This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Cornell U. Library
PT
2616
.A1
1922

Johann Robert

Gerhart Hauptmann

Gesammelte Werke

in zwölf Bänden

Dritter Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1922

Alle Rechte vorbehalten. Den Bühnen gegenüber Manuskript
Copyright 1922 by S. Fischer, Verlag, Berlin

Grad. N.R 2
Forman
Havana
1-31-29
18247

Inhalt

Florian Geyer 1

Elga 195

Die verſunkene Glocke 265

Fuhrmann Henſchel 407

2-2-29 Lurs

Florian Geyer

Die Tragödie des Bauernkriegs

in fünf Akten, mit einem Vorspiel

Dramatis personae

Biſchof Konrad von Würzburg
Sebaſtian von Rotenhahn, Hofmeiſter des Biſchofs
Markgraf Friedrich, oberſter Hauptmann der Beſatzung von „Unſerer Frauen Berg"
Hans von Lichtenſtein, Domherr
Heinz von Stein
Wolf von Hanſtein
Hans von Grumbach
Sebaſtian von Geyer
Wolf von Kaſtell
Lorenz von Hutten
Kunz von der Mühlen
} Ritter
Gilgeneſſig, Schreiber
Florian Geyer
Stephan von Menzingen
Götz von Berlichingen
Conrad von Hanſtein
Thomas von Hartheim
Wilhelm von Grumbach
Anna von Grumbach, ſeine Frau
Tellermann, Feldhauptmann des Florian Geyer
Karlſtatt
Rektor Beſenmeyer
Der Schultheiß von Ochſenfurt
Lorenz Löffelholz, Feldſchreiber des Florian Geyer
Martin, ein fahrender Schüler
Finkenmäuslin
Kunzlin
} Boten
Sartorius
Link, ein Würzburger
Jacob Kohl,
Pfarrer Bubenleben
Wendel Hippler
Georg Metzler
Flammenbecker
Kratzer, Wirt
} Bauernführer
Erſter
Zweiter
Dritter
} Bauernhauptmann
Schäferhans
Marei, Lagerdirne
Jörg Kumpf
Kilian, der Harniſchweber
Jos Frankenheim, Schulmeiſter
} Bürger von Rothenburg

Oswald Barchart
Ochſenhans
Markart Töppelin, genannt Bohnlein
Engelhart Goppolt, Leineweber
Hans Kunrat
Hans Beheim, Maurer
Chriſtheinz
} Bürger von Rothenburg

Erſter
Zweiter
Dritter
} Bürger von Rothenburg

Entlaufener Mönch
Hauſierer
Jöslein, ein alter Jude
Eine alte Frau
Ein zerlumpter Menſch, ihr Sohn
Kläuslin, fahrender Muſikant

Sein Weib
Sebaſtian Schertlin
Feiſtle
Urſel, Beſchließerin in Grumbachs Schloß
Peter, ein Reitknecht
Ein Weinsberger
Der blinde Mönch
Ein Höriger
Ein Bauer
Die Kellnerin

Erſter
Zweiter
} Reiſiger

Bauern und eine Bäuerin
Ritter
Erſter Ritter
Zweiter Ritter
Erſter Domherr
Erſter Trabant

Gefolge des Biſchofs, Ritter, Trabanten, Bauern, Muſikanten, Volk.

Vorſpiel

Auf dem Schloß ‚Unſerer Frauen Berg‘ bei Würzburg. Die große Hofſtube. Links eine Art Thron mit Baldachin. Eine Anzahl Ritter, geharniſchte und ungeharniſchte, ſtehen abwartend oder bewegen ſich, halblaut miteinander redend. An einer Fenſterniſche, rechts, ſteht der Schreiber Gilgeneſſig, ein kleines, vertrocknetes Männchen, und lieſt einigen Rittern aus einer Flugſchrift laut vor. Unter den Zuhörenden: Hans von Lichtenſtein, ein etwa vierzigjähriger Domherr, Heinz von Stein, Ritter, Wolf von Hanſtein, Ritter, Hans von Grumbach, Ritter.

Gilgeneſſig lieſt: ‚Zum erſten iſt unſre demütige Bitt!‘

Hans von Lichtenſtein, knirſchend: Ei, Du Speikatz! Faſt demütig.

Gilgeneſſig lieſt: ‚Zum erſten iſt unſre demütige Bitt, daß eine ganze Gemeine Macht ſoll haben, ihren Pfarrherrn ſelbſt erwählen und kieſen. Der ſoll uns das Evangelium predigen, lauter, klar, ohn alle menſchliche Zuſätz.‘

Hans von Lichtenſtein, ſchnaufend: Ein faſt demütig und untertäniges Supplizieren mit Flegeln und Hauen, Spießen und Hakenbüchſen.

Heinz von Stein: Nach dem Kirchendieb- und Ketzerpaternoſter!

Wolf von Hanſtein: Dünket Euch das ein ſo unbillig Erfordern, Ihr Herrn?

Heinz von Stein: Lies, Schreiber, lies!

Hans von Lichtenſtein: Es riecht hie ein wenig nach Lutheriſcher Grütz, Karlſtattſcher Suppen und Huſſitiſcher Peſtilenz.

Wolf von Hanſtein: Dünket Euch das ſo unbillig, Ihr Herrn?

Hans von Grumbach: Ei, leid Dich, Wolf! Das Männlein zerplatzet Dir ſonſt vor Wut!

Wolf von Hanſtein, laut: Wie ſteht's in der Schrift geſchrieben? ‚Ich will meine Herd erlöſen von ihrem Mund.' Ihr habt die Milch geſſen, Euch von der Woll gekleidet und, was feiſt geweſen, habt Ihr gemetzget! Itzt hungert ſie nach Brot und dürſtet nach Wein, aber nit nur nach Brot und Wein, ſondern der Herr hat ſeinen Hunger und Durſt geſandt, zu hören ſein Wort, lauter, klar und rein und trotz aller feiſten Bäuche und glatten Bälge, ohn alle menſchliche Zuſätz.

Gilgeneſſig lieſt: ‚Zum andern, nachdem der rechte Zehnte ufgeſetzt iſt im alten Teſtament und im neuen alles erfüllt, nicht deſto minder wollen wir den rechten Kornzehnt gern haben.'

Heinz von Stein: Brav daher gered't, Junker Miſträumer, fürtrefflich aufgereupzt, Gevatter Knollfink!

Gilgeneſſig lieſt: ‚Den kleinen Zehnten wollen wir gar nit geben.'

Hans von Lichtenſtein: Oha! Euch hat der Teufel die Leviten geleſen!

Wolf von Hanſtein: Hochwürdiger Herr, wollt Ihr mir eine Frage beantworten?

Hans von Lichtenſtein: Je nachdem, Ritter!

Wolf von Hanſtein: Wohlan, ſtehet dem Biſchof nach levitiſchem Geſetz der Zehnte von allem Land zu,

warum läßt er ſich nit beſchneiden? Senſation bei einem Teil der Anweſenden, Gelächter bei einem andern.

Hans von Lichtenſtein: Kotz, Junker, das mag Euch der Teufel beantworten!

Wolf von Hanſtein: Entſetzet Ihr Euch, liebe Herrn? Ei! leſet doch die Leviten, und wann es darinnen nit gefodert wird, ſo will ich den Magiſter Hoogſtraten zu Köln fortan nit mehr eine verabſcheuungswürdige, verfluchte Beſtie ſchelten!

Gilgeneſſig lieſt: ‚Zum dritten iſt der Brauch bisher geweſt, daß ſie uns für ihre Eigenleut gehalten haben.‘ Bewegung, Lachen und Entrüſtung unter der Mehrheit der Anweſenden.

Heinz von Stein: Freilich wohl, Eigenleut hat's geben, allſolange die Welt ſteht; da hadert mit unſerm Herrgott, der hat es ſo eingericht't.

Hans von Lichtenſtein: Itzt meinen ſie, daß ſie es Gott wollen abtrotzen, wann ſie den Teufel zum Abt über ſich ſetzen, und daß er werde einen jeden Lüsbühel unter ihnen zum Herren machen.

Graf Wolf von Kaſtell kommt. Im übrigen füllt ſich der Saal mehr und mehr mit Domherren, Rittern und allerhand Hofbeamten.

Wolf von Kaſtell: Was lieſt der Schreiber?

Gilgeneſſig lieſt: ... ‚Der Brauch bisher geweſen, daß ſie uns für ihre Eigenleut gehalten haben, welches zum Erbarmen iſt, angeſehen, daß uns Chriſtus alle mit ſeinem koſtbarlichen Blutvergießen erlöſt und erkauft hat, den Hirten gleich allſowohl als den Höchſten.‘

Wolf von Hanſtein, nachſprechend: ‚Den Hirten gleich allſowohl als den Höchſten.‘

Hans von Grumbach: Dawider wäre wohl nichts nit zu ſagen, Ihr Herrn.

Wolf von Kaſtell: Was leſet Ihr?

Gilgeneſſig: Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerſchaft und Hinterſaſſen der geiſtlichen und weltlichen Oberkeiten, von welchen ſie ſich beſchwert vermeinen, auch die Handlung und Inſtruktion, ſo vorgenommen worden ſein von allen Rotten und Haufen der Bauern.

Wolf von Kaſtell: Die zwölf Artikel, damit ſie St. Velten beſchiſſen hat. Wo habt Ihr ſie her?

Erſter Ritter: Ei, fliegen ſie nit allenthalben in der Luft herum? Habt Ihr ſie noch nit in Eurem Hoſenſack gefunden?

Eine große Anzahl unter Rittern und Domherren weiſt das Schriftchen vor.

Stimmen: Da! Nehmt, leſt!

Gilgeneſſig: Das Heftlein, daraus ich Euch vorleſe, geſtrenge Herrn, hätt ein Bote vom Götzen von Berlichingen unlängſt über die Mauer hereingereicht.

Wolf von Kaſtell: Tuet ſeine Pfauenfedern gewaltig herfür, der Götz!

Hans von Lichtenſtein: Hat auch unſerm allergnädigſten Biſchof und Herrn abſagen und des Stifts Lehne aufkündigen laſſen.

Gilgeneſſig: Datum zu Amorbach uf Donnerstag nach Miſericordias Domini.

Zweiter Ritter: Habt Ihr gehört, Ihr Herrn, wie greulich die Evangeliſchen zu Amorbach gehauſt haben? Ich war im Zwinger gegen den Glißberg, als die Türmer den Boten anblieſen. Bin auf die Mauer geſtiegen und hab mit ihm gered't. Iſt es der Köchle geweſt und des Götzen von Berlichingen Leibknecht, den ich gut gekannt hab, von einem Geſellenritt her, den wir miteinander getan haben. ‚Köchle, was macht Ihr,' hab ich ihn angeſchrieen, ‚Du und Dein Herr? Seid Ihr zu ſchwarzen Bauern worden?' ‚Müſſen wohl, feſter Junker,' hat er mir Antwort geben, ‚es ſei uns lieb oder leid; aber es iſt ein Jammer, wie ſie alles verwüſtet haben zu Amorbach, als die wütigen vollen Säu! Ich bin den Pfaffen mein Lebtag gram geweſt,' hat er geſchrieen, ‚aber hier iſt chriſtliche Liebe auf türkiſche Art bewieſen.' ‚Habt Ihr Euch bei den Benediktinern eingelegt?' ſchrei ich ihm zu. ‚Ja, feſter Junker, und es iſt in der ganzen Abtei kein Nagel in einem Pfoſten blieben.'

Wolf von Kaſtell: Kotz Leichnam! Ihr Herrn, zu einem Sch ... hausräumer wollt ich mich eh verdingen, denn daß ich mich brauchen ließ wie der Götz und zu einem oberſten Feldhauptmann ſetzen, wo nichts dann heilloſes Geſindel, Spieler, Diebsleut, Vaganten und Pfannenflicker hinter ihm drein fleugt!

Zweiter Ritter: Es iſt zweifelsohn, Ihr Herrn, und der Köchle hat es von Amorbach mitgebracht, Graf Wilhelm von Henneberg hätt ſich itzt auch mit den Bauern verbrüdert.

Wolf von Kaſtell: Leider Gottes, es iſt, wie der Junker ſagt. Mein Schwager hätt ſich itzt auch mit dem Gepövel vermenget. Haben ihm Dörfer, Schlöſſer und Abteien verwüſtet, er iſt von ihnen gedrungen und gezwungen worden. Freilich, wann ſie mich ſchon am Schandpfahl hätten und den Schelmenſchinder mit den glühenden Eiſen an mich ſetzten, ſo wollt ich mich doch lieber dem Teufel ſelbſt verbrüdern als mit den rotzigen, bäuriſchen Bluthunden.

Hans von Lichtenſtein: Das iſt nun der herrliche und zuverläſſige Troſt, den Grave Wilhelm unſerm gnädigen Herrn, dem Biſchof Konrad, durch Schickung und Schrift ſo läßlich und ſicherlich zugeſagt hat, daß er ſich itzt mit den Bauern verbrüdert.

Heinz von Stein: Oh der Elenden Hilf, wir hätten wohl lange genug verziehen ſollen, eh uns verſprochenermaßen von Henneberg wär Kriegsvolk zukommen.

Gilgeneſſig: Die Brief ſind Papier blieben.

Erſter Domherr: Sind in die Aſchen fallen und ſind verbrannt.

Wolf von Hanſtein: Ich aber ſag Euch, Ihr Herrn, der Grave Wilhelm von Henneberg verſtehet die Läufte, wir aber verſtehen die Läufte nit. Was hat denn der gemeine Adel all die Zeit von den geiſtlichen Herren zu befahren gehabt?! Not, Bedrückung Leibes und der Seele.

Hans von Lichtenſtein: Und was hat er von den Bauern zu befahren gehabt? Wollt Ihr mir das wohl ſagen, Ritter? Muß man es Euch erzählen, Herr, wie

die Bauern unlängſt zu Weinsberg mit dem gemeinen Adel gehandelt haben? Habt Ihr das wohl ſchon vergeſſen, Ritter, daß ſie wider Kriegsbrauch und Recht den Ludwig von Helfenſtein durch die Spieße gejagt haben und vierzig gefangene Ritter und Knechte dazu? Itzt iſt es landkundig worden, wie ſie allda gehauſet. Haut und Haar eines Gemordeten hätt ein ‚frommer evangeliſcher Bruder‘ auf dem Spieße herumgetragen. Ein verrucht Weib und ſchwarze teufliſche Hexe hätt dem Helfenſteiner das Brotmeſſer in den Leib ſtoßen und mit dem Blut und Fett, das herausgeſchweißet, ihre Schuhe geſchmiert. Meinet Ihr dannoch, Junker, daß die Bäuriſchen ein freundlich Gemüt tragen wider Euch? Bei unſrer lieben Frauen! glaubet mir, bleiben die Bäuriſchen oben liegen, ſo wird die Prophezei wahr, darin es heißt: der gemeine Adel ſoll einſtmals müſſen Elend aus Eſſig ſpeiſen, mit Mangel beträufeln und in bitterer Wermut arme Ritter backen.

Viele Ritter ſchlagen an die Wehre, und es erſchallt mehrmals der Ruf ‚Rache für Weinsberg!‘

Wolf von Hanſtein: Itzt rufet Ihr: Rache für Weinsberg, und Gott weiß es, daß Ihr mit den Weinsberger Mordbuben nit wolltet glimpflich verfahren, wann Ihr an ſie kämet. Wiſſet Ihr aber auch, was die Bauern geſchrieen, als ſie Weinsberg im Sturm genommen und Ritter, Bürger und Knechte zu Paaren trieben? ‚Rache für Wurzach!‘ ‚Rache für die ſiebentauſend von Wurzach!‘ Luget, Ihr Herrn, der Truchſeß hätt auch kein Erbarmen

mit ihnen gehabt und den ‚böſen Krieg‘ allenthalben ausſchreien laſſen. Läßt auch die Profoſſen in ſie arbeiten mit Galgen und Rad und der Bauern beſte Leut abtun, als wenn es Hühner wären. Denkt an den frommen Prediger Jakob Wehe zu Leipheim.

Hans von Lichtenſtein: Ei, wohl und brav, ſo iſt es recht; es ſei mit Gewalt gered't und ihnen das Maul geſtopfet, allen verfluchten, falſchen, hölliſchen Propheten und Schwarmgeiſtern, wie ſie der Satan allenthalben hat auferwecket. Heraus mit dem verfluchten, hölliſchen Unkraut, das er hat zwiſchen den Weizen geſäet, überall und allerwegen in deutſchen Landen! Immer herausgerauft, geriſſen, geſtochen, gebrannt, immer darniedergemäht, ſei es lutheriſch, karlſtattiſch, münzeriſch, huſſitiſch oder wicleſitiſch. Der Bock iſt ſchon viel zu weit in Garten kommen. Immer darein gewettert, Georg Truchſeß! Sei ein echter, rechter St. Georg und Drachentöter, ſo gefällt es Gott und unſerer gebenedeiten Jungfrau Maria. Wär es eh geſchehen, die Ufruhr ſollt ſchwerlich alſo überwältig worden ſein.

Gilgeneſſig lieſt: ‚Zum vierten iſt bisher bräuchlich geweſt, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Vögel oder Fiſche im fließenden Waſſer zu fahen. Gelächter in der Mehrzahl. Welches uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt.‘

Wolf von Kaſtell: Daß Euch die Drüſ, mit meinem Willen ſoll kein Rülze von einem Bauern in meinem Gejeide eine Armbruſt aufbringen.

Gilgeneſſig lieſt: ‚Zum fünften ſind wir auch beſchweret der Beholzung halben, dann unſre Herrſchaft haben ihnen die Hölzer alle allein geeignet. Zum ſechſten iſt unſre hart Beſchwerung der Frondienſt halben, welche von Tag zu Tag gemehret werden und täglich zunehmen.‘

Heinz von Stein: Die Sach is itzt ſo beſtellt: der Bauer will alleweil auf der faulen Haut liegen, in der Trinkſtuben ſich auftun, über der Geſchrift disputieren und den Prädikanten nachlaufen. Aber der Pflug iſt ihm zu ſchwer worden. Wird er itzt aber bei Eiden und Pflichten gemahnt, oha, ſo iſt er der Junker Dörflinger und rühret ſich ſo wenig, als hätt ihn der Satan aus einem Leimklotz gemacht. Wendet die Herrſchaft itzt aber den Ernſt vor und läßt einen auffäſſigen Lauskopf und widerſpenſtigen Eſel in die Eiſen tun — kotz Schweiß, ſo iſt man der allergottloſeſte Tyrann und Wüterich!

Gilgeneſſig lieſt: ‚Zum ſiebenten ſein wir beſchwert und diejenigen, die Güter innehaben, daß dieſelben Güter die Gült nit ertragen können.‘

Wolf von Kaſtell: Das nimmt mich nit Wunder, wahrlich nit. Gebären ſie ſich nit ſchlimmer auf ihren Gütern mit Schlemmen, Dämmen und Verpraſſen als der lüderlichſte Hauſer von Edelmann? Da iſt nichts dann Hochzeiten, Freſſen, Weinſaufen und Wiedervonſichſpeien. Statt groben Zwillichs, wie es einem groben Flegel gebühret, tragen ſie Tuch aus Mecheln und London. Ihre Weiber wollen es den Edelfrauen zuvortun an Kleiderpracht, und manch eine hat einen Meierhofwert in einer

Ketten um den Hals. Ihre Töchter behenken ſie mit Seide und Samt, Marder, Hermelin und Goldſtoff, daß ein Edelfräulein dawider gehalten einer Stallmagd gleichſiehet.

Lorenz von Hutten kommt erſchöpft und atemlos.

Lorenz von Hutten: Neue Zeitung, Ihr Herrn!

Heinz von Stein: Iſt Dir der Teufel begegnet, Lorenz?!

Lorenz von Hutten: Gelobt ſei Gott und die heilige Anna, daß ich im Trocknen bin! Hat mir einer den Gaul unterm Leib weggebirſt, als wir beide, mein Gaul und ich, durch die Furt wollten und mitten im Main ſchwammen.

Wolf von Kaſtell: Sie ſchießen mit den Handrohren?

Lorenz von Hutten: Ei freilich, wißt Ihr das nit? Die Würzburger Häcker, in den Weinbergen am Main, haben die Handrohre mit ihnen genommen und bei der Arbeit neben ſich liegen. Wenn ſie eines biſchöflichen Reuters etwa von ungefähr anſichtig werden, ei nun, ſo machen ſie Jagd auf uns, als ob wir Antvögel wären, piff, paff, hinter dem Mäuerlein hervor. Hab ein gut Roß, das mit dem Blei im Leib noch einen tapfren Sprung vorwärts getan, daß ich, Gott ſei gelobt, wie die Katz auf die Füße zu ſtehen kam und nit, geharniſcht wie ich war, im tiefen Waſſer elendiglich erſoff.

Wolf von Kaſtell: Iſt denn kein Henker meh unten zu Würzburg, der einen verdammten, meuchleriſchen Mör-

der und Friedbrecher voneinander kann ſchlagen, daß der Kopf das kleinere und der Leib das größere Teil iſt?

Lorenz von Hutten: Ei, nein. Dann die Würzburger haben den Meiſter Jacob davongejagt, weil er geſagt hat, es wird mit der Ufruhr zu Würzburg kein End nit nehmen, bevor er nit etlichen, dem Georg Bermetter voran, die Grint abgehauen. Dafür wollten ihn die Würzburger tot haben; ſo iſt er itzt hie auf der Burg mit ſamt ſeinen Knechten.

Gilgeneſſig: Heut iſt zu Würzburg kein Zeuge, Herr Graf, der etwas ablegen, kein Notario, der etwas ſchreiben, kein Advokato, der den Prozeß formieren, kein Stadtdiener, der angreifen, kein Richter, der examinieren, keine Obrigkeit, die urteilen, gleich wie kein Scharfrichter iſt, der exequieren kann.

Hans von Lichtenſtein: Was iſt's für Zeitung, die Ihr bringt, feſter Junker?

Lorenz von Hutten: Was ich für Zeitung bringe, liebe Herrn? Nit mehr noch minder, als daß ich gute Kundſchaft hab und glaublich berichr't bin, daß alle Haufen der Bauern uf Würzburg zu ziehn und daß, ſolange die Welt ſteht, kein ſolches Reiſen, Webern und Inhaufenziehen geweſen iſt mit Panieren, Schweinſpießen, Flegeln, Hellebarden, Handrohren, Wägen und Hakenbüchſen. Ich bin glaublich berichr't, daß die Evangeliſchen von Amorbach her unterwegs ſind, daß ſie ein Kruzifix mit ſich tragen und geſchworen haben, wie ſie das Kind im Mutterleibe wollten verderben, wenn ihnen der Biſchof, unſer

allergnädigſter Herr, das Schloß nit wollt gutwillig eingeben. Bewegung und Erregung unter den Rittern.

Wolf von Kaſtell: Wer vor Dräuen ſtirbt, dem läutet man mit Eſelsfürzen aus, Ihr Herrn. Habt Ihr noch meh ſolcher Botſchaften, Ritter?

Lorenz von Hutten: Ja, Kitzingen iſt in der Brüderſchaft.

Erſter Ritter: Potz Blau, Kitzingen hat ſich mit den Bauern verbrüdert?

Lorenz von Hutten: Auf Edelmannswort!

Hans von Lichtenſtein: Wird den Markgrafen Kaſimir zu Ansbach übel verdrießen!

Wolf von Hanſtein: Meinet Ihr? Mir will viel eh ſcheinen, daß den ganzen bäuriſchen Handel zu Ansbach kein übel Aug anſiehet. — Iſt nicht der Markgraf den lutheriſchen Materien zugetan, ſo gut wie der Henneberger? Iſt es nit landkundig, daß der Schwarzenberger, der gewaltige Ritter und Lutheraner, zwiſchen Ansbach und den bäuriſchen Lägern Botſchaft hin und wieder reitet? Es dünket mich nit unmöglich, daß markgräfiſches Geſchütz mit den bäuriſchen Flegeln zu gleicher Zeit hie oben anklopfet.

Wolf von Kaſtell: Meineſt Du uns ſch... bange zu machen, Wulf, mit überhirniſchem Zeug und Spinnſtubenmärlein? Mag es den Markgrafen gelüſten, als einen Fuchs nach der feiſten Gans, und wär auch all ſein Gemüt darauf gericht't, des Stifts Güter zu erſchnappen und als ein Herzog in Franken Einzug zu halten

auf ‚Unſerer Frauen Berg‘, ſo weiß er doch, daß es mit dem Bundſchuh juſt ſo wenig möglich ſein kann, als daß man über dem Rheinſturz bei Schafſthauſen auf einen Turm ſteiget.

Sebaſtian von Rotenhahn, Hofmeiſter des Biſchofs, in Rüſtung, tritt ein und durchſchreitet den Raum, im Begriff ſich zum Biſchof zu begeben. Man hält ihn an.

Heinz von Stein: Saget, Euer Hochgelahrt, beſtätigt ſich das Gerücht? Hat ſich Kitzingen dem Florian Geyer und ſeinen Schwarzen zugelobt?

Sebaſtian von Rotenhahn: Liebe, getreue Freunde und Herrn! Habet Geduld, verziehet ein wenig.

Erſter Ritter: Weshalb hat man uns berufen, Euer Edel?

Sebaſtian von Rotenhahn: Das ſollt Ihr von ſeiner Liebden, unſerm gnädigſten Fürſten und Herrn, in höchſteigener Perſon erfahren.

Zweiter Ritter: Es heißt: von allen Seiten zögen die Gewalthaufen der Bauern wider uns, hätten geſchworen, nichts Edles leben zu laſſen.

Sebaſtian von Rotenhahn: Liebe Getreue, habet Geduld, verziehet ein wenig!

Zweiter Ritter: Wird der Biſchof das Schloß zutun oder wird er es räumen laſſen?

Sebaſtian von Rotenhahn: Ihr Herrn, zu Weinsberg hatte der Florian Geyer leichtes Spiel, hie aber ſind feſtere Mauern, ein unüberwindliches Schloß, ſofern wir einig ſind. Es wäre doch gar jämmerlich und ſchändlich,

wenn wir einem ſo edlen Herrn, milden, gütigen und gerechten Fürſten, wie es unſer Biſchof Konrad iſt, nit ſollten beiſtändig ſein. Würde auch einer hochberühmten fränkiſchen Reichsritterſchaft zu unauslöſchlicher Schmach und Schande gereichen.

Wolf von Hanſtein: Wohlan, Baſtian, der Biſchof iſt ein frommer und gerechter Herr, und ich hab nichts wider ihn; aber der ganze Handel hat in keinem Weg mit der Perſon zu tun. Iſt einſtmals ein Ritter geweſt, und war nie keiner ihm gleich, ſtolz wie er, mutig wie er, treu und feſt an die Wahrheit gehängt. Der hat wider die Pfaffen geſchrieben, ſo lang ihm ein Aederlein hielt: Ulrich von Hutten hat er geheißen. Ei nun, der Hutten iſt tot und hin; die Pfaffen haben ihn in Armut, Elend und Tod gehetzt. Aber ſein Werk iſt blieben, ſeine Saat iſt blieben und ſtehet in Blüte. ‚Wach auf,‘ hat er geſchrieben, ‚du edle, deutſche Freiheit,‘ und die edle, deutſche Freiheit iſt aufgewacht. Aber itzt, Baſtian, da Gott in die Sachen geſchaut und ſie auferwecket hat, itzt ſchlafet Ihr. Dazumalen waret Ihr ein Herz, Du und der Hutten. Aber, alsbald er dahin iſt, biſt Du mit ihm geſtorben. Oder willſt Du mir ſagen, daß Du noch lebſt? Potz, wie hätteſt Du Deinen Blutsbruder ungerächt können laſſen! Wie hätteſt Du Dich mögen von den Pfaffen brauchen und andern zu einem Wall auftürmen laſſen wider die ...

Sebaſtian von Rotenhahn: Was redeſt Du Dich in Hitze, Wolf! Wider wen redeſt Du, wider was redeſt Du? Soll eine allgemeine, große Reformation ſich anfahen,

wohlan, ſetze ich mich dawider, ſetzt ſich der Biſchof dawider? Hat er ſich nicht vielmehr hoch erboten, wo gerechte Beſchwerde ſeien, dieſelbe zu hören, unbillige Bürden zu ringern und abzutun, allem Folge zu tun und ſtatt zu laſſen, was andere Fürſten, Herren und Hinterſäſſen beſchließen und ufrichten würden? Sieheſt Du nit, daß es hie allein heißt, ſich wider Tollheit und Raſerei ſetzen, die alles darniedertritt, zerſtampfet und verwüſtet, ſauren Schweiß der Armen, Häuſer der Reichen, Schlöſſer, Kirchen, Schätze der Kunſt und Gelehrſamkeit? Ei, Wolf, in welche Verblendung biſt Du geraten! Lebte der Ulrich von Hutten, hie ſollt er neben mir ſtehen, ſo wahr ich ſein Freund bin.

Lorenz von Hutten: So wahr Gott lebet, hie ſtünd er neben uns.

Sebaſtian von Rotenhahn: Ja, Wolf, ſo iſt es, und ſiehe doch um Dich. Hat nicht der Luther ſich wider die Bauern gewandt und wider ihre blutgierigen, hölliſchen Haufen und Rotten geſchrieben? . . .

Der Biſchof Konrad von Würzburg mit groſſem Gefolge.

Wolf von Kaſtell, den Biſchof zuerſt gewahrend: Unſer allergnädigſter Herr, der Biſchof Konrad zu Würzburg und Herzog von Franken, vivat hoch!

Die Mehrzahl der Ritter: Hoch! Hoch!

Der Biſchof begibt ſich nach dem Thronſeſſel; das Gefolge, darunter der junge oberſte Hauptmann, Domprobſt Friedrich von Brandenburg, gruppiert ſich um ihn. Nachdem Stille eingetreten, redet der Biſchof ſtehend.

Biſchof Konrad: Liebe Freunde, ich weiß, daß Ihr es alle treulich und gut mit mir meinet als meine Diener, Vaſallen und Stiftsverwandte. So hab ich Euch dann berufen laſſen, um Euch kund zu tun, wie ich mich in dieſen geſchwinden und je länger je mehr bedrohlichen Läuften fürder zu halten geſonnen bin.

Es iſt Euch bekannt, wie dieſer Zeit allenthalben in deutſcher Nation ſich eine Aufruhr erhebt hat und der gemeine Mann ſich bedrückt vermeinet mit unbilligen und unerträglichen Laſten.

Als ſich im März die Bauern in der Rothenburger Landwehr zu Ohrenbach und Bretheim erhoben und rottieret, hab ich dem Statthalter zu Mainz, auch dem Pfalzgrafen Ludwig um Hilf zugeſchrieben. Als danach Markgraf Kaſimir einen Tag gen Neuenſtadt ausgeſchrieben, wie man ſich ufs fürderlichſte und fruchtbarlichſte wider das Vornehmen der Bauern in Rüſtung ſchickte, zu beraten, hab ich meine Räte dorthin verordnet. Aber es iſt nichts Fruchtbarliches und Fürderliches auf dem Tag gehandelt worden. Nu hab ich meine Ritterſchaft und Landſchaft beſchrieben und in des Stifts Amten ufbieten laſſen.

Haben auch meine Bauern allſogleich zu den Wehren griffen, Reispanier ufgeſteckt, Schläge und Fuhrten vermacht, aber, als jetzt am Tag iſt, allein mir zuleid, nit mir zulieb. Nachdem der Bauern unchriſtlich und unbrüderlich Fürnehmen im hohen und niedern Deutſchland immer bedrohlicher anwuchs und der Florian Geyer Weinsberg im Sturm genommen, hab ich zum andern Malen

ſeiner Liebden dem Markgrafen zu Ansbach, meinem lieben Freund und Herrn, Werbung um Hilfe tun laſſen und hab ihm durch ſeiner Liebden leiblichen Bruder, unſern lieben getreuen Freund und Domprobſt — dabei legt er die Hand auf Markgraf Friedrichs Schulter — Markgrave Friedrich in Perſon, angeſucht. Iſt mir aber keine tröſtliche Antwort gefallen, da ſeiner Liebden nit minder bedroht iſt und die gleiche Ufruhr, Empörung und Not zu gewärtigen hat dann wir. Derweilen iſt die Sintfluß immer mehr geſtiegen, hat alles überwältzet, Herrſchaften, Fürſtentümer, Klöſter, Burgen und Städte; hab ich mich um Bundshilfe umgetan bei dem Bund zu Schwaben, hab meine Räte in der Bauern Läger geſchickt, hat aber alles nit mögen fruchten.

Liebe Freunde und Herrn, es kann Euch das alles nit unbekannt ſein, ingleichen, wie ich mich hoch und willig erboten, zur Abwendung und Milderung gerechter Beſchwerden meiner biſchöflichen Stadt und Landſchaft. Gott weiß es, daß ich alles in Güte zu tun bereitwillig war, damit die Sachen zu dieſer Weiterung nit erwachſen möchte, war aber alle Geſchicklichkeit und Vernunft gar umſonſt, kein gütlich Wort nit gehöret, alles in Luft geblaſen. So iſt es zu Würzburg dahin kommen, daß ſie die Haufen der Bauern mit Schriften zu ſich geladen; Bürgerſchaft und Rat ſind eines Sinns, möchten je eher je lieber zu den Bauern fallen und helfen, unſer feſtes Schloß ab dem Berg werfen. Nachdem ich dies alles nu hab' ſehen müſſen und erkannt hab, daß auch von Grave

Wilhelm von Henneberg Hilfe nit meh zu gewärtigen iſt, auch nichts Gewiſſers iſt, dann daß die Bauern vor ‚Unſerer Frauen Berg‘ ziehen, den belägern und zu nötigen unterſtehen werden, hab ich mit meinen Räten Geſpräch halten und für gut befunden, mich auf und hinweg zu tun. Ja, lieben Freunde, ſo ſtehe ich itzt vor Euch. Mit ſtarker innerer Bewegung: Von all meinem Fürſtentum und Landen iſt mir nichts über blieben als dies einige Schloß, und davon muß ich itzt auch ziehen. Gott aber mag wiſſen, ob ich je wieder darein komme.

Pauſe der Ergriffenheit, ſtumme Bewegung und Flüſtern unter den Rittern.

Es iſt mir nit wenig beſchwerlich, hinwegzuziehn und ſo viele Fürſten, Grafen, Ritter und Knecht' in der Burg zu verlaſſen. Aber es iſt von mir und meinen Räten für gut angeſehen, daß ich mich hinweg und zu Pfalzgrave Ludwigen, Kurfürſten, tue, um perſönlich Hilf zu erlangen oder des ſchwäbiſchen Bundes zu Ulm Hilfe. Seid gewiß, daß ich keine Müh ſparen, auf nichts andres denken will bei Tag und Nacht, dann wie ich Euch erlöſe aus Fahr und Aengſten, darin ich Euch zurücklaſſ'.

Gemurmel und Geflüſter unter den Rittern.

Sebaſtian von Rotenhahn tritt vor: Hochwürdiger Fürſt und Herr! Euer fürſtlichen Gnaden Willen und Meinung haben wir vernommen und bitten Euer fürſtliche Gnaden nit anders von uns zu denken, als daß ſich ein jeder von uns zu halten gedenkt, wie ihm nach adligen Ehren gebühret und zuſteht. Entſchiedene Zuſtimmungs-

bezeugung bei der Mehrzahl. Es iſt keiner unter uns Franken, der nit gewillt iſt, Leib und Gut bei ſeinem Herzog und Herrn zu laſſen —

Wolf von Hanſteln, leiſe: Der Teufel hat ihn zu einem Herzog in Franken gemacht!

Sebaſtian von Rotenhahn, fortfahrend: — und ſich zu gebrauchen, weil er ein'n Arm zu regen die Kraft hat.

Meine guten Freunde, Geſellen und Brüder von den fränkiſchen Adelsbänken wiſſen allzu wohl, was itzt auf dem Spiel ſteht.

Der Pöbel hat ſich erhebt allenthalben, und wo etwas hoch iſt, da recket er ſeine Arme nach, da greifen ſie mit ihren unreinen Händen. Nennen ſich evangeliſche Brüder und ihre Einung eine chriſtliche Brüderſchaft, unſerm Herrn und Seligmacher Jeſu Chriſto zu einem Gräuel und Schmach. Hießen viel baß hölliſche Brüder und ihre Einung eine türkiſche Brüderſchaft, da ſie überall wüten mit Weingärten zerreißen, Früchte zertreten, mit Mord, Brand, Weiber ſchänden, Kiſten fegen und Säckel leeren.

Es iſt leider am Tag, daß Fürſten, Herren und Gewaltigen, kurzum der Oberheit allenthalben das Schwert und das Herz entſunken iſt. Ein großer Schrecken iſt in ſie gefahren und hat ſie gelähmet. Keiner reichet dem andern die Hand und rühret ſich nit, bis ihm die Mauer, daran er ſich lehnet, ſelbſt zu heiß wird.

Gnädigſter Herr, durchlauchtigſter Fürſt! Uns alle hie lähmet der Schrecken nit. Wahr iſt's: das Geſindel fleugt und ſchneit zu, allweg, als die Fliegen im Sommer.

Es iſt ſchier, als habe es in deutſchen Landen allenthalben Bauern geregnet und gehagelt, aber es iſt der mehre Teil ein nackt, ungeniet Volk, die den Haſen im Buſen haben, Weinbuben und Tabernierer, die zu allererſt nach den Fäſſern und Würſten laufen und nit gewohnt ſind, einen Mann zu finden.

Liebe, fromme Geſellen! in unſrer Beſatzung iſt keiner, der nit ein Mannskerl, von unſerm Oberſten Hauptmann Kurfürſten Friedrich von Brandenburg bis herab zum allergeringſten Buben. Laßt ſie nur kommen und ihnen die harten bäuriſchen Grützköpf an unſern Mauern zerſtoßen. Wir wollen ſie mit Stückkugeln lauf'n, daß ihnen ſoll angſt und bange werden.

Rufe der Ritter, kriegeriſch begeiſtert: Her! her!

Sebaſtian von Rotenhahn: Wir wollen ihnen die Würzburger Oſterfladen mit Pulver beſtreuen und mit Pech und Schwefel begießen. Sie ſollen bleierne Birnen dabei zu ſchlucken bekommen, ſoviel ſie nur immer mögen.

Geſchrei der Ritter: Her! her!

Sebaſtian von Rotenhahn: Unſere Mauern ſind feſt, die Gräben tief; Zwergzäune ſind ufgericht't, ein Lichtzaun iſt gemacht, Zwinger, Tor, Turm ſind in gutem Stand. Wir haben Pulver und Proviant, Waſſer, Wein, Holz, Kohle, Mehl, Speck. Wir können in Hülle und Fülle leben und uns ihrer erwehren zween Monat und länger hinaus. Wir wiſſen wohl, es iſt nit allein um das Schloß getan, es iſt um die ganze deutſche Nation getan. Dies iſt der Fels, Freunde; unterſpület ihn die Flut, ſo

ſtürzet alles nach und verſinket und bleibet nichts über von ganzer, großer, deutſcher Nation dann ein Haufe elender Steine und Trümmer.

Gnädigſter Herr und Fürſt! Gott hat uns auf dieſen Felſen geſtellt, und wir wollen mit Gott ausharren, ihn hüten und verteidigen, und wär es wider den Teufel ſelbſt, weil wir noch einen Blutstropfen im Leib und einen Hauch in der Bruſt haben.

Biſchof Konrad: Das walte Gott und der Ritter St. Georg!

Ein Tumult und Begeiſterungstaumel bricht jetzt los. Die Ritter ſchreien ‚Her! Her!‘, umarmen ſich, ſchütteln ſich die Hände unter Tränen. ‚Vivat, Biſchof Konrad! Vivat unſer Biſchof und Herr!‘ und wiederum ‚Her! Her!‘ ſchallt es durcheinander.

Inmitten der allgemeinen Bewegung entfernt ſich der Biſchof und ſein Gefolge. Domprobſt Markgraf Friedrich von Brandenburg bleibt mit kleinem Gefolge zurück.

Kunz von der Mühlen ſchreit: Ich will den Florian Geyer in ein Mauſeloch prügeln.

Erſter Ritter: Bauer, hüt Dich, mein Roß ſchlägt Dich!

Kunz von der Mühlen: Wohl her! wir wollen den Florian Geyer und ſeine Weinsberger Mordbuben in ein Mauſeloch prügeln.

Sebaſtian von Geyer, zu Wolf von Hauſtein: Wolf, Wolf, ich halt mich nit länger. Soll der Bärenhäuter meinen leiblichen Bruder alſo beſchimpfen dürfen?

Wolf von Hanſtein, laut zu Kunz von der Mühlen: Der

Florian Geyer iſt ein ſo ehrlicher Ritter und Reuter von Adel als irgendeiner im Lande zu Franken.

Kunz von der Mühlen: Der Florian Geyer iſt ein halsſträflicher Schuft.

Wolf von Hanſtein, zu Sebaſtian Geyer, der losfahren will: Leid Dich, Sebaſtian; laß das geſpornte Hähnlein krähen auf ſeinem Miſt. Wann wollt Ihr doch Euren Adelsbrief bezahlen, he, Junker Straßenfeger?

Kunz von der Mühlen ſchreit: Der Florian Geyer iſt ein Aechter, ein Feind des Kaiſers und ganzer deutſcher Nation. Hat zu Pavia dem Franzoſen gedient.

Wolf von Hanſtein, dicht an Kunz von der Mühlen: Männlein, ob Dir der Henker unter Deinen gepichten Haaren noch Ohren gelaſſen hat, das weiß ich nit. Aber Du biſt ein gehelmter Eſel, wann Du ſie nit haſt. Und wenn Du nit aufhörſt zu ſchreien, will ich Dir die Harniſchhand in Dein Läſtermaul ſtopfen, daß der rote Schweiß hernach gehet. —

Sebaſtian von Geyer: Wolf, tritt beiſeit. Die Gecksnaſe iſt von den Bauern entloffen. Denket ſich hie groß aufzutun am Hof, leicht ein Lehen zu erſchnappen, mit Gramanzen und Maulmachen. Der Teufel geſegn es ihm.

Wolf von Kaſtell: Friede, Ihr Herrn. Unſer oberſter Hauptmann, der Markgraf Domprobſt, begehrt zu reden.

Wolf von Hanſtein: Sebaſtian —!

Sebaſtian von Geyer: Daß Dich potz Marter ſchänd! der Hund ſoll mir büßen!

Wolf von Hanſtein: Komm mit mir!

Sebaſtian von Geyer: Wohin?

Wolf von Hanſtein: Der Pfaff führt Euch am Seil. Ich geh zu den Bauern. Gehſt Du mit?

Sebaſtian von Geyer: Es geht nit an, Wolf, ſtreitet mir wider Pflicht und Gewiſſen.

Markgraf Friedrich: Lieben Freunde, von unſerm gnädigſten Herrn zum oberſten Hauptmann über dies Schloß geſetzt, tu ich Euch kund und zu wiſſen, daß ich von Stund an die Burg zutun will und zur Verteidigung beſchicken. Drum welcher Luſt hat in der Beſatzung zu bleiben, der begebe ſich auf den Schloßhof. Allda wird der Eid verleſen werden, danach ſich zu halten jeder geloben und ſchwören ſoll. Wer aber nit Luſt hat, uns fürder beiſtändig zu ſein, der trete itzt ab.

Wolf von Hanſtein tritt, während alles ſtill iſt, aus der Reihe.

Wolf von Kaſtell: Wo willſt Du hin, Wolf?

Wolf von Hanſtein: Dem Evangelium einen Beiſtand tun.

Die Ritter: Schuft, Schurk, Verräter, Memme!

Wolf von Hanſtein ſchreit raſend zurück: Freſſe die Peſt alle Pfaffenknechte! Es lebe die deutſche evangeliſche Freiheit!

Die Ritter: Hoch unſer Biſchof und Herr, hoch Biſchof Konrad von Würzburg!

Wolf von Hanſtein: Bundſchuh! Bundſchuh! Ab.

Der Vorhang fällt.

Erſter Akt

Die Kapitelſtube des Neu-Münſters zu Würzburg. In der Hinterwand eine Bogentür nach der Kirche. Rechts Fenſter mit Niſche. Im übrigen Chorſtühle an den Wänden und ein langer leerer Tiſch, von Stühlen umgeben, in der Mitte des großen Raums.

Martin iſt beſchäftigt, grüne Reiſer anzunageln, welche Finkenmäuslin und Kunzlin aus einem Korbe ihm zureichen. Am Tiſch ſitzt Lorenz Löffelholz, ein naſſes Tuch um den Kopf gewunden, und hat Schriften vor ſich aufgehäuft. In einer Fenſterniſche der Rektor Beſenmeyer und Bezold, der Schultheiß von Ochſenfurt, die Vorgänge auf der Straße durchs offene Fenſter beobachtend. Stephan von Menzingen, ein etwa vierzigjähriger Ritter in vollem Harniſch, ſitzt nachläſſig in einem der Chorſtühle.

Der Schultheiß: Setzt Euch, Bruder Rektor, Ihr ſeid müde!

Rektor Beſenmeyer: Schütt Dich der Ritt, Bruder Schultheiß! Necdum omnis hebet effoeto in corpore sanguis: noch iſt nicht alles Blut im alten Leibe vertrocknet. Was denkt Ihr von mir? Wer iſt dieſer, der auf dem weißen Gaul?

Der Schultheiß: Der Fettwanſt, den das Rößlein kaum tragen kann?

Löffelholz: Wenn Ihr nit wißt, was eine volle Sau iſt, Bruder Rektor, ſo ſeht Euch den Jacob Kohl an.

Rektor Beſenmeyer: Iſt es der Jacob Kohl? Sieht nit faſt aus wie ein großer Kriegsmann.

Der Schultheiß: Sind ihm auch zu allererſt die

Federn ein wenig gewachſen; hat bis hieher ſchwerlich wohl ein'n toten Mann geſehen gehabt.

Löffelholz: Verſteht er ſich nit auf Kriegshändel, ſo tuet er ſich deſto meh' herfür, ſtehet mit dem Maul und der Weinkannen in der Trinkſtuben deſto baß ſeinen Mann. Höret doch zu, wie ſie ihn anſchreien! ‚Hans um und um' iſt gar wohl gelitten, wird aber dem Biſchof ſein Schloß wohl ſchwerlich ab dem Berg ſtoßen.

Der Schultheiß: Es wär dann Sach, daß es vor Dräuen umfiel. — —

Menzingen: Wird der Verſammlungsrat hie Sitzung halten?

Löffelholz: Ja, Bruder, an alle Hauptleut aller Haufen um Würzburg iſt Ladung ergangen.

Menzingen: Es tät not, daß wir uf fürgebrachte Inſtruktion und Handlung Beſcheid erhielten, damit anheims zu reiten gen Rothenburg.

Löffelholz: Leid' Dich, Bruder Menzinger: faſſe Dich mit der Geduld. — —

Martin: Gib her, Finkenmäuslin!

Löffelholz: Mach flugs, Martin! Du mußt mit Schriften aufs Rathaus!

Martin: Wohl, wohl, Bruder. Er ſingt:

Winter, du mußt Urlaub han,
Das hab ich wohl vernommen.
Was mir der Winter hat angetan,
Das klag ich dieſem Sommer.

Was machſt Du für ein Geſicht, Finkenmäuslin? He,

Du, Kunzlin! Weißt nit, daß ſich das Jubeljahr anfahet?

Kunzlin: Ei freilich, Bruder!

Martin: So mach einen Sprung und ſchrei juhu!

Kunzlin ſpringt und ſchreit: Juhu!

Martin: Kotz Lung, wo iſt mein Hammer? Gib her!

Finkenmäuslin: Ich hab ihn nit!

Martin: Gib her!

Menzingen: Er hat ihn nit. Hörſt Du dann nit, Du Partekenhengſt?

Martin: Wohlan, Bruder! ich hab oft genung den Brotreigen vor der Bauern Türen mitſingen helfen. Itzt ſingen die Bauern den Brotreigen vor den Schlöſſern und Häuſern ihrer Herrſchaft. Aber einen ſo großmerklichen hab ich mein Tag nit mitgeſungen. Gib her den Hammer!

Finkenmäuslin: Potz dieſer und jener, ich hab ihn nit.

Martin greift in Finkenmäuslins Taſche und holt ihn heraus: Jez, was iſt das? Bah!

Finkenmäuslin: Wie iſt das zugegangen?

Martin: Wie iſt das zugegangen? Ja, itzt ratet! Wofür bin ich bei Occam in der Schule geſeſſen? Was wißt Ihr von all meinen Subtilitäten? Zum Beiſpiel, Bruder Menzinger: kann Gott ſich mit der Kreatur vereinen oder nit? Gott kann ſich mit der Kreatur vereinen. Der Vater iſt der Sohn der Jungfrau Maria. Der heilige Geiſt iſt ein Menſch und der Sohn der Jung-

frau. Der Vater, der nie geſtorben, hätte ſterben können, und der Sohn, welcher geſtorben, hätte nie ſterben können. Glaubt Ihr's nit? Euer Körper, Bruder, kann intenſiverweiſe an einem Orte unendlich weiß und intenſiverweiſe ins unendliche ſchwarz ſein. Verſtehet Ihr das, oder nit?

Menzingen, lachend: Gott helfe mir, nein, ich hab's nit gelernet!

Rektor Beſenmeyer, lachend: So freuet Euch, denn Ihr brauchet nichts zu verlernen. Hinderlich und elend iſt uns unſer Lernen. Wir haben genung verdorbene Gehirne und Theologaſter. Sie verſtehen ihre eigenen Bücher nit. Mit ihren exercitiis, copulatis, summis und dergleichen labyrinthis iſt nichts getan. Mit ihren Quäſtionen werden ſie die Hölle nit auslöſchen, mit ihren Diſtinktionen den Himmel nit aufſchließen.

Der Schultheiß: Bruder Rektor!

Rektor Beſenmeyer: Oha!

Der Schultheiß: Kennt Ihr den Berlinger von Angeſicht?

Rektor Beſenmeyer: Den Götzen von Berlichingen mit der eiſernen Hand?

Der Schultheiß: Der dort auf dem magern Klepper ſitzt.

Rektor Beſenmeyer: Das kurze Männlein?

Der Schultheiß: Das Nußknackerlein. Mit dem er ſpricht, iſt der Henneberger.

Menzingen: Der Henneberger iſt auch in der Einung?

Löffelholz: Die Henneberger ſind in der Einung, die Hohenlohe ſind in der Einung, die Wertheims und viele andre meh.

Rektor Beſenmeyer: Was disputieret er doch wohl ſo eifrig?

Der Schultheiß: Kotz Blau, was wird es ſein!? Die Geſchichte vom Bamberger Biſchof, mit dem er alleweil in Händeln gelegen.

Martin: Wollt Ihr ſie hören, Bruder Rektor? Ich will ſie Euch Wort für Wort aufſagen, und wann Ihr ein alt Weib findet im Lande zu Franken, das ſie nit herbetet wie das Paternoſter, ſo mögt Ihr mich laſſen mit einem Kürißbengel tot ſchlagen. — — Es iſt Sag, ſie wollen den Berlinger zu ei'm oberſten Hauptmann über uns alle ſetzen.

Löffelholz: Das hat Hans Fürzlin erſonnen. Der Götz iſt nit viel meh dann ein hölzern Schüreiſen und als ein Gefangener im eigenen Haufen. Er darf nit ſeine Notdurft verrichten, es iſt einer dabei, der ihm aufpaßt. Was ſoll er ausrichten, wenn man ihn wollte zum Herrn machen über dreißigtauſend wütige Leut?!

Der Schultheiß: Hat kein Marks in den Händen, der ganze Götz.

Menzingen: Wo liegt der evangeliſche Hauf, Bruder?

Löffelholz: Zu Hugberg und Randersacker.

Rektor Beſenmeyer: Wieviel ſchätzet Ihr itzt Bäuriſche in und um Würzburg?

Der Schultheiß: Potz Leichnam, ſie könnten den Main ausſaufen!

Menzingen: Meinet Ihr, daß ſie ſich in der Beſatzung ernſtlich werden zur Wehre ſchicken und unterſtehen, das Schloß zu halten wider die Uebermacht?

Der Schultheiß: Es iſt eine tapfre Anzahl guter, gedienter Leut in der Burg.

Löffelholz, zu Menzingen: Mauerbrechend Geſchütz, Bruder, als Ihr zu Rothenburg habt; es fehlt uns an guten Stücken; ſchaffet uns Eure zwo Notſchlangen herbei. Iſt Breſche gemacht, ſo laſſet Gott und den Florian Geyer für das andre ſorgen.

Martin: Bruder, der Florian Geyer verſtehet ſich auf Kriegshändel meh dann die übrigen Hauptleut ſamt und ſunders, und ſeine Schwarzen richten meh' aus dann alle andern Haufen der Bauernſchaft. Wer den Geyer und ſeine Schwarzen bei Weinsberg geſehn hat, der weiß, daß ich vor Gott red und die lautre Wahrheit.

Löffelholz: Ich ſtund auch dabei, als ſie den Sturm antraten ... Ihr wißt, daß, inwährend wir mit dem Helfenſteiner in Handlung ſtunden, er uns ließ hochverräteriſcherweis ſeine Reuter im Rücken abbrechen mit Stechen und Brennen. Alsbald es ruchbar ward in den Lägern, war jedermanns Meinung darauf, daß man ſollte mit dem Ernſt herfür und ſtürmen geſamter Hand. Zuvor aber waren ſie Herolde ſenden, aber die ſchoß man uns darnieder wider Kriegsbrauch und Recht. Kam einer von den Geſchickten blutig und mit Geſchrei daher, und

nu war kein Halten, rennete alles wider die Stadtmauer. Itzt trat der Florian Geyer zu ſeinen Schwarzen und ſchrie ſie an: in einer halben Stunde ſind wir tot, Brüder, oder die ſchwarze Fahne ſteckt uf'm Schloßturm. Was ſag ich, Brüder, es ſind nit meh dann viertauſend Kerls; aber wenn ſie die Erde über den Kopf geworfen haben und ‚her! her!' ſchreien, ſo wollt ich dem Teufel lieber begegnen. So raſch Dir drei Roſen am Paternoſter durch Deine Finger mögen gleiten, alſobald brachen ſie in die Weinberge, ſtäubten den Berg hinauf, hingen an der Mauer und ſprangen darüber wie Katzen, wurfen alles nieder und ließen die Bauernfahne von allen Türmen wehn. — Wilhelm von Grumbach tritt ein, prachtvoll geharniſcht. Dawider nehmet den Berlinger, der will den Fuchs nindert nit beißen. Ihm ſind alle Furten und Gräben zu tief und die Moräſte zu breit, den ſetze der Teufel über ſich.

Schultheiß: Walt s Gott, wir erwählen den rechten Mann.

Martin: Hoch, Florian Geyer! Sieger von Weinsberg! Der Geyer ſoll unſer Hauptmann ſein!

Löffelholz: Sie denken nit alle ſo wie wir.

Wilhelm von Grumbach: Ich wünſch Euch gute Zeit, Ihr Herren!

Löffelholz: Es iſt aus und hin mit der Herrlichkeit; hie ſind keine Herrn. Was willſt Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Des Junkers Florian von Geyer Feldſchreiber ſuch ich.

Löffelholz: So wirſt Du ihn ebenſowenig finden, als wenn Du ausgangen wärſt, des Teufels Feldſchreiber zu ſuchen.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Schweiß, wo ſind ich den Lorenz Löffelholz?

Löffelholz: Kotz, ich bin der Lorenz Löffelholz, aber niemals nit eines Edelmanns Feldſchreiber. Meineſt Du, ich ſollt ſitzen und mich brauchen laſſen — Gott weiß es, daß ich meh tot dann lebendig bin! — ſo es im Herrendienſt wäre?

Menzingen: Gott grüß Dich, Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach: Gott dank Dir, Stephan!

Menzingen, zu Löffelholz: Es iſt der Junker von Grumbach, Bruder, deſſen Schweſter der Florian Geyer zur Eh hat.

Löffelholz: Das ſchiert mich den Teufel. Was willſt Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Es iſt mir im Läger zu Heldingsfels ein Schutz- und Sicherheitsbrief zugeſagt.

Löffelholz: Dacht ich's doch gleich! Ein armer Ritter, der einen Schutzbrief erbettelt.

Wilhelm von Grumbach, zähzornig: Itzt, Schreiber, gib acht, wer vor Dir ſteht.

Löffelholz: Willſt Du vom Leder zucken!? Ich weiß, daß Du ein Wehr haſt. Ich weiß auch, wer vor mir ſteht: ein Bruder Bauer ſtehet vor mir! Wie heißt Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin der Ritter Wilhelm von Grumbach.

Löffelholz: Streich Dein Wappen aus, Bruder. Es hat kein Art meh damit. Du wirſt ein Bauer ſo gut wie ich, dawider kann Dir kein Schutzbrief nit helfen. Grumbach nimmt den Schutzbrief, der ihm hingeworfen wird wie dem Hunde der Brocken, und unterdrückt ſeine Wut. Er tritt zu Menzingen in eine Niſche und redet leiſe mit ihm. Iſt nichts dann Fliehen und Flehen in der Ritterſchaft. Denken an nichts anders, dann daß ſie ihre feſten Häuſer und Aecker erretten wollen. Da ſehet den Florian Geyer an, der ſchonet des Seinen in keinem Weg. Haben ihm itzt die Stammburg mit Feuer niedergelegt, hat aber nit mit der Wimper gezuckt.

Der Schultheiß, leiſe zu Löffelholz: Ich hab gemeint, der Grumbach wär in der Beſatzung.

Löffelholz: Ei, wär es ſo, ich vergunnt es dem Biſchof; es iſt nichts gelegen an ſolcher Bruderſchaft. Es iſt ihnen nit ums göttliche Recht. Sie ſuchen ihren Vorteil, wie die Raben nach Aas fliegen. Glocken beginnen zu läuten.

Martin, an der Tür nach der Kirche: Brüder, die Kirche iſt ganz voll Menſchen, ſtehen Kopf an Kopf.

Rektor Beſenmeyer: Sagtet Ihr nit, der Pater Ambroſius werde predigen?

Der Schultheiß: Ja, Bruder Rektor!

Rektor Beſenmeyer: Es iſt wahrlich ein großer Tag, und nun ich ihn geſehen hab, will ich gern und getroſt dahinfahren.

Löffelholz: Mere, liebe Brüder, das Glück ſchneiet mit großen Flocken und iſt, Gott! Wunders genug. Es iſt ſichtbarlich und mit Händen zu greifen: Gott hat ſich in den Handel geſchlagen und ſich der armen, teutſchen Nation erbarmt.

Rektor Beſenmeyer: Es iſt Sag: von wo unſer Herr Jeſus iſt aufgefahren gen Himmel, im Mittelpunkt der Erden, da, heißt es, hangt eine große Glocke; die ſoll einſt laut und fürchterlich anſchlagen, ſo laut und ſo fürchterlich ſoll ſie anſchlagen, daß ſelbſt die Tauben ſie hören werden. Wohlan! knäufelt die Ohren auf, Ihr Tyrannen und Peiniger Leibes und der Seele, und merket, daß Euer jüngſter Tag nahet. Bubenleben kommt.

Martin, triumphierend: Hörſt Du das Geſchrei, Bruder Bubenleben? Der Florian Geyer reitet ein.

Löffelholz: Bruder Bubenleben, ich verhoff, daß Gott Euch itzt wird die Augen auftun und Euch zeigen, wen er ſich in dieſen Läuften zu ſei'm Helden gemacht.

Bubenleben legt eine Druckſchrift vor Löffelholz: Da, leſet: An die Verſammlung der Bauerſchaft deutſcher Nation, ausgangen von oberländiſchen Mitbrüdern. Hie ſtehet geſchrieben die gleiche Meinung, uf der ich verharre: die Anführer ſollen Bauern ſein, unſresgleichen. Nimmt man einen von Adel darein, verſchleicht man Wolfshaar' unter die Schafwollen. Das kann ſich nit reimen, liebe Brüder!

Martin, in Begeiſterungsraſerei am Fenſter: Vivat der ſchwarz Geyer!

Rektor Beſenmeyer, außer ſich: Vivat Sankt Georg! Vivat Sankt Georg!

Löffelholz: Sitzt er nit auf dem Gaul ſo richt und ſtrack als ein Bolz?

Rektor Beſenmeyer: Wahrlich ein echter, rechter Gotteshauptmann!

Der Schultheiß: Hat Roſt am Harniſch, aber nit am Schwert!

Rektor Beſenmeyer: Ein brennendes Recht fließt durch ſein Herz.

Martin: Vivat der ſchwarze Geyer! Vivat Florian Geyer! Er rennt nach der Tür zur Kirche. Er iſt in die Kirche getreten.

Rektor Beſenmeyer: Mit allen Trabanten.

Martin: Sind an hundert Trabanten mit ihm im vollen Harniſch. Löffelholz und der Schultheiß flüſtern miteinander.

Bubenleben: Da verſpür ich wohl hölliſche Tyrannei, aber nichts nit von chriſtlicher Demut.

Tellermann, geharniſcht, kommt herein in einem Freudenrauſch von Wein- und Einzugsbegeiſterung.

Tellermann tritt ein, ſteht, ſchwingt das Schwert hoch: Grüß Euch Gott, liebe Brüder, ſegne Euch Gott, liebe evangeliſche Brüder! Morbleu, liebe Brüder. J'ay gaigné mon procès. Entendez vous? Der große Tag iſt da! Écutez, écutez! Sehet mich nit darauf an, was ich red, wie ich red. Der Wein iſt mir in'n Kopf krochen. Das Glück iſt mir ins Herz krochen. Brüder — mit den Fäuſten auf den Tiſch trommelnd — itzt bin ich daheim — und wie

ſind wir eingeritten! Mort de ma vie, Pfaff! Itzt ſind wir daheim! Wo aber biſt Du, Biſchöflein? Haſt davon gemußt, Dich flüchten aus Deinem Pracht. Bugre! larron! menteur! fils du putainy! traître! faquin! brutal! bourreau! Haſt uns verjagt und vertrieben wie ſchlechte Hunde. Outrage pour outrage!

Der Schultheiß: Wie ſieht's aus uf der Gaſſen, Bruder?

Tellermann, den Schultheiß umarmend: Brüderlein, liebes Schultheißlein, es iſt meh des Segens, dann einer kann im Buſen behalten. Gott, Gott! Was eine glückſelige Wiederfahrt. Je jene, je jene! Juch! Der Florian Geyer ſoll leben! Oberſter Feldhauptmann über alle Haufen. Ein Hundsfott, der nit Beſcheid tut!

Der Schultheiß: Walt's Gott! Ich tu Dir Beſcheid!

Tellermann: Mort bleu! Wie haben ſie ihn geehrt! Am Hauger-Tor hat er ſtill gehalten. Iſt wie alle Tore ſperrangelweit ufgeweſt. Hat aber dannoch dawider gebocht mit dem Schwertknauf und hinaufgeſchrieen gen den Frauen-Berg: ‚Hie kehre ich heim, Florian Geyer, in Kaiſers Acht und Papſtes Bann, aber von Gott erweckt, erwählet und geführet! Hie kehre ich heim, Florian Geyer, des Sickingen Freund und der Pfaffen Feind, wie ich bei mir ſelbſt gelobt und geſchworen, und will nit raſten, bis daß ich Dein hochſtolz Schloß, Du hochſtolzer, teufliſcher Pfaffe Konrad, in Grund verſtört.' So hat er geſchrieen; ſo ſind wir einritten. War des Jubeljauchzens kein Ende;

wehten mit Tüchern aus allen Fenſtern. Die Weiber wollten gar auf die Straßen ſpringen vor Juchzen und Luſt; ſein Gaul konnte kaum fortſchreiten. Sie küßten ihm den Stegreif und leckten ihm den Roſt vom Harniſch. Waren dieſelben Plätze und Straßen, wo römiſch-kaiſerliche Majeſtät offne Acht über uns ausblaſen, verrufen und ausſchreien laſſen. Mit Beziehung auf Bubenleben: Was will der Pfaff hier? Alle in einen Sack und unter die Schindbrücke mit ihnen!

Der Schultheiß: Sei ruhig, Bruder, faſſe Dich, Bruder! Ein Domherr, der Schreiberdienſte tut, kommt.

Tellermann: Kotz Blut, kenn ich Dich nit, biſt Du nit ein verfluchter Domherr vordem geweſt? Mort de ma vie! Hat nit der Sendpfaff mit Dir zu Morgen geſſen, nachdem er den Stab gebrochen über meine Mutter ſelig?

Domherr: Ach Lieber, mein Herr, Ihr irret Euch wahrlich!

Tellermann: Haſt Du nit Scheiter herbeigeſchleppt und Oel, Pech und Schwefel darauf goſſen, als man ſie verbrannt auf dem Jüdenplatz? Da, hier, ſchau mich an! Ich bin der Tellermann, ich bin ein Beghard, ich bin ein Kunde, ich bin ein heimlicher Ketzer. Meine Mutter ſelig wollt's nit geſtehn, man hat ſie aufgezogen eine Hand hoch, ſo lang man drei Paternoſter ſpricht. Sie hat's nit geſtanden, Gott verzeih ihr's. Ich aber bekenn freiwillig: ich hab allezeit das Evangelium lieb gehabt, meh dann Menſchentand. Ich leugne nit: ich gehör zu den freien Geiſtern. Frei ſind wir, weil Gott uns befreit hat und

unſre Bedrücker, Feinde und Seelenmörder zerſtreuet wie Mehl. Frei ſind wir, weil wir kein Gewiſſen nit haben und von dieſem böſen Tier nit zerfetzet und zerriſſen werden. Und, Pfaffe, ſo hindert mich nichts, daß ich Dich niederſchlag...

Der Schultheiß: Friede! Friede!

Tellermann, vom Schultheiß und den andern gehalten und verhindert, in Raſerei, ſchreit: Schlagt tot! Schlagt tot! Der Domherr flüchtet ſich, und Tellermann ſinkt, erſchöpft und nahezu beſinnungslos, auf einen Stuhl.

Der Schultheiß: Es iſt der Tellermann, eines Roßhändlers Sohn. Haben ihm vor zehn Jahren hie zu Würzburg die Mutter verbrannt. Da hat es ihn itzunder übermannt, anſonſten kein beſſerer Kriegsmann im ganzen hellen Haufen dann er. Der Geyer und er ſind eine Hand.

Rektor Beſenmeyer: Ein raſender Ajax, Brüder!

Der Schultheiß: Hunderte für einen allenthalben im Volk!

Rektor Beſenmeyer: Gottesgeißeln!

Der Schultheiß: Saat von Drachenzähnen, ausgeſäet von Papſt, Kardinälen, Biſchöfen und Meßpfaffen, aufgangen ihnen ſelbſt zum Verderben.

Rektor Beſenmeyer: Schweig ſtille, der Pater Ambroſius ſpricht! Man hört aus der Kirche den Tonfall einer Predigt, ohne Worte zu verſtehen.

Durch die Nebentür links treten auf Sebaſtian von Rotenhahn, Wolf von Kaſtell, Hans von Lichtenſtein, Hans von Grumbach, Kunz von der Mühlen. Sie werden geführt von Sartorius.

Sartorius, mit Gravität zu Löffelholz tretend, der, im Anhören der Predigt begriffen, sein Herankommen nicht bemerkt hat. — Ihr werdet mir verzeihen ... Ich habe die Legation hergeführt, Euer Hochgelahrt.

Löffelholz: Zu früh, Bruder.

Sartorius: Ich bin von Wendel Hipplern auf diese Stunde befohlen, Euer Hochgelahrt.

Löffelholz: Ei, nennet mich doch nicht Hochgelahrt, Bruder. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms.

Sartorius: Mere, lieber Bruder, Ihr habt recht. Sie fahren fort, leise miteinander zu sprechen. Derweil hat die Gruppe der Gesandtschaft untereinander geflüstert. Wilhelm von Grumbach hat eine Wendung gemacht und sie bemerkt. Er stößt Menzingen an, und beide blicken sich um. Möglichst unauffällig treten beide der Gesandtschaftsgruppe näher.

Sebastian von Rotenhahn, gepreßt: Bei der Liebe Gottes! seid Ihr zu schwarzen Bauern worden?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin in des Markgrafen Ansbach Diensten hie.

Sebastian von Rotenhahn: Hast aber doch das bäurische Kreuz am Arm.

Wilhelm von Grumbach: Muß wohl, es sei mir lieb oder leid. Ist ohn das nit durchzukommen.

Sebastian von Rotenhahn: Junker von Menzingen? Wo hat Euch der Teufel hergetragen?

Menzingen: Ich bin in der Legation von Rothenburg.

Sebastian von Rotenhahn: Seid Ihr dann zu Rothenburg Bürger worden?

Menzingen: Ei, freilich, Junker! Wußtet Ihr das noch nit?

Sebaſtian von Rotenhahn: Wußt ich es ſchon nit, ſo begreif ich es dennoch zu wohl, daß Ihr hinter den Mauern der Reichsſtädte Schutz ſuchet.

Menzingen: Ihr beliebet zu ſcherzen, Ritter!

Sebaſtian von Rotenhahn: Hat nicht Euer Name auch unter der Abſag geſtanden, die der Landes vertriebene Ulrich von Württemberg gen Stuttgart getan — bevor ihn der Helfenſteiner ſo böslich und meiſterlich hat heimgehen heißen?

Menzingen: Der Handel is nit zu Ende, Ritter! Iſt darnach dem Helfenſteiner übel bekommen. Hat müſſen zu Weinsberg ſein Leben laſſen.

Sebaſtian von Rotenhahn: Je, ſaget Ihr das!? — So ſpricht dann die Red wahr, die unter dem Volke gehet: der König von Frankreich und der verlorne Fürſt hätten die Karten gemiſcht, der Geyer hätt ſie zu Hohentwiel vom Tiſche genommen und ausgeben: und alſo das große bäuriſche Spiel angehoben!?

Menzingen: Da fraget Ihr nach!?

Sebaſtian von Rotenhahn: So wird man ein jedes Tröpflein adligen Bluts, zu Weinsberg vergoſſen, dereinſt von Euch fodern. Menzingen wendet ſich mit Achſelzucken.

Lichtenſtein: Will die hochſtolze, reichsfreie Stadt ſich auch mit dem Unrat vermengen und ſich in die hölliſche Einung tun?

Menzingen: Das wird geſchehen, wie Gott es fügt, Ritter.

Hans von Grumbach, zu Wilhelm: Kotz Leichnam, Vetter, ſollen wir einer dem andern Feind ſein? Wie reimet ſich das?

Wilhelm von Grumbach: Blau, Hans! Da ſiehe Du zu!

Wolf von Kaſtell: Hat Dich der Biſchof nit ufgemahnet, Dich in die Beſatzung zu tun?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin dem Markgrafen zu Ansbach mit Dienſten verbunden und für ihn zu reiten und reiſen verpflicht.

Lichtenſtein: Der Junker von Grumbach hat es niemalen anders gehalten: wann er die Klepper im Dienſte des Markgrafen abgetrieben, ſo ſtunden ſie bald danach am Hof unſers Biſchofs in Habern bis an den Hals.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Bauch, dafür hab ich nit meh dann fünfhundert Schweine im Gramſchatz und der Biſchof ihrer zweitauſend auf Eichelmaſt, und iſt doch mein Wald. Dafür ſchießen ſeine Domherrn und Diener das Wild in meinem Forſt und fiſchen in meinen Bächen.

Wolf von Kaſtell: Biſt Du unbillig beſchweret, ſo haſt Du den Weg Rechtens.

Wilhelm von Grumbach: Die Pfaffen tun mit Liebe nichts, man ziehe ihnen dann das Fell über die Ohren.

Wolf von Kaſtell: Biſt Du nit ſchuldig, dem Biſchof zuzuziehn?

Wilhelm von Grumbach: Leichnam! So hat der Pfaff wahrlich gut Riemen ſchneiden, wenn die reichsfreie Ritterſchaft ihre Haut alſo billig und knechtswillig zu Markte bringt. Ich bin nit ſchuldig, dem Biſchof in eigner Perſon zuzuziehn! iſt wider Herkommen fränkiſchen Adels.

Hans von Grumbach: Haſt Du nit Deine Güter vom Stift zu Lehen?

Wilhelm von Grumbach: Unſere Lehne ſind nit Gnaden- und Dienſtlehne, ſondern freie Lehne.

Wolf von Kaſtell, zu Sartorius, der herantritt: Iſt wohl Eure Weisheit, Herr Magiſter?

Sartorius: Ich fürchte Gott und liebe meinen Herrn, Euer Edel. Ich diene Sr. Geſtrengen mit meinem Paternoſter und guten Rat, ſolange es Gott und meinem gnädigen Herrn gefällt.

Wilhelm von Grumbach: Brav gered't, Meiſter!

Wolf von Kaſtell: Die Juriſten und Räte, das iſt die Peſt; treiben ihre Herren in Unrat und Verderben. Hole der Teufel alle roten Schuhe!

Menzingen: So ſehet doch zu allererſt Euren Biſchof an. Der iſt mit Juriſten behängt, wie ein Jacobsbruder mit Muſcheln.

Sebaſtian von Rotenhahn, zu Sartorius: Das Ueble bei dem Handel iſt: Ihr kommet um Eure Verehrung, Magiſter.

Sartorius: Das ſoll mich nicht kränken, Euer Hochgelahrt!

Sebaſtian von Rotenhahn: Entlaufet Ihr ſchon des Biſchofs Nachrichter, ſo zieht man Euch deſto ſicherer an dem bäuriſchen Galgen auf.

Sartorius: Steht zu bedenken, Euer Edlen. Ich tue das Gute nit um ſchnöder Handſalben willen, Euer Hochgelahrt! und vermeide das Rechte nit aus niederer Furcht.

Lichtenſtein: Das Kurze und Lange iſt: der Junker von Grumbach verrät ſeinen Lehnsherrn.

Wilhelm von Grumbach: Der Kaiſer iſt mein Lehnsherr und kein Pfaffe zu Würzburg; ich bin kein Pfaffenknecht.

Sebaſtian von Rotenhahn: Das iſt itzt der Ton, danach alle ſingen. Wer itzt das Rechte will und das Gute tut, der heißt ein Pfaffenknecht.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Dreck, itzt auf einmal, itzt wär ich dem Biſchof gut genung, itzt ſoll ich ihm ſeine Schmalzgruben und den Domherren ihre ſeidenen Betten und ihren Wolluſt verteidigen. Das tue der Teufel!

Löffelholz: Was reden die Ritter untereinander?

Sartorius: Ihr Herren, tretet zurück, folget mir! Wir ſind zu früh kommen.

Wolf von Kaſtell: Kotz Blau, ich möcht mit der Wehre dreinſchlagen. Von Sartorius geleitet, ziehen ſie ſich zurück.

Rektor Beſenmeyer, immer noch der Predigt zuhörend

Der Pater Ambroſius ſchließt die Predigt in Latein. Er weiſet die Brüder und Schweſtern auf Wiclefs evangeliſchen Zukunftsſtaat. Tunc necessitaretur respublica redire ad politiam evangelicam, habens omnia in communi — ... Brav, Bruder, in Deiner Predigt war Gottestreiben. Du haſt wahrlich nit von blauen Enten und von Hühnermilch gered't! War ein ander Ding als damalen, zu Erfurt in der Burs, als ich Kollegiat war und täglich eine Rede über die Jungfrau hinunterſchlucken mußte.

Die Gemeine ſingt in der Kirche. Zu Beginn des Geſanges iſt Tellermann auf beide Füße geſprungen. Regellos und gruppenweiſe betreten jetzt bäuriſche Hauptleute und Räte von der Kirche aus die Kapitelſtube. Sie flüſtern und reden lebhaft miteinander, ohne daß man etwas verſteht. Die Ritter werden bemerkt und mißtrauiſch betrachtet. Unter den Hereingekommenen iſt Wendel Hippler, welcher ſogleich lebhaft mit Löffelholz disputiert und geſtikuliert. Er wird von den meiſten äußerſt reſpektvoll behandelt. Sartorius, wieder hereingekommen, bemüht ſich ehrfurchtsvoll um ihn. Der dicke Jacob Kohl iſt auch zugegen. Er iſt ſogleich mit Bubenleben ins Geſpräch geraten. Man erkennt, wie ſie unzufrieden, ja über irgend etwas entrüſtet ſind. Eine gelbſchwarze Fahne und eine weiß-damaſtene werden hereingetragen; auf der einen iſt mit Goldfäden eine Sonne und ein Bundſchuh geſtickt, dazu die Inſchrift: ‚Wer da frei will ſein, der zieh in dieſen Sonnenſchein.' Götz von Berlichingen, der kaum andere als hämiſche Beachtung findet, tritt ein im Geſpräch mit Georg Metzler. Sie nähern ſich Hippler und bilden im Verein mit dieſem und Sartorius eine Gruppe. Götz erſcheint unwirſch und ablehnend. Wilhelm von Grumbach gliedert ſich an dieſe Gruppe und begrüßt ſich mit Götz und dem Grafen Georg von Wertheim, der ſich auch angefunden hat. Flammen-

becker, ein Weinsberger, gestikuliert wild unter Genossen. Link, ein Würzburger Bürger, hat auch eine kleine Gemeine um sich gebildet. In der Gesamtheit verrät sich bei allem Hochgefühl eine Besorgnis, Erregung, ja Spannung. Florian Geyer, schwarz geharnischt, schwarze Straußenfedern auf dem Helme, kommt, ein großes Gefolge hinter sich. Zwei schwarze Fahnen werden hinter ihm dreingetragen. Mit Geyers Eintritt schweigt der Gesang in der Kirche, die Glocken schweigen, und in der Kapitelstube wird es plötzlich totenstill. Konrad von Hanstein ist an Geyers Seite eingetreten.

Florian Geyer, zu Hanstein: Das alte Kaiserrecht bestätigt es uns. Die Gemeinfreien haben Konföderationsrecht. Wir sind freie Franken, und überdas: haben die Fürsten nit die Kreiseinung, haben sie nit den Bund zu Regensburg gestiftet wider die evangelische Lehre? Einung wider Einung! Die Fürsten wollen's nit gelten lassen; das machen die verfluchten Barettlinsleut und römischen Juristen. Ich glaube, daß kein Tyrann jemalen hat so viel Schaden gestift't als Justinian. Das fremde, ausländische Recht ist über uns kommen gleich einer Sinthfluß. Ich lobe mir unser deutsches Herkommen, die freien Ringe statt der Amtsstuben.

Rektor Besenmeyer, ergriffen und ehrfurchtsvoll: Kennet Ihr mich noch, Bruder Geyer?

Florian Geyer: Potz Zäpfel, Euch sollt ich nit kennen, Rektor Besenmeyer? Hab ich nit gemustert in Eurer Landwehr? Haben wir nit in Philipp Tuchscheerers Haus zu Rothenburg die Beine unter den gleichen Tisch gestellet? Was macht der Karlstatt?

Rektor Beſenmeyer: Er will je eher, je lieber zu Euch ins Läger kommen.

Florian Geyer: Das verhüte Gott! Ihr wollt ihm wohl und der Sachen wohl, ſo machet, daß er von ſeinem Vorſatz abſteht. Wir haben Prädikanten meh dann zu viel in den Lägern. Die Glaubensſachen und himmliſchen Dinge ſoll man einſtweilen dahinten laſſen, keine Theologie in Kriegshandwerk mengen und ſich der irdiſchen Dinge allein befleißen.

Bubenleben, zu Kohl: Ei, was eine bübiſche, hölliſche Weisheit! Er hat St. Velten den Schulſack gefreſſen.

Kohl: Sehet den Rektor an, wie er gramanzet und ihm die Hand küſſet.

Bubenleben: Lieber, ich kenne den ſtinkigen Bachanten allzuwohl. Sein Gott iſt der Ariſtoteles; der Cicero, Vergil und Livius ſeine Heiligen. Eine gute Latinität gilt ihm meh denn das ganze Chriſtentum.

Beſenmeyer hat, von Rührung übermannt, Geyers Hand geküßt.

Florian Geyer: Was machet Ihr doch, lieber Vater! Das will ich Euch tun. Ich bin ein grober und ungelehrter Kopf. Und hat doch ſelbſt der herrliche, durchläuchtigſte Kaiſer Max geſagt: die Gelehrten ſeien es, die da regieren und nit untertan ſein ſollten und denen man die meiſte Ehre ſchuldig wär, weil Gott und die Natur ſie uns anderen vorgezogen.

Rektor Beſenmeyer: Laſſet es zu, Bruder! Es tut meiner armen Seele wohl. Denket Ihr noch daran, wie wir miteinander das Sympoſion hatten, damalen, zu

Gotha, bei dem Mutian? Ihr hattet den Ulrich von Hutten zur Rechten und mich zur Linken ſitzen. Der Eitelfritz von Zollern ſaß uns gegenüber.

Florian Geyer: Ich weiß es wohl.

Rektor Beſenmeyer, mit verhaltener Begeiſterung: Wißt Ihr auch wohl, wie Ihr dazumalen aufſtundet, den Kranz aus dem Haar nahmet und ausriefet: ‚Es iſt zu früh, ſich mit Roſen bekränzen, dieweil noch der Antichriſt zu Rom ſich mäſtet von unſerm Mark, der deutſche Kaiſer nach Brot betteln muß, das Recht um Geld feil iſt, der ewige Landfriede auf dem Papier ſtehet und das Evangelium unterdrücket iſt.‘ Wo ſtunden wir damalen, und wo ſtehen wir itzt?!

Geyer, froh: Die Glocke iſt gar gegoſſen, und der Pfeifer mag aufpfeifen: das wollen wir Gott im Himmel danken!

Martin, begeiſtert: Das danken wir Gott und dem Florian Geyer.

Geyer nimmt am oberen Ende des Tiſches Platz; hinter ihm ſtellen ſich auf Tellermann und der Schultheiß, rechts neben ihn ſetzt ſich Hippler, links Löffelholz, hinter dieſem ſteht Martin, gewärtig ſeines Winkes. Hippler rückt für Sartorius neben ſich einen Stuhl zurecht. Sartorius ſetzt ſich mit vielen demütigen Reverenzen. Hanſtein iſt mit Grumbach und Menzingen ins Geſpräch gekommen.

Löffelholz, aufſtehend: Brüder, Hauptleute und Räte! Nehmet Platz! Es iſt vieles zu bewegen, beraten und zu beſchließen. Nehmet Platz, liebe evangeliſche Brüder! Nehmet Platz!

Götz von Berlichingen ſetzt ſich zugleich mit Georg von Wertheim, dem Grafen von Henneberg, Georg Metzler und anderen nieder. Herolde blaſen eine Fanfare.

Geyer, nach Schluß der Fanfare ſich erhebend: Der Verſammlungsrat aller Haufen gemeiner Bauernſchaft in und um Würzburg iſt hiemit eröffnet.

Löffelholz: Faſt viel Arbeit, Brüder! Viel zu bewegen und beſchließen. Es ſind Boten und Poſten herein von Hohenlohe, Nürnberg, aus vielen Orten der Oberpfalz, von Bamberg, von Mainz, von Straßburg; aus dem Läger des Truchſeſſen von Waldburg haben wir Kundſchaft, aus dem Elſaß, aus dem Tirol, aus dem Salzburgiſchen, von Thomas Münzer aus Thüringen und anderen Leuten und Orten meh. Erheiſchet alles ein Antwort. Es mangelt an Schreibern in der Kanzlei, hab aber dannoch niemalen meh Freud an der Feder gehabt. Der Markgraf Kaſimir hat Boten von Ansbach geſandt, und hie iſt die Kredenz, — warten in der Sakriſtei. Rothenburg ob der Tauber hat eine Legation abgefertigt, — wartet in der Sakriſtei. Beſchließlich erheiſchet die Geſandtſchaft ein Beſcheid, die der Markgraf Dompropſt von ‚Unſerer Frauen Berg‘ gütlicher Handlung willen an die Verſammlung gemeiner Bauernſchaft abgeordnet, — wartet in der Sakriſtei. Es iſt meine Meinung, Brüder, daß wir uns dieſe zuerſt anliegen laſſen.

Flammenbecker, unwirſch hingeflegelt: Man ſoll auf nichts eingehen, die Beſatzung übergebe dann das Schloß mit allem, was darin iſt.

Bubenleben, beiläufig: Ich ſag Ja und Amen dazu, und mag die Beſatzung abziehen unter Verſicherung Leibes und Lebens.

Götz, halb für ſich, halb für die andern: Was will man meh, dann wozu ſich die Beſatzung uf ‚Unſerer Frauen Berg' gütlich erboten hat? Sie wollen die zwölf Artikel annehmen mit handgebenden Treuen und unſere evangeliſchen Brüder ſein.

Flammenbecker: Faule Poſſen, Potz Lung!

Bubenleben: Eine Krähe hacket der andern die Augen nit aus. Man ſoll keinem Ritter in dieſer Sache trauen.

Link: Ein Grindiger krauet den andern gar ſanft. Der Bruder Berlinger hat gute Geſellen und Freund' in der Burg, da liegt der Haſe im Pfeffer, Brüder!

Götz: Man ſoll nit vor feſten Schlöſſern verliegen. Es tut Not von Statt rucken.

Bubenleben: Es liegt ihm hart an, daß wir je eher je lieber auf und wider ſeinen alten Feind, den Bamberger, ziehen.

Geyer: Der Bruder Berlinger hat wahr, ich kann's nit unbilligen. Wollen ſie in der Beſatzung auf die Artikel geloben und ſchwören, blau! ſo laſſe man ſich benügen. Es mangelt uns vorhero mauerbrechend Geſchütz; ohn das iſt nichts zu verrichten, der Feſte nichts abzubrechen.

Link: Brüder! ich bin ein Würzburger; die Würzburger aber ſind eines Kopfs: das Schloß muß herunter. Du ſagſt von Geſchütz, Bruder Geyer! Da ſteht der

Bruder von Wertheim, hat uns Geſchütz zugeſagt, und damit gedenken wir, ob Gott will, ſchnelle Arbeit zu tun! Soll denen in der Beſatzung der Reif am Kübel dermaßen werden angezogen, daß ſie wie Fiſche ſollen daraus ſpringen, auf Gnad und Ungnad ſich uns ergeben. Zöget Ihr aber itzt ungeſtürmter Weiſ gen Bamberg oder Ansbach, ſo haben wir Schlimmeres zu Würzburg von den Biſchöflichen zu befahren, als vordem jemalen erhört iſt worden.

Hippler: So laßt uns ein Mehrers machen. Weſſen Meinung daruf geſtellt iſt, daß man uf das Erbieten der Beſatzung eingehe, der hebe die Hand. Götz, Geyer, Hippler, Tellermann, Metzler, Löffelholz, Sartorius, Wertheim und Henneberg uſw. heben die Hand. Es iſt eine kleine Minderheit. Jetzunder die Gegenprob! Die große Mehrheit erhebt die Hände.

Sartorius, durch Hippler veranlaßt, ſteht auf, begibt ſich hinaus und kehrt mit der Geſandtſchaft wieder: Sebaſtian von Rotenhahn, Wolf von Kaſtell, Hans von Lichtenſtein, Kunz von der Mühlen treten ein. Es wird ſtill, die Bauernhauptleute ſiegeln ſich herum und gebärden ſich hochfahrend und verächtlich nach Möglichkeit.

Hippler, ſitzend zu der ſtehenden Geſandtſchaft: Der Verſammlungsrat gemeiner Bauernſchaft ſtellt an Euch das Verlangen, das Schloß ‚Unſrer Frauen Berg‘ und alle darin begriffene feſte und fahrende Hab’ zu übergeben, gegen Verſicherung für Euch, Eure Diener und Knecht, mit Geleit hinwegzuziehen.

Sebaſtian von Rotenhahn, nach einigem Nachdenken: Das zuzuſagen haben wir keine Vollmacht. Aber wir wollen geloben, Euer Erfordern bei eilender Poſt unſerem

gnädigen Herrn und Biſchof in ſein Gewahrſam zu überſchicken. —

Link: So ſperret man uns die Mäuler uf mit Tagſatzen, Geſandtſchaften hin- und wiederreiſen und allen verfluchten, welſchen, hinterhältiſchen Praktiken, und zielen auf nichts, dann daß ſie uns ufhalten und Zeit und Weile zum Widerſtand gewinnen. Man wird Euch den Ernſt merken laſſen und Euch den Ave Maria mit Stückkugeln in die Burg ſchicken!

Götz: Iſt die Bauernſchaft willens, hie zu Würzburg ein ſo grauſam und gottverflucht Stücklein zu ſpielen, als es jüngſt zu Weinsberg zu unwiederbringlicher Schmach und Schaden gemeinen bäuriſchen Handels beſchehen iſt, ſo hab ich nichts mit gemein. Aufregung.

Bubenleben: Ich frage Euch hie, Bruder Götz, und Dich, Bruder Metzler: hat der Markgraf Dompropſt Euch Geld geboten für den Abzug oder nit? — Gehet rund durch mit der Antwort! — — Es iſt Sag: die Beſatzung hätt ſich wollen allein Euch zugeloben, und ſollte dafür den Hauptleuten des Haufens dreitauſend Gulden Schatzung gezahlt und jedem Knecht ein halber Monatsſold zugeſtellt werden.

Götz: Hauptleut und Rät des Odenwälder Heers ſind nit gehalten, ichtwem Red und Antwort zu ſtehen als ganzer Gemeine des eigenen Haufs! Aufregung.

Link: Pfei der Schand!

Flammenbecker: Verdammter Finanzer! Nieder mit ihm!

Link: Auf den Schindacker mit dem Götz!

Geyer ſpringt auf: Brüder, ſind wir Leute, die Händel uf Gewinn treiben, oder haben wir zuſammen geſchworen, dem Evangelium und Gottes Wort beiſtändig zu ſein? Sind wir Gutgewinner und Beutelſchneider oder freie, deutſche Männer und Chriſtenleut, die ihr Vornehmen daruf gericht't haben, daß Fried, Freiheit, Einigkeit, Sicherheit Handels und Wandels in deutſcher Nation anhebe und aufrecht bleibe? — Zur Geſandeſchaft: Der Markgraf Dompropſt bietet Geld für den Abzug. Will er uns die Ehre abkaufen? Ihr Herren, auf! und bringet ihm dieſen Beſcheid: der Papſt verſchachert Chriſtum, die deutſchen Fürſten verſchachern die deutſche Kaiſerkrone, aber die deutſchen Bauern verſchachern die evangeliſche Freiheit nit! Zuſtimmung.

Sebaſtian von Rotenhahn: Die evangeliſche Freiheit hat beſſere Diener, als Ihr einer ſeid.

Geyer: Das gebe Gott und das wolle Gott! Ihr aber ſeid ganz verrömert und Pfaffenknecht. Der Ulrich von Hutten war ein beſſerer als ich; er hat Euch die Trias romana gewidmet, Ihr wart's nit wert.

Sebaſtian von Rotenhahn: Ich ſetze mich nit wider Kaiſer und Reich.

Geyer: Wir tun es auch nit, niemalen und in keinem Weg. Unſer Fürnehmen ſtehet allein darauf, dem Kaiſer ſeine alte Macht wiederzugeben, unverkümmert von Pfaffen und Fürſten. Ihr ſetzet Euch wider den Kaiſer, die Ihr Pfaffen und Fürſten beiſtändig ſeid. Was hat doch der

edle Kaiſer Max geſagt: Pfaffen und Fürſten hätten ihn zu Worms gebunden und an einen Nagel gehenket. Taten von Pfaffen und Fürſten für Kaiſer und Reich? Trauben von den Diſteln. Wenn der Kaiſer die Läufte verſtünd: hie ſind ſeine Bundsgenoſſen.

Sebaſtian von Rotenhahn: Kotz Blut! Was eine Schmachbürden richtet Ihr Euch zu, Ihr, eh mals ein ehrlicher Ritter von Adel.

Geyer, den Helm abnehmend und ſeinen geſchorenen Kopf zeigend: Ein Bauer bin ich und nichts dann ein Bauer!

Sebaſtian von Rotenhahn: Bei meinen adligen Ehren ...

Geyer: Centauren ſeid Ihr, aber keine Adelsleut. Wo waren doch Eure adligen Ehren, als es dem edlen Franziskus von Sickingen, höchſtem Vorbild aller adligen Tugenden, die Schanze verſchlug wider den Pfaffen von Trier? Damalen ſollt ſich ein Edelmannskrieg anfahen. Wo blieb Euer Beiſtand, da es not tat? In einen alten Harniſchkaſten haben ſie des Sickingen edlen Leichnam geſtopft, Köche und Spielleut haben ihn am Strick über den Berg heruntergeſchleift. Wo waren da Eure adligen Ehren? Euer Nam und Ehre: eine Handvoll Wind, von Pfaffen und Fürſten in Luft geblaſen.

Die Geſandtſchaft hat ſich zurückgezogen.

Wolf von Kaſtell, in der Türe, ſchreit zurück: Ihr Männer, hütet Euch vor dem Geyer! Er iſt des Franzoſen heimlicher Diener, er liefert Euch dem Franzoſen aus!

Ab mit der Geſandtſchaft.

Tellermann: Soll ich mich an ſie machen, Kapitän?

Geyer: Gemach, Bruder, es iſt Pech und Schwefel genung über meine Rüſtung gelaufen. Hab gut Sorg, daß ihnen ſtrack ſicheres Geleit gehalten werd' bis in ihr Gewahrſam.

Erſter Trabant kommt, meldet: Kapitän, haben ſich viel hundert Weiber rottieret und dieshalb wie jenhalb der Mainbrücken ufgeſtellt. Sind in willens, die Geſandtſchaft beim Wiederritt ufzuhalten, ſchwören, ſie wollten ſ'nit wieder in die Burg laſſen, und ſollt' ſie der Teufel nit daran hindern, vielmeh alles, was pfäffiſch ſei, von den Kleppern reißen und in den Main ſtürzen.

Geyer: Blitz und Donner, was haben wir doch mit Weiberröcken zu ſchaffen! Friſch, Galgen aufgericht't! Den Profoſſen in ſie arbeiten laſſen, flugs aufknüpfen, was nit gut tun will!

Flammenbecker: Haſt Stock und Galgen auch nit von kaiſerlicher Majeſtät erworben. Trabant ab.

Link: Brüder, itzt iſt eine Stunde warten zu lang. Nu friſch daran! Mit ganzer bäuriſcher Macht und Geſchütz, mit Sturmbock, Tartſche und Leiter ſei wider das Schloß gehandelt! Dran! Dran! mit Gewalt und Gotteskraft, daß ſie den grimmen Ernſt wohl vermerken und Rittern und Knechten in der Beſatzung blutbange werd, Platzet ſie an mit dem Geſchütz ...

Löffelholz: Mit was Geſchütz ſoll man ſie anplatzen? — — — Höret mir zu, liebe Brüder! Eins tut itzt vor allem not, und ſo Ihr derſelben Meinung

ſeid und Gott Euch erleuchtet, ſo gibt er Euch noch dieſe Stunde den Wurf in die Hand. Ich denke wohl, daß Ihr mich genugſam kennt. Ich habe die evangeliſche Freiheit alleweil lieb gehabt von ganzem Gemüt. Die Handvoll Blut's in mei'm Buſen innen, die will ich getroſt an den Handel ſetzen. — Gott hat uns bis hieher glücklich und wohl geführet. Alle großen Köpfe und gewaltigen Hanſen ducken ſich und haben die Flucht geben. Dannoch will mir das Herz nit ſo faſt groß werden und luſtig. Böſ Ahnen neſtelt ſich an mich, ob ich nit weiß, warum. — Brüder, ein oberſter Wille muß ſein! Wir müſſen ein Haupt über uns ſetzen, Einen gewaltig machen über alle Haufen der Bauernſchaft. Das uneine Geſpann ſtürzet den Pflug um. Ein Wille iſt oft meh denn tauſend, eine Hand oft meh denn hundert, und dieweil Ihr dreimal des Tages ein Mehrers macht, kehrt ſich der Pöwel im hellen Haufen mit nichten daran und macht alle Ordnung und Artikel zu einem Spott, Schmach und Gelächter. — Der Truchſeß von Waldburg ſteht mit des Schwäbiſchen Bundes Heer in Rüſtung wider uns. Dawider iſt hoch vonnöten, daß wir in Zeiten uns ſchicken. Da iſt ein einiger Mann und einiger, feſter Will Reitergeſchwader und Fußknecht, ein ſtrack, ſcharf Regiment ein gewaltiger Kriegshauf, gedient und erfahren im Feld. So iſt mein Fürſchlag und Meinung, daß man den Florian Geyer erwählen und kieſen ſoll mit Beſtallung gemeiner Bauernſchaft, ſei es uf ein Jahr. Man ſoll ihm Räte beigeben ...

Unruhe.

Metzler: Der Götz von Berlichingen ſoll unſer Hauptmann ſein!

Bubenleben ſpringt auf: Brüder, man ſoll keinen Edelmann über uns ſetzen! Art läßt nit von Art. Ein Habicht wird niemals zur Taube, und ein Rittermäßiger wird nie zu einem evangeliſchen Bauern werden! Es ſollt überhaupt kein Ritter in dieſem Rat ſitzen!

Tellermann iſt wiedergekehrt, ſchreit dazwiſchen: Es ſollte kein Pfaff in unſerem Rat ſitzen!

Bubenleben: Ei nun, es iſt landkundig, daß Ihr Geyerſchen nit viel haltet von Gottes Wort. Nimmt mich auch nit wunder, kämpft Ihr doch unter der ſchwarzen Fahn! Habt Ihr doch in der gottloſen bande noire gedient, wo nichts dann Aechter, Gotteslästerer und Heiden innen ſind. Ihr wollet Gott abſetzen, wir aber wollen ihn einſetzen und ihm allein dienen. So wird Gott uns auch einen Helden erwecken, wann das Stündlein ſchlägt ...

Löffelholz, zwiſchenrufend: Und wann er ſchon unter Euch ſitzet, ſo ſehet Ihr ihn doch nit.

Bubenleben, fanatiſch: Gott wird einen Helden ausrüſten, dem großen Werke gewachſen. Der wird die Moab, Agag, Achhap, Phalaris und Neros dieſer Zeit von den Stühlen ſtoßen und ihnen die Bluttaufe geben. Gemeiner Leute Kind wird er ſein und keiner von den Rittern, die, ob ſie gleich in Eiſen gepanzert ſind, ſo leiſe und fürſichtig gehen wie die Katzen auf dem Dachfirſt. Sie ſchonen der Ihren allerwegen; verflucht aber iſt jeder Gläubige, der ſein Schwert vom Blute der Widerſacher Chriſti

fernhält. Itzt heißt es die Hände baden in ihrem Blut und darin heiligen.

Der Schultheiß: Der Pfaff iſt beſeſſen.

Bubenleben: Wollt Ihr jetzt einen zum oberſten Hauptmann machen, ſo erwählet ...

Der Schultheiß, ſchnell: Den Bruder Bubenleben, Pfarrer zu Mergentheim! Gelächter.

Bubenleben: Nein, nit mich, aber den Mann, welchen der fränkiſche Hauf über ſich geſetzet: den Jacob Kohl von Eifelſtadt.

Löffelholz, zwiſchenrufend: Er kann alle großen Schwür.

Tellermann: So feiſt er iſt, baumelt er dannoch dem Pfaffen am Gürtel.

Geyer ſteht auf: Wer will halten rein ſein Haus, der behalt Pfaffen und Mönche draus.

Geyers entſchloſſene Bewegung erregt Aufſehen in der Verſammlung. Man beobachtet ihn in der Folge ſcharf. Er ſpricht intim mit Tellermann, dem Schultheiß und Löffelholz. Hippler und Götz flüſtern und beobachten ebenfalls. Der Schultheiß und Tellermann geſtikulieren immer heftiger auf Geyer ein.

Kohl: Brüder, wann das Löffelhölzlein auch ſchellig wird, das ſchiert mich in keinem Weg. Meine bäuriſchen Brüder kennen mich.

Martin, zwiſchenrufend: Aus der Trinkſtuben!

Kohl: Potz! Daß Dich das Wetter erſchlag! Soll ich es leugnen, daß mir der Wein ebenſo wohlſchmecket als einem Ritter? Der Teufel ſollt' mir die Lüg' geſegnen. Meinſt Du, man ſoll nit in der Trinkſtuben ſitzen, ſundern

allweg hoch und uf Stelzen einhertreten, ſich meh bedünken als andere bäuriſche Brüder im hellen Haufen? Soll man ſich alleweg aufblaſen, wie die Geyerſchen tun? ‚He da! Tretet aus dem Weg, daher fahr ich!‘ Das tu ich nit. Um mich iſt alles glaslauter.

Martin, zwiſchenrufend: Lauter Gläſer und Kannen!

Gelächter.

Kohl: Jawohl, glaslauter iſt alles um mich.

Zwiſchenruf: Würzburger Jüdenwein!

Kohl: Nit Würzburger Jüdenwein, ſundern es iſt glaslauter um mich. Ich halt mich nach meinem Schwur, und ſo mir vom ganzen hellen Hauf ufgelegt wird: tue das! ſo tu ichs, und: laß Deine Hand von dem andern! ſo laß ich meine Hand davon. Heimliche Praktiken und verräteriſche Anſchläg treib ich nit. Wählet man mich, ſo wählet man mich; wählet man mich nit, ſo wollt ich doch lieber am Galgen verfaulen, ſollt mir der Schinder das Herz aus dem Leibe brennen, eh daß ich mich des tyranniſchen Gewalts unterſtünd.

Löffelholz: Wer unterſtehet ſich hie des Gewalts?

Kohl: Das, Bruder, fraget den Florian Geyer!

Flammenbecker: Brüder, wir brauchen keinen Hauptmann über uns alle. Stoßen wir deshalb die kleinen Tyrannen von den Stühlen, damit wir die großen darauf ſetzen? Es gibt hie Leute unter uns, die mögen ihre herriſchen und teufliſchen Gelüſten nit unterdrucken. Sie ſetzen Profoſſen über uns, Stockmeiſter und Schergen. Sie meinen uns mit Steckenknechten zu regnieren, ſchlimmer und grau-

ſamer, dann es unter dem Papſttum geweſt. Sie haben hie zu Würzburg Galgen ufgericht't.

Geyer ſchreit dazwiſchen: Noch meh Galgen, und alle Weinsberger Blutbuben daran gehenket!

Flammenbecker, raſend: Alle Junker, Gutgewinner und Aechter daran gehenket! Zum Teufel mit allen gelben Sporen! Man muß Euch durch die Spieße jagen wie den Helfenſteiner, Euch vierteilen als die verfluchten Verräter und Böſewicht! Gelächter der Ritter.

Hippler: Bruder Geyer, ſtehet mir Red und Antwort. Es geht das Geſchrei, die Euren hätten Gemein gehalten, Hauptleute, Obriſte und Feldweibel des ſchwarzen Hauſs hätten es in ſie getrieben und jedermann perſuadieret meuteriſcherweiſ, und ſei auch beſchloſſen worden im Ring: ſie wollten in keinem Weg einen andern dulden, man ſetze dann Euch, Bruder Geyer, zum Obriſten-Feldhauptmann über alle Haufen.

Geyer: Da weiß ich nichts von, was gehet mich das an!

Götz: Brüder, was ſollen uns die Trabanten vor der Kirchenporten? Schicket ſie doch heim.

Link: Wem ſtehen ſie zu?

Flammenbecker: Sind vom ſchwarzen Hauf, ſtehen dem Florian Geyer zu.

Bubenleben: Brüder, was will das werden? Nit weit von hie, uf der Gaſſen, bin ich auf ein ſtark Fähnlein gewappneter Knecht geſtoßen.

Löffelholz: Sind für das Barfüßer-Kloſter beſtimmt,

ſollen Quartier darin nehmen um Friedens und Ordnung willen, damit es nit hie zu Würzburg mit Plündern, Stehlen und Beſchädigung Leibes und Gutes alſo türkiſch zugehe wie anderwärts.

Link: Die Bürgerſchaft hat ein gut Fähnlein aus allen Vierteilen ausmuſtern laſſen und in das Barfüßer-Kloſter gelegt. So werden wir ſelbſt wiſſen Ordnung und Fried aufrecht erhalten.

Der Schultheiß: Ei, Link, das Fähnlein im Barfüßer-Kloſter tuet es allen voran mit Schatzen, Ranzionen und durch die Häuſer laufen! Und wär es nit ſo, unter allen Haufen der Bauern ſind unnütze Leut genung. Saufkinder, Luderer und anderes Geſindel webert ein und aus durch die Tore. Dawider iſt gut, daß man ihnen ihr eigen Regiment zeige und Bäuriſche wider Bäuriſche ufbiete.

Link: Wird einer Bürgerſchaft hie zu Würzburg nit wohl eingehen.

Flammenbecker: Es ſein kein unnütze Leut im hellen Haufen!

Geyer: Es gehe der Bürgerſchaft wohl oder übel ein, es tut not, daß wir beizeiten anfahen, Ordnung und Zucht in die Haufen zu treiben. Laſſen wir den Teufel fürder gewähren, mit Verwüſtung Proviants, Getreid in den Main ſchütten, Wein aus den Fäſſern laſſen laufen, wahrlich, meiner Seel, es wird bald dahin kommen, daß ein evangeliſcher Bruder im hellen Haufen wird müſſen mit blutigen Fingern nach einem Stück Hungerbrot graben!

Götz: Was hab ich geſagt, Brüder? Stoßen die Geyerſchen zu uns, ſo fahet ſich Zwietracht an und nimmt niemalen kein Ende meh.

Geyer: Bruder Berlinger, wer hat meh Zwietracht geſäet in die Haufen, ich oder Ihr?

Götz: Ein jeder beuget und bücket ſich, allein die Geyerſchen bleiben auf ihrem Kopf, kümmern ſich um den gemeinen Handel nit.

Tellermann: Kotz Schweiß, Bruder Berlinger, habt Ihr wohl unſter geachtet, ſaget mir doch, als Ihr, Du und der Metzler, Euren Zug nahmet, wo wir und der ſchwarze Hauf vordem gezogen? Neun Städte uf'm Odenwald haben ſich uns ufgetan und zugelobt. Hat es der Florian Geyer durchgeſetzt, ward von den Unſeren keinem Bürger ein Fenſterlein zerworfen, keiner Magd ein Fürfleck verrückt. Aber hernacher ſeid Ihr kommen, alles gebrandſchatzt, über Kiſten und Keller gefallen, Weiber geſchändet, viel hundert Wägen Plunders fort laſſen ſchleppen. Bruder, als das iſt ruchbar worden in ganzer Gemeine des ſchwarzen Haufs, was Wunders, daß ihnen die Wut iſt ankommen? So habt Ihr Zwietracht unter die Brüder geſäet! Die Städte, mit Eiden und Pflichten uns verſtrickt, Ihr habt gemacht, daß ſie mußten Eide und Pflichten brechen und Euch wiederum zugeloben.

Götz: Sollte man Euch laſſen gewähren, Ihr Geyerſchen, der teuren, evangeliſchen Freiheit erſtünden meh Feinde über Nacht, dann es Krämer gibt in Venedig,

Säufer in Sachſen, Säue in Pommern und Huren in Bamberg insgeſamt.

Geyer: Wißt Ihr noch meh, Bruder Berlinger?

Götz: Ihr habt uns den ganzen Adel feind gemacht.

Geyer: Ich hab den Artikelbrief vollſtreckt.

Götz: Es tut dannoch nit not. Ihr ſeid ſelber vordem ein Ritter geweſt. Iſt es nit ſchmählich, Bruder, daß Ihr es allen voran tut mit Zerreißung feſter Schlöſſer und Häuſer des Adels, da Ihr doch jedem Pfefferſack Reverenz machet, wenn er gleich nur mit der Zipfelhauben über die Stadtmauer herausdräuet? Die Häuſer des Adels ...

Geyer: Herunter mit ihnen, herunter mit allen verfluchten Rabenneſtern! Es muß ein Ende nehmen mit Heckenſchinden und Staudenreiten. Meine weiland guten Geſellen vom Adel ſollen lernen Beſſeres tun, dann zwo Beine über ein Roß henken, Händel uf Gewinn treiben, Bauern ſchinden und ſchatzen, Kaufleut niederwerfen, verſtricken oder in die ſtinkigen Türme werfen, ihnen Händ abhacken, Ohren abſchneiden und dergleichen ritterlicher Handlung meh. Ihr ſollt fortan eine Tür haben, den Acker bauen und zu Fuß gehen wie andre Chriſtenleut. Der Edelmann iſt nit meh...

Götz: Wie denkſt Du über des Edelmanns Wort, Bruder?

Geyer: Wie über jedermanns Wort, daß ein Wort ein Wort bleibe.

Götz: Denk an Megmühlen, als Du noch beſtallter Hauptmann des Schwäbiſchen Bundes warſt! Welche

bündiſchen Hundsfötter haben mir damals Geleit zugeſagt und gebrochen?

Geyer: Nimm einen Löffel und friß Deine Lüge!

Hippler erhebt ſich: Friede, Ihr Brüder! — — Man hört ſchießen. Kotz, was iſt das?

Götz: Oha! Büberei!

Geſchrei, tumultuariſch: Büberei! Verrat!

Maſſenruf von außen: Vivat, Florian Geyer!

Tumult und Panik in der ganzen Verſammlung.

Geſchrei: Verrat, Meuterei!

Geyer ſpringt auf, ſchreit: Ruhe, Brüder! Ein Hundsfott, wer von Verrat ſchreit. Hie ſteh ich und gelob ich, daß ich Amt und Beſtallung nit anders will empfahen oder zur Hand nehmen, es ſei mir denn übergeben vom Verſammlungsrat gemeiner, bäuriſcher Brüderſchaft. Und wen ſie über uns alle willmächtig machen, dem will ich mich gehorſam beugen und untertan ſein, als einem evangeliſchen Bauern geziemet und zuſteht. Aber meine Meinung iſt, liebe Brüder, daß man einen Kriegsrat erwähle, kundige und kriegserfahrene Leute darein ſetze und den bewegen laſſe, was gen innen und außen zu tun und zu laſſen ſei. Wer aber der Meinung iſt, daß das beſchehe, der ſtoße ſein Meſſer in dieſen Ring. Er ſtößt ſein Meſſer in einen Kreis, den er vorher mit Kreide auf der Kirchentür gezogen hat. Wie Geyer tun etwa fünf Hauptleute nacheinander darauf.

Tellermann, ſein Meſſer zückend: Dem Truchſeſſen von Waldburg, beſtalltem oberſten Hauptmann des Bundes zu Schwaben, mitten ins Herz! Er ſtößt zu.

Bubenleben: Dem Bischof Konrad von Tüngen mitten ins Herz! Er stößt zu.

Flammenbecker: Dem Georgen Truchseß von Waldburg, bestalltem obersten Hauptmann des Bundes zu Schwaben, dem Bluthund von Wurzach, mitten ins Herz! Ebenso.

Ein Weinsberger: Rache für Wurzach! Rache für die siebentausend gemordeten Brüder! Dem Truchsessen von Waldburg mitten ins Herz! Ebenso.

Löffelholz: Allen Fuggern und Welsern mitten ins Herz! Ebenso.

Sartorius: Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz! Ebenso.

Erster Bauernhauptmann: Allen Schindern und Schabern des Volks mitten ins Herz! Ebenso.

Zweiter Bauernhauptmann, zu Grumbach: Flugs, Bruder, sage Du auch Deinen Spruch!

Martin: Allen pfäffischen Königen und königlichen Pfaffen mitten ins Herz! Ebenso.

Wilhelm von Grumbach: Dem Bischof Konrad von Würzburg mitten ins Herz! Ebenso.

Hippler: Dem Kanzler der Herzöge von Bayern, bestelltem Rat des Bundes zu Schwaben, dem gottverfluchten Leonhart Eck mitten ins Herz! Ebenso.

Dritter Bauernhauptmann: Dem Truchsessen von Waldburg mitten ins Herz! Ebenso.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

In der Trinkſtube von Kratzers Gaſthaus am Markte zu Rothenburg. Rechts Tür nach dem Flur, in der Hinterwand Fenſter, die geöffnet den Blick auf den Markt und das Rathaus gewähren. Rechts vorn kleine Tür in ein Nebenſtübchen. Wandbank und viele dicht beſetzte Tiſche. Ein Dudelſackpfeifer ſteht am Türpfoſten. Alle Anweſenden, auch Kratzer, der Wirt, und die Kellnerin, blicken aufmerkſam auf Beſenmeyer, der um die ſchwarze Marei beſchäftigt iſt.

Rektor Beſenmeyer: Setze Dich, Kind! So! Den Kopf an den Ofen. So! Und hie ... hie halte Dich feſt. Suſt wahrlich fällt ſie mir von der Bank gleich einer hölzernen Mutter Gottes.

Kratzer: Wo habt Ihr die Dirne aufgeſpürt, Bruder Rektor?

Erſter Bürger, Tiſch 1: Der Bruder Rektor iſt allweg mit Spielleuten und armen Vaganten behenkt. Hat eine zu weiche Gemütsart.

Zweiter Bürger, Tiſch 1: Sie iſt von den Tattern oder von den Behaimen.

Dritter Bürger, Tiſch 1: Wie iſt ſie hereinkommen?

Rektor Beſenmeyer: Hat ſich, weiß Gott wie, in die Stadt geſchleift. Mutter Maria! ein arm Ding. Wunde Füße und wunde Hände.

Kratzer: Was hat ſie ins Tüchelchen eingebunden? Das Tüchelchen entfällt ihr. — Krebſe!

Rektor Beſenmeyer: Divinavit! Wahrhaftig. Pruriunt mihi dentes, mir wäſſert der Mund. Red,

Dirne! red! Allen Menſchen geziemt es, mit allem Fleiß zu ſtreben, daß ſie ihr Leben nicht lautlos wie das Vieh hinbringen, ſagt Salluſt. Sie ſchieret ſich nichts um Salluſt. Scheret Euch auch nichts um ſie, laſſet ſie ſchlafen! —

Großer allgemeiner Lärm ſetzt ein; die Aufmerkſamkeit wendet ſich von Marei ab, die ſchlafend auf der Ofenbank liegen bleibt. Der Dudelſackpfeifer ſpielt eine Weiſe, die Kellnerin läuft mit Weinkannen, ebenſo der Wirt. Es wird eifrig gezecht und disputiert.

Erſter Bürger, Tiſch 1: Gehet heim, gehet heim! Wir han ein Reichskammergericht. Er ſchlägt eine Karte auf den Tiſch.

Zweiter Bürger, Tiſch 1: Wir han eine Münzordnung. Tut wie der erſte.

Schäferhans tritt an Tiſch 1: Um was geht's?

Dritter Bürger, Tiſch 1: Um ein'n Ablaßzettel, Bruder Veit.

Erſter Bürger, Tiſch 1: Schüttel Deinen Aermel, Schäferhans.

Schäferhans: Alles durch den Kragen geloffen, kein arm Hellerlein am Sold erſpart.

Zweiter Bürger, Tiſch 1: Wem haſt gedient zuletzt?

Schäferhans: Bin kaiſerlich geweſt, hab unter dem Georgen Frundsberg den Franzoſen helfen ſchmieren, unten im Welſchland, zu Pavia. Darnach wollt mich der Schwäbiſche Bund in Wartgeld nehmen. Das mocht ich nit, wollt mich nit brauchen laſſen wider meine bäuriſchen Brüder.

Zweiter Bürger, Tiſch 1: Ich kotz in den Schwäbiſchen Bund und auf den Georgen Truchſeß dazu!

Schäferhans: Bundſchuh!! Bundſchuh!!

Erſter Bürger, Tiſch 2, ſchreit: Evangelium, Evangelium!

Ein Trunkener heult: O Karle, Kaiſer lobeſam, greif Du die Sach zum erſten an, Gott wird's mit Dir ohn Zweifel han.

Erſter Bürger, Tiſch 2: Evangelium, Evangelium!

Zweiter Bürger, Tiſch 2: Itzt nimmt es ein End mit der Pfafferei und der Möncherei.

Kratzer, an Tiſch 2 tretend: Der Teufel machet den erſten Mönch, der Dorfochs hat ihn getauft.

Dritter Bürger, Tiſch 2: Ihr werdet Pfaffen und Klöſter doch nit abtun! Man vertilget das Unkraut auch nit.

Kratzer: Die Klöſter ſind leer itzunder wie die Schafſtäll im Sommer.

Ausgelaufener Mönch: Wo aber Mönche oder Nonnen nit gutwillig heraus wollten laufen, denen muß man Hände und Füße binden und ſie als die Hunde hinaustragen. Sie ſitzen dem Teufel im Rachen.

Kratzer, des Mönchs Scheitel befühlend: Dir iſt die Glatze auch noch nit vor gar lang zuwachſen.

Ausgelaufener Mönch: Vermaledeiet ſei der Tag, an welchem die Kutt und alle beſchorne Heiligkeit erdacht iſt worden! Ich hab ſie abworfen wie des Teufels Livrei. Ich will arbeiten und dem Bauern ſein Eſſen abverdienen.

Kratzer, zu Schäferhans: Gehſt Du mit dem Geſchütz, Schäferhans?

Schäferhans: Der iſt des Teufels, Meiſter, der nit mit dem Geſchütz geht! Gib mir einen gefünkelten Joham.

Zweiter Bürger, Tiſch 2: Der Doktor Luther hat den Teufel geſehen als eine Sau. Ich meine, er hat zu tief in die Kanne geſchaut.

Hauſierer, ausrufend durch die Flurtür: Kauft, kauft Reformation Kaiſer Sigmunds, genannt die Trompete des Bauernkriegs: Gehorſamkeit iſt Tod, Gerechtigkeit leidet Not.

Schäferhans: Friß Flechtenmacher, ſch.... Siedeſchneider! Trinkt Branntwein.

Hauſierer: Willſt mir leicht das Maul ſtopfen, als der Luther dem Karlſtatt oder dem Münzer, dem Propheten Gottes? Weiter ausrufend: Kauft, leſt des großen Propheten Münzers Verteidigungsſchrift wider den wütigen Stier zu Wittenberg, Martinum Lutherum: ‚Du haſt die Chriſtenheit verwirrt und kannſt ſie, da Not hergehet, nicht berichten. Darum heuchelſt Du den Fürſten, darum wird Dir's gehen wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk iſt frei worden, und Gott allein will Herr darüber ſein.' Weitergehend und rufend: Judas in Rom, Simon in Rom, Sodom in Rom! Zu Tiſch 2: Stecket die Bibel weg, Brüder, der Stadtſchreiber gehet vorbei; die Ehrbarkeit hie zu Rothenburg will es nit dulden, daß man in der Trinkſtuben über der Geſchrift disputiere.

Zweiter Bürger, Tiſch 2: Was die Herrlein von der

Ehrbarkeit hie zu Rothenburg gebieten oder verbieten, das acht ich ſo faſt, als ob mich eine Gans anblieſ'!

Hauſierer, intim zu Tiſch 2: Habt Ihr gehört? Der Jacob Schmidt in Kitzingen hat die heilige Hedalogis aus dem Grab genommen, eine Jungfrau aus Engelland, und Kegel geſchoben mit ihrem Kopf.

Der blinde Mönch, Hans Schmidt, wird von einem kleinen Mädchen herbeigeführt: Bona dies!

Kratzer: Deo gratias!

Verſchiedene Stimmen: Der blinde Mönch.

Der blinde Mönch, ſich zur Demut verſtellend: Panem propter deum. Gelächter der Anweſenden.

Schäferhans: Bundſchuh! Bundſchuh!

Kratzer, auf den Scherz eingehend: Ein Wolf ein Pfaff, ein Mönch ein Schell. Jagt ihn hinaus! Werft ihm einen vierpfündigen Stein nach!

Erſter Höriger: Man ſoll ſich von keiner Kutten nichts Gutes verſehen.

Erſter Bürger, Tiſch 1: Red, Käſemönch, ſag uns ein Predigtmärlein. Haſt leicht dem Teufel einen Backenzahn ausgebrochen oder ihn geſehen als einen brennenden Strohwiſch.

Erſter Höriger: Für welches ſchwitzende oder blutende Kreuz bettelſt Du?

Der blinde Mönch, mit Verſtellung ſeufzend: Sind böſe Läuft, faſt ſchlimm böſe Läuft. Bete zum heiligen Chriſtoph, daß er Euch trage mit ſeinen Schultern durch die greuliche Sintfluß dieſer Zeit. Und Ihr dort, eſſet ge-

weihtes Salz und beſprenget Euch ſechsmal des Tags mit geweihtem Waſſer, auf daß Euch der hölliſche Geiſt nit anſtoße.

Erſter Bürger, Tiſch 2: Ei, lieber Rotfuchs, wer ſoll uns das Salz und das Waſſer weihen? Iſt kein Pfaff meh zu Rothenburg, der es tut.

Der blinde Mönch, mit erlogener Entrüſtung: Das machet der Karlſtatt, der Ketzer und Böswicht. Den jaget davon.

Kratzer: Ei, Fuchs, gib mir Beſcheid: iſt es Sach', was die Pfaffen ſagen: der heilige Vater iſt über den Engeln im Himmel und dem Teufel in der Höllen und hat ihnen zu gebieten?

Der blinde Mönch: Ei Du nichtsnutziger, ketzeriſcher Bub und Böſewicht! Was gilt's, Du biſt ein Prager Student und haſt mit dem Luther und Karlſtatt dieſelbe huſſitiſche Peſtilenzſuppe gelöffelt. Er faßt Kratzer an. Er ſtarret von wicleſitiſchem Gift, er ſtrotzet von huſſitiſchem Ausſatz, wütet itzt ſchlimmer als der engliſche Schweiß, machet die Leute ſchier raſend und wütend: kaufen keinen Ablaß und wollen keine Meſſ' hören. Lachen. Lachet nit, hütet Euch vor Todſünd'! Hütet Euch vor den hölliſchen, abgründiſchen, teufliſchen, verzweifelten Rottengeiſtern, die itzund umgehen und die Menſchen verderben. Machen ein Geſchrei unter den Leuten: das Jubeljahr ſtünd' vor der Tür. Treiben es in die Herzen, als ſollte der Barbaroſſa wiederkommen, als ſollt' gar der Heiland wiederkommen auf die Welt und tauſend Jahr eitel Fried und

Freude anrichten. — Gott helf Euch, Ihr arme, verblendete Widerchriſten! Wo das beſchehe, was ſollte wohl dann der Töpfer zu Rom mit ſeinen Götzen anfangen? Wer wird dann noch Götzenfleiſch eſſen? Zur Meſſe gehen? Den Kirchenſtock füllen? Die Pönen bezahlen? Die Päpſt, Kardinäl, Biſchöf, Meßpfaffen, Mönch, Kobold, Kielkröpf mäſten? Wer wird Münſter und Dome bauen, wann man Gott in keinem Tempel meh anbeten wird, ſondern allein im Geiſt und in der Wahrheit? Wer wird noch des Fürſten und Herren Geleit brauchen und bezahlen auf der Landſtraßen, ſo man überall ſicher iſt gleich wie in Abrahams Schoß? Was wird aus den Heckenſchindern und Stegreifrittern werden, wo ihre Klepper nit meh ſollen armen Kaufleuten und Bauern die Beutel abbeißen? Wann ſie nit meh ſollen Anſchläg machen, reiſen, rauben, ropfen, ſchatzen und ſtehlen? Nein und mit nichten, liebe Brüder! Euer Fürnehmen iſt wider Chriſtum, als der Luder ſchreibet: dann, wer da wider die Gottloſen ſchreiet, iſt wider Chriſtum. Der barmherzige Samariter — iſt wider Chriſtum. Wer dem armen Lazarus die Schwäre wäſcht — iſt wider Chriſtum. Wiſſet Ihr nit, was im Evangelium ſtehet: bekrieget Euch! mordet Euch! ſitzet einer über den andern zu Gericht. Beſtehlet und belüget Euch! Wenn einer zehn Röcke hat, ſo reiße er dem den elften vom Leibe, der nur einen hat. So verſtehet der Papſt, ſo verſtehen die Pfaffen das Evangelium. Aber Gott ſprach: es werde Licht! und ſo ward es Licht; und ſo licht iſt es worden, daß ich es ſcheinen ſehe, Gott ſei

mein Zeuge! durch meine blinden Augen. Er ſetzt ſich überwältigt.

Stimmen: Vivat die deutſche evangeliſche Freiheit! Vivat der blinde Mönch! — Bundſchuh, Bundſchuh!!

Der blinde Mönch, zu Kratzer: Wiſſet Ihr ſchon? Der Bruder Andreas zieht gen Würzburg mit dem Geſchütz.

Kratzer: Es ging die Flugred, aber ich mocht's nit glauben. Iſt es gewiß?

Der blinde Mönch: Ja, Bruder. Wir haben heut vor Tag zum letzten Male miteinander Gott Lob und Dank geſagt, drunten im Tal, in der Kapelle zu Kobolzell.

Schäferhans, mit ingrimmiger Gebärde: Sollen wir mit dem Böswicht, dem Karlſtatt, ins bäuriſche Lager reiten? Das tue der Teufel!

Der blinde Mönch: Was haſt Du wider den Karlſtatt, Bruder?

Schäferhans: Auf Kavaliersparole, ich will dem verdammten Ketzer und Schänder Mariens mit der Miſericorde den Kopf voneinander ſpellen, eh daß ich zulaſſ und erduld, daß er ein Cavall beſteigt!

Kratzer, zu anderen beiſeit: Muskaten in Warmbier ſind gut vor die Mutterkrankheit. Dafür, daß das nit beſchehe, hat der Florian Geyer Galgen ufrichten laſſen.

Erſter Bürger, Tiſch 1: Geſten, kaum daß ſie den Galgen hatten fertig gemacht, iſt der Klaus Yckelshaimer von Gailzhofen daruf geſtiegen und hätt geſchrieen: er wollt' ſein'n Junker Kunz Ofner daran henken.

Hauſierer, ausrufend: Kauft, kauft! Friſchen Ablaß von Rom, Dispenſationen warm vom Heiligen Vater! Wer am Faſttage Milch und Butter eſſen will, zahlt zwei Gulden rheiniſch. Beiläufig: Der Kardinal Cajetan abſolvieret ſich ſelbſt, ißt Fleiſch in den Faſten, ſo viel er mag; die deutſchen Fiſch verderben ihm den Magen. Geld, Geld für die Peterskirche! Ein Heiliger muß ſelig geſprochen, die Türken immer bekriegt werden. Das Pallium des Erzbiſchofs von Mainz koſtet zwanzigtauſend Gulden, iſt aber noch nit bezahlt. Hier kann man Chriſtum kaufen für zwei Weißpfennig. Kauft, kauft! Gebt Prager Groſchen oder Regensburger Pfennige, deutſche Goldgulden oder italieniſche Florene — Lorenz Valla: die angebliche Schenkung Konſtantins, woraus ſich der Papſt die weltliche Herrſchaft erlogen! Das große Gotteswunder zu Bern! Die Verbrennung des Johann Huß zu Konſtanz ſeines Glaubens willen! Savonarola, gefoltert, gehenkt und verbrannt ſeines Glaubens willen! Johannes Hilten, verſchmachtet im Kerker zu Eiſenach ſeines Glaubens willen!

Kilian, der Harniſchweber, iſt gekommen und ſpricht Kratzer an: Ich ſoll dem Florian Geyer den Harniſch flicken?

Kratzer: So geh ins Zeughaus, Bruder! wo die zwo neuen Büchſen ſtehn, die ſie ins Würzburger Läger wollen führen. Hänsle Boßle Keßler, der Büchſenmeiſter, hätt den Geyer heut Morgen in der Kühle dahin abgeholet.

Kilian nimmt Platz.

Menzingen, ohne Harniſch, ſehr geſchäftig, tritt ein; zu

Kratzer: Iſt der Florian Geyer ſchon aufs Zeughaus gangen?

Kratzer: Vor lang, Bruder! — Wie ſieht's auf der Gaſſen aus?

Menzingen: Anders dann es ausgeſehen hat, bevorab der Geyer und die bäuriſchen Hauptleut einzogen. Juſt als lebten wir mitten im Gottesfrieden. Da es ſtill geworden iſt und viele auf ihn achten und horchen, wendet er ſich an die Geſamtheit. Ich wünſch Euch viel ſelige Zeit, liebe Brüder!

Viele Stimmen: Gute Zeit, Bruder Menzinger! Gott dank Dir, Bruder!

Menzingen: Wie iſt Euch zu Sinn, in Eurer neuen, bäuriſchen Haut?

Erſter Bürger: Seit Rothenburg ſchwarz iſt worden und zu den Bauern gefallen, iſt mir zu Sinn, Bruder, als wenn ich von den Franzoſen geneſen wär.

Zweiter Bürger: Bruder, wir haben gewett, ich und der Engelhart Goppolt: als der Florian Geyer vor zween Tagen draußen vor dem Rathaus uf den Schrannen ſtund — hat er da nit gered't und geſchrieen: uf hundert und ein Jahr ſollt ſich die Stadt der Bruderſchaft zugeloben?

Menzingen: Haſt recht gehört, Bruder!

Zweiter Bürger: Und mittler Zeit, bevor nit die große, allgemeine Reformation ufgericht iſt worden durch hochgelahrte, chriſtliche Männer und Kundige der Geſchrift, ſind wir nit gehalten, Zins zu zahlen, Zehnt zu geben, noch auch weder Gült, Handlohn, Hauptrecht. Brauchen nit

ſteuern, dienen, frohnen, ſundern ſind frei aller ungerechten Bürd und Beſchwerd.

Menzingen: Haſt recht gehört, Bruder!

Dritter Bürger: Vivat die deutſche, evangeliſche Freiheit!

Vierter Bürger: Alles muß gar gemein ſein. Gleiche Bürden bricht niemand den Rücken.

Dritter Bürger: Wir wollen frei ſein als die Schweizer und in der Religion mitreden als die Huſſiten.

Zweiter Bürger, Tiſch 1: Reitet Ihr auch mit dem Geſchütz?

Menzingen: Nein, Bruder. Ich will eine Gemeine hie zu Rothenburg mit nichten verlaſſen, ich will bei Euch ſterben und geneſen.

Dritter Bürger, Tiſch 1: Vivat Junker von Menzingen!

Hauſierer, ausrufend: Concilium, Concilium! Zu Menzingen: Luget, Bruder! Verſtopfen ſich die Ohren wie der Papſt zu Rom, wollen nichts hören davon. — Der neue Karſthans, von dem edlen Ritter Ulrich von Hutten, ſo jetzund, von den Pfaffen verfolgt, auf einer Inſel im See bei Zürich ſein teures Leben geendet hat. Junker Helfreich, Reiter Heinz und Karſthans haben ein ſchön Geſpräch miteinander, ſehr unterhaltlich und lehrreich zu leſen.

Kilian, an Tiſch 2 tretend: Ich ſoll dem Florian Geyer den Harniſch flicken.

Jörg Kumpf ruft durchs Fenſter: Gott grüß Dich, Bruder Menzingen!

Menzingen: Gott dank' Dir, Jörg! Tritt herein, nimm einen Frühtrunk.

Jörg Kumpf: Muß aufs Zeughaus, Bruder, hab Eile! ... helfen, unſer Geſchütz gen Würzburg führen.

Menzingen: Brav, Jörg, keiner darf ſich ſparen und dahinten bleiben, wann das Evangelium ein'n Beiſtand verlangt.

Kratzer: Potz Bauch, Jörg! Du raſſelſt ja wie ein Harniſchreiter.

Jörg Kumpf: Ich hab ein'n Harniſch an.

Menzingen: Tu Dich herein, Jörg, laß Dich anſchauen. Jörg verſchwindet vom Fenſter.

Hauſierer: Judas in Rom! Simon in Rom! Zur Kellnerin: Herzu, Gret-Müllerin, geh mir um den Bart, ſollſt eine fette Pfründe haben. Kannſt nit leſen, kannſt kein Latein, ſo laß Deinen Bettſchatz die Pfarre verſehn.

Jörg tritt ein, verweilt aufgehalten an der Tür.

Ausgelaufener Mönch: Ein grader Burſch!

Erſter Bürger, Tiſch 1: Gelt wohl! Iſt der junge Jörg Kumpf, Bürgermeiſter Kumpfens Bruder!

Ausgelaufener Mönch: Bürgermeiſter Kumpfens, der in der Pfarrkirchen dem Prieſter unterm Tagamt das Meßbuch herabgeworfen und die Schüler aus dem Chore verjagt hätt?

Erſter Bürger: Juſt der, Bruder.

Jörg Kumpf, forſch vortretend.

Menzingen: Wahrlich, meiner Seel, Bruder! Du biſt für den Harniſch geboren.

Kratzer: Ein faſt guter Küriß, Nürnberger Gemächte.

Kilian: Schütt Dich der Ritt! Nit Nürnberger Gemächte, ſundern ich hab es gemachet, und hie zu Rothenburg; mit meiner Hand hab ich das Harnaſch gemacht.

Kratzer: Da nimm! Ein Trunk Weins iſt gut für den Weg. Uf daß Ihr mögt brav anpöchen uf ‚Unſrer Frauen Berg'.

Jörg Kumpf: Das wollen wir wohl tun! ſingt:

Die Singerin ſingt den Tenor ſchon,
Die Nacht'gall den Alt in gleichem Ton;
Scharf Metz baſſiert mit Schalle;
Die Schlange den Diskant warf darein;
Sie achten nit, wenn es g'falle.
Sie ſungen, daß die Mauern klubend
Und Bett und Polſter zum Dach ausſtubend.

Alle ſingen begeiſtert:

Sie ſungen, daß die Mauern klubend
Und Bett und Polſter zum Dach ausſtubend.

Der blinde Mönch: Gott ſegne und behüte Dich auf Deiner wehrlichen Maienfahrt!

Der Schultheiß tritt ein: Gutes Jahr, liebe Brüder! Das Geſchütz rückt fort, zwölf Gäule vor jedem Stück! Sind in ganzer deutſcher Nation ſo faſt prächtige Büchſen nit meh zu finden, als Eure ſind.

Stimmen: Vivat Rothenburg! Alles bricht auf, Hals über Kopf; es wird eilig bezahlt, und das Zimmer leert ſich vorn vollkommen. Nur Kratzer, Menzingen, der Schultheiß und der blinde Mönch bleiben, dann die Kellnerin, welche die Tiſche abräumt.

Kratzer, einem Bayern den Kugelhut reichend: Da iſt Dein Kugel, vergiß ſie nit.

Menzingen, der Papiere mit ſich hat, verſucht ein wenig zerſtreut eine Truhe zu öffnen, die irgendwo unauffällig im Zimmer ſteht.

Kratzer, ein Kanne mit Wein füllend, bemerkt Menzingen: Der Schlüſſel iſt hie.

Menzingen, den Schlüſſel abnehmend, die Papiere weiſend: Iſt wieder ein ganz Bibelbuch vollgered't worden im Ausſchuß.

Der blinde Mönch: Haben ſich wieder weidlich geriſſen um die Narrenkappe. Feiſtle tritt ein.

Kratzer: Mit ins bäuriſche Läger zu reiten hätt ſich aber keiner geriſſen. Iſt jeglicher nur bedacht geweſt, den Kopf aus der Schlinge zu nehmen — was willſt Du, Feiſtle?

Feiſtle: Steht einer vorm Rödertor, Bruder! Begehrt Einlaß!

Menzingen: Iſt er markgräflich?

Feiſtle: Soviel ich hab ſehn gekonnt, hätt er das bäuriſche Kreuz uf'm Arm.

Kratzer: Iſt es ein reitender Bote, Feiſtle?

Feiſtle: Ich wollte mein Lebtag nit beſſer berittten ſein, Brüder. Ich hab kein ſo ſchönes Pferd nit geſehen, ſeit Kindesbeinen.

Menzingen: Leicht, daß es der Wilhelm von Grumbach iſt. Reitet ein ſchön, milchweiß, arabiſch Tier.

Kratzer: Heiß ihn abſteigen und zu Fuß hieher gehen, Feiſtle! Suſt ſchlagen ſie aber Lärmen und rennen zu Haufen. Feiſtle ab.

Der Schultheiß, zu Kratzer: Bruder! Füll mir den Krug mit Tauberwein.

Kratzer: Wollt Ihr den austrinken, Bruder?

Der Schultheiß: Bis zur Nagelprob; heißet mich einen Pfaffenknecht, wenn ich so viel darin laff', davon eine Laus mag trunken werden. —

Menzingen: Wo habt Ihr den Wilhelm von Grumbach zum letzten Male gesehen, Bruder Bezold?

Der Schultheiß: In Würzburg im bäurischen Kriegsrat. Ist mit Botschaft an den Markgrafen Kasimir abgefertigt. Hat überdas dem Florian Geyer zugesagt, gute Reiterfähnlein in Wartgeld zu bringen, auch ein stark Fähnlein Hakenschützen wider den Bund zu werben.

Menzingen: Bruder! Ich bin glaublich bericht, der Markgraf stehet in starker Rüstung, ist mit einem großen Zeug aus Onolzbach ins Feld, meh dann sechshundert reisige Gäul, ob zweentausend Fußknecht, vierzehn großer Stück.

Der Schultheiß: Jetz nu wir Rothenburg haben eingenommen, ist dem Markgrafen der Spieß an Bauch gesetzt. Er muß Vertrag suchen, es sei ihm lieb oder leid. Es tut auch nit not, daß, wie Ihr es wollt haben, der Geyer noch gen Ansbach hinüber verreite.

Menzingen: Achtet des Markgrafen nit zu lützel. Wo Ihr nit dazu tuet, kann es geschehen, daß Ihr die zween Rothenburger Schlänglein nu und nimmer ins Würzburger Läger bringet.

Der Schultheiß: Der Markgraf ist ein Fuchs. Er

müßte zum grauen Esel sein worden, wo er ihm unterstund die zwo Stück anzutasten. Sollt er uns die abstricken, das wäre die bloße Hand ins Feuer geschlagen.

Menzingen, gerärgert: Mag sein, Bruder! Aber bedenket doch ja, was ein Bundesgenosse der Markgraf ist. Schwöret er in die Bruderschaft, so mögt Ihr des Georgen Truchseß und des Schwäbischen Bundes getrost gewarten und brauchet nit weiter Sorge zu tragen.

Der Schultheiß lacht auf: Kennt Ihr das Märlein, Ritter, wo die Schafe wider den Wolf einen Wolf gewonnen zum Bundesgenossen? Darnach würgeten tween Wölfe in ihren Reihen. Mit nichten, Bruder, befrage den Geyer darum; wie lassen es uns nit um deswillen so blutsauer werden.

Menzingen: So wollt ich, ich läg im tiefsten Turm oder ich hätt Euch Rothenburg nit eingeben.

Der Schultheiß: Habt Ihr es uns eingeben? Ei, potz Haut!

Menzingen: Ich hab mich in keinem Weg gesparet und auf der faulen Haut gelegen, sundern Leib, Gut und Ehre daran gesetzet, bis ich die Bürgerschaft dahin bracht, daß Ihr habt können einreiten und Euch ins gemachte Bett legen. Dawider ist das der Dank gemeiner bäurischer Bruderschaft. — Ich bin dem Markgrafen Kasimir mit Diensten verpflicht't, und wenn man sich unterstehet, unbrüderlich gen seiner Liebden fürzunehmen ...

Der Schultheiß: Bruder Menzingen, Ihr gefallt mir nit.

Menzingen: Ihr auch nit, Bruder!

Der Schultheiß: Ihr ſpart Euch nit und ſchaffet tüchtig. Ob aber der evangeliſchen Freiheit zulieb oder zuleid, weiß keiner zu ſagen.

Menzingen: Ich bin dem Evangelium und gemeiner evangeliſcher Freiheit ſo faſt ergeben als irgendeiner in deutſcher Nation, und wer das widerficht, dem will ich mit der Wehre zu willen ſein und ihn treffen, um welcher Stunde es ihm beliebt.

Der Schultheiß: Bruder! Mein Herz iſt fröhlich, und ich will den Handel gern mit der Kanne ausfechten, ſofern Ihr Belieben tragt. Zu meh hab ich nicht Zeit. Was geht's mich an, was Ihr tut! Machet es mit Gott aus und mit Eurem Gewiſſen. Er tut einen koloſſalen Trunk. Das habe ich allen guten, evangeliſchen Brüdern zugebracht, und wer ein ſo gut bäuriſch Herze hat als ich, der tu mir Beſcheid. Ich muß ins Zeughaus. Lebet wohl miteinander. Ab.

Eine Stimme ſchreit außen: Schlagt tot! Schlagt tot!

Menzingen: Iſt ein hölliſch weitläufiger Handel, Bruder Rektor!

Rektor Beſenmeyer, der an einem Tiſch in Mareis Nähe ſtill geſeſſen: Meid das Feuer, ſo meid'ſt den Rauch. Willſt Du das Maul krümmen und ſauer ſehen, wo der großmächtige, göttliche Läuterbrand ein klein Räuchlein machet?!

Menzingen: Weiß keiner, wohin es noch mag geraten. Haß, Händel, Gezänk, Unfried überall.

Rektor Beſenmeyer: Wohin es noch mag geraten, Bruder? Iſt alles viel baß, dann es vorher geweſt. Sollen wir itzt nit ein wenig granten, gumpen, blitzen und ungeſchickt ſein? Sind ſie doch kaum aus dem Block entrunnen. Konnte ſchier niemand einen Biſſen eſſen, einen Tropfen trinken, es war ein Geſetz darüber gemacht. Man müſſe ſich aber kleiden und ſcheren, ſo und nit ſo gebärden, dieſe Speiſe nit eſſen, jenen Trunk nit trinken und was der Dinge meh' ...

Volksgemurmel und Lärm kommt näher. Karlſtatt, todblaß, flüchtet herein; ihm folgt, in raſender Wut, Schäferhans, Jörg Kumpf, der ihn feſthalten will, hinter ſich herziehend.

Karlſtatt: Helft, helft! liebe Brüder!

Schäferhans: Der Teufel ſoll Dir helfen, der Dein Meiſter iſt. Haſt Du nit die gebenedeite Jungfrau Marie ein Grasmeidlein geheißen? Ihre Bild zerſtört, die Köpf abſägen laſſen, Sakramentshäuslein umwerfen, den zarten Fronleichnam aus dem Käpslein nehmen und unehrlich ausſchütten laſſen? Potz Zinkes! wer den Aechter und Teufelskirchner durch den Kopf haut, der braucht keinen Ablaß nit meh ſein Leben lang kaufen.

Jörg Kumpf tritt zwiſchen Karlſtatt und Schäferhans: Friede! Steck die Wehr ein, Schäferhans.

Schäferhans: Büblein! Du tritt beiſeit, in drei Teufels Namen, oder ich will Dir den Hundshaber dermaßen ausdreſchen — er will wieder auf Karlſtatt los.

Jörg Kumpf: Kotz Bauch! meinſt, daß ich nit fluchen kann ſo faſt wie ein Landsknecht? Gib Friede! Steck Deine Wehr ein! oder —

Schäferhans, gehindert, momentan ruhig: Brüderlein! tritt aus dem Weg, ſuſter, wenn ich Dir Dein Treff geb, ſo ſchläfſt Du ein, und wenn ich Dich ſchlafen leg, ſo hab ich das Dutzend voll.

Karlſtatt: Was hab ich Dir Böſes getan, lieber Bruder? Womit hab ich mich verſündigt an Dir, daß Du mir nach dem Leben trachteſt?

Schäferhans: Du mußt bluten, ſo wahr ich ein ehrlicher Landsknecht bin.

Karlſtatt, mit ausgebreiteten Armen vor ihn hintretend: Wohlan! hau zu! und verzeihe Dir's Gott!

Ein Bauer, leiſe zu Schäferhans: Du's nit, Schäferhans! Denn Karlſtatt kann keine Wehre nichts anhaben.

Karlſtatt: Hau zu, lieber Bruder, und Gott vergeb Dir's!

Schäferhans, wie von einer geheimnisvollen Kraft gelähmt, das Schwert kurz in die Scheide ſtoßend: Ich fürcht mich vor keiner ſchwarzen Kunſt. Ich bin auch feſt, ſo gut wie ein anderer, aber nit durch den Teufel, ſondern durch Gott und weil ich Sankt Johannis Evangelium allweg uf dem Buſen trag — kotz! verſiereſt Du mich?

Kratzer: Was gehſt Du mich an?

Schäferhans: Ob Du mich ſcheel angeſehen, frag ich Dich!

Kratzer: Daß Dich potz der und jener uf ein' Haufen ſchänd! Willſt Du itzt gar mit mir Händel ſuchen?

Stimmen: Je, ruft doch den Florian Geyer herbei!

Schäferhans: Oha! riſch! immer herfür mit dem

naſſen Vogel, und rufet noch zehn andre bäuriſche Hauptgecken und lauſige Schmalzbettler dazu. Mit einem Packſcheit wollt ich mir ihrer zwölf Dutzend vom Leibe halten.

Geyer und Wilhelm von Grumbach treten ein.

Geyer: Was geht hie vor?

Schäferhans: Ich bin ein ehrlicher, deutſcher Knecht, hab Kaiſerlicher Majeſtät allweg treu und redlich gedient; niemalen keinen Profoſſen unter der Hand geweſt; hat auch niemalen kein Maleſitzgericht über mich geſeſſen. Bin auch kein Aechter nit. Hab auch niemalen den Franzoſen gedient wider Kaiſerliche Majeſtät und deutſche Nation.

Geyer: Kennſt Du mich?

Schäferhans: Ob ich Euch kenn, Junker? Ich kenn Euch wohl, Junker. Von Pavia kenne ich Euch. Von daher kennt Ihr mich auch wohl, und wenn Ihr's begehrt, ſo will ich Euch hie ein Lied ſingen im Pavier Ton. Kennet Ihr den Pavier Ton, Junker! Starret Ihr mich an, Junker? Ich ſterb nit davon. Er wendet Geyer den Rücken und tritt frech an den Schenktiſch. Ich ſterb überhaupt nit, dann ich hab's vom Tod ſchriftlich: er läßt mich leben, bis ich ein Paternoſter gebet't. Da kann er lang warten, Er lacht betrunken, und ſein Lachen geht in unreinem, trotzig-hämiſchem Halbſingen unter:

Wir ſind vom Ritterorden,
Doch itzund arm geworden;
Noch wollen wir empor.
Wir wollen zu Kind und Weiben,

Von den man uns vertrieben,
Und Schloß han wie zuvor.
Uns ſoll der Pöwel helfen,
Dann fall'n wir gleich den Wölfen
In geiſtlich Hürden ein,
All Pfaffen zu verjagen,
Sie all zu Tod zu ſchlagen,
Zu trinken ihren Wein.
Das göttlich Wort ſagt eben:
Wir müſſen chriſtlich leben
Und alle Brüder ſein.

Geyer: Landsknecht.

Schäferhans: Ei!

Geyer: Steck die Wehr ein.

Schäferhans: Blau!

Geyer. Wo biſt Du hie?

Schäferhans: Koh! zu Rothenburg.

Geyer: So ſollſt Du das Stadtrecht wiſſen und halten. Er ſchlägt ihn mit der Faust mitten ins Gesicht, so daß er lautlos zusammenbricht. Karlstatt und andere bemühen sich um Schäferhans.

Geyer, ganz ruhig zu Karlſtatt: Seid Ihr noch immer willens, Bruder Andreas, mit dem Geſchütz zu reiten?

Karlſtatt: Ja, Bruder Geyer, ſo Gott mir helfe.

Menzingen: Hie habet Ihr erſt einen Vorſchmack bekommen. Es ſind viel ungeſchickte, tolle und wilde Leut in den Lägern.

Karlſtatt: Bewahre uns Gott vor Menſchenfurcht. Es

iſt nit gar lange her, da waren mein Schwager zu Frankfurt und ich die einigen zween evangeliſchen Brüder im Reich. Itz, wo Gott die Saat, von uns geſäet, hat laſſen aufgehen, itzt ſollt ich kleinmütig ſein, die Birn in der Kachel umreiben? Mit nichten, Ihr Brüder!

Wilhelm von Grumbach: Ich komme von Würzburg und kann Euch auf meine Ehre verſichern: Ihr laufet Gefahr Leibes und Lebens allda.

Karlſtatt: Gotteslohn, lieber Warner, aber ich beſorg nit, daß meine Brüder zu Würzburg mir indert was ſollten zuleide tun. Der arme, verblendete Schäferhans hat bis dieſen Tag nur allein Fürſten und Herren gedient. Die aber haben mich allweg gejagt, verfolgt, mir nach dem Leben getracht und mich ihren Dienern aufgered't als einen ſchwarzen, hölliſchen Böswicht. Dawider das arme Volk, das in Lehmhütten hauſet, auf Stroh ſchläft und Hungerbrot zehret, das kennet den Bruder Andreas wohl.

Wilhelm von Grumbach: Das wäre wohl recht und in kei'm Weg etwas dawider zu ſagen, wo nit der Luther wider Euch ſich hätte mit Schriften gewandt.

Karlſtatt, fanatiſch: Der Luther iſt dem Teufel auf den Schwanz gebunden. Vor kaum zween Wochen hat er's in Druck laſſen ausgehen und wider Fürſten und Herren gewütet: ‚Erſchlagen Euch die Bauern nit, ſo müſſen's andre tun.' Heut ſpeiet er Mord und Brand wider die Bäuriſchen aus: man ſoll in ſie ſtechen, ſchlagen, würgen. Man ſoll die Büchſen laſſen in ſie ſauſen.

Menzingen: Der Luther gilt dannoch faſt viel bei den Leuten.

Karlſtatt: So hat ſie der Satan mit Blindheit geſchlagen, wenn ſie einem Manne trau'n, der heute ſüß red't und morgen ſauer. Der Luther verſtehet die Läuſte nit. Schwarmgeiſter nennet er uns; böſe, teufliſche Rottengeiſter nennet er uns. Das macht: es iſt ihm bequem und genehm, das Evangelium auf der Zunge zu haben, zu lehren, darüber zu disputieren, aber ihm zu geleben iſt ihm nit bequem. Und doch iſt all Reden, Plärren und Wortemachen eitel Dunſt. Die marderne Schauben abwerfen, allem Hochmut, Pracht und Reichtum entſagen, einen groben Zwillich anziehen und den, wo es not tut, dem Nächſten fröhlich dahingeben: das hab ich getan, iſt aber des Luthers Sache nit. Ich kenne den Luther wohl. Ich hab ihn zum Doktor promovieret. Er hat mich ſeinen verehrten Lehrer genennet und Freund geheißen. Itzt iſt er mein grimmer Feind; aber ich achte ſeiner Schmachbüchlein alſo wenig, als hätt ich auf einen Würfel getreten. Lebet wohl, liebe Brüder. Mir wird geſchehen nach Gottes Willen. Karlſtatt hat vielen die Hand gegeben und entfernt ſich itzt, begleitet vom blinden Mönch und anderen.

Geyer: Der Luther hat ein Weib genommen. Darum kann er nit kommen. — Es kommt einem hart an, wider den Luther das Maul aufzutun. Wir dürfen ſo faſt und ſehr. Wehe, daß er zum Judas worden! Chriſtlich frei und leibeigen will er das Volk. — Ich kann itzt nit zum Markgrafen verreiten, Stephan!

Menzingen: Haſt Du von toten Fiſchen geträumt, oder iſt Dir ein Haſe über den Weg gelaufen?

Geyer: Es leid't mich nit meh', ich möchte drei Kleppen totreiten und je eher je lieber wieder in Würzburg ſein. Gereuet mich faſt, daß ich bin fortgangen. Er trinkt. Ein guter Trunk, Bruder.

Kratzer: Glaub's ſchon! Fritz Teuber, der Ratsknecht, hat ihn gebracht, vier Kannen voll, zu einer Verehrung für Euch vom hohen Rat.

Geyer, lachend: Daß Dich die Drüſ'! Die Ehrbarkeit ſchenket mir alten Wein. Gott geb's, daß ihr der neue, den ich hereingebracht hab, alſo wohl eingehe als mir der alte.

Menzingen, aus einem Schrank des Wirtes ein Meßgewand und Kruzifix vorziehend: Zween feiner, kunſtreicher Stück.

Geyer, lachend: Habt Ihr Sackmann darüber gemacht?

Menzingen: Gerettet haben wir ſie vor dem Karlſtadt und ſeinem blinden Wüten. Er meinet, ſollt kein Maler eine Tafel mehr malen, auch kein Bild mehr ſchnitzen, alles in dem Herzen gemalet ſein.

Geyer, das Kruzifix betrachtend: Gott grüß die Kunſt!

Kratzer: Vom Veit Stoß geſchnitzelt, den ſie zu Nürnberg durch beede Backen geboennet.

Geyer: Was ſoll's damit?

Menzingen: Du ſollſt uns zu Nothenburg mit nichten für Fötze halten.

Geyer: Gottes Dank, Stephan! Hebet mir's auf, Bruder Kratzer. Ich will es von Euch fordern, wann wir den Hasen miteinander speisen, der jetzt noch im Holze sitzt.

Wilhelm von Grumbach, Geyern zutrinkend: Ich bring' Dir's zu, Schwager!

Rektor Besenmeyer: Habt Ihr Kundschaft, Bruder, aus den Lägern vor Würzburg?

Geyer: Hab kein groß Ergötzen daran gehabt. Sie wachsen aneinander im Kriegsrat über ein zerbrochen Glas. Keiner weiß, wer regiert. Schlagen einander blutige Köpfe. Was sie mir zugesagt, halten sie nit. Nehmen keine Reiter an. Haben die Landsknechte lassen davon ziehen, die in den Lägern waren, und zum Gegenteil übergehen. Jedoch noch bin ich guten Muts und fürcht mich nit. Die Schwarzen sind meine Ringmauer.

Wilhelm von Grumbach: Vor dreien Tagen ritt ich in Würzburg ein, vor zween wieder heraus. Konnte wohl merken, daß der Geyer nit in den Lägern was. Alles toll und voll gesoffen. Hab müssen absitzen, den Gaul durch die Gassen am Zügel führen, daß er nit einem trunknen Manne, Weib oder jungen Kind ins offne Maul trat.

Menzingen: Gute Botschaft vom Markgrafen?

Wilhelm von Grumbach: Er will zween Räte ins bäurische Läger senden.

Geyer, mit Entschluß: Wohlan. —

Menzingen: Haben sie angefangen mit Schießen?

Wilhelm von Grumbach: So faſt ſie mögen von der Schütt und aus dem Schloſſe herunter. Schon grauſam viel Schaden getan in der Stadt und vielen Bäuriſchen das Leben gekoſt't.

Geyer: Gen Würzburg! — Gen Würzburg! — Geſchrei auf der Gaſſe: ‚Vivat Florian Geyer!' Was bedeutet dies?

Kratzer: Wollen Euch ſehen, bevor Ihr abreitet.

Rektor Beſenmeyer: Wenn's Euch beliebt, Bruder Geyer, redet ein gutes Wörtlein, zum Abſchied, ein kräftig Wörtlein, ſo wie Ihr's im Buſen habt, trotz allen oratores und Predigtmachern.

Geyer, durch das Fenſter hinausredend: Ich dank Euch, liebe bäuriſche Brüder! Lebet wohl, liebe evangeliſche Brüder. Ich gehe von Euch, damit das Gottestreiben dieſer Zeit zu einem ſeligen Ende geführt werde. Im Kyffhäuſer iſt es lebendig worden. Der heimliche Kaiſer hat ſich geregt und gereckt. Der Barbaroſſa iſt auferſtanden und wird herfürtreten mit ganzer Macht. Die Tochter des reichen Mannes wird er dem armen geben. Pfaffen und Mönche wird er abtun. Das unrechte Recht wird er verdrucken und das rechte Recht ufrichten. — Das Reich muß reorganiſieret werden. Von Franken aus muß es geſchehen. Fränkiſch iſt die alte Reichsverfaſſung. Fränkiſch wird die neue ſein. Wir haben zu wählen, die Stämme, und nicht die Fürſten. Was iſt uns der ſpaniſche Karl? Ein Fremdling, der unſere Not nit verſteht. Wir wollen ein deutſch evangeliſch Oberhaupt: einen Volks-Kaiſer,

keinen Pfaffen-Kaiſer. Er ſoll den Krönungseid ſchwören, aber von ſeinen ſechs Fragen ſollen nicht bloß zwei ſich auf das Volk und vier auf das Papſttum beziehen. Und wie der neugewählte König hat Antwort zu geben: ‚Ich will‘, ſo ſag ich auch: Ich will, ich will, ich will ... Dem Barbaroſſa will ich den Weg bereiten.

Enthuſiaſtiſcher Tumult auf der Gaſſe: ‚Vivat Florian Geyer!‘ Alle im Zimmer Anweſenden ſtimmen mit ein. Sie drängen ſich, Geyern die Hand zu geben, der ſie allen ſchüttelt. Lachen, Rühren und Hoffnungsfröhlichkeit. Rufe: ‚Bundſchuh!‘

Geyer nimmt aus dem Tuche mit Krebſen, das er gewahrt, übermütig einen heraus und ſetzt ihn auf den Tiſch, dabei rufend: Der alte Krebs lehrt ſin Kind den Strich, daß ſie noch heut gehn hinter ſich.

Rektor Beſenmeyer: Mutter Maria! Bald hätt ich's vergeſſen, Bruder: hie iſt eine Dirne, mit Poſten für Dich.

Geyer und Rektor Beſenmeyer begeben ſich zu Marei und verſuchen ſie aufzuwecken.

Wilhelm von Grumbach, roh und brutal überm Tiſch erzählend: Jüngſt hab ich einem das Krebſen verſalzen, einem, ſo bei dem weiland Pfaffen zu Würzburg Diener was. Fiſchete und krebſete in meinen Weihern und Wäſſerlein, als ob ſie biſchöflich wären. Hab ich ihn laſſen fahen durch meine Knechte, ihn über dem Bächlein ufhenken, das ihm ſo wohl behagt, an einer Weiden; ein weit, weiß Gewand ihm anlegen laſſen, und das mit Krebſen und Fiſchen bemalet. Sind die Raben nach ihm geflogen, drei und meh Wochen. Hat kein Krebslein

nit meh gegriffen. Bin vor ihm ſicher geweſt, kotz Schweiß!

Kratzer: Es geht das Gerücht, der Truchſeß von Waldburg hab eine Schlacht gewonnen wider die Bäuriſchen, nit fern von Böblingen.

Menzingen: Eine Flugred eine Lugred, von Herren erdacht und Pfaffenknechten, einen Schrecken und Abfall unterm Volk zu machen.

Jörg Kumpf tritt ein, ſtattlich und ſtramm: Ich tu Euch kund, Bruder Geyer, das Geſchütz rückt fort. — —

Menzingen: Was macht Ihr Euch doch mit der Dirne zu ſchaffen!

Geyer, Marei gewaltſam emporreißend: He! uf! — ſteh uf!

Rektor Beſenmeyer: Hie iſt ein Brief.

Geyer, erbricht ihn: Vom Bruder Löffelholz, mei'm Feldſchreiber, in Latein verfaßt, des ich nit mächtig bin. Gibt den Brief an Rektor Beſenmeyer, der ſich damit entfernt. He, wachſt Du itzt auf? Was haſt Du für Mundbotſchaft.

Menzingen: Kennſt Du die Dirne?

Geyer: Sollt ich ſie wohl nit kennen? Zwo Jahr und darüber hab ich ſie bei mir im Zelt; mit aller Marter hab ich ſie müſſen einem böhmiſchen Reiter abhandeln.

Wilhelm von Grumbach: Fünfzig Goldgülden für die Dirne! Biſt Du's zufrieden, Schwager?

Menzingen: Soll ſie Dir leicht in der Badſtuben Handreichung tun?

Geyer: Spare Dein Gold, Schwager. Sie iſt zu nichts nütz, dann daß ſie ein wenig die Laute ſchlägt.

Wilhelm von Grumbach: Hundert Goldgülden, Schwager!

Geyer: Nit um tauſend, nit um zehntauſend. Und nähmſt Du ſie flugs heut, iſt ſie ſchon morgen wieder in meinem Zelt. — Was macht der Tellermann?

Marei: Den Tellermann haben ſie in die Eiſen gelegt.

Geyer: — — Was macht der Tellermann, Dirne? Hör, was man fragt.

Marei, trotzig: Ich hab's gehört.

Geyer: Trink Wein und ſtärke Dich. — Biſt lange in der Irre gelaufen?

Marei: Nein, Kapitän.

Geyer: Wann biſt Du von Würzburg fort?

Marei: Geſtern nach dem Ausſchlagen.

Geyer: Wer hat Dich abgefertigt?

Marei: Der Bruder Löffelholz.

Geyer: Wie geht's dem Bruder Löffelholz?

Marei: Liegt im Zelt und iſt krank, Kapitän.

Geyer: Gott geb ihm Geneſung! — Was macht der Tellermann?

Marei: Den Tellermann haben ſie in die Eiſen gelegt.

Menzingen: Sie redet irre, ſie iſt nit bei Sinnen.

Marei: Ich bin bei Sinnen und red nit irre.

Geyer, ſchreit ſie an: Wen haben ſie in die Eiſen gelegt?

Marei: Den Tellermann.

Geyer: Den Tellermann? — Meinen Leutinger?

Marei: Ja, Kapitän.

Geyer: Wer — hat den Tellermann in die Eisen gelegt?

Besenmeyer kommt wieder.

Menzingen: Was hat der Rektor?

Kratzer: Was habt Ihr für Kundschaft?

Rektor Besenmeyer, bleich, höchst aufgeregt: Gute Kundschaft. Nichts, liebe Brüder.

Wilhelm von Grumbach: Ich fürchte, der Teufel steckt in dem Brief.

Der Schultheiß tritt ein, hoch, frisch und fröhlich: Herzu, Kapitän, und vorwärts in Gottes Namen mit dem Geschütz! Die Stadtpfeifer geben uns das Geleit.

Geyer: Kotz Leichnam! — Verschließ die Tür. — Redet, Bruder, was steht in dem Brief?

Rektor Besenmeyer: Es sind ihrer zween Briefe, davon ich den ersten zur Hälfte gelesen. Stammt von Wendel Hipplern aus Heilbronn und ist vom Bruder Löffelholz beigeschlossen.

Kratzer: Was macht doch der Wendel Hippler in Heilbronn, Brüder!

Menzingen: Ei! — Hab ich's Dir nit gesagt, daß er und andere bäurische Räte miteinander die große Reichsreformation beraten?

Wilhelm von Grumbach: Alle guten Köpfe haben die Bäurischen von Würzburg verschickt. Die strohernen haben sie bei ihnen behalten.

Der Schultheiß: Was geht hie vor, was habt Ihr für Zeitung?

Geyer: Macht's flugs, Bruder Rektor! Was ſchreibt der Hippler?

Rektor Beſenmeyer: Der Truchſeß von Waldburg hat eine Schlacht gewonnen.

Wilhelm von Grumbach: Hat das Gerücht doch nit gelogen?

Geyer: Wo?

Rektor Beſenmeyer: Bei Böblingen. Zwanzigtauſend bäuriſche Brüder erſchlagen.

Geyer: Zwanzigtau ... ——— Den Klepper heraus! Gen Würzburg, gen Würzburg!

Menzingen: Zwanzigtauſend Bauern erſchlagen? —

Rektor Beſenmeyer: Und einen haben ſie aufgegriffen: den Nonnenmacher, der zu Weinsberg dem Dittrich von Helfenſtein hat aufgeſpielt, bei ſeinem Todesgang.

Der Schultheiß: Iſt er gerichtet, ſo hol ihn der Teufel!

Rektor Beſenmeyer: Er iſt gerichtet. Mit Gunſt zu melden: doch als ein Böswicht von Teufeln gerichtet. Der Truchſeß hat ihn öffentlich vor allem Volk an einen Baum laſſen binden mit einer eiſernen Ketten, ein Feuer in ziemlicher Weiten um ihn gemacht und alſo den Menſchen langſam laſſen verſchwitzen und verbraten. Da iſt er herumgelaufen als ein Hund, hat gelacht, geſchrien, geflucht, gebrüllt, indes Herr Jörg Truchſeß und andere Grafen und Herren vom Adel immer meh Holz haben

herzugetragen, ſelbſt, eigenhändig, bis er jämmerlich, kläglich verzuckt und verreckt iſt. — — — —

Geyer: So will ich Deiner gewarten und Deiner feilen, bündiſchen Ströter, Hundsfötter und Straßenfeger, und bei Gottes Licht! mit was Maß Du miſſeſt, ſoll Dir wieder gemeſſen werden. Gen Würzburg! — Gen Würzburg! Will fort.

Rektor Beſenmeyer: Wollt Ihr nit anhören, was der Löffelholz ſchreibt?

Der Schultheiß: Was ſchreibt der Löffelholz?

Geyer, zu Marei, ſich plötzlich erinnernd: Was haſt Du vom Tellermann gefaſelt, wer hätte den wohl in die Eiſen gelegt? —

Rektor Beſenmeyer, ſchnell: Es iſt ein Sturm-Angriff beſchehen wider das Würzburger Schloß.

Der Schultheiß: Kotz hunderttauſend hölliſche Teufel, was ſoll das itzt heißen!

Geyer — — — — ſchreit: Das iſt nit wahr!

Rektor Beſenmeyer: Mere, wahrhaftig, hie ſteht es geſchrieben.

Der Schultheiß: Sie haben geſtürmt —?

Rektor Beſenmeyer: Erſtlich ſind ſie die Schütt angelaufen ...

Der Schultheiß: Verrat! — Büberei! —

Geyer: Büberei! — Verfluchter Verrat!

Der Schultheiß: Hätteſt Du mir gefolgt, Bruder Geyer! Hätteſt Du eh laſſen den Kohl und den Wertheim, den Götz und den Henneberger turnen und pflöcken, eh daß Du Dich hätteſt laſſen hieher verſchicken.

Geyer: Haben ſie mir's nit auf Ehr und Gewiſſen gelobt, ſollt keiner eine Tartſche ergreifen, noch eine Sturmleiter anlegen, bevor nit Breſche gemacht wär worden? Haben ſie nit teure Eide geſchworen, daß ſie nit wollten von Stürmen ſprechen, bevorab ich das Rothenburger Geſchütz zu ihnen ins Läger geführt?

Der Schultheiß: Verrat! — Büberei! —

Rektor Beſenmeyer: Die Haufen der Bauern haben den Sturm erzwungen.

Der Schültheiß: Bruder! — Was hab ich geſagt? — Was haben wir Dir geſagt damalen im Neumünſter in der Kapitelſtuben? — Mach Dich zum Herrn über ſie, bringe ſie unter Dich, regniere ſie mit eiſernen Ruten, zu ihrem Heil, zu unſer aller Heil.

Geyer, zu Marei: Sind unſere Schwarzen dabei geweſt?

Marei: Ja, Kapitän. Als ſie die Hörner bluſen: ‚welche fechten wollten, kämen recht, haben die Unſern das Wilde-Mann's Fähnlein ufgericht; der mehre Teil der Unſern hätt ſich darum geſchart, und iſt kein Haltens geweſt. Iſt der Tellermann unter ſie treten und geſprochen: er hätt Dir's mit handgebenden Treuen zugelobt, daß kein Sturm ſollte beſchehen, bevor Du wiederum im Lager ſeiſt. Hat ſich darob ein Gebrüll und Getobe erhebt: ſie wollten auch bei dem Tanz ſein. Viele haben geſchrieen, Du ſeiſt des Franzoſen heimlicher Diener, und viel ungeſchickter und hämiſcher Wort dazu. — Hat der Tellermann ſie Rebellen genennet, pflicht- und eidbrüchig, Meuterer, ehrloſe Knecht ...

Geyer: Und da haben ſie ihn in die Eiſen gelegt. — Noch eins, Bruder Rektor: übel gerannt und übel gefallen, ſchlecht gewagt, den Sturm verloren?

Rektor Beſenmeyer: Ja, Bruder Geyer!

Geyer: Freilich wohl. Er fängt an, Harniſchſtücke abzulegen.

Der Schultheiß: Bluts Willen! es iſt hohe Zeit, daß wir arbeiten.

Geyer: Zu ſpät. — Wieviel ſind tot blieben von meinen Schwarzen?

Rektor Beſenmeyer: Ueber der halb Teil.

Geyer: — — — Kerls, in Mannheit auserleſen — hilf mir, Marei.

Der Schultheiß: Kotz Donner, Bruder, — was haſt Du vor?

Geyer: Ich will in die Bruderſchaft vom gemeinſamen Leben treten, Bücher abſchreiben und deutſche Bibeln herumtragen.

Der Schultheiß: Bruder, Du hanſelierest.

Geyer, ſein Schwert ablegend: Soll ich nit hanſelieren, wo alle Welt hanſelieret?

Der Schultheiß: Bruder, — biſt Du von Sinnen kommen?

Geyer: Gefehlt! Zur Beſinnung bin ich kommen.

Rektor Beſenmeyer: Wollt Ihr nicht mit gen Würzburg reiten?

Geyer: Nach Würzburg? Nein! Gott weiß es, nein!

Der Schultheiß: Daß Dich potz Marter ſchänd!

Biſt Du abtrünnig? Willſt Du nit mit uns ins Läger reiten?

Geyer: So wie ich bin?

Der Schultheiß: Ei! — leg Dich an.

Geyer: Und wenn ich mir flugs zwei Schwerter umhenke und drei Küriſſe anleg, ſo hab ich nit meh Macht itzunder in dieſem Spiel und bin ebenſowenig nütz als ein jung dreijährig Knäblein.

Rektor Beſenmeyer: Florian Geyer, Held von Weinsberg!

Geyer: — — — In Gottes Namen, laßt mich mit Frieden. Schnell ab.

Der Schultheiß: Bei St. Georg, der Geyer muß mit uns.

Feiſtle tritt auf, ſtößt mit dem Schultheiß zuſammen, meldet: Reitende Boten vom Markgrafen Kaſimir.

Menzingen, zu Grumbach, der ſich erhebt: Wo willſt Du hin?

Wilhelm von Grumbach: Mit dem Boten gen Ansbach zu Markgrave Kaſimir.

Menzingen: Gott geb's, daß der Geyer Dich hinbegleitet. Itzt iſt kein Heil, denn allein bei dem Markgrafen.

Der Schultheiß: Der Geyer muß mit uns. — Er muß — muß — mit uns.

Menzingen: Verſuch's, Bruder Schultheiß.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

In einem mittleren Zimmer des Rathauſes zu Schweinfurt. Rechts Eingang in die große Ratsſtube. Löffelholz, ein naſſes Tuch um den Kopf gewunden, ſehr blaß und kränklich, ſitzt an einem Tiſche über Schriften. Sartorius ihm gegenüber. Einige Boten warten auf Bänken. Unter ihnen der alte Jude Jöslein.

Sartorius: Möchte doch etwas Fruchtbarliches auf dem Landtag gehandelt werden.

Löffelholz: Wenn nur der Markgraf nit losſchlägt! — Jud!

Jöslein: Euer Gnaden.

Löffelholz: Wie lange biſt Du hinter dem Truchſeſſen und den Bündiſchen dreingezogen?

Jöslein: Ein armer Jud muß reiſen auf ſeiner Mutter Fell, darf ſich keine Ruh nit vergönnen. Bin ich dreingezogen hinter dem bündiſchen Schlaghaufen ob vier Wochen. Gott, Du gerechter! Was ein grauſamer Herr iſt der Truchſeß. Behenket die Bäume mit Bauernleichen. Meh dann ſechstauſend Mann hätt er bis dieſe Stund richten laſſen von des Schwäbiſchen Bundes Profoß. Mein! — Mein! —

Sartorius: Wer hat Dich herbeſtellt — Jud?

Jöslein: Seiner Geſtrengen, der Herr Junker Wilhelm von Grumbach.

Sartorius: Wo haſt Du ſeiner Gnaden zuletzt geſehen?

Löffelholz: Gott hat Gnaden zu vergeben, aber kein elender Madenſack als der Bruder Grumbach.

Jöslein: Bei ſeiner Liebden, dem Herrn Markgrafen zu Ansbach, mit Verlaub, im Feldläger nit fern von Kitzingen.

Sartorius: Stehet der Markgraf ſchon vor Kitzingen?

Jöslein: Ich will nit ehrlich ſein. Ich will niederknien, und Ihr ſollt mir Waſſer ins Maul ſchütten: ich will darauf ſterben, wenn der Markgraf nit vor Kitzingen liegt.

Sartorius: So helfe Gott meinem Junker den Markgrafen perſuadieren, daß er darein willige, den Geyer zu ihm vergeleiten zu laſſen und uf Anſtand und Vertrag mit ihme zu handeln.

Löffelholz: Ich traue dem Wilhelm von Grumbach wie einem Fuchs.

Jöslein: Der Junker von Grumbach iſt ein Maſchgeh.

Sartorius: Was heißt: ‚Maſchgeh‘?

Jöslein: Er iſt 'n Maſchgeh, ſein Chafol und ſein Chuf iſt nicht tum.

Sartorius: Iſt das ebräiſch?

Jöslein: Jawohl, Euer Hochgelahrt. Ebräiſch, Euer Hochgelahrt. Die Sprache, die Gott geredet hat mit den Menſchen — Euer Hochgelahrt.

Link, eintretend: Habt Ihr gehört: hie in der Stadt iſt das Gerücht verbreitet, die Bündiſchen hätten Weinsberg in Grund verbrannt mit allem Gut, das darin iſt geweſen?

Löffelholz: Woher habt Ihr die Poſt?

Jöslein: Es iſt richtig, Ihr Herren, es iſt alles wahr. Weinsberg in Grund verbrunnen.

Link, grob: Biſt Du dabei geweſt, Jud?

Jöslein: Ich bin ſo gewiß dabei geweſt und hab Weinsberg ſo gewiß brennen ſehn, als Ihr mir hundert Gülden ſchuldet, Meiſter Vermetter. Mein! — Mein! — Ich werd's nit vergeſſen, und ſollt ich flugs meh Jahre leben als Abraham, Iſaak und Jakob! Weib und Kinder herausgeführet, wehrhafte Leut ſind nit innen geweſt, haben gejammert, geſchrien und die Haare gerauft. Hätten ſich dannoch viel eher die Steine erbarmt, dann ſich Herr Georg Truchſeß über ſie erbarmet hätt, hie zu Schweinfurt.

Link: Einen Kerb meh ins Spießlein gemacht. Je größer die Schuld, um ſo blutiger wird die Strafe ſein. Mort de ma vie! Ich will den Truchſeſſen mit der Eſele kitzeln, daß der rote Saft hernachgehet.

Löffelholz: Oha! Läßt ein Räupſen, daß es kracht. Gemach, Bruder Link! Eure hochpochenden Worte ſchlagen den Feind nit.

Link lacht ſtark und verlegen: Mort de ma vie! Welche Hexe hat Wetter in Euch gemacht, daß Ihr ſogar das Maul krümmet und ſauer ſehet?! Ab.

Jöslein: Iſt immer beſchöchert. Ich hab ihm müſſen ſchilen hundert Gulden und fünfzig Gulden Schatzung zahlen, daß er mir nit zu Würzburg mit ſeinen Zechgeſellen durchs Haus geloffen. Flammenbecker tritt ein.

Löffelholz: Habt Ihr von einer markgräfiſchen Botſchaft ichtwas geſehn in der Stadt?

Flammenbecker: Nein, Bruder.

Sartorius: Iſt Euch der Junker von Grumbach nit ufgeſtoßen?

Flammenbecker: Der hochpochende Leutefreſſer und Bauernſchinder, der alleweil mit Gold und Silber behenket einhertritt? Was gehet mich der an! Er ſetzt ſich gähnend auf eine Bank.

Bubenleben kommt: Guten Morgen, liebe Brüder. Wie ſteht's, liebe Brüder?

Sartorius: Ich fürchte, es wird ein trauriger Landtag werden. — Briefe! Papier! Papierne Boten! Ausflüchte! Die Nürnberger Pfefferſäcke haben abgeſchrieben. Windsheim hat abgeſchrieben. . . .

Rektor Beſenmeyer tritt ein: Bona dies.

Löffelholz: Bene veneritis nobis.

Rektor Beſenmeyer: Biſt Du krank, Bruder?

Löffelholz: Ich denke wohl. Es ſteht ſehr übel um mich, hat mich ein elender Gaul vor die Bruſt geſchlagen.

Rektor Beſenmeyer: Bruder, tritt ab, leg Dich nieder.

Löffelholz: Ich? Bewahr mich Gott. Soll mich der Henker im Bette finden?

Rektor Beſenmeyer: Sieht es ſo übel aus um den Handel, Bruder?

Löffelholz: Es wird ein kläglicher Landtag werden.

Rektor Beſenmeyer: Sursum corda!

Löffelholz: Sursum corda — facht Eſſen an.

Rektor Beſenmeyer iſt näher hinzugetreten: Mich will bedünken, liebe Brüder, als ſei die Tagſatzung ein klein zu ſpät beſchehen.

Bubenleben: Wie hätten wir doch ſollen landtagen in letztverwichener Zeit?

Rektor Beſenmeyer, zu Löffelholz: Damalen als die Gewalthaufen der Brüder um Würzburg zuſammengezogen. Die Herren vom Adel waren alte Weiber und ſchier tot. Die Grafen von Hohenlohe hatten wir in der Hand. Henneberg und Wertheim waren in der Bruderſchaft. Der Markgraf ſtund im Gedränge: ſeine eigenen Untertanen verweigerten den Gehorſam. Die Franken bedrohten ihn von Lauda und Aub. Unſer Rothenburg verſchloß ihm die Tore. In der Oberpfalz drohete damalen der Aufſtand. Der Biſchof zu Würzburg, ingleichen der Bamberger waren ſo hoch bedränget, daß ſie nichts hätten mögen verweigern. Mainz, Straßburg und der badiſche Markgraf ingleichen nicht. Der Kurfürſt von der Pfalz hätte nit anders gekunnt, dann den Landtag beſchicken ...

Bubenleben: Damalen hat keiner von einem Landtag gered't.

Löffelholz, mit Anſtrengung redend: Der Geyer hat von einem Landtag gered't. Sein ceterum censeo iſt es geweſt. Daß Dich Potz Marter ſchänd. Hat Euer keiner wollen hören. Damalen hatte der Truchſeß noch kein Böblingen gewonnen, ſtunden ihm die Württemberger Schlaghaufen der Bauernſchaft noch unbeſiegt genüber ... Potz, damals ſollten ſie wohl gekommen ſein: Fürſten, Herren und Städte zumal als die gehorſamen Hündlein; heut bleiben ſie dahinten. — Getzet Euch zu mir, Bruder

Rektor. Rektor Besenmeyer setzt sich zu Löffelholz und vertieft sich mit ihm in eine Schrift.

Sartorius: Habt Ihr nichts nit von meinem Junker bemerkt, Bruder Bubenleben?

Rektor Besenmeyer: Was ist es für eine Schrift?

Löffelholz: Der Verfassungsentwurf. Ihr wisset, Bruder Rektor, von dem Ausschuß, den sie erwählt haben aus gemeiner Bauernschaft deutscher Nation, die neue Reichsreformation und Verfassung zu beratschlagen; haben zu Heilbronn getagt, mit Wendel Hipplern an der Spitze, bis der Truchseß herauszog; waren sie fliehen, daß sie die Sättel haben dahinten gelassen. Ist eine gute Schrift, hab niemalen eine so gute in Händen gehabt. — Die hundert und aberhundert Münzherren wollten sie abtun und dafür eine einige Reichsmünze schlagen lassen. Die Gesellschaften wollten sie abtun, die verfluchten Fugger, Welser und Hochstädter, die da Arm und Reich nach ihrem Gefallen schatzen. Die Zölle wollten sie niederlegen.

Jöslein hat den beiden über die Schulter gesehen: Mein! — Mein! — Bin ich gewest im Gewölb, was haben die Welser und Fugger von Augsburg in Frankfurt. Haben se mir stinkiger Jud geheißen und Wucherer angeschrien, und rennen doch selber mit dem Judenspieß. Aber nit im Kleinen. Mein! — Mein! — Betrügen hunderte und tausende arme Einleger um ihr saures Geld, fallieren und sind viel reicher dann zuvor. Aber ein armer Jud muß es ausbaden. Ich hab niemalen unter Safran Rindfleisch gehackt, Geiskot in den Lorbeer getan, Lindenlaub in den

Pfeffer, noch hab ich Fichtenſpäne vor Zimmet verkauft. Aber ein armer Jud muß es ausbaden. Hat der Mainzer Kurfürſt Albrecht von Brandenburg wollen machen ein Bündnis zur ewigen Vertreibung von uns Juden, iſt aber meh uf Gold bedacht dann der größte Jud. Ich wollt ihn mir kaufen mit Haut und Haar, wo ich genung Goldgulden im Säckel hätt.

Menzingen iſt geharniſcht eingetreten, Jöslein auf die Schulter ſchlagend: Was mauſchelt das Jöslein? Wieviel verarmte Edelleut haſt wieder gebraten an Deinem Spieß jüngſt verwichene Zeit?

Jöslein: Ei wei, Herr. Treibet doch keinen Schimpf, geſtrenger Herr. Warum verarmt der Adel, Euer Ehrenfeſt? Ich hab eines Edelmanns Wittib gekennt, die hat mir ein Dorf verkauft um ein blau Sammetkleid, das ſie hat müſſen anziehen zum Turnier.

Löffelholz: Der Markgraf ſtehet vor Kitzingen, ſagt der Jud.

Menzingen: Es gehet ein Brief unten in der Trinkſtuben von Hand zu Hand, vom Jörg Kumpf, der itzunder zu Würzburg im Läger weilt. Zeiget an, er ſei glaublich bericht, daß der Markgraf den Tag beſchicken werde.

Jöslein: Glaubt's nit, Euer Geſtrengen.

Menzingen: Iſt der Wilhelm von Grumbach noch nit hie?

Sartorius: Das hab ich Euch fragen wollen, Bruder Menzinger.

Menzingen: Ich bin alle Herbergen durchlaufen,

überall Umfrag gehalten, nirgend etwas verſpürt von ein'm Wilhelm von Grumbach.

Jöslein: Ho! Ho! der Junker von Grumbach wird ſchwerlich kommen.

Menzingen: Warum nit, Jud?

Jöslein: Er trägt hoche Federn am Hut, ſo weiß er, woher der Wind wehet.

Sartorius: Hat Dir der Junker ſunſt nichts nit ufgetragen für uns?

Jöslein: Ich ſollt mich hierhertun und ſeines Schwagers gewarten, des Florian Geyer, der ein Geſchäft für mich hätt.

Menzingen: Geld, Jud! viel Geld! — Mach Dich gefaßt. Der Geyer muſtert an zween Plätzen.

Jöslein: Gott, Du gerechter! Wo ſoll ich hernehmen das viele Geld? Ein armer Landsknecht kommt, bringt ein alt Meßgewand, das er gebeutet — Geld! Alte Schwerter — kupferne Kleinoder — Ketten — Sporen — keinnützigen Plunder — Geld! Hab ich die Bergwerke zu Schwatz im Verſatz? Bin ich ein Goldmacher? Sind nit genug franzöſiſche Stuber und Sonnenkronen im Umlauf?! Mein! — Mein! —

Löffelholz: Will der Geyer hieher gen Schweinfurt kommen?

Menzingen: Iſt längſt in der Herberge, wißt Ihr das nit?

Löffelholz: Heilige Maria! nein, — wahrlich nit.

Jacob Kohl tritt auf, blaß und kleinlaut: Guten Morgen, Ihr Herren.

Menzingen: Schön Dank, Bruder Kohl. Iſt kein markgräfiſche Botſchaft nit herein?

Kohl: Weiß nit, iſt mir der Kopf heut ungeſchickt. Hab müſſen im Stall ſchlafen bei den Gäuten. Kamen welche herein nach Mitternacht, ein alt Weib und ein Mannskerl. Haben gewimmert und geweint miteinander bis an den nüchternen Morgen. Kunnte kein Auge zutun.

Löffelholz, froſtgeſchüttelt: Ei, Lieber, itzt ſchlafe der Teufel ruhig! Seither Ihr den Sturm anliefet wider Beſchluß und Abred gen ‚Unſerer Frauen Berg‘, bin ich in kein Bett meh kommen.

Kohl: Da mögt Ihr dem Bubenleben ſchön Dank ſagen.

Bubenleben: Was mauleſt Du wider mich?

Kohl: Ich red, was wahr iſt, ſuſt nichts. Potz, gar nichts! —

Martin, mit Schriften herein, laut: Der Florian Geyer iſt in der Stadt. Senſation.

Bubenleben: Was durfen wir ſeiner hie? Wo wir ſeiner bedurften, wollt er nit kommen.

Löffelholz: Daß Dich der Donner erſchmeiß, Pfaff, biſt Du bis dieſe Stund nit zu Beſinnung kommen? Will Deine Hochfahrt kein Ende finden? Gelt wohl. Erſt habt Ihr den Geyer ausgetragen, als ſei er der evangeliſchen Freiheit im Herzen fremd: hernacher habt Ihr untereinander verfluchte Praktiken getrieben, Ihr und die Herren von Adel, der Götz und der Henneberger, und wolltet doch ehmals nichts mit ihnen gemein haben. So

habt Ihr den Geyer zum Poſtenreiter gemacht, ihn gen Rothenburg verſchickt, den Rittern und Herren, den Strötern und Heckenſchindern im Läger zu Lieb und Wohlgefallen. Da kunnten ſie fortan ungeſtört Verſtand ſuchen mit der Beſatzung, und jeder allein ſein'm Vorteil nachgehen. War keiner meh da, der's ihnen hätte verſalzen. Alsdann habt Ihr zum Sturm laſſen ufbieten, obſchon Ihr im Kriegsrat dem Geyer zugelobt, es ſollt' kein evangeliſcher Bruder eine Leiter anlegen, er ſei denn zurück im Läger und wär Breſche gemacht mit dem Rothenburger Geſchütz, — den Tellermann turnen und blöcken laſſen ...

Bubenleben: Das haben die Schwarzen getan und nit wir.

Löffelholz: Wer hat ſie ufgehetzt, die Mannszucht zerſtöret? Ehrliche, fromme, mannhafte Knecht zu Meuterern gemacht? Euch mag der Teufel weißbrennen, Bruder Bubenleben. Den Rhein heißet man gemeiniglich die Pfaffengaſſe. Wo aber Pfaffen uf ein Schiff treten, da fluchen und bekreuzen ſich die Schiffsleut, weil Sag iſt: Pfaffen bringen dem Schiff Unheil und Verderben. Ihr habt unſerm Schiff Unheil, Schrecken und Not gebracht. Der Geyer und ſeine Schwarzen — Gott hat ſie zuſammengeſchmiedet wie die Fauſt und den Schwertgriff. Ihr habt ſie voneinander geriſſen. Die Fauſt allein iſt kein'm nütz. Das Schwert allein iſt kein'm nütz. So habt Ihr denn tauſende bäuriſche Brüder wider das Schloß in Tod und Verderben geführet und uf die

Schlachtbank geben. Hernacher freilich, als der mehre Teil darniederlag und nichts meh sprach, der andere Teil uf den Tod verwund't, von Pech und Schwefel verbrannt, blutig und vom Pulver geblendet, mit Aechzen und Schreien umkroche in den Gräben von ‚Unserer Frauen Berg', bis sie elend verziefen, da riefet Ihr nach dem Florian Geyer. Da war er uf einmal kein Franzos mehr. Da habt Ihr Boten uf Boten geschickt. Wer aber nit kam, das war der Geyer. Und weshalb sollt er wohl kommen sein? Wann man ein'm Toten auch noch so lang Brot ins Maul stopfet, so wird er dannoch nich meh lebendig.

Kohl: Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Bubenleben: Da höret doch zu: itzt will der Kohl vor dem Garne abziehen, als wär er nit hoch stolzieret, wie wenn er eine Glenne geschluckt hätt. Hast Du nit dem Pöwel gepredigt und gesprochen, was ein überschwenglich groß Gut läge uf'm Schloß? Hast Du ihnen nit zugesagt, sie sollten das güldene und silberne Geräte müssen uf Gäulen davonführen und die samt'nen Stücke mit den langen Spießen messen? Hast Du Dich nit vermessen, Du wolltest nit nachlassen, Du habest denn in des Bischofs seidenen Betten geruht und aus seinen güldnen Bechern den ältesten Steinwein getrunken, den er im Keller hat? Den sollten Dir seine Domherren kredenzen, und wenn Du voll wärest, so sollte Dir müssen der oberste Hauptmann uf ‚Unserer Frauen Berg' die silberne Schüssel vorhalten: darein wolltest Du kotzen.

Kohl: Itzt nimm Dich in acht, Du lügneriſcher, ſchurkiſcher, diebiſcher, meineidiſcher Pfaff.

Menzingen: Ei! Leid't Euch, Brüder! Wollt Ihr wiederum aneinander geraten als die Haderkatzen? Wo es damit beſchehen wäre ....

Löffelholz: Wir hätten einen Kaiſer, ein kaiſerliches Gericht, Reichsheer, Reichsſteuer und den ewigen Landfrieden.

Menzingen: Hättet Ihr damalen lieber den Götz verſchickt und den Florian Geyer bei Euch behalten!

Bubenleben: Wenn die Sach uf zween Augen geſtanden hätt, ſo wär es um das Evangelium übel beſtellt. Uf Gott hat ſie geſtanden, und wenn Gott will, ſo kann er unſre Feinde zerſtreuen mit einem Gedanken ſeines Herzens, und wären ſie zahlreicher denn der Staub uf der Landſtraße. Hat Gott den Geyer in unſer Läger geſtellt: ich hab ihn nit heißen ſeinen Poſten verlaſſen.

Kohl: Was redet der Pfaff? Durch wieviel Brett lügt der Pfaff? Haſt Du den Geyer nit helfen verjagen? Haſt Du nit täglich geſchrieen, das man ſollt ſtürmen? Haſt Du nit gerufen: dran! dran! weil das Feuer heiß iſt, und alleweil den Luther zitieret, der geſagt hat, wer dazu tue, daß die Bistum verſtöret und die Biſchöfe, ungelehrte Potzen und Götzen, abgetan ſeien, das wären rechte Kinder Gottes und gute Chriſten? Ich weiß auch wohl Deinen alten Haß, Pfäfflein, und daß Du dem Fiscal an die Droſſel gewollt, der hiebevor Dich in Bann

getan — haſt Du mit nit in den Ohren gelegen: der Geyer wär ottlos, ein Heid und Türk? Haſt Du nit Träumen und Geſichte gehabt, der Geyer müßte davon oder Gott wäre nit bei der Sache?

Link, hämiſch zu Bubenleben: Wie iſt es mit Eurem Segen, Bruder, damit Ihr die Haufen wolltet feſtmachen? Habt Ihr nit wollen die Büchſenſteine im Aermel uffangen, daß keiner, der wider das Schloß rennete, ſollt eine Schramme davon tragen? Als aber die Mörſer und Stücke uf'm Schloß zu arbeiten begunnten und das Dundern und Summen ſich anhub, auch die Kugeln mit nichten wie die gehorſamen Mäuslein wollten in Euren Aermel ſpringen, ſondern Blut und Hirn um Euch ſpritzte — ei! Pfäfflein, was haſt Du doch da gemacht?

Kohl: Er hat den Ars in die Schanze geſchlagen.

Flammenbecker: In ein'm Keller hat er gelegen, halb tot vor Angſt.

Bubenleben: Ich? Menſch! — Was hab ich mit Dir zu ſchaffen? Mordbube und Landſchelm, der Du biſt! Haſt Du Dich nicht in allen Schänken hoch berühmt: Du habeſt den Spieß ufgehalten, darein ſie den Dittrich von Weiler vom Kirchturm zu Weinsberg herabgeſtürzt? Haſt Du nit ſeinen Kopf uf Dei'm Schäftlin herumgetragen und mit dem Fett und Blut, das aus ſeinem Leichnam geſchweißet, Deine Schuhe geſchmiert?

Flammenbecker: Haſt Du nit ufgereizet zu Mord und Brand? Haſt Du nit laut gerufen: ‚Der Schlachtag geht an'?

Verſchiedene Stimmen: Der Geyer, der Geyer. — Florian Geyer, geharniſcht, tritt ein. Er iſt blaß und ſehr ernſt. Löffelholz, Wesenmeyer und Sartorius treten ihm entgegen. Er reicht ihnen und anderen die Hand.

Geyer: Gott zum Gruß — Brüder! Zu Löffelholz: Grüß Dich Gott, lieber Schickſalsgenoß! Löffelholz und er umarmen ſich. Löffelholz kann vor Rührung nicht ſprechen. Alle übrigen ſind ſtumm und betreten. Löffelholz drückt Geyer neben ſich auf einen Stuhl. Iſt markgräfiſches Geleite herein? Er hat mir's neulich laſſen zuſagen durch mein Geſchwey.

Sartorius: Bis dieſe Stunde weder Geleit noch ſuſt Botſchaft. Der Markgraf ſtehet vor Kitzingen!?

Geyer: Es geht ein viel ſchlimmer Gerücht um in der Stadt: der Markgraf hätt Kitzingen allbereits wiederum eingenommen.

Löffelholz: Heilige Mutter Maria, verhüt's Gott.

Geyer: Wie ſteht es zu Würzburg aus?

Löffelholz: Es heißt, der Truchſeß und viel Fürſten und Herren rücketen ſtracks uf Würzburg. Iſt der Berlinger auf Krautheim zu, ihm entgegen an dreißigtauſend ſtark. Sind um Mitternacht ausgerückt.

Geyer: Glaub's ſchon, daß der Götz bei der Nacht noch den Mann machen kann. — Der Markgraf, wie ich berichtet bin, raubt und plündert, viel ſchlimmer, als wir Bäutiſchen jemalen getan haben, nimmt Geld und Kleinoder aus den Klöſtern ſeiner Schutzherrſchaft, ſo viel er gehaben mag und bezahlt ſeine Söldner damit.

Jöslein: Geſtrenger Junker! Mit Verlaub, Euer Gnaden! Bleiben die Herren oben liegen, ſo iſt's geweſen der allerbeſte Handel. Hab ich dabei geſtanden im Läger bis Georgen Truchſeß, wo ſie itzt heißen den Bauernjörg. Haben ſie unter ſich gered't und geſprochen, daß ſie wollten kugeln mit Bauernköpfen als die Knaben mit Schießkernen. Sind hochen Muts und machen hoche Spiele. Haben viel Gold, eine merklich große Beut und Plunder. Iſt ein gut Geſchäft für die Herren, oder ich will ungariſche Gulden forlan nit meh zweimal zählen. Hiebevor haben die Bäuriſchen das Evangelium fürgewandt, itzt wenden es Fürſten und Herren für. Iſt kein beſſer Schild, darunter ſie mögen zu Gericht ſitzen. Haben ſie hiebevor den Mantel genommen, itzt nehmen ſie dem Bauern das Habergſtroh. Mußte der arme Mann hiebevor frohnen mit Karre, Karſt, Haue und Pferden, itzt müſſen ſeine Kinder die Eggr ziehen.

Geyer: Füg Dich herwacher in mein Quartier, Bruder! Ich hab ein Geſchäft für Dich.

Jöslein: Mein! Mein! Junker von Geyer! Ich bin nit mehr als ein armer Jud, Euer Geſtrengen. Iſt ein mühſelig Geſchäft: darleihen, darleihen und ſchlechte Pfänder nehmen, Not, Mangel und Mühſal erleiden, ſich treten und anſpeien laſſen und krummer Hund heißen. Hat mir der Junker von Stumbach geſagt, wär ein Geſchäft zu machen mit Euer Gnaden. Hab ich bei mir gedacht: ich will das Geſchäft nicht machen. Es iſt ein gefährlicher Handel und kann Dir koſten den beſten Hals.

Hab ich weiter bei mir gedrauſcht und hab mir gedacht: der Florian Geyer hat gemacht eine große Einung, ſollte werden für alle im heiligen Reich gleiche Münze, gleiches Gewicht und gleiches Recht. Gleiches Recht vor uns alle, auch vor uns Juden. Bin ich von Stund an aufgewakt, mich gen Schweinfurt getan. Bin ich bereit, Euer Gnaden, zu machen mit Euch das Geſchäft.

Sartorius, kläglich: Der Markgraf hätt Kitzingen eingenommen.

Der Schultheiß von Ochſenfurt wird im Türrahmen ſichtbar, auf eine weinende alte Frau einredend, die einen Menſchen mit verſtandenen Augen, ihren Sohn, an der Hand führt.

Kohl, verlegen auf Geyer zu: Gute Zeit, Bruder!

Sartorius: Bruder Geyer, was ſoll ich itzt tun? Es iſt nit leicht, ſich wiſſen zu halten in dieſen geſchwinden Läuften.

Löffelholz: Haſt Du Kohle gefreſſen, Kreide oder Wachs, daß Du ſo biſt von Farbe kommen?

Sartorius: Sie ſagen, der Junker von Grumbach wär abgefallen, ſengete und brennte in der Rotheuburger Landwehr, mit markgräfiſchen Reitern und Fußknechten.

Geyer: So haben wir einen Schelmen weniger, die Bündiſchen einen mehr. Hole der Teufel die ausgeputzte Kanaille!

Sartorius: Ich bin des Junkers von Grumbach Diener, Ihr Herren.

Menzingen: Das ſoll Dir lützel genung helfen, Schreiber! Iſt dem Truchſeſſen von Waldburg der graue

Baum recht, um Deinen Junkherrn daran zu henken, Dich henket er an dem dürren auf.

Sartorius: Ei! — Seid Ihr zum Scherzen ufgelegt, liebe Herren? Zu losen Bossen bin ich mit nichten ufgelegt. Ich bin in Euren Handel geraten wider Willen und Wunsch, allein uf Befehl meines gnädigen Herrn. Meint Ihr, ich wollte damit entsanfen?

Löffelholz: Gib acht, — er fähret vor Furcht aus den Hosen.

Sartorius: Beliebet Ihr Schimpf mit mir zu treiben? Hab mich von Euch eines Bessern versehen. Hab Euch seithen nit so für einen Phantasten und Schwarmgeist genommen, der das Evangelium so verstehet, daß alles unterst zu oberst gekehret mußte werden im heiligen römischen Reich. Dem Adel hab ich gedienet in dieser Sachen, dem gemeinen Gesindel und Pöwel diene ich nit. Und wenn mich der Adel itzund nit schützet ..

Kohl: Ich wünsch Dir viel guter Zeit, Bruder Geyer.

Geyer tut, als ob er ihn erst bemerke: Kotz blau! — Der Kohl! — Tüchtig gebünstet die Nacht? Tapfer die Sauglock geläutet?

Kohl: Verweigerst Du mir Deine Hand, Bruder Geyer?

Geyer, ohne Kohl die Hand zu geben: Warum sollt Ihr Bäurischen nit auch sitzen, Kochberger und Rheinfalls trinken und frisch drauf losbechern? Zu Rottweil sitzet ein Rest geflüchteter Herren, Freiherren und Aebte, die haben,

dieweil unser Herrgott Feuer und Schwert hat ausgeschüttet über die deutsche Nation, fröhliche Gelage gehalten und das Maislen getrieben.

Löffelholz: Das Maislen? — Ei Potz!

Geyer: Ein neu à la mode Spiel. Man schmeißt den Hausrat hin und her, wirft einander mit Kuchenfetzen und beschüttet sich mit unsauberem Wasser.

Jöslein: Auch die Bündischen treiben das schöne Spiel, Euer Gestrengen. Ich hab's gesehn im Läger des Truchsessen, wenn die Ritter und Hauptleut bei Tafel saßen.

Geyer: Ist ein schön Spiel und herrliche Kurzweil für einen von Adel, verlehnet des Blutvergießens, wo sie es dadurch hinfüro in alle Zukunft ungestört dürfen treiben.

Der Schultheiß, die alte Frau und der zerlumpte Mensch sind vorgetreten.

Der Schultheiß: Sie stund uf der Gasse, machete ein groß Geschrei. Hab ich sie ufgreifen lassen und hergeführt.

Die alte Frau, stumpfsinnig vor sich hinplärrend: Der liebe Gott bewahre Euch! Das sagen die sieben Siegel, daß alle Fische werden brüllen, die Engel werden weinen und werfen sich mit Steinen. Die Wege werden glimmen, die Wasser werden schwimmen.

Löffelholz kommt klappernd: Was soll uns das Weib hie, Bruder Schultheiß?

Der Schultheiß: Bruder, wo ich sie weiter hätte

lassen gewähren; so machet sie, daß kein Bäurischer seines Lebens mehr sicher ist, hie zu Schweinfurt. Stund alles um sie herum, hörete ihr zu. Will von Kitzingen kommen. Verschwöret sich hoch und teuer, der Markgraf hätt Kitzingen eingenommen.

Die alte Frau, mit klappernden Zähnen: Die heilige St. Margrithe, die bitt ich, daß sie mich behüte vor Püffen, Fallen und vor Schlägen, auf allen meinen Wegen.

Menzingen: Was lügst Du von Kitzingen, Weib?

Die alte Frau: Ei, Du ungehängener Dieb, packt Dich! Du gottloser Schelm und Bösewicht, bist selber dabei gewest! Bist selber ein schwarzer Bauer gewest! Hast meinen Sohn beschwatzt mit Deinen höllischen, boshaften, teuflischen Lügen, mit Deiner verdammten, falschen, bübischen evangelischen Freiheit.

Der zerlumpte Mensch, ihr Sohn: Heilige Maria!

Die alte Frau: Bitte für uns!

Der zerlumpte Mensch: Heilige Gottesgebärerin, heilige Jungfrau aller Jungfrauen!

Die alte Frau: Bitte für uns!

Der zerlumpte Mensch: Du Morgenstern! O Du Lamm Gottes, daß Du hinwegnimmst die Sünden der Welt!

Die alte Frau: Verschone uns, o Herr.

Der zerlumpte Mensch: Heilige Jungfrau Maria!

Die alte Frau: Bitte für uns.

Geyer: Ist das Dein Sohn, Weib?

Die alte Frau: Ja, lieber, mein Herr, zu dienen lieber, mein Herr. Ein weidlich entstandener Gesell, fast geschickt mit der Armbrust. Trifft Euch den Sperling im Flug, lieber Herr. Tat ihm aber allerweil leid hernacher, so fromm war der Bub, so gut war der Bub, und so ein weich Herze hatte der Bub.

Der zerlumpte Mensch: Heilige Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns — hodie tibi, cras sibi. St. Paulus, St. Bartholomäus, die zween Söhne Zebedäus, der heilige St. Wenzel und der selige Stenzel, die sein gut vors kalte Weh und behüten vor Donner und Schnee.

Geyer: He! — Mütterchen. Was fehlt Deinem Sohn? Bist Du krank, Bursch, he, was?

Die alte Frau: Nit fast, Euer Gnaden. Ein wenig wohl, Euer Gnaden. Wo Gott will, so wird es vorübergehen, Euer Gnaden. Luget, gestrenger Herr, ein Fürstenwort bleibet ein Fürstenwort. Hat der Markgraf lassen ausschreien vor Kitzingen — so man ihm wollte die Tore öffnen, wollt er keinen lassen am Leben strafen, der bäurisch gewest. Ist er mit allem Kriegsvolk hereingezogen. Hab ich das Fensterlein ufgemacht und hinausgeschaut, hab der Veronika gerufst, mich gefreut und gesagt, was ein prächtiger Zug! Was schöne, grade, mannfeste Knecht hat doch der Markgraf! Sind sie vorübergewest und alles still worden uf der Gasse. Hab ich bei mir gedacht: der Markgraf Kasimir ist uns allerweil ein guter und gnädiger Fürst gewest. Mit dem bäurischen Handel hat es keine

Art. Der Luther iſt ein Ketzer, der Florian Geyer iſt ein Böſewicht.

Der zerlumpte Menſch: Heilige Jungfrau Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns.

Geyer: Sprecht weiter, Mütterchen! ſprechet getroſt.

Die alte Frau: Hab ich das Nachteſſen darnach gericht't, Milch uf'n Tiſch geſtellt, Brot und Zumus, meines Sohn's gewartet, gedacht, daß er mir ſollt viel neuer Zeitung heimtragen, denn er was auch uf den Markt gelaufen. Poltert es über die Stiegen herauf. Ich weiß nit, wie mir iſt. Der Markgraf hat mehr dann fünfzig Bürgern von Kitzingen die Augen aus dem Kopf laſſen brennen, mit glühenden Eiſen. . . Da hab ich mit meinen Sohn genommen, geſtrenger Junker, das hab ich getan, Euer Gnaden, und bin aus Kitzingen gezogen bei der Nacht. Wo wir uf einen Gebländeten ſind geſtoßen, hab ich geſagt: itzt weißt Du nit, wo aus. Itzt ſtößt Du den Kopf wider die Mauer. Als Du noch Augen hatteſt, hat Dich der Teufel geritten, daß Du biſt uffäſſig geweſt wider Gott und ſeine Obrigkeit. Itzt muſt Du Gerecht leiden, aber mein Kind iſt fromm und gehet frei, ſicher und ungeſchänd't ſeine Straßen.

Der zerlumpte Menſch: Heilige Jungfrau Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns.

Menzingen, dem Kurſchen unter das Tuch blickend: Gott helfe dem Armen, er iſt geblendet.

Geyer zieht einen Ring vom Finger und gibt ihn hin: Da hier, Weib, nimm's getroſt, hätte ſuſten doch müſſen

hebräisch lernen. Unter Ableierung der Litanei begeben sich Mutter und Sohn, von vielen beschenkt, rechts hinaus. Es ist eine Pause der Ergriffenheit entstanden, bedrückt flüstern die Anwesenden untereinander.

Löffelholz: Wann sollen wir die Sitzung anfahen — Brüder?

Menzingen: Nach dem Ausschlagen.

Der Schultheiß: Es gehet einem hart ein, aber ist dannoch wahr: es ist aus und hin.

Menzingen: Was hab ich Euch damalen in der Herberge zu Rothenburg zu bedenken geben? Achtet des Markgrafen nit zu gering; gehret Ihr nit seiner Freundschaft, so fürchtet ihn desto meh als Feind.

Löffelholz: Es war ein Tag, Bruder Jacob Kohl, als Du mit Deinen Franken zu Lauda und Aub lagest, da hättest Du leichtlich mögen den Markgrafen unter den Bundschuh treten. Da hab ich Dir lassen Botschaft zugehen, mit merklicher Kost und Fahr, aber Du wolltest nit schlagen. Du zogest af Würzburg, dieweil Dir die Tore dort offen stunden.

Geyer: Peser le feu, mesurer le vent, faire revenir le jour passé, c'est chose impossible. Ängstliches und ratloses Geflüster unter den Anwesenden. Furcht und Unruhe. Was soll jetz geschehen, Ihr Herren? Wollen wir ‚maiflen'?

Bubenleben, kleinlaut: Ich hab's eh gesagt: es ist itzt nit Zeit, Landtage zu halten.

Geyer: Ei! — Wie? — Will dann niemand kommen, da Ihr doch so viele Städte, geistliche und weltliche Herren

ſo faſt demütig, untertänig und bittlich angangen ſeid? Wollen ſie uf den Speck nit meh beißen? Liegt ihnen nichts meh an Eurem Frieden, und daß ſie den Handel hinlegen und zu Vertrag bringen?

Link: Dem Markgrafen muß man entgegen und nit Landtäge halten.

Geyer: Wie ſteht's, Jacob Kohl? Wo ſind meine Dunkelknaben geblieben? Meine ſchwarzen Fähnlein, die ich mir gemuſtert zu Brettheim und Ohrenbach, eh ſich das große Spiel anfing? Die ich mir hab im Kriegshandwerk geſchulet, geſchickt gemacht zu Schlagen und Treffen trutz allen Schweizern? Sind ſie keck, willig und fröhlich wie ſunſt? Kann man mit ihnen einem großtätigen Leutfreſſer und blutwütigen Markgrafen, einem Truchſeſſen und Teufel gegenüber treten?

Kohl: Willſt mich nit anhören, Bruder? Bruder Geyer! Iſt doch Adam im Paradieſe gehört worden. Bruder Geyer! Es iſt nit allein meine Schuld. Ich hab's müſſen zulaſſen, daß ſie zum Sturm ufließen. bieten, gedrungen und gezwungen, von ganzem hellem Haufen, mit Bedrohung Leibes und Lebens. Jedennoch es reut mich faſt.

Geyer ſpringt auf: Blitz und Donner, was liegt ihr daran! Reue oder nit, gezwungen oder nit. Wißt Ihr dann, was Ihr getan habt? Den beſten Handel, die edelſte Sache, die heiligſte Sache . . . eine Sache, die Gott einmal in Eure Hand geben hat und vielleicht nimmer — in Euren Händen iſt ſie geweſt wie ein Kleinod im

Saustall. Ihr habt das Maisslen damit gespielt. Das Allerheiligste habt Ihr herumgezerrt uf Euren Gelagen, darüber gerülpset und gekotzet mit Euren Zechgesellen, es durch Eure Lotterbetten gezogen, mit Euren Huren und Buben zertreten und beschissen. Ein jeder von Euch hat gedacht wie der Narr in der Komödie: ‚Ich sollt billig König sein'. Hanswurste seid Ihr gewesen und Pöweldiener. Mit Wehren habt Ihr Euch ausstaffieret, mit Harnischstücken behenkt, wie die Buben tun hinter des Vaters Rücken. Getraut ihm doch Euer keiner, so hoch Ihr den Hals recket, einem alten Weibe eine teige Birne zu nehmen. Wer am tapfersten hinter der Weinkanne saß und brav aufgrolzte hinter dem Krug, Papst, Kaiser und römischen König in die Pfanne hieb mit dem Maul, kurz, wer ein rechter Job was, der was Euch der rechte Mann.

Link: Ei, liebe Brüder, — müssen wir uns hie lassen ausschelten, gleich als wir Schulbüben wären?

Geyer: Ob Du Dich mußt lassen ausschelten, elender, hasenherziger Storger, Spitzknecht, Bettdrucker, Schmalzbettler, Kuppler und Lump, der Du bist. Aufhenken wirst Du Dich lassen müssen, uftziehen zwischen Himmel und Erde, und wenn Dich der Teufel bis diesen Tag zehnmal vom Galgen geschnitten hätt.

Flammenbecker: Der Junker von Geyer lebet in einer anderen Welt, meinet, wir seien arme, maultote Leut.

Geyer: Kehricht seid Ihr. Kot von der Landstraße,

elendes Gerümpel, das Gott beſſer hätt hinterm Ofen laſſen liegen, nit das Seil wert, daran Euch der Henker müßt ufziehen. Memmen, die den Feind mit den Hacken bekriegen und denen die Hoſen naß werden vor Himmelangſt, wann die Landsknechte nur ein wenig den Staub aufwühlen.

Flammenbecker: Sollen wir das ungerächt laſſen, Brüder?

Geyer, Schwert heraus: Ei! So ſeid mir doch tauſendmal gottwillkommen; vom Leder gezuckt, wo Ihr nit gar alte Weiber ſeid worden! Heraus, wer noch ein Schwert hat! Ich hab noch ein Schwert und einen Kopf daran, und darein ſollt Ihr mir beißen. Aber Ihr wagt es nit. Ihr bebet und ſchlottert vor Angſt und erbärmlicher Furcht. Wo iſt itzt das Evangelium blieben? Iſt keiner unter Euch, der es nit hat im Herzen verflucht und verraten. Unten auf der Straße entſteht Geſchrei und Schießen. Verſchiedene Stimmen, darunter Sartorius: ‚Lerman!!! Lerman!!! Feindsgeſchrei.‘ Eine Panik entſteht. Alle außer Geyer, Metzingen, Schultheiß, Löffelholz und Jacob Kohl fliehen.

Geyer: Potz Leichnam Angſt. Er bricht in ein endloſes, grimmiges Gelächter aus. Stellet Ihr Euch ſo meiſterlich!? Er lacht weiter. Juſt wie der Haſ beim Pauker ſaß — — wohlan! Itzt gilt's nimmer Lachens und mit halbem Wind fahren. Finkenmäuslin, beſtaubt, iſt gekommen. Was bringſt Du, Finkenmäuslin?

Finkenmäuslin: Botſchaft aus Würzburg vom Pater Ambroſius. Ihr ſollt uf ſein, wo Ihr noch etwas

zuhoffen. Die Brüder zu Würzburg ſind eine Herde ohne Haupt. Übergib ein Schreiben.

Geyer: Wenngleich nit viel mehr zu hoffen bleibt, ſo will ich mich dannoch gen Würzburg tun. Nit aber allein, ſondern was ich gemuſtert zu Rothenburg, will ich mit mir nehmen.

Kohl: Bruder Geyer?

Geyer: Was wiltu?

Kohl: Ehrlich werden. Mit Dir reiten, fechten und ſterben.

Geyer: Uf und zaudert nit, gen Würzburg voran und erwartet mich! Kohl ab.

Der Schultheiß: So helf uns Gott aus der Stadt.

Menzingen: Was eitel blinder Lärm, ein Katzbalgerei.

Geyer: Wo iſt der Sartorius?

Löffelholz: Er hat den Ring an der Hoftür laſſen.

Geyer: So leg ihm der Teufel ein Schermeſſer unter das Kopfkiſſen, ſo oft er ſich niederlegt. Biſt Du krank, Bruder?

Löffelholz: Ein wenig wohl. Ein Fieberſchauer beutelt ihn. Ich kann nit mit Euch, aber der Tod wird mich finden, kann ich ihn gleich nit ſuchen.

Menzingen: Brüder! — Vielleicht iſt dannoch markgräfiſch Geleit zu Rothenburg.

Löffelholz: Wir haben unnütz prokuriert beim Markgrafen. Gewalt iſt der beſte Prokurator. Lebt wohl!

Menzingen: Leb wohl, lieber Bruder.

Geyer: Sollen wir Dich hie laſſen? Komm mit uns, die Knechte mögen einen Wagen zurichten.

Löffelholz: Laſſet mich hie! — Laſſet mich getroſt. — Ich ſterbe den Knechten unter den Händen.

Geyer: Biſt treu geweſen am Werk. Alde, alde, wir ſehen uns wieder. Alle ab außer Löffelholz.

Löffelholz hat die Augen geſchloſſen, öffnet ſie wieder. Schreck und Angſt erfaßt ihn, er will ſich erheben, vor etwas fliehen und ſchreit: Helft, helft, liebe Brüder! Verlaſſet mich nit, liebe Brüder! Nehmet mich mit Euch! Er fällt betäubt zurück.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

In Kratzers Herberge am Markte zu Rothenburg. Zeit nach Mitternacht. Am geöffneten Fenster stehen Markart Töppelin genannt Bohnlein, Engelhardt Goppolt, Leineweber, Hans Kunrat, Hans Beheim, ein Maurer, und Christheinz, den Widerschein einer Feuersbrunst, davon der ganze Himmel gerötet ist, beobachtend. Um einen Tisch sitzen Jos Frankenheim, deutscher Schulmeister, Oswald Barchart, Ochsenhans und Kilian, der Harnischweber sowie zwei Bürger. Kratzer, in der Nähe der Schenkstatt auf einem Fasse sitzend, hat eine Bibel auf den Knieen und starrt nachdenklich darüber hinaus. Neben ihm brennt ein Licht. Am Ofen sitzt, eifrig Brot essend, ein altes, ärmliches Ehepaar. Kläuslin, der Mann, ist ein Stelzfuß, er hat die Quintern neben sich liegen. Das Weib hält eine alte Harfe zwischen den Knieen. Marei liegt schlafend unter der Bank.

Christheinz: Es ist uf Brettheim zu.

Ein Bürger: Es heißt ja, daß der Florian Geyer wiederum mustert zu Brettheim. Fahet leicht an mit Plündern und Brandschatzung. Feinds Land und Freunds Land ist all ein Ding bei den Bäurischen.

Kilian: Das tuet der Geyer nit.

Kratzer: Was teidingt Ihr da? Der Geyer ist uf den Schweinfurter Tag geritten.

Jos Frankenheim: Wird Wunders viel rauskommen uf dem Schweinfurter Tag.

Goppolt, am Fenster: Luget die blutrote Brunst! Ist größer worden statt kleiner.

Töppelin: Sehet die rote Lohe, eitel Flammen und Rauch!

Jos Frankenheim, eine Schrift hervorbringend: Dabei kann einer leſen, Ihr Herrn.

Ochſenhans: Habt Ihr viel Unterſchriften zuſammenbracht?

Jos Frankenheim: Zween hundert und meh.

Ochſenhans: Potz Küren Marter!

Jos Frankenheim: Wieviel habt Ihr?

Ochſenhans: Eine tapfere Zahl, obſchon nit ſoviel als Ihr.

Jos Frankenheim: Bin von Haus zu Haus gangen. Ueberall willig ufgetan, eh und ich kunnte mit dem Klopfer zwier wider die Porten ſchlagen. Iſt allen daran gelegen, daß die heilige Meſſ wieder ufgericht werd zu Rothenburg.

Barchart: Es nimmt ein End mit der Ketzerei.

Jos Frankenheim: Soll ich wohl Deinen Namen hie auch unterſetzen, Kilian Harniſchweber?

Kilian: Was für eine Schrift iſt es?

Jos Frankenheim: Eine Supplikation an den Rat zur Wiederufrichtung der Meſſ'.

Chriſtheinz: Dieweil itzt der Bruder Andreas nit in der Stadt iſt, will der Teufel wiederum ſein Geſpenſt machen bei uns; aber der Karlſtatt wird wiederfahren und allen hölliſchen Lügengeiſtern das Handwerk legen.

Jos Frankenheim: Schwerlich wohl wird er herwiederfahren. Haben ihn zu Würzburg übel empfangen. Leicht, daß er ſchon gar auf dem Rücken lieget. — Ihr ſeid doch je und immer des Karlſtatts Freund geweſet, Meiſter Kratzer —

Kratzer: Ein Wirt iſt allweg ein Freund ſeiner Gäſte. So bin ich des Karlſtatt Freund geweſt.

Ein Bürger: Kann mancher den Wein wohl waſchen. Sich ſelber reinwaſchen von Schuld, die man uf ſich geladen vor aller Welt, iſt ein übler Ding.

Jos Frankenheim: Grübelt Ihr in der Naſen, Meiſter? Wollen Euch die Grillen nit ſteigen? Potz Leichnam Angſt, Meiſter, was tut's, wenn ein Wirt zur Hölle fährt? Angepichtes Bier und ſchweflichten Wein gewohnet er, ſo wird ihm hernach Pech, Schwefel und Feuer nichts nit anhaben.

Chriſtheinz, an einem andern Tiſch Platz nehmend: Kommt, liebe Brüder. Er hebt die Kanne zum Trunk. Uf daß den Schwäbiſchen Bund mitſamt ſeinem Georgen Truchſeß vollends der Teufel hole! Gelächter an Frankenheims Tiſch.

Beheim, brüst: Der Schwäbiſche Bund hängt verſtrickt an ei'm Nagel an der Wand. Gelächter an Frankenheims Tiſch.

Chriſtheinz: Daß Dir's blau Feuer, Kilian! Hältſt Du es itzt mit andern Leuten?

Kilian: Ihr Brüder, ich bin ein Harniſchmacher. Wo die Bäuriſchen Recht behalten, was ſoll aus meinem Gewerbe werden? Und was das Papſttum angehet, ſo hab ich je und immer geſaget: unter dem Krummſtab iſt gut wohnen.

Kunrat: Laſſet die Götzenfleiſchfreſſer getroſt maulen! Sie werden des Teufels Kirchen je nit wieder ufrichten zu Rothenburg.

Jos Frankenheim: Mancher, der itzt noch seine Zunge hat, damit er wütet wider Gott und Christum und die heilige Kirche, mag des Georgen Truchseß gedenken; hat manch einem Lügenpropheten die Zung aus dem Hals lassen schneiden. Leicht ist er näher, als sie vermeinen.

Christheinz: Wo der Götz nit wär, mit dreißigtausend bäurischen Brüdern, der wider den Truchsessen im Felde liegt, so wollt ich mir etwan ein'n Hasenkopp uffsetzen. Er lacht.

Goppolt: Spiel auf, Kläuslin, und singe eins.

Christheinz: Der Berlinger wird ihm die Feigen zeigen! Er ballt die Faust, so daß der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger vorragt.

Barchart: Meister Kratzer, wie steht's? Soll einer dürfen meh dann zween Weiber haben oder nit? Wie viele erlaubt Euch der Karlstatt?

Kratzer: Ihr Herren, warum gehet Ihr nit und trinket beim Gabriel Langenberger Euren Wein? Der ist Euer Mann.

Jos Frankenheim, auf Marei anspielend: Eine Spindel im Sack, das Maidlin im Haus, das Stroh in den Bottschuhen mögen sich nit verbergen.

Christheinz und die andern trommeln auf den Tisch und rufen: Sing, Kläuslin, sing!

Christheinz: Sing uns das neue Lied vom Götzen von Berlichingen und vom Florian Geyer.

Kläuslin singt:

Götz von Berlingen und auch sein Heer
Lag in der Stadt, als ich versteh,

Waren eitel Bauersknaben.
Florian Geyer zu Heidingsfeld lag,
Ueber achtzehntauſend Hauptmann was,
Waren eitel fränkiſche Knaben.

Jos Frankenheim und Genoſſen ſingen gleichzeitig:

Den Münzer hat ſein Geiſt betrogen,
Der iſt nun hin und aufgeflogen,
Sie haben beid gut Ding gelogen,
Thomas, der Herr der Höllengeiſter,
Und Luther, aller Lügen Meiſter.

Kratzer, beſchwichtigend: Ihr Herren, Mitternacht iſt vorbei! Haltet Frieden, Chriſtheinz, he, Goppolt! Kläuslin, hör uf, es iſt nit Singens Zeit.

Barchart: Itzt nehmet Ihr es auf einmal faſt genau, Meiſter! Suſt haben die Herren vom Ausſchuß ganze Nächte durch hie geſchlemmet.

Kratzer: Sitzt immerzu, Ihr Herren, wo Euch der Wein beim Gabriel Langenberger nit mundet. Nur daß Ihr kein allzu wild Weſens anfahet.

Jos Frankenheim, höhniſch: Ihr habt die Schlüſſel zu den Stadttoren, Meiſter?

Kratzer: Freilich wohl, ſolange der Ausſchuß ganzer Gemeine ſie mir nit abfodert.

Jos Frankenheim: Wie lange, meinet Ihr wohl, daß der Ausſchuß die Gewalt noch zu Handen behält hie zu Rothenburg?

Kratzer: Juſt ſolange, Ihr Herren, als es Gott gefällt.

Jos Frankenheim steht auf und bezahlt: Der Kratzer ist sein Lebtag ein geduldig Schäflein und ein rechter Lämmermatz gewest.

Barchart: Ingleichen der Christheinz. Lachen.

Ochsenhans: Da wollten sie ein Jubeljahr anrichten, sollten die Witwen und Waisen getröst, die Kranken gesund, die Lahmen gehend werden gemacht.

Kilian: Ist eine hohle Hoffnung gewest.

Beheim: Als wann er nit auch ein evangelischer Bruder wär.

Kilian: Die Bruderschaft nimmt ein End, eh Kirchweih herankummt.

Beheim: Gedenk Deines Schwurs, und daß Du Dich hundert und ein Jahr der Bruderschaft zugelobt.

Jos Frankenheim: Gute Nacht, Ihr Herren evangelischen Brüder, wo Ihr itzt schlafen könnet.

Kilian: Hollah, so Ihr meinet, ich hätte ein Finger gehoben damalen, als der Geyer uns den Eid abgenommen ... Potz! davor hat mich der Himmel behütet. Und wär's nit so: gezwungener Eid ist Gott leid.

Kratzer, die Gäste hinausgeleitend: Gute Nacht, Ihr Herren, gute Nacht, gute Nacht.

Frankenheim, Barchart, Ochsenhans und Kilian ab. Pause.

Beheim: Bruder, was haben die hier gewollt?

Kratzer: Nichts Gutes sicherlich alt.

Goppolt: Es heißt, gerüchtweis, der alte Rat sei zu heimlicher Sitzung zusammengetreten.

Töppelin: Iſt eine Murmelung unter den Leuten; hab's auch zu Ohren bekommen.

Goppolt: Sie wollen, als die Red geht, durch Botſchaften im bündiſchen Lager bittlich handeln laſſen, daß man ihrer um Gottes willen ſchone.

Chriſtheinz: Eh ſollt man mich in den tiefſten Turm legen und den ober mir einwerfen, eh ich um Gnade tät bitten.

Kratzer: Ich wollte, der Menzinger wäre von Schweinfurt zurück.

Chriſtheinz: Er iſt hier vor der Kühle. Gebet acht, wie er die Mäuslein im alten Rat wird granten machen.

Goppolt: Der Kilian will ſich aus der Sache ſchleifen.

Kunrat: Iſt eine ſchwüle Nacht heut.

Kratzer, am Fenſter, ſich halb hinauslehnend: Es wird Regen geben. Am Ende gar ein Gewitter. — Gehet heim, Brüder, ſuſt werdet Ihr naß.

Töppelin: Rote Brunſt, ſoweit einer ſiehet. Iſt wahrlich mit nichten eine kleine Brandſtatt.

Kratzer: Leer iſt der Markt; iſt lange nit ſo leer und ausgeſtorben geweſt.

Goppolt: Iſt noch dazu Pfingſtabend.

Chriſtheinz: Seid Ihr verdrießlich, Meiſter?

Kratzer: Ich weiß nit, Bruder. Am Ende, daß uns des Teufels tauſendpfündige Liſt doch noch überfeiget.

Chriſtheinz: Wollt Ihr Euch laſſen in das Mauſeloch bringen durch eitel Mißreden und ungeſchickte Worte? Wann einer fliehet, ſo jagt man ihn.

Kratzer: Ei, Heinz, ich fliehe mit nichten, aber wenn ich's bedenke, wie der Karlſtatt gered't hat: man müſſe Gott zwingen und es ihm abtrotzen im Gebet, daß er uns erlöſet, und hernacher ſiehet man, daß Gott dannoch den Teufel frei läſſet wieder gewähren. Oder wenn man des Thomas Münzers gedenkt und ſein's gläubigen Muts, und wenn er gerufen hat: ‚Schmiedet pinke pank auf dem Amboß Nimrot, laſſet Eure Schwerter nit kalt werden, Gott gehet uns für'. Wie läſſet es Gott dann zu, daß die Fürſten unter die armen gläubigen Leut mit Mord und Blut fallen, ſie würgen und erſtechen, daß kaum einer ſein Leben davonbringt?! So iſt es bei Frankenhauſen beſchehen. Haben die armen Leute geſungen: ‚Nun bitten wir den heiligen Geiſt' und alſo ſingend hat man ſie laſſen treten unter die Hufe der Gäule, ſie darniedergeſtochen, geſchlagen und keinen geſchonet.

Goppolt: Und dannoch wird Gott feſthalten über ſeinem Wort.

Man hört jäh ein Geräuſch, wie wenn ein Balken oder Baum umfällt. Unmittelbar danach ein kurzes Triumph-Geſchrei. Alle erſchrecken.

Chriſtheinz: Potz Leichnam Angſt, was iſt das?

Goppolt: Laßt uns mitſammen gehn und der Sachen nachforſchen.

Kunrat: Es iſt uf'n Markt geweſt.

Beheim: Es muß nit fern ſein geweſt, wo der neue Galgen ſteht, den die Bäuriſchen haben laſſen ufrichten.

Feiſtle, ſchlüſſelbundklirrend durchs Fenſter hereinredend: Meiſter!

Kratzer: Was gibt's?

Feistle: Habt Ihr den Fall gehört?

Kratzer: Sollt's meinen. — Ja.

Feistle: Der neue Galgen ist abgebrochen, hie uf'm Markt.

Kratzer: Dacht ich's doch. Komm herein, Feistle.

Christheinz: Das sind welche von der alten Partei gewest. Gute Nacht, Kratzer. Kommt, lasset uns zuschaun! Leicht, daß wir noch einen von den Leuten greifen und ihm mit den Bengeln den bäurischen ‚Schön Dank' sagen.

Goppolt: Gute Nacht.

Kunrat: Gute Nacht.

Beheim: Gute Nacht.

Töppelin: Gute Nacht.

Kratzer: Ich wünsch Euch allen gute Ruh, Ihr Brüder. Christheinz, Goppolt, Kunrat, Beheim, Töppelin ab.

Kratzer, zu den Spielleuten, die ihr Geld zählen: Geht schlafen! Im Stall ist eine Streu geschüttet. Dies und das in Ordnung legend: Ihr werdet das Lied vom Geyer am längsten gesungen haben. Lasset Euch von ein'm bündischen Reiter ein neues machen. Feistle tritt ein und hängt ein Schlüsselbund auf. Von welchem Tor sind sie?

Feistle: Vom Klingentor. — Soll die Dirne hie bleiben?

Marei, im Traum plappernd: Hallo! was gibt's? Hallo! was gibt's? Hörst nit hoch in der Luft? Bist ein Heid, Tellermann? Weißt nit, daß sie ewiglich tanzen muß, die Herodias? Hier, Kapitän. — Ja, Kapitän. —

Feiſtle: Sie ſagen, ſie ſei von der Teufelsgilde, verſtünd ſich auf Hagelſieden und uf geſalbten Stecken fahren. Glaub's aber nit.

Kratzer: Ei, laß ſie ſchlafen.

Feiſtle: Gute Nacht. Er und die Spielleute ab.

Kratzer ſchließt die Fenſterläden; plötzlich erſchrickt er und wendet ſich um: Wer iſt hie? — Iſt indertwer hie?

Stimme: Ich.

Kratzer: Loſet! Was iſt das für ein Weſen?

Stimme: Wir mögen von den Pfaffen nit geneſen. Kennt Ihr den Bruder Andreas nit mehr?

Kratzer, doppelt erſchrocken: Der Karlſtatt? Um Gotteswillen, wo kommſt Du her, Bruder?

Karlſtatt: Von Würzburg. Er tritt aus dem Dunkel heraus, abgeriſſen, beſtaubt, entſtellt bis zur Unkenntlichkeit.

Kratzer, ungläubig: Bruder, wer biſt Du?

Karlſtatt: Biſt Du ſo gar angebrannten Herzens, daß Du mich nit mehr kennſt?

Kratzer: Wahrlich, ich habe Euch nit mehr kennt, Bruder Andreas.

Karlſtatt: Itzt aber kenneſt Du mich?

Kratzer: Kommſt Du von Würzburg?

Karlſtatt: Ja, Bruder! Mit knapper Not mein arm Leben von ihnen gebracht.

Kratzer: Heiliger Gott! Heiliger Gott! Habt Ihr ſo ſchlechte Seiden geſponnen im bäuriſchen Läger?

Karlſtatt, immer ächzend und ſchwer atmend: Die Hölle iſt zu Würzburg. Gott! Gott! Ich bin ein treuer Diener

am Wort und acht' mein's elenden Lebens faſt gering, aber ich hab müſſen Dinge ſehen . . .

Kratzer: Bruder, was willſt Du hie?

Karlſtatt: Ein wenig Waſſer. Ich hab eine Wunde am Bein — einen Trunk, einen Biſſen Brot.

Kratzer: Bruder, Gott ſei mein Zeuge, ich kann Dich nit ferner meh hauſen und hofen.

Karlſtatt: Iſt auch un von nöten.

Kratzer: Die Ehrbarkeit recket die Köpfe herfür, achten mir uf das Gewerb', und wo nit des Truchſeſſen Glück wendig wird, ſo hab ich Galgen und Rad zu befahren.

Karlſtatt: Schwerlich wohl, daß es wird wendig werden.

Kratzer: So iſt Deines Bleibens nit meh hie zu Rothenburg.

Karlſtatt: Bruder! — Da ſorge Dich nit! Gib mir ein heil Gewand, ein Stück Brot, einen Trunk Waſſers oder Weins, Gott wirds Dir lohnen. Alsdann will ich den Staub dieſes armen gottverfluchten Landes von meinen Füßen ſchütteln und mich in die Fremde tun. Ich hab keine Vertröſtung dann allein, daß ich meiner Sachen gerecht bin geweſen. Hat ein Ausſehn gehabt, als ſollte der Frühling hervorkeimen allenthalben, iſt aber alles wiederum verfaulet in Finſternis.

Kratzer: O, lieber Bruder, wie mancher wird itzt nach der Sonne frieren, wo Schatten und Nacht wiederkehret.

Karlſtatt: Itzt werden ſie wieder daherfahren mit ihren falſchen kirchlichen Bräuchen: Fegfeuer, Seelbad,

Ablaß, Heiligendienſt, Oelgötzenweihen, Glockentaufen, Faſtenhalten, Beichtmarter.

Kratzer bringt Eſſen und Trinken: Da iß, trink und ſtärk Dich, Bruder Andreas.

Karlſtatt: Bruder, in dieſer ſchweren Zeit hat Gott mir Dinge gezeiget...! Die Menſchen ſind ein verfluchtes, verruchtes Geſchlecht. Die Speiſe verſtehet mir, ſo ich der Gräul gedenke. Vor meinen ſehenden Augen haben ſie einen in Stücke gehauen und einander geworfen mit dem blutigen Fleiſch. Sie haben ihn geſchlachtet, wie man ein Kalb metzget, und er hat laut ſchreiend ſich gewehret, daß ich mir hab beede Ohren verſtopfet und dannoch Grauſens bin worden und mir der Angſtſchweiß iſt ausbrochen. Da hab ich bei mir gedacht, es iſt Gottes Wille, daß dieſe zur Hölle fahren, und bin von ihnen geflohen.

Es wird ſtark an die Haustür geſchlagen.

Marei, aus dem Schlaf aufſchreckend und aufſpringend, ruft: Kapitän! Sie ſtürzt hinaus.

Kratzer: Verbergt Euch, Bruder! Bei allen Gliedern Gottes, wo man Euch bei mir findet, der Meiſter Veit Mehder ziehet uns beede am nämlichen Galgen zu. Heb Dich hinaus, Bruder!

Karlſtatt: Heilige Anna, hilf! Er wird von Kratzer ins Hinterſtübchen gedrückt. Erneutes Klopfen.

Kratzer: Holla, was gibt's? Potz Rehmſchend! Es iſt nachtſchlafende Zeit. Ab in den Hausflur. Ein Schlüſſel wird umgedreht, eine Tür geht, Schritte von Gewappneten und

Stimmen werden hörbar. Rektor Beſenmeyer tritt ein, ſehr erſchöpft. Er vertritt ſich die Beine.

Rektor Beſenmeyer: Mere, ein ſaurer Ritt!

Menzingen, eintretend: Habt Euch brav gehalten, Bruder, als wäret Ihr reiſig geweſt von knabenweis!

Rektor Beſenmeyer: Sic! Sic! Sic!

Menzingen, zu Kratzer, der hereinkommt: Bruder, wie ſtehet es noch bei uns in der Stadt, ſeither ſie mein Angeſicht nit haben geſehen?

Kratzer: Uebel. Die Wahrheit zu ſagen, Bruder, übel genug. Die alte Partei fängt an und reget ſich. Der Thomas Zweifel und die Herren von der Ehrbarkeit zeigen ſich uf'm Markt. Die Bürgerſchaft iſt kleines Lauts, treten aus dem Weg, machen Reverenzen und grüßen demütiglich. Der Jos Frankenheim von der alten Partei hat ſich mit ſeinen Geſellen des Dings unterſtanden und iſt bei mir eingekehret, wollen die alte Meſſ' wieder ufgericht't haben. Spitze Reden geführet, ungeſchickte Worte, hab einen Höllenſchweiß müſſen ausſtehen.

Rektor Beſenmeyer: O cordolio, o cordolio! Die Spule iſt leer gelaufen, neues Garn nit zu finden. Was ſuſter noch Schlimmes?

Kratzer: Der Bruder Andreas iſt wieder hie.

Rektor Beſenmeyer: Wo?

Kratzer, zurechtweiſend: Dort hinter der Tür.

Rektor Beſenmeyer, im Abgehen gedämpft rufend: Bruder Andreas!

Menzingen: Iſt ihm der graue Wolf gehetzt und das Fell genugſam zerzogen. Wo wir ihn warneten, hat er uns nicht geglaubet.

Geyer erſcheint in der Tür, zurückrufend: Hab Urlaub. Schütt dem Gaul Habern in die Krippe. Mach flugs, es wird nit lang Sattelhenkens ſein.

Marei, unſichtbar: Ja, Kapitän.

Geyer: Marei!

Marei: Ja, Kapitän!

Geyer: Du mußt mir einen Botendienſt tun.

Marei: Ja, Kapitän.

Geyer: Tritt her, ſchau mir ins Geſicht. Was haſt in den Augen?

Marei, ſichtbar vor ihm: Weiß nit.

Geyer: Ein Fünklein hölliſches Feuer. Mein Weib hat mir ein'n Brief überſchicket, lieget mir hart an, ſchmieret mir das Maul mit guten Worten, ob ich nit wollt mit dem Truchſeſſen vertragen ſein. Reiſet herum bei Fürſten und Pfaffen, Fürſprach zu erlangen. Du ſollſt ihr gen Rimpar meine Antwort bringen.

Marei: Ja, Kapitän.

Menzingen: Iſt Deine eheliche Hausfrau zu Rimpar, Bruder?

Geyer: Ja, Bruder. Sie meinet, ich ſoll heimkommen, das Schlötterlein drehen und dem Kind in der Wiege das Jüdel ſcheuchen. Da ſchütze mich Gott vor. Bin nie kein Windelwäſcher geweſt. Gott zum Gruß, Meiſter!

Kratzer: Gottes Dank. Was bringt Ihr von Schweinfurt Gut's?

Geyer: Hunger und Durſt. Laß auftragen.

Menzingen: Von einem markgräflichen Geleit nichts zu verſpüren?

Kratzer, im Abgehen ſtehenbleibend: Geleit? Da ſehet doch zu! Der Himmel iſt rot. Der Markgraf ſenget und brennet in unſerer Landwehr. Die Dörfer krachen vom Feuer. Schreibet den Geleitbrief mit Feuer und Blut. — Wie ſteht es zu Brettheim?

Geyer: Sie ſchmecken den bündiſchen Rauch. Hab mit Bewilligung eines Rats umſchlagen laſſen in allen Dörfern, ein klein Häuflein Geſindels gemuſtert, alles wieder zerlaufen. Karlſtatt und Beſenmeyer kommen, Kratzer ab.

Karlſtatt, in nervöſer Schwäche weinend: Gott zum Gruß, Brüder!

Geyer: Der Teufel den Schneider! Wie hat er Euer Kleid verderbt!

Karlſtatt: Oh, Bruder, ach, Bruder!

Geyer: Seid Ihr ſo faſt von Farb kommen wie ein Jud? Er hat ſich am Tiſch niedergelaſſen. Setzet Euch zu uns. Wie ſieht es zu Würzburg aus?

Karlſtatt, in weinender Wut: Morden, Stehlen, Buben, Katzbalgen, Huren, Saufen, Gott verläſtern, dem Teufel Tag und Nacht dienen, Gottes Zorn herbeirufen, Bruder, was red ich, was ſag ich? Junge Kinder und zitternde Greiſe, Unzucht, Schande und Laſter, Sodom und Gomorrha!

Geyer: Meintet Ihr, engliſche Kinder und ſanftlebende Brüder zu finden? — Es iſt ſchwül überaus, tuet die Fenſter auf.

Kratzer: Bruder, ich wag es nit. In der Ratstrinkſtube ſitzen noch Leute, und wo ſie hier Licht ſehen ...

Geyer, mit Kreide auf dem Tiſche zeichnend.

Rektor Beſenmeyer: Sankt Urban und ſeine Plag haben vor diesmal den Frühling um den Sommer betrogen. Mit den übrigen am Tiſch ſitzend, tief ſeufzend: Suspicatur animus nescio quid mali.

Geyer: Was ſoviel heißen will als: Dein Herz ahnet Schlimmes. Meines auch, Bruder. Ich hab Sterne fallen ſehen. Wie ich vorhin uf'm Gaul hing, halb ſchlief und halb wachete, da wußt ich, was es bedeutet: neuen Mord und daß Pfaffen, Mönch und Nonnen werden. — Zeichnend Es reuet mich faſt, es reuet mich faſt. — Habt Ihr fuſt Poſten für mich?

Karlſtatt: Nein, Bruder. — Aber wo ein Verſtändiger zu Würzburg noch etwas hoffet, ſo wartet er des Stündleins, wo Ihr wiederkehret. Pauſe.

Geyer, zeichnend: Der nagende Hund liegt mir unterm Herzen, dieweil ich zu leben hab. Pauſe.

Rektor Beſenmeyer: Wir halten ein richtiges Kloſterſilentium.

Geyer: Der heimliche Kaiſer muß weiter ſchlafen. Die Raben ſammeln ſich wieder zu Haufen. Plötzlich verändert: Wein! Wein! — Der Götz iſt dem Truchſeſſen entgegen? Wieviel Bäuriſche ſchätzet Ihr noch in den Lägern?

Karlſtatt: Ob zwanzigtauſend.

Geyer: Wein! Wein! Laßt uns die Letze miteinander trinken. Zu Marei, die erſcheint: Marei, ſteig hinab in den Keller. Der Meiſter Kratzer wird Dir den Wein geben, den der Rat uns letzthin verehret hat.

Kratzer, mit den Kellerſchlüſſeln im Begriff abzugehen, ſteht ſtill: Was mache ich doch mit der Truhe, Ihr Herrn?

Geyer: Habt Ihr Koſtbarkeiten darin?

Menzingen: Die Papiere des Ausſchuſſes, Bruder! Hie kann einer ufs Haar ſehen, wer im Ausſchuß gered't hat und was einer gered't hat.

Kratzer, im Abgehen: Schick Dich, Marei. Er und Marei ab.

Rektor Beſenmeyer, nach einer Pauſe zu Geyer, der noch immer mit Kreide auf der Tiſchplatte zeichnet: Bruder, was habt Ihr doch vor Euch hingered't vom heimlichen Kaiſer? Einige ſind, die ſagen, der Handel hätte darauf geſtanden, das Haus Habsburg zu ſtürzen. Dieſelbigen ſagen dann, Ihr hättet franzöſiſche Beſtallung. Ihr wolltet den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg zu einem deutſchen, evangeliſchen Kaiſer machen.

Geyer: Bruder, es iſt ein Hahnenſteigen geweſt nach der deutſchen Kron.

Rektor Beſenmeyer: Bruder Geyer, Euch trau ich, wie ich mir ſelber nit traue, aber ſaget mir doch: war der Lärmen im Reich angefacht dem König Franziskus zulieb, der itzund vom Kaiſer gefangen iſt, und haben die Leute recht, weil ſie ſagen: franzöſiſche Stüber und

Sonnenkronen hätten das Beſte getan bei dem bäuriſchen Handel?

Geyer: Bruder, es ſind niemalen ſubtilerer Praktiken im Gange geweſt, und wahr iſt s, der Wind wehete ſtark von Weſt. Sollen wir aber nit unſere Segel ſpannen, wo wir gen Oſten wollen ſchiffen, allein weil der Wind von Frankreich wehet?

Rektor Beſenmeyer: Wenn der Schiffer gen Oſten ſegeln will, ſagſt Du, Bruder ...?

Geyer: Wer nach den neuentdeckten Inſeln fahren will, nutzet die Winde, wo ſie wehen. Er kann mit nichten immer gradaus ſchiffen, nur daß er ſich ſelbſt Glauben hält und dem Ziele treu bleibe. — Marei erſcheint mit zwei großen Weinkrügen. Wein! — Wein! — Wein von dem Rhein! Ich will das Rädlein noch einmal treiben.

Karlſtatt: Ich fürcht, es wird mit all unſerm Schweiß und Blut nit meh zu gewinnen ſein.

Geyer: Schenk' ein, Marei. — Wenn ich über acht Tage noch das Leben habe, ſo ſollſt Du zehn Paar kordowaniſche Schuh bekommen, dazu drei Mäntel: einen roſenfarbenen aus Mecheln, einen lombardiſchen, einen rauchfarbenen aus Brügge. Er faßt ihre langen Haare in zwei Strähnen wie Zügel. Du ſollſt Dich in gelber Seide tragen, als wenn Du einen ſafrangelben Nürnberger zum Vater hätteſt. Tut die Fenſter auf, Brüder!

Marei: Ich brauch keine Mäntel und keine kordowaniſchen Schuh.

Geyer: Trink, Marei! ... Trink, Du Schleck! Während

Marei trinkt: Dein Haar iſt mir lieber wie das der allerſeligſten Jungfrau. Pauſe.

Rektor Beſenmeyer, indem er die Kanne nimmt: O Gramſchaft, Gramſchaft. Er trinkt. — Zu Karlſtatt: Was wißt Ihr von Thomas Münzer, — Bruder?

Karlſtatt, der bisher gierig gegeſſen hat, ſpricht mit hohler, zitternder Stimme: Sie ſagen, er ſei gefangen, uf die Folter geſpannt, darnach aber uf ein'n Wagen geſchmiedet, dem Grafen von Mansfeld überſchickt für einen Beutpfennig.

Rektor Beſenmeyer: Wie fing ſich der Handel ſo glücklich an und wie faſt gewaltig, und wie gehet er gar ſo kläglich aus!

Geyer: Trinkt, Ihr Brüder. Traurigkeit vertrocknet die Gebeine. Glück iſt ein Haus, darin einer zu Gaſt darf weilen eine Stund oder zwei. — Ich bin ein freier Franke!

Rektor Beſenmeyer: Itzt werden ſie alle Brunnen wieder verſchütten.

Karlſtatt: Bruder, ſie waren's nit wert, aus den Lauterquellen zu trinken.

Rektor Beſenmeyer: Und dennoch ruf ich: es lebe die ungemeiſterte, unüberwindliche Wahrheit, wie ich ſie verſtehe!

Karlſtatt: Wie verſtehet Ihr ſie?

Rektor Beſenmeyer: Die Vernunft iſt aller Wahrheit Urquell, nit aber eine verfluchte Hur, wie ſie der Luther genennet. Sie iſt alles Glückes Urquell und aller Rechte Urquell.

Karlſtatt: Der Meinung kann ich nit ſein. Das iſt ein heidniſcher Glaub, Bruder. Mag ſein: die Heiden lehren, dies irdiſche Leben wohl und glücklich hinzubringen ... aber jenes Leben —?! Rektor Beſenmeyer zuckt die Achſeln.

Geyer, ſeufzend: Im Himmel, im Himmel ſind Freuden gar viel, da tanzen die Engel und haben ihr Spiel.

Rektor Beſenmeyer: Ich habe gelebt und gewirket in der tröſtlichen Meinung, uf die einſt Graf Eberhart von Württemberg die hohe Schule zu Tübingen gegründet hat: graben zu helfen den Brunnen des Lebens, daraus von allen Enden der Welt unerſichtlich möge geſchöpft werden tröſtliche und heilſame Weisheit zur Erlöſchung des verderblichen Feuers menſchlicher Unvernunft und Blindheit.

Menzingen: Sie verſchütten die Brunnen; das ſchädliche Feuer brennt hellichterloh!

Geyer: Marei, Muſik!

Kratzer, wieder eingetreten: Bruder, wollt Ihr Muſik?

Geyer: Muſik will ich haben!

Kratzer, ängſtlich: Sie ſchleichen mir um das Haus. Es iſt tief in der Nacht. Beſorg, wir ſind nit meh ſicher, Brüder.

Menzingen: Ei Kotz! So laſſet ſie doch getroſt hereinkehren. Ich will ihnen bei meinem Eid —

Kratzer, haſtig: Still, ſtill, Bruder! — Still! — Ich hab Schritte gehört.

Es wird mit einem eiſernen Gegenſtand laut gegen die Tür geſchlagen. Alle erſchrecken, bleiben ſtumm und faſſen nach den Wehren.

Menzingen, heftig, aber leiſe: Geht! Oeffnet! — Kotz, geht und öffnet!

Kratzer tut es, laut ſprechend: He, ho, holla! Geduld! 's iſt nachtſchlafende Zeit. Erneutes Pochen. Hie pochet ja einer, als ob er Geld brächte. Kratzer ab.

Man hört, wie die Haustüre geöffnet wird und ein Gewappneter förmlich hereinfällt. Kurze, heiſere und atemloſe Schreie.

Kratzers Stimme: Wer ſeid Ihr? Was wollt Ihr? Wen ſuchet Ihr?

Tellermanns Stimme: Mort de ma vie! Hand weg! Traître! Faquin! Bourreau! Schurk!

Geyer ſpringt auf: Der Tellermann! — Bruder, Bruder! Hie bin ich!

Tellermann ſtürzt mit letzter Kraft herein, bis in die Mitte des Zimmers; er iſt in einem verzweifelten Zuſtand, zerlumpt, verwundet, blutend und trägt den Stumpf einer ſchwarzen Fahne; er glotzt wild und forſchend um ſich und ſchreit nach falſcher Richtung: Kapitän! Kapitän!

Geyer: Hie bin ich, hie!

Tellermann: Bruder Geyer! Bruder Geyer! — — Götz — — verfluchter Verrat — — alles verloren — — Königshofen —

Geyer, außer ſich: Tellermann, Bruder, Blutsbruder, komm zu Dir! Marei, Wein! — Tellermann! — Wein! Hier, Marei, wir wollen's ihm eingießen. Komm zu Dir, Bruder!

Tellermann lallt: K—önigshofen.

Geyer: Was ſagſt Du, Bruder?

Tellermann, bewußtlos: Königshofen.

Rektor Beſenmeyer: Er ſtirbt!

Menzingen: Hie iſt keine Rettung meh.

Kratzer, hereinkommend: Iſt alles voll Bluts. Uf der Schwelle und uf der Dielen. Er ſchweißet freislich.

Geyer, raſend: Er ſtirbt! Bei St. Annen! So holt doch den Wundarzt! Was ſtehet Ihr hier?

Tellermann, phantaſierend: Her! Her! Wohl her! Schurk! Steh, Schuft, ſteh! — Die Reiter, die Reiter! Das Geſchütz, das Geſchütz in ſie arbeiten laſſen! — Pfui, ſchwarzer Tod! Mort de ma vie! Fürchtet Euch nit, liebe fromme Geſellen! Fürchtet Euch nit! Schreiend: Fürch — — tet — — Euch — — nit, — ſag ich. — Löſet die Büchſen! Stecht nach den Gäulen! Stecht nach den Kleppern!

Geyer: Bruder Tellermann, komm zu Dir!

Tellermann: Ah! Ah! Der Berlinger! Wo iſt der Berlinger? Aus dem Staube gemacht. — Das Pulver iſt naß. — Verfluchtes Geſindel! Die Pferde nit von dem Geſchütz nehmen! Laßt ſie nit fliehen! — Kerls, fürchtet Euch nit, ſtecht nach den Pferden! — Himmel und Hölle! Hund, komm an!

Der Bewußtloſe iſt von Geyer und Menzingen auf eine Bank gelegt worden. Er wird ſtille. Draußen dumpfes Volksgemurmel. Kratzer hat ſich über die Truhe hergemacht und ſtopft die Papiere daraus in den Ofen ſo ſchnell er kann. Karlſtatt

hat sich erhoben, ist zu Kratzer getreten und hat sich mit ihm stumm verständigt. Darauf ist er hinausgegangen. Die beiden alten Spielleute sind unbemerkt eingetreten und haben sich an ihrem alten Platz zurechtgesetzt.

Geyer, über den immer schwächer Atmenden gebeugt: Braver Tellermann! Alter braver Tellermann!

Karlstatt tritt wieder ein mit einem großen Linnen, das er feierlich auf der Erde ausbreitet. Er, Menzingen und Besenmeyer nehmen darauf, Geyer sanft bedeutend, den Sterbenden von der Bank.

Karlstatt, feierlich: Hie stirbt ein Christ! So erscheine er denn vor Gott wie ein Christ in tiefer Demut zur Erde erniedrigt.

Tellermann wird feierlich auf das unten ausgebreitete Linnen gelegt. Pause.

Rektor Besenmeyer, leise: Was hat er gelallt, Bruder?

Geyer, leise: Königshofen.

Karlstatt: Es sind die dreißigtausend des Götz.

Menzingen, laut: So bin ich am Ende mit allem Meinen und kann gen Straßburg auf die Hochzeit ziehn.

Geyer, bei Tellermann knieend.

Karlstatt, in Beterstellung: Es geht zu Ende mit ihm.

Geyer: Er schläft. Gute Nacht! Er drückt ihm die Augen zu. Pause.

Karlstatt: Der Morgen beginnt zu grauen, ich muß fort.

Rektor Besenmeyer: Wohin?

Karlstatt: Hab gute Kunden, fromme Evangelische,

da und dort im Land. Wo Gott mir weiter hilft, gedenk ich mich durchzuſchleifen in die Schweiz.

Menzingen, zu Geyer: Was wirſt Du tun, Bruder? —

Geyer erhebt ſich: — — Ich hab den Marco Polo geleſen ... von dem edlen Ritter und Landfahrer. Was meinſt Du? Soll ich uf ein Schiff gehen und übers Meer reiſen.

Menzingen: Willſt Du nit ſuchen gen Frankreich entkommen?

Geyer: Der Langenmantel ſchreibt mir, und ich trage den Brief zween Wochen im Sack, ich ſoll mich wieder in franzöſiſche Dienſte tun. Zu Pavia iſt es geweſt; haben wir feſt geſtanden, der Tellermann und ich und ein Dutzend freier, mannfeſter Knecht. Wollten die ſchwarze Fahne mit nichten verlaſſen; der Ueberzahl uns erwehrt bis Sonnenuntergang und hernacher wir das Panner doch von ihnen gebracht. Iſt dem König Franziskus von Frankreich zu Ohren gekommen, wie wir allda unſres Eides ſo treulich gewartet, und ihm faſt wohlgefallen.

Karlſtatt: So kommt, Bruder, laſſet uns miteinander pilgern.

Geyer, ſich reckend: Gefehlt! Itzt hab ich einer göttlichen Sache gedient. Itzt dien ich keinem König mehr. Marei, bring mir den Bruſtharniſch! Er dehnt ſich. Ich wünſcht, ich wär der heilige Fortunat mit ſeinem Wünſchhütlein und immer vollen Säckel. Aber ich bin es nit. — Schlaf, alter Tellermann! — Holla, ſpielet auf! Es wird mir leicht ums Herz. Zu Marei, die ihm den Bruſtharniſch

bringt: Dank Dir, Marei. Während ihm der Harniſch angelegt wird: Wo iſt man die erſte Nacht nach dem Tode?

Marei: Bei St. Gertrauden.

Geyer: Wo iſt man die zweite Nacht nach dem Tode?

Marei: Bei St. Michel.

Geyer: So will ich übermorgen Sankt Gertrauden und über drei Tage Sankt Michel von Euch grüßen. — Fürchtet Euch nit, ſingt! Den Toten weckt Ihr nit auf.

Kläuslin ſingt mit einer alten, zitternden Stimme: Der Florian Geyer zu Weinsberg was ...

Geyer: Sieh zu, ob der Gaul getreffen hat; es wird ein ſcharfer Ritt werden. Marei ab.

Kläuslin ſingt: Ergriff er die ſchwarze Fahne und ſprach: Auf, liebe Geſellen mein, jetzt wollen wir das Schloß gewinnen. Die Rührung übermannt Geyer, er hat ſich niedergelaſſen und weint. Pauſe.

Geyer: — — — Ihr Herren, ich ſchäme mich nit vor Euch. Ich hab nit um mich geweinet.

Marei, wiedergekehrt: Der Gaul iſt gericht't.

Geyer: Schnall feſter, Marei, ich muß das Eiſen fühlen. — Deutſchland iſt ein gut Land, iſt aller Länder Krone, hat Gold, Silber, Brot und Wein genung, zu erhalten dies Leben reichlich. Aber es iſt der Zwietracht kein End. Die Pfaffen binden es, die Fürſten zerſtückeln es. Aber Pfaffen, Fürſten und Fugger und Welſer zehren von ſeinem Mark. Ich hab gedacht, ich wollt Wandel ſchaffen. Wer bin ich, daß ich's gewagt? Sei's drum:

‚Von Wahrheit ich will nimmer lahn‘ ... Den Helm, Marei! — ‚Das ſoll mir bitten ab kein Mann, auch ſchafft, zu ſchrecken mich, kein Wehr, kein Bann, kein Acht‘ ... Die Armſchienen feſt, ich will mich damit begraben laſſen ... ‚Obwohl mein treue Mutter weint, daß ich die Sach hab fangen an, Gott woll ſie tröſten ... Das Schwert umgürtend: Es muß gahn.‘ — So, itzt bin ich gefaßt. Lebt wohl, liebe Brüder, es müßte Wunders zugehen, wann wir uns ſollten wieder begegnen. Tut mir Beſcheid: Ulrich von Huttens Gedächtnis! Des Sickingen Gedächtnis! Sein Sohn iſt ein Hundsfott, hat ſich zu den Bündiſchen getan.

Karlſtatt, in ſeltſamer Gehobenheit: Bruder Geyer, das große Feuer lieget darnieder, ich glaub, auf lange. Aber im Evangelium ſteht: das ſchwankende Rohr wird er nit zerbrechen und das glimmende Docht wird er nit auslöſchen.

Menzingen: Und über das: ‚Will's Gott, ſo mag's noch werden gewend't.‘

Geyer: Luſtig, Brüder! Warum ſollen wir nit luſtig ſein? Die heilige Agathe ging zum Märtyrertod als wie zum Tanz. Das heilige Mädchen Anaſtaſia verachtete den Tod, und wir ſind Mannskerle. Zu Tellermann: Ade, Kamerad, Ade! Er kniet neben ihm nieder. Haſt brav ausgehalten, Landsmann, haſt tapfer gewerket, Landsmann, und Frieden und Schlacht ehrlich erarnet. Laß itzt. Er bemüht ſich, den Fahnenſtumpf aus Tellermanns feſt umklammernden Händen zu winden. Willſt ſie nit hergeben? Ei, Bruder,

gib Dich zufrieden. Auf Bauernehr, Bruder! ich will ihr ſo treu ſein wie Du. Aufgeſtanden: Lebt wohl! Wenn's glückt, ſo ſoll ſie der Truchſeſſen von Waldburg noch einmal ſehen flattern.

Geyer, Kratzer, Menzingen und Karlſtatt ab.

Rektor Beſenmeyer, allein: Blutige Pfingſten.

Kratzer kommt, hat es gehört: Die Läuſte ſtellen ſich uf den Kopf. Zu Oſtern entſtieg der Heiland dem Grabe. Zu Pfingſten ſchlägt man ihn wieder ans Kreuz. — Am Ofen: Das Feuer iſt aus.

Menzingen kommt: Der Geyer iſt fort. Was wird aus uns?

Rektor Beſenmeyer, die Leiche berührend: Das Feuer iſt aus.

Menzingen: Wo unſre toten bäuriſchen Brüder im Himmel einziehen, wird es ein langer Zug werden.

Kratzer: Werden wir mit im Zug ſein?

Menzingen: Man wird uns in den Hundsgraben verſcharren.

Rektor Beſenmeyer: Was liegt an mir? — Ich bin ein alter Mann.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Ein Saal im Schloſſe zu Rimpar. Es iſt Nacht, durch die hohen Bogenfenſter ſchwacher Feuerſchein. Rechts Tür zu einem zweiten Saal. Rechts ganz vorn Pforte von der Wendelſtiege. An der Linkswand zwei verſchloſſene Eingänge.

Vor Frau Grumbach, einer jungen, blaſſen Frau, ſteht Marei, ein Reiterknecht nicht fern davon.

Frau Grumbach, heftig: Poß, ſo gib mir den Brief.

Marei: Du haſt mir die Kette ins Maul geſchlagen.

Frau Grumbach: Den Brief! Willſt nit?

Marei: Ich weiß nit, wer Du biſt.

Frau Grumbach: Des Junkers Wilhelm von Grumbach eheliche Hausfraue bin ich, deſſen Schweſter der Florian Geyer zur Ehe hat.

Marei: So bring mich zu ihr.

Frau Grumbach: Mein Geſchweyte lieget zu Bett und iſt krank, ſie kann Dich nit ſprechen. Gib mir den Brief.

Marei: Ich hab keinen Brief.

Frau Grumbach: Du haſt keinen Brief? Itzt, Peter, hat ſie auf einmal keinen! So wird man Dich mit der Rute pfeffern.

Peter, gutmütig zu Marei: Ei, Dirne, was tueſt Du? Komm doch zu Sinnen. Sei klug und gib ihr den Brief.

Marei: Ich hab keinen Brief.

Frau Grumbach: Hilf, liebe heilige Anna, die Bübin lügt ſich um Leib und Seele, trüget ſich an den lichten

Galgen. Hat ſie nit vorhin geſaget, daß ſie vom Florian Geyer käm mit Poſten für meine Schwägerin?

Marei: Mundbotſchaft hat er mir geben, ſuſt aber nichts.

Frau Grumbach, in Angſt und Wut: Ei, Du durchteufelter, eingeteufelter, überteufelter Fratz, ſo will ich Dich laſſen dermaßen ſtrecken, daß Dir Deine Mundbotſchaft zu Maul und Naſe ſoll ausgehen, bis Du Blut ſpeieſt; und ſollſt Deines Trotzes gedenken. Gib her den Brief.

Marei: Du haſt mir die Kett in den Mund geſchlagen. Ich blut.

Frau Grumbach ſucht ihr den Brief mit Gewalt abzunehmen: Halt ſie feſt, Peter! Bauernmetze. Es nimmt ein Ende mit Eurer verfluchten, ſchwarzen, hölliſchen Brüderſchaft.

Peter: Dirne — gib gutwillig, was Du haſt. Des Florian Geyer Gemahl iſt nit meh im Haus. Weiß niemand, wohin ſie ſich und das Kind geflüchtet. Uf Nürnberg oder ſonſtwo. Du findeſt ſie nit. Wo Du der Frauen den Brief läſſeſt, ſo wird ſie kein Koſt noch Mühe ſcheuen . . .

Frau Grumbach: Das will ich nit tun, ſo Gott mir helfe. — Ich wollte viel lieber einen Wolf ſäugen, dann für die Geyerſchen Botſchaften beſorgen. Ketzeriſche, verräteriſche Brut, Aechter und Landfriedbrecher, uf daß es ein jeder wiſſe: ich hab nichts gemein mit ihnen. Pack Dich, geh vor Dich! Sie führet Gift in den Augen als eine Otter. Hebe Dich, Viper!

Peter mit Marei ab. Frau Grumbach allein, tritt haſtig ans Fenſter und lauſcht.

Fernes Schießen. Sie ſeufzt tief. Urſel, die alte Beſchließerin, kommt.

Frau Grumbach: Iſt jemand hie?

Urſel: Ich, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Die Fenſter klirren! — Schießen!

Urſel: Geht ſchlafen, gnädigſte Frau; es hat ſchon faſt nachgelaſſen.

Frau Grumbach: Weiß Gott, wie es noch enden wird, Urſel.

Urſel: Gut wird es enden. Sie ſchießen Freud, ſagt der Koch. Schwören, es ſeien bündiſche Stück und nit bäuriſche Stück. Legt Euch getroſt nieder, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Nichts dann Not und Angſt dieſer Zeit.

Urſel: Gnädige Frau! Der Koch in der Küchen hat teure Eide geſchworen und geſagt: die bäuriſche Ufruhr ſei itzunder gänzlich darniedergelegt; der Bauernjörg, ſagt der Koch, itzunder in ganzer deutſcher Nation ihrer Herr worden. Leget Euch endlich zur Ruh. Wo Ihr itzt ſtörriſch ſeid und bleibet auf Eurem harten Kopf ... wahrlich, Ihr halter's nit aus, Ihr traget das Fieber davon.

Frau Grumbach: Urſel, ich kann nit ſchlafen. Iſt mir die Bettſtatt ſchlimmer dann ein heiß Roſt.

Urſel: Ich weiß ein tröſtliches Gebet; wird Euch ſicherlich Ruh bringen.

Frau Grumbach: Hab wüſte, ſchreckliche Träume gehabt.

Urſel: So will ich ein Kreuz über Euch an die Wand machen, ſoll Euch kein böſer Traum fürder anſtoßen.

Frau Grumbach: Urſel, ich hab mein'n Junker geſehn im Traum, an den Schandpfahl gebunden, gemartert mit glühenden Zangen und zu allerletzt ... Urſel, mich ſchauert's, mich grauſet's, wenn ich dran denke.

Urſel: So denket nit dran. Das iſt der Böſe, der peinigt die arme Seele im Schlaf.

Frau Grumbach: Ich weiß, ich weiß wohl, Urſel, es iſt nichts dann hölliſcher Trug und teufliſch Blendwerk, aber mir ward hart Grauſens. Der Henker riß ihm das Herz aus der Bruſt und ſchlug's ihm ums Maul.

Urſel: Ei, wie ich ſag, wie ich ſag, opfert ein Licht in der Kapellen ...

Frau Grumbach: Und es hat noch gezuckt und geſchlagen — mit Zittern und Zähneklappern — meines Junkers Herz.

Urſel, um Frau Grumbach bemüht, die erſchöpft auf einen Stuhl geſunken iſt: Ei, wie ich ſag. Stellet ein geweiht Licht neben Euch an die Bettſtatt, ſo kommen die Engel und jagen den Teufel fort. Geſprächig: War einmal ein Ströter, der opferte ein einiges Licht und einen Pfennig bei Mariä Lichtmeß. Endlich kam's, daß er mußte durch das hänfene Fenſter gucken. Hing er alſo am Galgen. Da kam der Teufel daher mit Geſtank, langete mit ſeinen

Krallen nach ihm und ſchlug mit dem Schwanze vor großem Grimm, wollte die arme Seele zur Hölle führen. Dawider ſtunden die Engel und wollten's nit dulden. Da ſagte Gott zu dem Ströter: ich kann nichts tun; du mußt mit dem Teufel kämpfen. Potz Angſt, wie wurde dem Ströter ſo übel zu Sinn! Aber die Englein wußten ihm Rat. Das Licht, ſo er einſtmals geopfert, gaben ſie ihm in die eine Hand und den Pfennig mit dem Kreuz darauf in die andere Hand. Und weil das der Teufel ſah — was blieb ihm über? Er fluchete weidlich und lief davon. Kommt, kommt, ſeid geruhig, ich führe Euch zu Bett.

Frau Grumbach, von Urſel geführt: Bleib bei mir, Urſel! Urſel, bleib bei mir!

Sartorius erſcheint, ſorgfältig gekleidet, von der Wendelſtiege her: Bona dies, gnädigſte Frau. Gott geb Euch Glück und Geſundheit! Wie geht's Euer Gnaden, gnädige Frau?

Frau Grumbach, kalt: Was ſuchet Ihr hie?

Sartorius: Gnädige Frau! Kennet mich Euer Gnaden nit meh? Ich war uf und an, in die Turmſtuben zu ſteigen. Es iſt eine klare Nacht und gut in den Geſtirnen forſchen.

Frau Grumbach: So wollt ich lieber, Ihr ſtieget den Turm hinunter bis in den tiefſten Keller hinab, ſtatt daß Ihr ihn hinaufſteiget in Euer hölliſches Laborar. Wo kommet Ihr her? Wer hat Euch eingelaſſen hie in die Burg?

Sartorius, blaß: Helfe mir Gott, gnädige Frau, ich verſteh Euer Gnaden nit. Bin ich nit ſeiner Geſtrengen, Eures Herrn Gemahls, beſtallter Diener? Hab ich ihm nit gedienet, mich Tag und Nacht nit geſparet, gewachet, gereiſet um ſeinetwillen?

Frau Grumbach: Betrogen habt Ihr ihn! In Schmach und Verderben verführet mit Eurem bübiſchen, widerchriſtlichen Rat.

Sartorius: Herren ſind Meiſter, ſie tun, was ſie wollen.

Frau Grumbach: Herren ſind Meiſter, ſagſt Du mir itzt? So biſt Du zehnmal ein Meiſter aller ſchwarzen hölliſchen Kunſt. Haſt Du ihn nit betöret mit falſchen engliſchen Weisſagungen: das Stift Würzburg werd bald vergehen und einen weltlichen Herrn bekommen?

Sartorius: Gnädigſte Frau, da habert mit Gott. Wir haben dabei geſtanden, Seiner Geſtrengen und ich, als der Knabe vor dem Kriſtallen ſaß und Zwieſpracht hielt mit den Engeln. So iſt es von ſeinen Lippen gekommen. Ich hab nichts hinzugefüget.

Frau Grumbach: Potz Larifari! Was redet Ihr da? Wollt Ihr mir Schellen anhenken wie meinem Junker? Meinet, weil Ihr Magiſter ſeid? In den ſieben Todſünden ſeid Ihr Magiſter, aber nit in den ſieben freien Künſten. Wie kommt Ihr herein, was ſuchet Ihr hie?

Sartorius: Gnädige Frau, Ihr tuet mir wahrlich hart Unrecht. Hab mich in Gottes Namen ein's andren

Empfanges verſehen. Da bücket man ſich, da hocket man über Schriften die Nächte durch, windet, drehet, drücket, ziehet ſich uf allerlei Weiſe wie Hans Wurſt und hat nichts dann Wermut und Gallen davon.

Frau Grumbach, hohnlachend: Ihr ziehet und drücket Euch? — Müßig gehen, ſich aufputzen, trinken, Venusſpiel treiben, tanzen, Vogel ſtellen, das iſt Eure Arbeit geweſt, ſuſt eitel Unrat und Trug. Mich laſſet doch unverworren mit Eurer Alchemie. Ich hab von dem Gold nichts geſehen, das Ihr wollt können machen. Iſt nichts dann Blendwerk und eitel Trug! Was wollt Ihr hie? Habt Urlaub, geht!

Sartorius, ängſtlich, faſt weinend: So habt doch ein Einſehen, gnädige Frau. Wo ſoll ich itzt hin? Ich hab mich mit aller Marter hereingerett't. Allenthalben rennen und laufen flüchtige Bauern und bündiſche Reuter hinterdrein, ſchlagen und ſtechen in ſie, würgen, was ihnen vor Handen kommt.

Frau Grumbach: Da ſehet Ihr zu! Was gehet mich das an?

Sartorius: So habet doch Mitleid, gnädigſte Frau!

Frau Grumbach ruft entſchloſſen durchs Fenſter: Peter! He, Peter! Komm herauf!

Sartorius: Was tut Ihr um aller Heiligen willen? Ihr ſeid eine Chriſtin, habet Mitleid!

Wilhelm von Grumbach erſcheint plötzlich; ihm folgt Schäferhans: Der iſt des Teufels, der mit Dir Mitleid hat. In die Eiſen mit ihm!

Sartorius, von Schäferhans gepackt, flehend und bettelnd in kindiſcher Angſt: Ach, Euer Ehrenfeſt! Ach, Euer Edlen! Geſtrenger Junker, tuet doch das nit. Ich hab es ehrlich und treu gemeinet.

Schäferhans: Kotz, haltet doch ſtille, plärret nit ſo! Ihr werdet noch Zeit und Weile genung haben. — Ei freilich, freilich, ich weiß den Weg. Hab ſchon manchem Hundsfott dahin verholfen. Potz Zinkes, Du Tölpel, itzt halt Dein Maul! Er ſchlägt ihm auf den Mund. Sartorius wird ſtill und glotzt in ſtummer Angſt.

Frau Grumbach hat Grumbach nur flüchtig begrüßt; jetzt ſchreit ſie dem Sartorius nach, der von Schäferhans abgeführt wird: Itzt krümmet er ſich wie ein Sackpfeifer, ſchreit Zeter und Mordio! Du Hudler, Du Hallunk, Du Alber, Du Tölpel! Das ganze Haus haſt Du tyranniſieret. Dir Erzſchelm gebühret der Scheiterhaufen!

Sartorius und Schäferhans ab.

Wilhelm von Grumbach: Jetzt gib Dich zufrieden, ich bin nit allein.

Frau Grumbach: Haſt Du mir wohl jemalen Glauben geſchenkt? Ich habe den Wicht nit ſo bald verſchmecket, als ich ſchon wußte, wes Kind er was. Hie kam er rein, als wär nichts nit geſchehn, hat gemeinet, er wollt gar vor dem Garn abziehn. Iſt ihm übel gelungen; hab's ihm verſalzen.

Wilhelm von Grumbach, heftiger: Jetzt gib Dich zufrieden, ich bin nit allein! Der Thomas von Hartheim iſt mit mir kommen.

Frau Grumbach: Wo kommt Ihr her?

Wilhelm von Grumbach: Führen ein Schwader markgräfiſcher Reuter. Sind verordnet, zum Truchſeſſen zu ſtoßen.

Frau Grumbach: Wo ſteht der Truchſeß?

Wilhelm von Grumbach: Es muß nit fern ſein; uf Würzburg zu iſt der Himmel rot. Ueberall flüchtige Bauern; laufen, als griffe ihnen der Teufel nach dem Buckel. Ob zwanzig haben die Knechte erwürget und niedergeſtochen. Zween hab ich den Garaus gemacht, dreien der Thomas von Hartheim durch die Köpfe gehauen. Laß uftragen, Anna. Wir wollen nur riſch lützel zu Morgen eſſen und weiterreiten.

Urſel, die abſeits geſtanden, tritt heran und küßt Grumbach die Hand: Ach gnädigſter Junker, o gnädigſter Junker! Viel ſeliger Zeit, gnädigſter Junker. Wie hat ſich die liebe gnädige Frau nach Euch gebangt!

Wilhelm von Grumbach: Laß gut ſein, Urſel.

Frau Grumbach: Geh, ſchick Dich, Urſel, laß den Herrn ein Bad richten. Mehrere vereinzelte Glockenſchläge vom Dorf herauf. Ei, was iſt das? Urſel ab.

Wilhelm von Grumbach, den Helm abnehmend: Blau! Anna, nichts Schlimmes. Hab den Knechten das Dorf eingeben zur Plünderung. Haben ſich viele unſerer armen Leut wiederum heimgetan, verzagter als die Haſen. Halten ſich verſteckt und verkrochen, müſſen aber dannoch herfür.

Frau Grumbach: Biſt Du vertragen, Wilhelm, mit dem Schwäbiſchen Bund?

Wilhelm von Grumbach: Ich verhoffe zu Gott! Aber ſchweig itzt davon.

Frau Grumbach, händeringend: Hätteſt Du doch ... o, hätteſt Du doch mein Warnung und Bitten dazumalen nit ſo gar veracht und in Wind geſchlagen!

Wilhelm von Grumbach: So ſchweig itzt davon! Der Hund ging mir vor dem Licht, ich kunnte nit klar ſehen.

Frau Grumbach: Hab ich Dich nit vor dem Geyer gewarnet, dem Ketzer und Kirchenſchänder, der allewell mit denen von Aufſeß Freundſchaft gehalten, dieſen Aechtern, Landfriedbrechern und böhmiſchen Ketzern?

Wilhelm von Grumbach: Laß das itzt.

Frau Grumbach: Sollt es wohl möglich ſein, daß Chriſtus ſeine heilige Kirche ſo viel hundert Jahr ſollt haben laſſen in der Irre gehen? Hartheim kommt. Gottwillkommen, Ritter!

Hartheim: Viel ſeliger Zeit, gnädige Frau!

Frau Grumbach: Nehmet Platz, Ritter!

Hartheim: Noch nit, gnädigſte Frau. Es iſt nur, daß die Gäule ein wenig zu Kräften kommen. Es muß bald weiter gewerket ſein. Itzt heißt's gute Werke tun, wie es der Luther verſteht, nämlich mit dem Schwert.

Wilhelm von Grumbach: Erbarmet Euch der armen Leut, hat der Luther geſagt. Steche, ſchlage, würge hie wer da kann, hat der Luther geſchrieben. Ich will nit dahinten bleiben.

Frau Grumbach: Recht ſo, Ritter, es ſei mit Gewalt

gered't und das Maul geſtopfet allen teufliſchen, hölliſchen Rottengeiſtern! Ich hab zu meinem Eheherrn geſprochen von Anbeginn, wie teidingt doch Seiner Liebden, der Markgraf, ſo ernſtlich mit dem ſchwarzen Geſindel, den rotzigen, bübiſchen, bäuriſchen Mordhaufen. Er hätte wohl mögen beizeiten mit Feuer und Fauſtkolben darein arbeiten, ihnen Ruhe gebieten und, wo ſie nit wollten hören, ihnen die Eſelsohren aufknäufeln laſſen mit Büchſenſteinen.

Schäferhans erſcheint von der Wendelſtiege: Mit Verlaub, feſter Junker, es iſt eine Partei Reuter herein in den Schloßhof. Wollen bündiſch ſein, haben rote Kreuz uf die Aermel genäht.

Wilhelm von Grumbach, in ſteigender Aufgeregtheit: Nehmt ihnen die Gäule ab. Potz Küren Marter! Macht flugs und führet die Herren herauf. Schäferhans ab.

Hartheim, freudig überraſcht: Saſſa! Bündiſche Reuter! Er ſchreit zum Fenſter hinab: Saſſa, Kameraden! Hie Ansbach!

Gegenruf: Schwäbiſcher Bund!

Hartheim: Gebet mir ein klein Urlaub, gnädige Frau, ich will den Herren den Willkommen bieten. Ab.

Frau Grumbach: Wer iſt in den Hof eingeritten?

Wilhelm von Grumbach: Bündiſche Streifreiter. Itzt, Anna, laß uftragen, daß ſich die Tafel biegt. Es muß ein Gelage geben.

Frau Grumbach: In Gottes Namen, was ſteheſt Du hier? Geh vor Dich und heiß ſie willkommen.

Lorenz von Hutten, schnell herein: Damit Ihr es wißt, wir sind dem Florian Geyer uf den Fersen gewest. Wir suchen den Florian Geyer.

Wilhelm von Grumbach: Bei mir? Was hab ich doch mit dem Geyer zu schaffen, einem Aechter und Landfriedbrecher!

Lorenz von Hutten: Ist Deine Schwester im Haus?

Frau Grumbach: Längst auf und davon über den blauen Berg; Gott weiß, wohin. Wir wissen es nit.

Lorenz von Hutten: Damit Du Dich weißt zu halten, Wilhelm, der bäurische Handel ist aus und hin. Es ist eine Schlacht beschehen bei Königshofen, und noch nit eine Stund ist vorübergangen, da hat der Truchseß lassen Freud schießen zum andern Mal. Jetzt bist Du bündisch mit Haut und Haaren oder bist gar ein verlorener Mann.

Wilhelm von Grumbach: Sammer potz Körper! Was soll das heißen?

Lorenz von Hutten: Schwager, ich bin vom Klepper herunter und die Stiegen herauf, so flugs mich die Beine wollten tragen. Du bist in Gefahr, Schwager, das will ich Dir nit verhalten. Sie haben Dich ausgetragen im bündischen Lager, als stäkest Du auch fast tief in dem Bundschuh.

Wilhelm von Grumbach: Lug ist's, gelogen und zehnmal gelogen! Ich bin markgräfisch gewest und ein markgräfischer Diener.

Lorenz von Hutten: Hast aber damalen in der

Kapitelſtuben ungeſchickte und ſpitze Worte geredt't wider den Biſchof, als wollteſt Du mit dem Ernſt an ihn und ihm das Fell über die Ohren ziehen. Das iſt Dir unvergeſſen, Wilhelm.

Wilhelm von Grumbach, gezwungend lachend: Potz! Habt Ihr ein Haberkorn funden in mein'm Harn und meinet deshalb, ich hab ein Pferd verſchluckt? Was geht mich der bäuriſche Handel an? Iſt wohl ſchwerlich einer im ganzen heiligen Reich, dem der Bauern brüderliche Lieb von Anbeginn ſo gar iſt zuwider geweſt als mir. Ich hab mit meinen natürlichen und leiblichen Geſchwiſtern nit gerne geteilt, geſchweige, daß ich's mit Fremden und dieſen rotzigen Bauern tät.

Lorenz von Hutten: So hätt'ſt Du nit ſollen in der Kapitelſtuben, als ſie mit den Brotmeſſern in die Porten ſtachen, ein Gleiches tun und nit dazu ſprechen: Du ſtächeſt dem Biſchof Konrad von Würzburg mitten ins Herz.

Wilhelm von Grumbach: So ſoll mich doch auf der Stelle der Donner erſchmeißen .... Wo das beſchehn iſt, ſo will ich nit ſelig werden. Und wer mir das einmal ſaget, bei Gottes Stuhl, der ſoll es nit zweimal ſagen. Er ſterb' und erſtick' an ſeiner teufliſchen, bübiſchen Lüg!

Lorenz von Hutten: So laß es gut ſein, ſie kommen herauf. Aber wenn Dir Dein Leben lieb iſt, verberget den Florian Geyer nit.

Wilhelm von Grumbach: Durchſuchet die Burg von der Turmſtuben bis in die Keller hinunter, von der Kemenaten bis zur Ziſternen, und wenn Ihr ihn findet,

ſo laſſet mich in vier Teile ſchneiden, und mag ſie der Henker ufſtecken uf allen vier Ecken meiner Burg und meinen Kopf über den Schweineſtall nageln zu einem Gedächtnis. Ich weiß von dem Florian Geyer nit meh dann Ihr.

Schertlin und Hartheim treten gleichzeitig von der Stiege her ein im lebhafteſten Geſpräch miteinander.

Schertlin, laut: So braucht Ihr um deswillen kein Bein meh über ein'n Klepper zu henken. Der Krieg hat ein Loch, er gehet zu Ende.

Lorenz von Hutten, vorſtellend: Dies iſt der ehrenfeſte Herr Sebaſtian Schertlin, jüngſt zu Pavia vom Vice-Re aus Napolis vor dem Schloß eigenhändig zum Ritter geſchlagen.

Schertlin: Ohne Ruhm zu melden, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Willkommen, Ritter. Ihr habt Euren Ritterſporn mannlich geführet. Wir haben Eurer Zukunft hie faſt ſehnlich erwartet.

Schertlin: Habt Ihr auch viel gelitten von den bäuriſchen Teufeln?

Wilhelm von Grumbach: Unwiederbringlichen Schaden und Nachteil. Viele Dörfer zerſtöret, zween feſter Häuſer in Grund verbrunnen.

Frau Grumbach: Nehmet doch Platz, Euer Ehrenfeſt, verziehet ein wenig. Ich will gehen und Euch das Bad laſſen richten.

Wilhelm von Grumbach: Tuet doch meinem Hauſe die Ehre an, Ritter.

Schertlin: Dank, feſter Junker. Ich will's wohl annehmen und den Harnaſch ein wenig lockern. Haben tapfer gewerket, ohne Ruhm zu melden.

Schäferhans tritt ein, meldet: Mit Verlaub, feſter Junker!

Wilhelm von Grumbach: Was gibt's?

Schäferhans: Was ſollen wir mit den Bauern tun, die wir eingebracht haben?

Wilhelm von Grumbach: Wieviel ſind ihrer?

Schäferhans: Ob zwanzig hab ich gezählet.

Schertlin: Ihr Herren, laßt es uns halten wie Herr Georg Truchſeß. Wann wir geruhet, geſſen und trunken haben, alsdann die Gefangenen herauf laſſen führen und zu Gericht ſitzen. Daß Dich's blau Feuer. — Wo hab ich Dich ſchon geſehen, Kerl?

Schäferhans: Zu Pavia, Ritter!

Schertlin: Haſt bei Pavia mitgefochten? Brav, Kamerad, wie kommſt Du hierher, Kamerad?

Schäferhans: Ich ſtund bei den Rothenburgern in Sold. Wollten ſie mich mit dem Geſchütz gen Würzburg verſchicken. Sollt allda bäuriſch werden: — das wollt ich nit. Hab meine Nahrung und Brot bishero bei Fürſten und Herren geſucht und gehabt, ſo will ich auch fürder bei heiligen Reichs-Ständen, Fürſten und Herren ſterben und geneſen.

Schertlin: Iſt gut landsknechtiſch geſprochen; biſt ein mannfeſter Kerl! Schäferhans ab.

Kunz von der Mühlen und Wolf von Kaſtell treten ebenfalls von der Stiege her ein. Sie disputieren heftig, aber für

ſich, ſpähen umher, blicken forſchend auf Grumbach und achten zunächſt der anderen nicht.

Wilhelm von Grumbach, forciert: Glück zu, liebe Geſellen! Zu Kaſtell: Willkommen, Euer Gnaden. Tuet meinem Hauſe die Ehre an. Tretet näher.

Wolf von Kaſtell: Mit Verlaub, Junker von Grumbach, nehmet es uns nit vor übel. Wir haben vor alle Tore und Porten Wachen geſtellt. Ihr habt ohne Zweifel gut Wiſſens, wen wir ſuchen.

Wilhelm von Grumbach: Obgleich ich nit weiß, Ihr Herren, welchem Aechter und Schelm Ihr uf den Ferſen ſeid, auch in keinem Weg denken kann, was Ihr in meinem Haus hoffen könnet zu finden, ſo mögt Ihr doch Eures Gefallens darin verfahren, und wo Ihr Belieben tragt, kein Mauſeloch unbeſehen laſſen in all meiner Burg, Sälen, Kellern und Ställen: ſo helfe mir Gott! Aber itzt ſaget mir zuvörderſt, Ihr Herren, wie ſeid Ihr doch aus der Beſatzung kommen?

Lorenz von Hutten: Blau, Schwager! Das iſt ein faſt trefflich Reiterſtücklein geweſen, von Heinz Truchſeſſen Marſchalk, unternommen mit dreihundert Pferden; ſind von Königshofen her zu uns geritten; funfzig Knechte vor laſſen rücken bis an den lichten Zaun. Haben wir ſie uf ‚Unſrer Frauen Berg‘ von den Zinnen herab erkennet, eine Stiegen hinunter gelaſſen und den Lienhart Eifelſtätter mit dreien andern hineingenommen. Haben ſie uns herrlichen Bericht getan und eine ſo überaus ſelige Vertröſtung gemachet, daß alle im Schloß ſchier taumelig ſind worden

vor großer Freud und ſchreiende durch die Kammern geloffen. Denn es was allbereits Lachen verboten geweſt in der Beſatzung, mangelte allbereits Brot, Zumus und Trunk. Was nit meh fern, daß wir hätten unſern eignen Brunnen wiederum müſſen ſaufen. Was dazu Mangels an Pulver und Blei. Hatten uns auch die Bäuriſchen ſchon ein faſt groß Stück unſrer Mauer niedergelegt mit dem Rothenburger Geſchütz, das bös anklopfete. Wacht und Scart hatte viele unſrer Herren und Domherren uf den Tod matt und müde gemachet, hätten einen zweeten Sturm wahrlich nit können aushalten. So aber was Hilf in der Not kommen. Mußte der Türmer uf'm mittleren Turm alsbald den Bauern das Liedlein blaſen:

Hat Dich der Schimpf gereuen,
So zeug Du wieder heim.

Der vordere Türmer jubelnde und ſchreiende uf die Schütt geführet, daß er den Würzburgern uffſpielete unten in der Stadt. Das hat er mit Freud getan und ihnen den armen Judas gar hell und ſchmetternd mit ſeiner Trummeten zu hören geben. Wir aber, der Kunz von der Mühlen, der Wolf von Kaſtell und ich, wir kunnten uns nit meh halten. Wir wollten daran und die Letze mit helfen werken und ſchlagen. So ſind wir dann mit den Bündiſchen aus der Burg geſtiegen, und iſt uns auch richtig zuteil worden, was wir begehret. Den härteſten Strauß im freien Felde mitgefochten zu guter Letzt. Iſt im ganzen, bäuriſchen Krieg kein ſo hartes Treffen geweſt als um Ingolſtadt.

Frau Grumbach: Hab das Schießen gehöret, Ihr Herren! Schertlin iſt inmitten der Erzählung von Grumbach hinausgeführt worden.

Wolf von Kaſtell, wütend: Und ich ſag und behaupt, die Schanze iſt dannoch mit nichten gewonnen, ſo lang wir den Geyer nit niedergeworfen. Frau Grumbach ab.

Lorenz von Hutten, bevor er aus einer großen Weinkanne trinkt, die eine Magd auf den Tiſch geſtellt hat: Es gibt ihrer genung, die uf der Meinung verharren, der Geyer ſei überhaupt nit bei dem Treffen geweſt.

Kunz von der Mühlen: Mit meinen Augen hab ich den Geyer ſehen fechten uf der Mauer. Zwier hab ich nach ihm gehauen und ihn getroffen zwiſchen Handſchuh und Armzeug. Junker, ich kenne den Geyer allzuwohl, hab auch ſeine helle Stimme gehöret, da wir zu allererſt den Sturm wider das Schlößlein zu Ingolſtadt antraten und noch weit im Felde liefen.

Wolf von Kaſtell: Der Geyer iſt dabei geweſt oder nennet mich ſelbſt einen ſchwarzen Bauern. Kein anderer als er iſt es geweſt, der das Häuflein geführet und ins Ingolſtädter Schlößlein geworfen; hätten uns ſchwerlich ſo hart Widerſtand getan, uns den Graben voll Toter gelaſſen. Wo aber der Geyer ſich aus dem Handel ſchleifet, ſo haben wir den Bundſchuh zum andern Mal, bevor ein Jahr ins Land gehet.

Wilhelm von Grumbach erſcheint in der geöffneten Saaltür, aus der Licht ſtrömt: Ihr Herren, Speiſ' und Trank ſtehet ſchon uf'm Tiſch. So ſeid gebeten und tut

meiner Küchen die Ehre an. Der Allmächtige ſei mein Zeuge, daß ich lieber uf'm Gaul ſäß und mich brauchete im Dienſte Rechtens und wahrer evangeliſcher Freiheit. Dieweil Ihr aber die Viktorie gewunnen habt ohne mich, die Bauern mit blutigen Köpfen heimgeſchickt, iſt meine Meinung, daß wir eine kleine Freud und Gelage anſtellen und nach ſo langer Not und Fahr es uns ein wenig wohl ſein laſſen bei Wein und Schmaus. Die Ritter folgen ſchweigend Grumbach in den Speiſeſaal. Man hört nun das Geräuſch der im Nebenzimmer Tafelnden. Einige Schüſſe in der Ferne und am Ende das Getrappel von vielen Menſchen, welche die Wendeltreppe heraufkommen. Hierauf wird Schäferhans ſichtbar, der in die Treppe zurückſchreit, während er an einem Strick den erſten gefangenen Bauern heraufzieht.

Schäferhans: Verdammte Hautzen herauf, der Galgen iſt oben, der Dalinger ſteht dabei. Steh ſtill, Horck!

Etwa fünfzehn zerlumpte, zitternde, auf den Tod verängſtete Bauern und eine Bäuerin, darunter fünf oder ſechs mit einem weißen Stab in der Hand, werden von zwei Reiſigen hereingetrieben. Einem jeden ſind die Hände zuſammengebunden, und ein jeder iſt genötigt, mit dieſen gebundenen Händen ſeine Hoſen zu halten, die ſonſt herabfallen würden.

Schäferhans, zu demjenigen Bauern, den er an einer Schlinge um den Hals führt: Jetzt ſollt Ihr granten lernen, aber die Füße auf ein glühendes Roſt geſetzet.

Erſter Bauer, blödſinnig vor Angſt: Batienzia, Fintzi, Domine.

Schäferhans: Gelobet wohl der heiligen Jungfrau ein Licht ſo lang wie der Münſter zu Straßburg.

Erſter Bauer: Du biſt ein Chriſt, Herr. Hier iſt das Stäblein, der Truchſeß hat mich begnadigt.

Schäferhans: Potz Zucker, was gehet mich das an? Du biſt verloren wie eines Juden Seel. Er ſchlägt ihm den weißen Stab aus der Hand.

Erſter Reiſiger: Der iſt des Teufels, der einen Bauern leben läßt. Ich hab ihrer ob zwanzig kalt gemacht.

Zweiter Reiſiger: Iſt ein verzagt ſchlecht Volk, laſſen ſich verſchlingen als die Kaninchen.

Erſter Reiſiger: Haben ſie von den Bäumen geſchoſſen, daß ſie herab ſind fallen wie die Störch ab den Neſtern.

Zweiter Reiſiger: Hatte ein Häuflein verfolgt bis gen Gibelſtadt mit mein'm Rennfähnlein. Iſt Lachen verboten geweſt. Krochen ſie unters Geſträuch, etliche in die Hecken innen uf'm Schloßgraben. Konnten wir mit den Gäulen nit ankommen. Haben wir ihnen zugeſchrieen, welcher unter ihnen die andern zu Tod könnte ſtechen, dem wollten wir Leib und Leben verſichern.

Schäferhans: Potz! Daß Dich der Donner erſchmeiß.

Zweiter Reiſiger: Erhub ſich ein Kerl und unterſtund ſich der Sache. Stach alſo uf ſeine bäueriſchen Brüder ein, als wären es Kälber und Ferkel geweſt. Tat ihrer fünfe kurz ab. Der ſechſte aber, der wollt nit daran, ſtellete ſich meiſterlich und kamen die beiden in ein Ringen, herum Lottel, hinum Trottel; was ſpaßhaft zu ſchauen.

Und als ſie ganz wohl in einander gemengelt und verſtricket, traten ſie fehl von ungefähr, rolleten die Böſchung hinab in den Graben und verſoffen beede.

Wolf von Kaſtell, angetrunken, unruhig, kommt aus dem Saal: Oha! — Brüder Hundsfötter, kommt Ihr, kriecht Ihr zu Kreuze? Ein jeder unter Euch Buben weiß, daß er itzt ſterben muß. Aber wo Ihr nit voll herausgehet mit der lauteren Wahrheit, ſo wird man Euch dermaßen ſtrecken und peinlich verhören ..... Red Du da, wo haſt Du den Florian Geyer zuletzt geſehen?

Schäferhans: Der Geyer iſt ein Höfling, ein Suppierer, ein Scheißling.

Wolf von Kaſtell: Hundert Gulden ſind uf des Geyers Kopf geſetzt. Hundertfünfzig, wer ihn dem Truchſeſſen lebendig bringt.

Schäferhans: Potz, ſo wollt ich, daß ich ſchon mein Maß Wein und kalt Fleiſch im Bauche hätt. Ich will Hunde nehmen und uf ihn Jagd machen, und wo ich ihn finde, will ich mein Meſſer in ſein Herz ſtoßen und ſein's Bluts mit hohen Freuden trinken.

Wolf von Kaſtell: Wo haſt Du den Geyer zuletzt geſehen?

Erſter Bauer: Als wir mit ganzem hellem Haufen von Würzburg waren ufgebrochen, in Meinung, den Brüdern gen Königshofen zuzuziehen, zogen wir hinaus und bei Heidingsfeld die Stiegen hinauf. Als wir hinauf waren, kam einer uf'n Gaul überzwerg dahergerennet. Iſt der Geyer geweſt.

Lorenz von Hutten, angetrunken in der Saaltür: Wulf, ich trink uf den Schwäbiſchen Bund, ſo wie er itzt iſt, und ſo lang er nit wider den gemeinen Adel zu Felde zieht.

Wolf von Kaſtell: Ich tu Dir Beſcheid. Aber itz tu ein Ding und tritt her, der Bruder Schmalzbettler wird Dich berichten, ob der Geyer im Treffen geweſt iſt oder nit.

Lorenz von Hutten: Red Du, Landſchelm!

Erſter Bauer: So helfe mir Gott, ich weiß nit meh. Bald darnach fielen des Truchſeſſen Reiter in uns. Entſtund Feindsgeſchrei: flieht, liebe fromme bäuriſche Brüder, und fing ſich das große Fliehen an.

Wilhelm von Grumbach: Ihr Herren, laufet Ihr von der Krippen? Es iſt neuer Wein kommen, und das Spanferkel ſteht uf'm Tiſch. Mit dem Humpen hereintretend, ſingt er: ‚O Du armer Judas, was haſt Du getan.' Roh herauslachend: Potz Lung, wie ſeht Ihr doch aus, liebe evangeliſche Brüder! — Oha! Wollen Euch die Hoſen nit oben bleiben?

Schäferhans: Ich hab ihnen die Neſtel aus den Hoſen gemacht, feſter Junker, ſo können ſie nit davonlaufen. Die Ritter lachen wüſt.

Schertlin, betrunken, tritt auch herein und herzu: Keinnutziges Lauszeug, iſt nichts zu erarnen an Euch für ein'n Reutersmann. Da Ihr niedergelegt ſeid, aus der Gnade Gottes und Eurer an ſechzigtauſend zu Tode geſchlagen mit Gottes Hilf, muß einer zufrieden ſein, fähret ſo arm heim, als er ausfuhr.

Wolf von Kaſtell: Habt Ihr nit kurze böhmiſche Schwerter zur Hand, zum Hände abhauen?

Die Bauern fallen zitternd und wimmernd auf die Kniee.

Schertlin: Ihr wiſſet, was der Luther geſagt und geſchrieben: wer Mitleid mit dieſen ſchwarzen bäuriſchen Teufeln hat, mit dem hat Gott kein Mitleid!

Alle Bauern, durcheinander: Erbarmet Euch unſer, Ihr Herren, wir ſind begnadete Leut.

Schäferhans: Aufſchneider, Bettdrücker, Lügner, Bärenhäuter! Ihr lügt.

Wolf von Kaſtell, die Reitkunte in der Hand: Itzt rund heraus. Redet, Ihr Hautzen. Wieviel Türen ſoll der Edelmann haben, he? Antwort: ſoviel er will.

Die Bauern: Soviel er will. Lachende Ritter.

Wolf von Kaſtell: Wieviel feſte Häuſer darf der Edelmann haben?

Die Bauern: Soviel ihm beliebt.

Wolf von Kaſtell, auf die Bauern einknallend: He! Halloh! Huſſa ho! Stoß Euch die rote Ruhr!

Lorenz von Hutten, auch mit der Peitſche auf ſie einhauend: Schwarze Hunde!

Schertlin, wie Hutten: Erznarren, Kujone.

Wilhelm von Grumbach, wie Hutten: Hundsfötter, Buben, ins Loch mit ihnen! Sie haben in Gemeinſchaft mit den Reiſigen die Bauern hinausgeprügelt. Erſchöpfung, wüſtes, trunkenes Gelächter und Stärkung durch einen Trunk.

Schertlin: Wohlan, fromme Geſellen! So laſſet uns nach der Arbeit ein wenig ‚Deutſch-Herren‘ ſpielen.

Kunz von der Mühlen spricht im Abgehen:

Kleider aus und Kleider an,
Eſſen, trinken, ſchlafen gahn,
Das iſt die Arbeit, ſo die Deutſch-Herren han.

Schertlin: Ihr Herren, wo machen wir hernacher den Mummplatz?

Wolf von Kaſtell: Wollt Ihr würfeln?

Schertlin: Was eine ſeltſame Frag? Sollen Kriegsleut ein Gelag haben, und keine Würfel dabei ſein?

Alle ab in den Speiſeſaal, wo ſie alsbald zu ſingen beginnen:

Wir haben keine Sorgen
Wohl um das Röm'ſche Reich,
Es ſterb heut oder morgen,
Das gilt uns alles gleich.

Marei ſchleicht ängſtlich und vorſichtig herein. Sie ſtutzt, als ſie die Zurufe im Nebenzimmer vernimmt. Sie will zurück, von wo ſie gekommen, ſtutzt aber wieder und horcht. Schwaches Eiſengeräuſch eines langſam die Wendeltreppe aufſteigenden Gewappneten wird hörbar. Marei, ſeltſam unſicher geworden, weiß nicht, ob ſie bleiben oder flüchten ſoll, und ſchließlich weicht ſie zurück, ins fernſte Dunkel. Nun ſieht man einen ſchwarzen Ritter die letzten Stufen der Treppe mühſelig heraufwanken. Er hält ſich an einen Türpfoſten. Das Viſier iſt geſchloſſen. Mit letzter Anſtrengung verſucht er den Helm loszuſchnallen.

Marei, leiſe: Kapitän!

Geyer ſtutzt.

Marei, lauter: Kapitän!

Geyer öffnet mühſam das Viſier.

Marei: Kapitän! Schon iſt ſie bei ihm und bemüht, ihm den Helm abzunehmen.

Geyer lallt: Schnall mir den Helm ab.

Marei: Kapitän, Du mußt fort, Du kannſt hier nit bleiben.

Geyer: Still!

Marei ſchlägt ſich die Hand vor den Mund. Geyer will ſprechen, vermag es nicht. Marei ſtützt ihn und forſcht ängſtlich. Geyer deutet auf etwas. Marei ratlos. Endlich verſteht ſie. Auf dem Tiſch ſteht eine Weinkanne, dorthin leitet ſie den Kraftloſen. Er kann nicht weiter. Blitzſchnell bringt ſie den Weinkrug. Er greift lechzend darnach, umklammert ihn und trinkt gierig. Sie unterſtützt den Krug wie einem Kinde. Geyer iſt auf ein Knie geſunken, ſetzt ab, wimmert und trinkt wieder, dann gleitet er auf die Erde. Mit dem Rücken gegen einen Stuhl ſitzt er, legt den Kopf hintenüber, öffnet den Mund und holt tief Atem.

Marei iſt ratlos, erſchrickt, als er die Augen ſchließt, kniet neben ihn und haſtet ihm zu: Kapitän, Du mußt fort, Tod und Verderben iſt hie.

Geyer öffnet die Augen: Wo bin ich?

Marei: Zu Rimpar biſt Du, und bündiſche Reiter ſind hie.

Geyer: Ich — bin — wohl — ſchon — tot?

Marei: Kapitän, Du mußt fort, ſo wahr ich lebe, Kapitän; ſonſt iſt es zu ſpat.

Geyer lächelt und ſieht ſie groß und tief an: Ich bin zufrieden hie.

Lorenz von Hutten kommt hereingeſchrieen und gepoltert: Ein ſchön Spiel, ein verfluchtes Spiel. Wie nennt Ihr das Spiel, Ihr Herrn? Iſt das das Maiſlen? Ei, ſo mag der Teufel das Maiſlen ſpielen, ich hab einen ganzen

Hirsebrei ins Gesicht bekommen. Er säubert sich am Fenster. Höllengelächter im Nebenzimmer. Ohne Geyer zu bemerken, geht er wieder ab.

Geyer, bei Besinnung: Bündische sind hie? Er erhebt sich mühsam.

Marei: Ich weiß, wo die Pferde sind, Kapitän. Die Knechte sind trunken, besorgen nichts Übles!

Geyer: War das nit der Lorenz von Hutten?

Marei: Ich weiß nit!

Wilhelm von Grumbach, angetrunken, tritt auf: Kotz, Dirne, was tust Du hier?

Geyer: Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach, aufs tiefste erschrocken: Was? Wer? Wer bist Du, was willst Du?

Geyer: Kennst mich nit?

Wilhelm von Grumbach: Wer bist Du? Was willst Du? Ich kenne Dich nit!

Geyer: Hast kurze Gedanken, so Du mich nit kennst.

Wilhelm von Grumbach: Kotz, kurze Gedanken, lange Gedanken, was geht das mich an? Soll ich mich lebendig lassen vierteilen und meinen Leichnam vom Schinder zu Asche verbrennen? Da siehe Du zu, ich kenne Dich nit!

Geyer: Es ist um ein Stündlein Schlafs zu tun.

Wilhelm von Grumbach: Ich kenne Dich nit. Was willst Du bei mir? Weiß bloß von einem, der sich vermessen hat, daß er wollt aufspielen, daß Fürsten und Pfaffen sollten das Tanzen lernen. Aber er kunnt nit

recht ſpielen, und ſo ſchlug man ihm die Lauten am Kopf entzwei. Itzt haben die Fürſten und Pfaffen das Spiel angehoben ...

Geyer: Ich weiß, ich weiß, es gibt Blut und Geld.

Wilhelm von Grumbach: Was willſt Du hie, was kommſt Du zu mir? Soll ich Dein entgelten? Willſt mir den Bluthund, den Truchſeß, vollends uf'n Hals hetzen? Man hat mich ausgetragen genung, als ſtäke ich auch in dem Handel. Hab aber nie nit darin geſteckt. Bin nie kein Schwarzer geweſt.

Geyer: Wilhelm, es iſt um ein Stündlein Schlafes zu tun! Alsdann will ich auf und Dir nie wieder unter die Augen treten. Aber itzt bin ich kraftlos, ein Kind kann mich fällen.

Wilhelm von Grumbach: Ich kann Dich nit hauſen und hofen, es geht mir ans Leben.

Geyer: Wenn ich dann fort ſoll, willſt Du mir nit nach deutſchem Brauch eine andere Herberge weiſen?

Wilhelm von Grumbach: Ich weiß keine andere, ich kenne Dich nit. Wer hat Dich den Handel anfahen heißen? Itzt iſt Dir der Tod näher dann das Leben.

Geyer: Ein Mönch in einem Kloſter überwähret viele Kriegsleut! Gehab Dich wohl! — Biſt Du nit evangeliſch geweſt?

Wilhelm von Grumbach: Lutheriſch bin ich geweſt, nit aber Karlſtattiſch oder gar Münzeriſch. So halt ich auch itzt feſt an Gottes Wort, wie der Luther feſthält daran.

Geyer: Brocken und Grumpen wird er davonbringen.

Wilhelm von Grumbach: Wo willſt Du hin?

Geyer: O, liebe Deutſche! Dank bei den Deutſchen iſt nit zu erjagen. Leb wohl!

Wilhelm von Grumbach: Kannſt Du mir Uebles nachreden, habe ich es je mit den Bäuriſchen gehalten?

Geyer: Weiß Gott, was ich kann und was ich nit kann. Vier Tag hab ich nit geruht. Gewerkt hab ich wider die Bündiſchen, bis alle Glieder mir abſtarben. Wir haben die Schanz gehalten, im Schlößlein zu Ingolſtadt, bis uns das Pulver ausging; alsdann haben wir uns gewehrt mit Händen und Zähnen. Was überblieb, iſt in ein'n Keller krochen und den verrammelt. Haben ſie Pulver in die Mordgruben geſchüttet und das angezündet. Wilhelm, wenn mich der Henker itzt an der Bank ſtreckt, ſo kann ich für mein Urgeſicht nicht einſtehn.

Wilhelm von Grumbach, mit plötzlichem Entſchluß: Komm! geh dort hinein! Kann ich Hunde und Katzen leiden, ſo kann ich Dich auch eine Nacht leiden; aber mit dem früheſten drehe Dich aus.

Geyer zögert, ehe er durch die ihm geöffnete Tür links geht.

Wilhelm von Grumbach: Potz, willſt Du nit?

Geyer, bedeutſam: Ich liege und ſchlafe ganz mit Frieden, denn allein Du, Herr ... Ab mit Marei und Grumbach.

Frau Grumbach, haſtig herein: Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach kommt wieder: Rufſt Du mir?

Frau Grumbach: Was tuſt Du da drin?

Wilhelm von Grumbach: Nichts!

Frau Grumbach: Die Mägde haben einen im ſchwarzen Harniſch ſehen den Wendelſtein hinaufgehen.

Wilhelm von Grumbach: Nu und? Sind nit Geharniſchte meh dann zuviel im Schloß?

Frau Grumbach: Haſt Du nichts nit bemerkt?

Wilhelm von Grumbach, heftig: Ei, nein!

Frau Grumbach, erſchreckt und voll Ahnung: Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach: Was willſt Du von mir?

Frau Grumbach: Du haſt den Ritter geſehen?

Wilhelm von Grumbach: In's Teufels Namen, ſo hab ich den Ritter geſehn! Itzt halt Dein Maul und laß mich zufrieden!

Frau Grumbach: Du weißt, wer der Ritter iſt.

Wilhelm von Grumbach: Ich weiß es nit, ich kenn ihn nit.

Frau Grumbach, faſt weinend: Um Gottes und aller Heiligen willen, verbirg ihn nit.

Wilhelm von Grumbach: Soll ich die Blutſchuld uf mich laden?

Frau Grumbach: Sein Blut ſoll über mich gehn, Wilhelm! Denk an Dein Weib und Kind. Du biſt dem Biſchof im Weg. ...

Wilhelm von Grumbach, da die Ritter im Begriff ſind, einzutreten, ſtößt ſeine Frau zurück: Hölle und Teufel!

Schertlin, ohne Harniſch, erſcheint, den dreijährigen Buben Grumbachs im Arm, in der Saaltür rechts: Je jene, je jene! Juch! Halloh! Ihn auf dem Arm hereintragend:

Willſt Du Dich ernähren
Du junger Edelmann!
Folg Du meiner Lehren,
Sitz uf, trab zum Bann!
Wenn der Bauer zu Holze fährt,
So greif ihn freislich an,
Derwiſch ihn bei dem Kragen,
Erfreu das Herze Din,
Nimm ihm, was er habe,
Spann aus die Pferdlein ſin,
Sei friſch und dazu unverzagt.
Wenn er nummen Pfennig hat,
So reiß ihm d' Gurgel ab.

Als ich an ſeiner Kammer vorüberging, gnädige Frau, ſchlug er mörderlich Lärm, ſchrie nach der Mutter. Bin ich hinein in die Stuben und war alles gut. Kunnt aber nit wieder heraus, mußt ihn dann mit mir nehmen. Ei, potz! — Was Augen macht doch das Junkerlein! Potz Zähholz, ſchau Dich um. Hab auch ſo ein'n Sohn, als Du einer biſt. Hat mir im Mutterleib drei ſeidne Wämſer gewunnen. Sie haben mit mir gewett't: es werd eine Tochter.

Frau Grumbach empfängt den Hemdenmatz und entfernt ſich ſchnell mit ihm.

Kunz von der Mühlen iſt gekommen mit Hartheim, Kaſtell und Hutten: Ihr Herren, die Würfel ſind hie.

Schertlin: Ohne Ruhm zu melden, Ihr werdet gut tun, Junker, wo Ihr Euch mit den Würfeln nit an mich

getrauet. Vor noch nit zwo Tagen hab ich dem Truchſeſſen im Läger fünfzig Floren abgenommen.

Wolf von Kaſtell: Aber dreißig davon hab ich den nächſten Tag für mich eingeheimſet.

Schertlin: Potz Zucker! Ich war ohne Luſt am Spiel, faſt hungrig und ungeduldig, ſuſt hättet Ihr mir wohl nit einen Weißpfennig mögen abnehmen. Zu Hutten: Ritter! ich trink Eure Geſundheit. Er trinkt.

Wolf von Kaſtell: Er iſt faſt müde und voll, wird Euch ſchwerlich Beſcheid tun. Und Ihr, Junker von Hartheim, Euch iſt der Wein auch bös in Kopf krochen, als mir ſcheinet.

Hartheim: Zwanzig Florin, wo Ihr nit eh unter den Tiſch fallt als ich.

Schertlin: Ausfechten, ausfechten!

Wolf von Kaſtell: Ich tu Euch Beſcheid, als viel Ihr wollt.

Schertlin: Ausfechten, ausfechten! Schertlin, Hartheim, Kaſtell, von der Mühlen und Grumbach zurück in den Speiſeſaal. Hutten iſt, den Kopf auf den Tiſch gelegt, eingeſchlafen.

Frau Grumbach herein und zu Hutten: Lorenz! Lorenz!

Lorenz von Hutten grunzt.

Frau Grumbach: Lorenz! Lorenz! Der Florian Geyer iſt hie!

Lorenz von Hutten fährt auf: Wer? Wo? Der Florian Geyer?

Frau Grumbach: Ja, Lorenz!

Lorenz von Hutten: Itzt auf einmal?

Frau Grumbach: Er iſt auf der Flucht, Lorenz, und eben herein.

Lorenz von Hutten: Wo? Ich werf ihn nieder, ich werf ihn allein nieder.

Frau Grumbach: Leid Dich, um Gottes willen, ſtill, ſtill!

Wilhelm von Grumbach kommt.

Lorenz von Hutten: Wilhelm, wo iſt er?

Wilhelm von Grumbach: Wer?

Lorenz von Hutten: Der Geyer!

Wilhelm von Grumbach: Ei, fragſt Du mich wieder?

Lorenz von Hutten: Wilhelm, red oder ich ſchlag Lärm! Nieder mit dem Geyer! Er hat franzöſiſchen Sold gehabt und hat den Herzog und Henker von Württemberg wollen zu einem Kaiſer machen. Er hat meinem Todfeind gedient, er muß ſterben!

Hartheim kommt: Was gibt's, Ihr Herren?

Lorenz von Hutten: Der Florian Geyer iſt im Haus.

Hartheim: Der Geyer? Waffen! Er ſtürzt ab.

Schertlin kommt: Der Geyer iſt hie?

Wilhelm von Grumbach: Ihr Herrn, nehmt Vernunft an; bedenkt, wer er iſt; mäßigt Euch! Ich kann ihn nit hauſen und hofen, ich kann ihn nit ſchützen und will es auch nit; ſo ſorget, daß er Euch nit entſchlüpft.

Schertlin: Die Pforten beſetzen! Waffen! Knechte! Er ſtürzt ab. Große Verwirrung.

Hartheim, wiedergekehrt: Wo iſt mein Helm?

Schertlin, nur zum Teil geharniſcht, wüſt, halb nüchtern, wieder herein: Die Knechte! Die Knechte!

Hartheim: Die Knechte ſind toll und voll geſoffen, liegen auf dem Rücken und ſchnarchen.

Schertlin: Schlaget Lärm!

Frau Grumbach: Nit Lärm ſchlagen, Ritter!

Lorenz von Hutten, zum Teil gewappnet, kehrt wieder: Wo iſt itzt der Geyer? Ich bin gefaßt.

Schäferhans erſcheint an der Treppentür.

Schertlin, zu Schäferhans: Betrunkene Kanaillen, wollt Ihr aufwachen?

Wilhelm von Grumbach hat ſich davongeſchlichen.

Lorenz von Hutten: Wilhelm! Wo biſt Du?

Schertlin: Wo iſt der Junker?

Kunz von der Mühlen: Wo iſt der Geyer?

Frau Grumbach gebietet durch eine Bewegung Stille, geht zu der Tür, hinter der Geyer verſchwunden iſt, und deutet mit der Hand darauf, dann verſchwindet ſie. Die halbtrunkenen Ritter faſſen ihre Schwerter feſt und nähern ſich vorſichtig der Tür. Stille. Spannung. Da öffnet ſich die Tür; Geflüſter der Ritter. Marei tritt heraus und wieder zurück. Im nächſten Moment kommt ſie ganz heraus; in der Mitte des Zimmers wird ſie gepackt und erſtochen.

Marei, ſterbend: Kapitän! Rettio! Mordio! Mörder!

Schertlin: Itzt nit gezögert, faßt Eure Wehren feſt!

Lorenz von Hutten ſchleicht ganz nahe der Tür und will gerade ſeine Hand auf die Klinke legen, als die Tür von innen gewaltſam aufgetreten wird. Mit dem Stumpf der ſchwarzen Fahne in der Linken und dem entblößten Schwert in der Rechten ſteht Geyer

in dem Türrahmen. Alle prallen zurück. Stolz, kalt und gefährlich ist sein Blick, als er mit eisiger Ruhe fragt.

Geyer: Wen suchet Ihr?

Die Ritter schweigen.

Geyer: Wen suchet Ihr?

Schertlin: Den Florian Geyer von Giebelstatt.

Geyer, vorschreitend: Der bin ich, wer seid Ihr?

Schertlin: Kennst Du mich nit?

Geyer: Nein!

Schertlin: Kennst Du den Sebastian Schertlin nit, von Pavia her?

Geyer: Sollt ich jeden Raufbold und Finanzer kennen, der in des Frundsbergers Trosse läuft?

Lorenz von Hutten: Kennst Du mich auch nit?

Geyer: Du bist ein Pfaffenknecht.

Lorenz von Hutten: Lorenz von Hutten ist mein Name.

Geyer: So schäme Dich für den Teufel, wenn Du eine ehrliche, deutsche Ader im Leibe hast.

Lorenz von Hutten: Potz Marter! Rühmest Du Dich, des Ulrich von Hutten Freund zu sein, und dienest dem Herzog und Henker von Württemberg, seinem schlimmsten Feind?

Geyer: Nichts ohne Ursach! als der Sickingen sterbend gesagt hat.

Hartheim: Kurzum, was redet Ihr viel daher? Gebt Euch in Gnad und Ungnad.

Geyer lacht in unsäglicher Geringschätzung.

Hartheim: Gebt Euch in Gnad und Ungnad! Gebt Euch gutwillig, Ritter, ſuſt —

Geyer: He! Du! mit Deinem ſpaniſchen Pfauentritt, bleib mir vom Leib! Hältſt Du mich nit für Manns genug, mich wider Gewalt zu ſetzen, daß Du mir den Tod dräueſt gleich einer feiſten Gans?

Wolf von Kaſtell: Du kannſt nit wider Gottes Strafe fechten.

Schertlin: Gebt Euch in Gnad und Ungnad! Ihr ſeid dieſer bäuriſchen Ufruhr Haupt- und Anführer geweſt. Die armen Leute verführet zu Schmach, Not und Verderben.

Geyer lacht.

Wolf von Kaſtell: Ihr habt Euch wider Recht, Ordnung, Gerechtigkeit und das göttliche Wort geſetzet.

Geyer, den Rücken durch die Wand gedeckt, lacht abermals.

Schertlin: Zum letzten Male, Ritter: ergebt Euch in Gnad und Ungnad! Tut das Schwert weg!

Geyer, in Kampfſtellung, furchtbar: Her!

Lorenz von Hutten: Dran!

Schertlin: Halt!

Die Ritter beraten leiſe, indeſſen hat Schäferhans, im Hintergrund ſtehend ſeine Armbruſt aufgebracht und mehrmals auf Geyer angelegt.

Geyer, in ſich verſunken, ſchreit plötzlich laut und übermenſchlich: Judas! Judas! — —

Lorenz von Hutten: Schreieſt Du itzt wie ein Brüllochs!? Du biſt der Judas! Kein andrer als Du. Biſt

Du nit am gemeinen Adel zum Judas geworden? Deine Mutter weinet die Augen aus, Dein Vater fähret mit Gram in die Grube ...

Geyer, wie abwesend: Ich bin der Letzte meines Schilds und Helms.

Wolf von Kastell: Was sagt er da? Verhüt es Gott, es sind ehrliche Ritter und Reuter Deines Namens genung überblieben.

Schertlin: Im Namen des Truchsessen von Waldburg, Gubernator von Württemberg ...

Lorenz von Hutten: Im Namen des obersten Feldhauptmannes ...

Geyer: Ich nehm ihn für einen Metzger, Schinder, Kuppler und Schelm und Euch für Schindhunde, Marksäuger, Neidhunde und nasse Buben ...

Ritter: Schlagt tot! Schlagt tot!

Geyer: Her! Her!

Lorenz von Hutten: Bauer, gib Frieden!

Geyer: Ziska und die Freiheit! Her!

Schäferhans drückt auf Geyer ab.

Geyer sinkt tödlich getroffen, starr, gerade, mit einem haßerfüllten Blick vornüber und ist nicht mehr.

Lorenz von Hutten, wie die übrigen Ritter verblüfft und erschrocken: Kotz! was war das?

Schertlin: Bei meinem Eid, Ihr Herren ...

Wolf von Kastell: Nit zu nahe, Junker.

Schäferhans fällt über den Toten her wie über ein erlegtes Wild.

Hartheim: Ist er tot?

Schäferhans: Wird wohl. Hab nie keinen beſſren Schuß getan.

Schertlin: Du, Bluthund, haſt ihn gefällt.

Schäferhans, Geyern den Bruſtharniſch losſchnallend: Sollt ich nit? Hat nit der Truchſeß hundert Floren geſetzt uf ſeinen Kopf?

Kunz von der Mühlen, zum Fenſter hinaus ſchreiend: Der Florian Geyer iſt tot! Stoßt in die Trometen! Der Florian Geyer iſt tot!

Wolf von Kaſtell: Die Gäule heraus! Auf! und laſſet uns die fröhliche Botſchaft ins Läger bringen.

Lorenz von Hutten: Laß mir das Schwert, Bruder Veit, ſo ſoll Dir Dein Geld werden. Ich will für Dich werben beim Truchſeſſen. Er nimmt das Schwert.

Schertlin: So wahr mir Gott helfe, eine herrliche Wehr!

Wolf von Kaſtell, auch das Schwert beſchauend: Es iſt ein Spruch in den Knauf geritzt.

Lorenz von Hutten lieſt ab: Nulla crux, nulla corona.

Kunz von der Mühlen, am Fenſter, ruft: Saſſa! der Florian Geyer iſt tot.

Fanfare unten im Hof.

Der Vorhang fällt.

Elga

Sechs Szenen

Den nachfolgenden Szenen liegt eine Novelle Grillparzers zu Grunde.

Dramatis personae

Ein Ritter
Der Diener des Ritters
Ein Mönch, ehemals Graf Starschenski

Gestalten im Traum des Ritters:

Graf Starschenski
Marina, seine Mutter
Elga, seine Frau
Klein Elga, sein Töchterchen
Die Amme
Dimitri, Grischka } aus dem Hause Laschek, Elgas Brüder
Oginski, Elgas Vetter
Timoska, Hausverwalter
Dortka, Elgas Kammerzofe
Erster Diener, Zweiter Diener } des Grafen Starschenski

Erſte Szene

Ernſter, hoher Raum in einem Kloſter; in einer Wandvertiefung ein altertümliches Bett hinter dunklen Vorhängen. Es iſt auch ein großer Kamin da. Das hohe Fenſter ſteht offen. Abenddämmerung. Ein Ritter, wie er vom Pferde geſtiegen iſt, und ſein Diener, der Mäntel, Reiſedecken und Zaumzeug hereinträgt.

Der Ritter: Ich dachte ſchon, wir würden heute im Freien nächtigen müſſen. So haben wir es ja noch gut genug getroffen.

Der Diener: Ja, Herr.

Der Ritter: Das Zimmer iſt klein, aber das Bett ſcheint gut. Sogar einen Kamin haben wir.

Der Diener: Der Knecht, der mir die Pferde abnahm und ins Dorf führte, hat ſich, als er mir die Sättel hier herein tragen half, vielmals bekreuzt. Der Dummkopf meinte, daß es in dieſem Gemache manchmal nicht recht geheuer ſei.

Der Ritter: Ha, ha! Fürchteſt Du Dich? Uebrigens für den Notfall: es gibt Geſpenſter von Fleiſch und Blut, lege mir die Piſtolen neben das Bett. — Es iſt übrigens ein recht ſeltſames Bett, muß man ſagen.

Der Diener: Ja, recht ſeltſam.

Der Ritter: Am Ende ſieht es viel mehr einem Sarge ähnlich als einem Bett. Schlage die Vorhänge lieber zurück! Viel lieber mag mir der Mond mitten hinein ſcheinen ins Geſicht, als daß ich hinter dieſen kohlſchwarzen Tüchern erſticke. — Langt unſer Wein noch?

Der Diener: Morgen ſind wir in Warſchau. Bis dahin langt er gewiß. In Warſchau müſſen wir neuen kaufen.

Der Ritter: Es ſcheint mir ein altes Turmgemach, Peter, die Wände ſind rund.

Der Diener: Ja, Herr! So ſagte der Knecht. Und er ſagte noch dieſes, Herr: der alte Turm ſei lange vor dem Kloſter geweſen, und das Kloſter ſei an ihn und um ihn herum gebaut.

Der Ritter, einen frugalen Imbiß beiſeite ſchiebend: Räume weg, ich habe genug. Nur den Becher laß ſtehen und die Kanne. — Jetzt lege Dich ſchlafen, Peter, und morgen vor Sonnenaufgang weckſt Du mich. — O heilige Maria: ich wünſchte, wir wären wieder daheim! — Gute Nacht.

Der Diener hat ſich entfernt. Mit aufgeſtütztem Ellenbogen ſitzt der Ritter am runden Tiſch. Immer klarer und heller dringt Mondlicht ſchräg durch das Fenſter herein. Da erſcheint ein Mönch in der Tür, eine Laſt Reiſig tragend.

Der Mönch, mit leiſer Stimme: Verzeiht! — Er begibt ſich an den Kamin, legt die Bürde ab und beginnt alsdann, Scheite und Reiſig für das Feuer zurechtzuſchichten.

Der Ritter: Wer kommt noch ſo ſpät? Ach, Ihr ſeid es, ehrwürdiger Vater.

Der Mönch, ſanft verbeſſernd: Bruder.

Der Ritter: Ehrwürdiger Bruder dann. Du ſiehſt, ehrwürdiger Bruder, ich bedarf Deines Feuers nicht, ich habe das Fenſter geöffnet und freue mich der milden mondhellen Nacht. Es tut nicht not.

Der Mönch: Die Nächte ſind kühl hier herum.

Der Ritter: Was ſagſt Du, Bruder?

Der Mönch antwortet nicht.

Der Ritter ſchüttelt befremdet den Kopf.

Der Mönch iſt aufgeſtanden und will ſich entfernen.

Der Ritter: Ehrwürdiger Bruder, ich bitte Euch, gebt mir Auskunft, eh Ihr geht: ich denke, ich bin in der Woiwodſchaft Sendomir?

Der Mönch: Ja. —

Der Ritter: Es iſt ein geſegnetes Land. Ueberall herrliche Wälder, Hügel und Schluchten. Alles voll Blüten. Fruchtbare Aecker. Hier möcht ich wohl leben und meine Hütte bauen, wofern ich ein Kind dieſes Landes wäre! — Du frierſt, lieber Bruder?!

Der Mönch: Nein. — Gute Nacht.

Der Ritter: Bleib und trink Wein! Es iſt ein feuriger, ſpaniſcher Wein, er wärmt. Ich bitte Dich, trink!

Der Mönch ſchüttelt ablehnend den Kopf.

Der Ritter: Ich bitte Dich, trink! Du ſollſt aus dem Becher meiner Geliebten trinken. Aus purem Gold ſollſt Du trinken! Ich bitte Dich, tu mir Beſcheid.

Der Mönch: Bruder, ich darf Dich nicht kränken. Er ſetzt die Lippen an den Becher. Ich danke Dir — und nun gute Nacht.

Der Ritter: Bleib, Du gefällſt mir, Bruder! Noch auf ein Wort: Ein Fremder bin ich, unkundig der Landsart. Sage mir doch, wer hat Euer herrliches Kloſter erbaut?

Der Mönch blickt düſter in das Auge des Ritters: Was fragſt Du mich?

Der Ritter: Ei, Bruder, nur weil ich denke, daß Du es weißt.

Der Mönch: Du weißt es ſelbſt.

Der Ritter: Wie würde ich fragen, wenn ich es wüßte?

Der Mönch: Es trifft ſich zuweilen, daß es geſchieht.

Der Ritter: Du biſt ein ſeltſamer Heiliger, Bruder, wahrlich. Wer hat das Kloſter gegründet? ſage mir doch! Es iſt übergenug guten Weins im Krug, komm, trink! wir wollen des edlen, gottſeligen Mannes Geſundheit trinken, der es gegründet hat.

Der Mönch: Ich dank Euch, Herr.

Der Ritter: Sieh, Bruder, ich trinke des Mannes Geſundheit. Warum? Kloſter zu gründen gehet mir übrigens ganz wider meine Art. Es gehet mir wider Ritter-, Reiter- und Kriegsmannsgemüt. Aber ich ſitze hier gut! Ich ſitze hier herrlich gut! Ein herrlicher Platz! Der Mann ſei geſegnet, dem ich die göttliche Stunde verdanke.

Der Mönch: Biſt Du ein Deutſcher, Herr?

Der Ritter: Du haſt es geraten.

Der Mönch: Du haſt einen fröhlichen Geiſt, lieber Herr, den erhalte Dir Gott.

Der Ritter: Bruder, es war nicht immer ſo. Komm, rücke den Stuhl ein wenig näher und ſetze Dich. Sieh, es gab eine Zeit, wo Sauerſehen mein täglich Brot war.

Ich konnte das Maul kaum zum Lachen verziehen. — Da, ſiehe das Bild. Er weiſt ihm ein Miniaturbildchen, das er an einem Kettchen auf der Bruſt trägt.

Der Mönch, erblaſſend: Iſt das Dein Weib?

Der Ritter: Es iſt mein Weib und, Bruder, hier mein Kind.

Der Mönch: Ein ſchönes Weib!

Der Ritter: Ja, Bruder. Und hier: ein ſchönes Kind.

Der Mönch: So ſieh Dich vor ...

Der Ritter: Was meinſt Du, Mönch?

Der Mönch: Daß Du nicht doch dereinſt noch ein Kloſter gründeſt zu guter Letzt.

Der Ritter: Was willſt Du damit?

Der Mönch: Es baue niemand ſein Glück auf Weib und Kind — —!

Der Ritter: — — Nun, Bruder, wir verſtehen uns nicht. Du biſt ein Mönch, nun gut; ich bin es nicht. Wahrhaftig in Gott, ich bin kein Mönch! Du lebſt dem Himmel, ich lebe der Erde. Und ſiehe, die Erde iſt himmliſch ſchön! Hart iſt das Eiſen, grimmig und kalt. Weicher wie Blätter der Roſe das Weib und duftig und heiß! Beides lieb ich, beides halt ich im Arm! Du aber, Du haſt das Kreuz!

Der Mönch, wie im Fieber bebend, flüſternd: Ich habe das Kreuz!

Der Ritter: Bruder, Du zitterſt. Biſt Du krank?

Der Mönch: Nein! — Tritt hierher! — Siehſt Du dort — im Nebel ... ſiehſt Du ...?

Der Ritter: Trümmer. Gebrochene Mauern. Wem gehörte das Schloß?

Der Mönch: Dem Grafen Starſchenski. Und was Du ſiehſt, all das geſegnete Land gehörte dem Grafen Starſchenski.

Der Ritter: Was iſt's damit?

Der Mönch: Du reiteſt nach Warſchau, ſo frage Johann Sobieski nach ihm. Er hatte, wie Du, das Schwert und das Weib im Arm, und dennoch nahm er am Ende das Kreuz allein. — Gute Nacht.

Man hört dumpfen Chorgeſang.

Der Ritter: Wollt Ihr ſchon fort?

Der Mönch: Freilich. Zur Meſſe! — Zur Totenmeſſe.

Er verſchwindet.

Während des Geſanges wirft ſich der Ritter müde aufs Bett, ſo wie es iſt. Es wird dunkler, ſo wie ſein Bewußtſein erliſcht, und hellt ſich wieder auf in die Gebilde eines Traumes, darein ſich ihm und den Zuſchauenden alles verwandelt.

Zweite Szene

Ein ſchöner, hoher, freundlicher Saal bei vollem Sonnenlicht. Starſchenski in reicher Kleidung, ſein noch nicht zweijähriges Töchterchen auf dem Arm. Marina, ſeine Mutter, eine ehrwürdige alte Frau, ſitzt mit Handarbeit beſchäftigt in einer Fenſterniſche. Die Amme.

Starſchenski: Mutter.

Marina: Nun?

Starſchenski: Ich bin glücklich!

Marina: Wohl mir, ſo bin ich's auch.

Starſchenski: Soll ich nicht glücklich ſein? Wer ſoll glücklich ſein, Mutter! — Elga!

Die Amme: Elga, höre, der Vater ruft. Wenn der Vater ruft, mußt Du hören, Elga.

Starſchenski: Laß ſie doch, Amme. Unterbrich ſie nicht in ihrem höchſt wichtigen Tun. Ich ſehe ſie ja. Und wenn ich mit der Hand über ihr blauſchwarz glänzendes Haar ſtreichen will — er tut es — hat ſie's gern und läßt es geduldig zu. Nicht, Elga?

Klein Elga: Atti, Atti!

Die Amme: Atti ſpricht ſie: das ſoll Vater heißen.

Starſchenski: Vater, ſagſt Du? Komm, Tochter, komm! Mein biſt Du. Ja! Meine Tochter biſt Du! Wo iſt Deine Mutter?

Die Amme: Die Herrin kleidet ſich an für das Mittagsmahl.

Starſchenski: Sie ſchmückt ſich für mich, Mutter.

Er übergibt Klein Elga der Amme. Da, Amme, nimm ſie! Halt einmal, Amme!

Klein Elga, bei der Amme: Atti, Atti.

Starſchenski: War es nicht gut, daß man ſie Elga hieß, nach der Mutter? Hat ſie nicht ganz dasſelbe Haar? Schwarzes Haar und blaue Augen. — Geh, Amme!

Die Amme entfernt ſich mit dem Kinde.

Starſchenski, nach einigem Stillſchweigen: Mutter!

Marina: Mein Sohn?

Starſchenski: Ich bin glücklich.

Marina: So bin ich's auch.

Starſchenski: Haſt Du jemals gedacht ... ich meine früher, als ich noch einſam lebte mit Dir ... als ich noch einſam und menſchenſcheu lebte, daß ich jemals könnte ſo glücklich werden?

Marina: Nein. Das hab ich mir nicht gedacht. So erhalte Dir Gott Dein Glück.

Starſchenski: Bangſt Du?

Marina: Nein. Aber die Zeit ſteht nicht ſtill. Iſt man ohne Glück, ſo hat man nichts, als zu wünſchen. Wünſchen und Hoffen tut wohl. Iſt man glücklich, ſo hat man viel eher zu fürchten.

Starſchenski: Mutterchen, Mutterchen, es liegt uns im Blut! Sinnieren, grübeln, ſorgen und bangen liegt uns im Blut. Und ſiehſt Du, ihr Blut iſt leicht: deshalb lieb ich ſie ſo! — Ach, Mutterchen, halte doch Deine Augen nicht immer ſo feſt auf den Stickrahmen geheftet! Blick um Dich, blick auf! Draußen iſt Frühling! Wir

wollen Kriſtallkelche mit Roſen auf die Tafel ſtellen und den älteſten Wein aus dem Keller — und Elga wird bei uns ſein.

Marina, bewegt: Ja, Du liebſt ſie, Du liebſt ſie, mein Sohn!

Starſchenski: Ich liebe ſie, Mutter; das ſage Du nur. Aber Du weißt doch nicht, was Du ſagſt, wenn Du Dein Wort ſagſt. Zwanzig Jahre im Kerker, lichtlos, widerwillig ſchimmliges Brot nagend. Mehr war mir die Welt nicht, ich weiß nicht, warum. Ich konnte die andern nicht begreifen, wenn ſie von Blumen ſprachen, von grünen Wäldern und goldenen Saaten, wenn ſie einen Jubel hörten aus dem Geſang der Vögel, aus dem Blau des Himmels ein Lachen. Ich fühlte nur Knechtſchaft und Fron. Jetzt bin ich ſehend und frei! Sehend und frei hat ſie mich gemacht.

Elga tritt ſchnell ein.

Elga: Starſchenski!

Starſchenski: Elga?

Elga: Heut müſſen wir zu Pferde und jagen. —

Starſchenski: Jagen wir. Aber nicht über die jungen Saaten.

Elga: Ueber Saaten, Hecken, Zäune und Gräben ... Schau! — Ein Schmetterling hat ſich an ihrer Bruſt niedergelaſſen.

Starſchenski: Der Frühling flattert an Deiner Bruſt.

Elga: Ein Schmetterling.

Starſchenski nimmt und zerdrückt den Schmetterling.

Elga: Was tuſt Du?

Starſchenski: Nichts: mein iſt der Platz!

Elga: Narr.

Starſchenski: Elga! Sie umarmen und küſſen ſich.

Marina, aufblickend: Küßt Ihr Euch wieder?

Starſchenski: Ja, Mutter, wir küſſen uns. — Haſt Du mich lieb, Elga?

Elga: Heut: ja!

Starſchenski: Wirſt Du mich immer lieb behalten?

Elga: Immer? Immer? Einſt werd ich Staub ſein! Aber heut leb ich. — Laß mich.

Starſchenski: Bleib! Einen Augenblick noch: bleib. O ihr Augen!

Elga: Du drückſt mich.

Starſchenski: O weh! Liebe Hand!

Elga: Laß! —

Starſchenski: Deine Brüder kommen, weißt Du das ſchon?

Elga: Griſchka und Dimitri?

Starſchenski: Beide!

Elga: Warum? Was wollen ſie?

Starſchenski: Sorge Dich nicht darum.

Elga: Ich ſorge mich nicht. Aber ich will nicht, daß ſie immer kommen und Geld von Dir nehmen.

Starſchenski: Vielleicht wollen ſie diesmal kein Geld.

Elga: Und wenn ſie es wollen: ſie ſollen von Dir keinen Heller erhalten! Verſprich mir das!

Starſchenski: — Ich wollte Dir dies und noch mehr verſprechen, wenn es nur nicht Deine Brüder wären.

Elga: Mutter, hilf mir! Verſprich mir das!

Marina: Du ſollteſt, mein Sohn, nicht ihrer Verſchwendung Vorſchub tun. Aber Du, meine Tochter: es ſind Deine Brüder!

Elga: Ihr verderbt mir den Tag.

Starſchenski: Ich will alles tun.

Elga: Und nicht einen Heller!

Starſchenski: Nein! Aber ſei fröhlich! Sei fröhlich, wenn wir mit Deinen Brüdern bei Tafel ſitzen. Wir wollen ſchmauſen. Wir wollen von den jungen Pfirſichblüten in unſern Wein tun und Gott für das Leben danken.

Marina: Danket Gott anders, liebe Kinder, danket Gott nicht auf dieſe Art.

Starſchenski: Auf dieſe Art, Mutter, auf keine andere! Wenn der Wein ſchäumt und Elga lacht, ſo gibt es weder im Himmel noch auf Erden ſonſt noch ein Paradies.

Marina: Sündige nicht!

Starſchenski: Mutter, Elga im Arme haltend ... das und ſündigen? Lobt ſich nicht Gott durch ſie? Verklärt ſich nicht Gott in ihr? Uebertrifft ſich nicht Gottes unerfaßliche Bildnerkraft in dieſem Geſchöpf? Weißt Du mir eine Frucht zu nennen an irgend einem Baume des ſchaffenden Gärtners nur halb ſo herrlich, ſchwellend,

ſüß und göttlich, wie dieſe iſt? Bete ich nicht den Schöpfer an in ihr? Genieße ich nicht Gott ſelber in ihr? Wer bin ich, daß er Dich mir geſchenkt?!

Elga: So wahre mich wohl!

Starſchenski, nach kurzem Nachdenken, mit tiefer Feſtigkeit: Ich will's —!

Dimitri und Griſchka treten ein mit Lebhaftigkeit.

Dimitri: Da ſind wir.

Starſchenski: Dimitri und Griſchka! Willkommen beide.

Griſchka, die Hand Marinas küſſend: Gott beſchütze Euch, gnädigſte Frau.

Elga: Hat man Euch auf dem Hofe geſehen?

Dimitri, nachdem auch er Marina die Hand geküßt: Nein. Wir ſind durch den Garten gekommen, durch das Mauerpförtchen bei dem alten Wartturm.

Starſchenski: Wo habt Ihr die Pferde?

Griſchka: Der alte Timoska, der Verwalter, ſchlich dort herum: der hat ſie uns abgenommen.

Elga: Was ſucht der Timoska bei dem alten Wartturm?

Starſchenski: Weiß nicht.

Griſchka: Als wir erſchienen, erſchrak er.

Marina: Er iſt nicht furchtſam für ſich. Er iſt nur beſorgt für ſeinen Herrn. Er hat Euch, ich weiß es, im Verdacht, daß Ihr mit dem unzufriedenen Teile des Adels konſpiriert wider Johann Sobieski, unſern König. Er ſelber hat unter Sobieski gedient: und dieſer, meint

er vielleicht, könne am Ende ſogar noch auf ſeinen Herrn ein Mißtrauen werfen.

Starſchenski: Er iſt nur unnütz beſorgt um mich, ſeinen Herrn. Er iſt alt und treu.

Griſchka, lachend: Und grob!

Elga: Wer ſagt, daß er treu iſt? Aber legt ab, liebe Brüder. — Was macht der Vetter?

Dimitri: Oginski iſt wohl.

Griſchka: Er iſt wohler als wir. Er hält mit dem Wenigen Haus, das unſer Vater für ihn als Vormund zurücklegte. Er hält ſich verſteckt, allein er führt ſonſt ein gutes Leben.

Starſchenski: Das freut mich. Ihr habt mit anderen Genoſſen von Adel konſpiriert: aus Leidenſchaft und freiem Entſchluß. Oginski iſt grundlos verwickelt in Euren Widerſtand und iſt überdies kein Held.

Griſchka: Nein.

Marina: Er glaubte, er müſſe tun wie Ihr, weil Ihr ſeine Freunde und Vorbilder waret.

Dimitri: Ja.

Starſchenski: Ich freue mich, wenn es ihm ſtill und wohl ergeht, gemäß ſeiner Art. Möge er doch einmal bei Nacht aufſitzen und uns beſuchen.

Dimitri: Er iſt zu ſcheu.

Starſchenski: So ſage ihm, daß ich ihn bitte. Man muß ihn aufrütteln.

Marina, bitter: Ja, das muß man. Als ich ihn ſah, drückte er ſich immer an den Wänden herum.

Elga: Er iſt ein Weib! Ich mag ihn nicht hier haben.

Starſchenski: Du biſt zu hart. Er hat ein weiches Gemüt, das vielleicht reicher als unſeres iſt. Er mag nur kommen und ſeine Füße wärmen an meinem Herd.

Dimitri: Unſer Vater hat ihn oft allzu übel behandelt.

Griſchka: Und meiſt verächtlich.

Elga, hart: Das ſagt Ihr. Der Vater hat ihn gerecht behandelt!

Marina: Komm, Elga, führe mich.

Elga, herzlich, dienſtwillig: Ei, Mütterchen, bis ans Ende der Welt. Marina, von Elga geſtützt, entfernt ſich mit ihr.

Starſchenski: Wein! — Ihr ſeid durſtig.

Dimitri: Drei Stunden auf dem Gaul und wie geritten!

Starſchenski: Wild, wie Ihr lebt.

Griſchka: Es lohnt nicht, das Leben zahm und langſam zu leben.

Starſchenski: Es lohnt!

Dimitri: Das ſagſt Du! Mir lohnt es nicht.

Griſchka: Mir auch nicht.

Dimitri: Es kommt mir vor, als liefen wir alle herum mit einem abgebrochenen Speer im Rücken.

Griſchka: Ja. Von Taumel zu Taumel vorwärts, von Rauſch zu Rauſch, damit man ihn nicht fühlt.

Starſchenski: Ihr ſeid arm.

Dimitri: Du nicht?

Starſchenski: Nein.

Dimitri: Du fühlſt die vergiftete Wunde, darin der

Spieß ſteckt, nicht? Der Diener hat Karaffen mit Wein gebracht, Gläſer hingeſtellt und eingegoſſen.

Starſchenski erhebt ſein Glas: Trinkt! — Du ſagſt es: ich fühle ſie nicht. Ich habe gedacht wie Ihr, und wo Ihr den Taumel ſucht, ſuchte ich den Tod. Ich habe ihn in Sobieskis Schlachten geſucht — und mich in der Stille vergraben, wie Vetter Oginski. Ich war ein Narr. Ich fühle den Spieß und die bohrende Wunde nicht. Stößt an. Es gibt Glück!

Griſchka: Wenn Du meinſt?

Starſchenski: Ja, es gibt Glück.

Dimitri: Wo?

Starſchenski: Setzt Euch: im Weibe iſt Glück.

Dimitri und Griſchka lachen laut auf.

Starſchenski: Ihr lacht? Warum lacht Ihr?

Dimitri: Weil Du das ſagſt.

Starſchenski: Wißt Ihr es anders?

Griſchka, lachend: Ich denke wohl. Was mich betrifft, mir ſind alle Weiber ſchal geworden.

Starſchenski: Alle?

Dimitri: Alle, wie ich ſie nacheinander genoß.

Starſchenski: Vielleicht. — Alle ſind ſchal, außer einer.

Dimitri: Ei! Die wäre?

Starſchenski: Sie!

Griſchka, nach kurzem Stillſchweigen: Schwager, Du biſt ein Wunder von Mann! Nach bald drei Jahren der Ehe ſprichſt Du ſo.

Starſchenski: Ja, ſo ſpreche ich immer noch.

Dimitri: Und nichts von Ueberdruß?

Starſchenski: Nichts davon! Hört mir zu: Als ich vor vier Jahren in jener Regennacht durch die Straßen von Warſchau ging und ſie zuerſt vor mir auftauchte ...

Dimitri: Eine ſchlimme Zeit für Vater und Schweſter.

Griſchka: Eine böſe Zeit.

Starſchenski: Für beide böſe, doch nicht für mich.

Griſchka: Verflucht die Meute, die meinen Vater ins Elend hetzte.

Dimitri: Verdammt die Knechte und feigen Schergen, die Vater und Schweſter zu Bettlern machten.

Starſchenski: Ja, elend war ſie, einer Bettlerin ſah ſie gleich, wie ſie mir nachlief und Hilfe erflehte ... doch nichts davon! — Sobald ich mit ihr in die Kammer trat ...

Dimitri: Jawohl: wo unſer zum Tode erkrankter, armer Vater, ins Stroh gewühlt, den Kopf auf einen Sattel gebettet, doch als ein Held ſein Ende erwartete.

Starſchenski: Ich ſah nur ſie! Die Kerze flackerte auf, doch ich ſah nur ſie! — Und ſeit der Stunde, in jeder wachen Minute langer Jahre ... ich ſah nur ſie! Immer mehr verſonnen: Sie verſtellt mir das All! Sie iſt mir das All! — Ich ſehe nur ſie!

Dimitri, nach einigem Zögern, liſtig: Schwager!

Starſchenski: Sprich! Sage, was Du willſt.

Dimitri: Du haſt viel für uns getan.

Starſchenski: Nichts! Es iſt nichts! Was ich für Euch tun kann, iſt nichts.

Griſchka: Nein, Du haſt viel für uns getan. Die Dankesſchuld iſt zu groß, wir werden ſie niemals abtragen: bitter genug, ſie noch häufen zu müſſen! Indeſſen wir ſtehen im Kampf. Wir ſchlagen uns für Freiheit und Ehre des Standes, dem wir zugehören. Dazu dienen wir auch der Sache des Volks.

Starſchenski: Ich nicht.

Griſchka: Das halte getroſt, wie Du willſt. Wir gönnen Dir jedes Glück. Wir hingegen ſind unbehauſt. Unſere Feinde geben uns keinen Frieden. Ohne Geld keine noch ſo kurze geſicherte Raſt.

Starſchenski: Fordert, wieviel Ihr wollt.

Dimitri: Tauſend Goldgulden.

Starſchenski: Ihr ſollt ſie haben, doch Hand auf den Mund!

Der alte Hausverwalter tritt ein.

Starſchenski: Was willſt Du, Timoska?

Der Hausverwalter: Ich ſtöre. So komme ich ein anderes Mal.

Starſchenski: Tritt näher, Timoska. — Verzeiht mir. — Ich habe mich gewöhnen müſſen, das Meine mit Ernſt zu verwalten. Weit über hundert Geſpanne gehen auf meinen Aeckern. Mehr denn fünfhundert Bauern ſind bei der Arbeit.

Dimitri: Du biſt das Muſter von einem Wirt.

Starſchenski: Berichte mir alſo, Timoska! Seht,

er iſt meine rechte Hand. Wir beide wandern tagelang durch meine Felder, Forſten und Meierhöfe.

Griſchka: Das Auge des Herrn macht die Kuh fett.

Dimitri: Und den Knecht mager, jawohl.

Starſchenski: Einerlei. Es tut wohl, einer Pflicht zu genügen. Es ſitzt ſich fröhlicher beim Mahl nach getaner Arbeit. Und Elga wird lachen!

Griſchka: Ja, ſie lacht faſt zuviel. Aber weißt Du was, Dimitri, laß uns zu ihr gehen!

Beide verbeugen ſich kurz und gehen.

Starſchenski: Was brummſt Du, Alter? Sprich deutlich zu mir.

Der Hausverwalter: Herr, es iſt ärgerlich.

Starſchenski: Was?

Der Hausverwalter: Der blonde Knecht hat die Deichſel des Kutſchwagens zerbrochen.

Starſchenski: Laß eine neue machen. — Iſt es nichts weiter?

Der Hausverwalter: Herr, es iſt ärgerlich.

Starſchenski: Hm! — Noch etwas?

Der Hausverwalter: Ja, Herr, noch etwas.

Starſchenski: Iſt Weizen auf dem Boden umgekommen?

Der Hausverwalter: Nein.

Starſchenski: Ei, muß man Dir die Worte mit Zangen herausziehen? — Hat das große Gewitter viel Schaden gemacht?

Der Hausverwalter: Nein.

Starſchenski: Iſt der Marder in den Taubenſchlag gefallen oder was?

Der Hausverwalter: Herr, es iſt ärgerlich. Ich freue mich, daß Ihr nicht mehr mißmutig ſitzet und im Finſtern grübelt. Ich freue mich, daß wir eine liebe Herrin bekommen haben, und daß Ihr ein Töchterchen auf den Knieen wiegt ...

Starſchenski, ungeduldig: Nun, und was freut Dich nicht?

Der Hausverwalter: Daß Ihr Euch mit Pan Dimitri und Pan Griſchka ſo ſehr einlaßt.

Starſchenski: Seit einem Jahre ſelten genug, ſcheint mir.

Der Hausverwalter: Es kann Euch Gut und Glück koſten —

Starſchenski: Höre, Du Graukopf: Du biſt alt und treu, deshalb verzeih ich Dir. Ich will Dir ſogar Rede ſtehen. Was Pan Griſchka und Dimitri tun, das mögen ſie tun. Ich kann Ihrer Seelen Hüter nicht ſein. Was mich betrifft: ich bin dem König ergeben und baue mein Land. Jetzt aber ſage, was bringt Dich darauf?

Der Hausverwalter: Sie kommen zu oft.

Starſchenski: Wer kommt zu oft?

Der Hausverwalter: Pan Dimitri und Pan Griſchka. — Die Bauern im Dorfe wiſſen es.

Starſchenski: Vor dreiviertel Jahren ſind ſie zum letzten Mal bei mir geweſen.

Der Hausverwalter: Die Bauern wiſſen es anders.

Starſchenski: Dann ſind ſie Dummköpfe!

Der Hausverwalter: — Herr, — ich habe es mit dieſen Augen geſehen ...

Starſchenski: Was haſt Du geſehen?

Der Hausverwalter: Wie der heimliche Bote kommt und geht bei der Nacht.

Starſchenski, erſtaunt und befremdet: Ein heimlicher Bote kommt und geht? Wo kommt er her? Wo geht er hin?

Der Hausverwalter: Durch dasſelbe Pförtchen.

Starſchenski: Hinten im Garten? Am alten Turm?

Der Hausverwalter: Wo Pan Griſchka und Dimitri heute hereintraten.

Starſchenski: Wer hat den Schlüſſel zu Pförtchen und Turm?

Der Hausverwalter: Pani Elga.

Starſchenski: Zum Teufel!! Geh! Was ſchwatzeſt Du da —

Der Hausverwalter entfernt ſich nach einer tiefen Verbeugung.

Die Stimme Elgas: Starſchenski, mein Falke, komm!

Starſchenski ſteht geiſtesabweſend.

Elga tritt ein: Hörſt Du nicht, warum ich rufe?

Starſchenski, erwachend: Riefſt Du mich?

Elga: Wie? Was? Haſt Du geträumt?

Starſchenski, mit einem qualvollen Seufzer: Schwer! —

Elga: Schwer haſt Du geträumt? Was haſt Du geträumt, armer Nachtwandler?

Starſchenski: Küſſe mich!

Elga, unter leidenſchaftlichen Küſſen: Da! da! und da! Willſt Du noch mehr?

Starſchenski: Sieh mich an.

Elga: Nun? — Sieht ihm frei und feſt ins Auge. Was iſt's? —

Starſchenski, nachdem er ſie tief und forſchend angeſehen: Nichts!

Elga: Was fehlt Dir?

Starſchenski, befreit: Nichts! Es iſt gut! Er küßt ſie auf die Stirn.

Dritte Szene

Der Raum verwandelt ſich in ein Schlafzimmer. Elga iſt vor ihrem Toilettentiſch beſchäftigt. Die Amme mit dem ſchlafenden Kind auf dem Arm iſt bei ihr. Es iſt nachts gegen elf Uhr.

Elga: Geh, Amme, geh mit dem Kinde vorſichtig hinaus. Du ſollſt auch heute nacht nicht im Zimmer nebenan ſchlafen mit ihr. Dortka wird Dir helfen die Wiege ins gelbe Zimmer tragen. Ich bin furchtbar müde und mag die Nacht nicht geſtört ſein.

Die Amme: Ach, Herrin, es iſt unnütz. Ich kenne ſie. Ich weiß es voraus, wenn ſie unruhig ſein will. Sie wird Euch heute die Nacht hindurch ſo ruhig im Bettchen liegen und ſtumm wie ein Fiſchchen.

Elga: Du, was ich ſage. Einerlei.

Die Amme: Freilich tu ich das. Wofür wäre ich ſonſt eine gehorſame Dienerin? Sie wacht! Komm, kleine Meerkatze, komm. Machſt große Augen. Schau, wie die liebe Mutter ſich ſchmückt. Sternchen auf der Bruſt! Schöne rote Flimmerſteinchen im Ohr.

Elga, in den Spiegel vertieft: Ei, biſt Du immer noch da! Geh! Mach, daß Du fortkommſt.

Die Amme entfernt ſich mit dem Kind.

Elga ſingt für ſich:

Ich bin ein wilder Vogel
und fahre daher.
Ich bin ein weißer Falke,
ein ſchwanenweißer Sperber!

Ich ſegle unter der Sonne
und über meinem Schatten:
Tief unter mir mein Schatten,
mein Schatten zieht mit mir.

Wer iſt denn draußen? Dortka, biſt Du es?

Dortka, die Kammerzofe, tritt ein.

Dortka: Ja, Herrin.

Elga: Iſt der Graf ausgeritten?

Dortka: Ja, Herrin. Er iſt fort. Ich hörte, wie er zum Verwalter ſagte: ich habe ſo viele Geſchäfte, ich übernachte heute in der Stadt.

Elga: Setzt ſich aufs Pferd, reitet davon, ſagt mir nicht einmal gute Nacht. — Leichtſinnig: Sei's drum.

Dortka: Ich hörte, wie er dem Verwalter Grüße für Euch auftrug.

Elga: Dem Timoska?

Dortka: Ja.

Elga: Auch ein Liebesbote.

Dortka: Aber ein wackeliger.

Elga: Ich habe die Rubinen ins Ohr gehangen, iſt es recht?

Dortka: Ihr braucht ſie nicht. Ihr habt welche auf den Lippen.

Elga: Ah, aha! Poeſie! — Machſt Du denn auch Gedichte, Dortka?

Dortka: Nein. Oder nicht gute wenigſtens. Pan Oginski macht beſſere.

Elga: Woher weißt Du das?

Dortka: Habt Ihr mir nicht eines ſeiner Gedichte vorgeleſen, erſt jüngſt?

Elga: Welches?

Dortka: Von einem Falken war es oder ſo was.

Elga: Iſt es nicht ſchön? — Horch! — —

Dortka: Es iſt nichts. — Habt Ihr etwas gehört?

Elga: Es war mir, als hätte das Gartenpförtchen geknarrt.

Dortka: Es knarrt nicht. Ich habe ſelbſt Oel in die Eiſenringe gegoſſen.

Elga: Iſt die Mutter zu Bett?

Dortka: Ja.

Elga: Pani Marina iſt gut und ſtill. Sie hat Frieden. Meine Mutter war nicht ſo. Aber ſie war wunderſchön.

Dortka: So ſchön wie Ihr?

Elga: Oh, Dortka, ich bin nichts gegen ſie! So ſchön iſt meine Mutter geweſen. Auf hundert Werſt im Umkreis hieß ſie die Schöne bei den Leuten. — Ich habe einmal etwas Furchtbares geſehen, Dortka. Wir hatten einen Knecht, er trug mich oft auf ſeinen Schultern — ach oft! oft ... Seine Knochen waren wie Mammutknochen, doch ſein Seelchen wie eines Singvögelchens. — Eines Morgens hatte er ſich an der Tür meiner Mutter aufgehängt.

Dortka: Der Narr! Durfte er ſeine Augen ſo hoch erheben?

Elga: Geht es Dir auch ſo, Dortka?

Dortka: Wie?

Elga: Daß Dir am Abend etwas von dem Traum der vergangenen Nacht wiederkommt. Den ganzen Tag iſt er fort, plötzlich ſchwebt etwas davon an der Seele vorbei.

Dortka: Wißt Ihr, daß Ihr geſchrieen habt in der geſtrigen Nacht?

Elga: Nein.

Dortka: Es war ein gellend nadelſpitzer Schrei, der mich aufweckte, er war ſo fremd, wie gar nicht von Euch.

Elga: Nicht träumen! Ueberhaupt nicht träumen! Ich ſah etwas Schwarzes, Lichter, einen Toten, glaube ich, man ſieht oft Tote im Traum.

Dortka: Das bedeutet Glück!

Elga: Es iſt heute ſo hell, Dortka! Der Mond ſcheint ſo furchtbar hell. Faſt taghell iſt es.

Dortka: Aber die großen Kaſtanien haben Blätter bekommen, da gibt es Schatten. Im Winter war es viel ſchlimmer.

Elga: Die Bäume haben Blätter und Blüten bekommen, nicht nur die Kaſtanien. Wie ſüß der Geruch des Flieders iſt! Ach, Dortka! Dortka!...

Dortka: Nun, Herrin?

Elga: Ich lieb ihn ſo.

Dortka: Gott weiß es, daß Ihr ihn liebt.

Elga, plötzlich mit Haſt: Aber weißt Du: er ſoll nicht kommen! Geh, ſag ihm... geh ſchnell und ſag ihm das! Geh, Dortka: er ſoll nicht kommen.

Dortka: Was habt Ihr doch heut? Weshalb zittert

Ihr doch? Warum fürchtet Ihr Euch? Es iſt alles in tiefer Ruh. Iſt es denn heut das erſte Mal, Herrin? Weiß ich denn nicht, wie Ihr die Minuten verflucht habt, weil ſie zu langſam verſtrichen bis heut? Wie es ſollte, iſt alles gekommen: der Herr iſt in Warſchau! Was bangt Ihr denn?

Elga: Was hab ich geſagt?

Dortka: Er ſoll nicht kommen, habt Ihr geſagt.

Elga: Geh, lauf, Dortka, ſo ſchnell Du kannſt ...

Dortka: Er ſoll nicht kommen?

Elga: Biſt Du bei Sinnen! — Dortka.

Dortka: Was?

Elga: Ich hörte Hufſchlag!

Dortka: Es ſprengt jemand davon. Es wird der Verwalter ſein. Sein Pferd ſtand im Stalle geſattelt, als ich vorhin drüben war und den Knechten und Mägden Branntwein brachte.

Elga: Trauſt Du dem Verwalter?

Dortka: Nein. Aber der alte Timoska iſt taub und blind, er hat keine Zähne und Fäuſte. Er hört, ſieht, beißt und ſchlägt nicht.

Elga, beluſtigt, dann erſchreckt: Sieh doch: da iſt Licht ... drüben iſt Licht.

Dortka: Wahrhaftig, im alten Wartturm iſt Licht.

Elga: Schnell, gib mir den Schafpelz.

Dortka: Wollt Ihr hinüber?

Elga: Was ſonſt?

Dortka: Er ſollte nicht Licht machen.

Oginski kommt.

Elga: Wo kommſt Du herein?

Oginski: Das Ausfallpförtchen ſtand offen.

Dortka: Ich ließ es offen ſtehen aus Vorſorge.

Oginski: Da, nimm. — Er gibt Dortka Geld, ſie entfernt ſich. Oginski und Elga fliegen einander in die Arme.

Elga: Warum biſt Du ſo lange nicht zu mir gekommen?

Oginski: Ich weiß nicht. Ich bin herumgegangen auf den einſamen Feldwegen und durch die Schluchten der Wälder, immer einſam, ganz einſam; und doch war ich bei Dir.

Elga: Was hab ich davon? Wenn Du fort biſt, biſt Du mir fort. Wenn Du fort biſt und Du ſagſt, daß Du dennoch bei mir biſt, ſo biſt Du doch nicht bei mir.

Oginski: So komm, komm mit mir! Warum bliebſt Du hier? Warum folgteſt Du mir nicht?

Elga: Papperlapapp! Küſſe mich!

Oginski küßt ſie leidenſchaftlich; danach eindringlicher: Warum folgſt Du mir nicht?

Elga: Wohin?

Oginski: Ich habe ein wenig Geld vom Staroſten Laſchek geerbt, Du weißt es. Wir können ins Ausland. Wir könnten glücklich ſein.

Elga: Soll ich Hemden und Strümpfe waſchen?

Oginski: Ich werde für Dich arbeiten. Ich will mir das Schlafen abgewöhnen und Tag und Nacht für Dich arbeiten.

Elga hält ihm den Mund zu: Nein, nein, mein Freund, daraus wird nichts.

Oginski: So liebst Du mich nicht.

Elga schüttelt mit fatalem Lächeln den Kopf.

Oginski: So laß uns ein Ende machen!

Elga: Oginski!

Oginski: Ei, es führt zu nichts! Es führt wirklich zu nichts! Du liebst mich nicht: Du liebst Starschenski! Er ist Dein Gatte! Gut! So sei's!

Elga: Ich liebe Starschenski nicht!!

Oginski: Aber Du liebst mich auch nicht. Elga, man hat es mir gesagt: Deine Tage verstreichen unter Lachen und Jauchzen, wenn ich fort bin. Du bist fröhlich und tanzest. Im Tanz bist Du unermüdlich, sagen sie, und jedes Fest ist Dir zu kurz. — Elga! Elga, weine nicht.

Er küßt ihr die Tränen aus den Augen.

Elga: Ach... Du!... Laß!... Es ist nichts! — — — Starschenski wird Dich zu uns aufs Schloß laden, weißt Du schon?

Oginski: Nein.

Elga: Wirst Du kommen?

Oginski, ernst und fest: Ich werde kommen, wenn er mich ladet.

Elga: Er wird Dich laden. — Meine Brüder waren hier.

Oginski: Sie wollen Geld von ihm?

Elga: Ich weiß nicht. Aber ich habe ihm gesagt, was Du mich geheißen hast: daß ihre Unternehmungen töricht

ſind und ihre Verſchwendung ſinnlos. Er hat mir verſprochen, ihnen keinen Heller ferner zu geben. — Mit innerlichem Lachen: Drollig war es!

Oginski: Was?

Elga: Sie ſprachen von Dir.

Oginski: Wie ſprachen ſie wohl von mir?

Elga: Mitleidig.

Oginski: Hanswürſte ſind es.

Elga: Man hätte denken können, Du ſeieſt ein armes, hungriges Schaf und ſie zwei Löwen.

Oginski: Ein Löwe bin ich nicht.

Elga: Es hörte ſich an, als hätten ſie Dich nur immer am Fädchen gezogen all die Zeit.

Oginski: Starſchenski: glaubt er ihnen?

Elga, lachend: Er wird Dich aus purem Mitleid zu Gaſte bitten.

Oginski: Und dennoch komme ich!

Elga: Nein, komm nicht!

Oginski: Weshalb nicht?

Elga, zerknirſcht: Ich werde noch ſchlechter werden, wenn Du kommſt. —

Dortka ſtürzt herein.

Dortka: Fort, fort, Pan Oginski! Sie ſuchen den Garten ab.

Oginski: Wer?

Dortka: Sie haben das Licht im Wartturm geſehen.

Oginski ſpringt zum Fenſter hinaus.

Elga: Schließ das Pförtchen.

Dortka rennt hinaus. Elga, allein, eilt ans Fenſter, darauf an die Tür. Plötzlich ſchreit Dortka draußen auf und wird, noch ſchreiend, von Starſchenski hereingeführt.

Starſchenski: Bekenne!

Dortka: Was ſoll ich bekennen?

Starſchenski: Bekenne, Dirne! Und wehe Dir! Eine Lüge wäre Dein Tod.

Elga, plötzlich mit Heftigkeit: Was willſt Du von ihr, und was hat ſie getan?

Starſchenski: Das eben will ich wiſſen von ihr! Bekenne, Dirne! Wo iſt der Mann? Wer war der Mann? Timoska! Immer herein! Habe keine Furcht: ich befehle es Dir! Wer war der Mann? Er ſchlich durch das Pförtchen. Wir haben ihn beide genau geſehen. Ich habe ihn geſehen und der Verwalter auch.

Elga: Verwalter! Verwalter! Und ſtets der Verwalter! Dein Verwalter mag auf Knechte und Mägde achten! Das Bereich ſeiner Herrin geht ihn nichts an! Oder hätteſt Du etwa Deinen Verwalter über die Ställe und zugleich über Dein Weib geſetzt?

Starſchenski: Elga!

Elga: Was willſt Du?

Starſchenski: Ich kenne Dich nicht.

Elga: Die Mutter ſchläft und das Kind, was kommſt Du und machſt einen ſinnloſen Lärm, daß alle im Schloſſe zuſammenlaufen?

Starſchenski: Ich will nicht Dirnen im Hauſe haben! Ich will nicht, daß ſie in meinem Hauſe den

Feinden des Königs Unterſchlupf bieten. Mein Schild iſt rein und mein Haus ſoll rein ſein: keine Diebshöhle, keine Herberge für Geſindel. Deshalb bekenne, Dirne, oder: hinaus! Und, Verwalter, die Hunde hinter ihr drein!

Elga, mit wildeſter Energie: Sie iſt meine Zofe. Du wirſt es nicht tun.

Starſchenski: Was werde ich nicht tun?

Elga: Du wirſt ſie niemals davonjagen!

Starſchenski: Das werde ich, ſo Gott mir ...

Elga: Niemals! Oder ſie und mich zugleich. — Lieber will ich in Armut leben, als zur knechtiſchen Dienerin Deiner Knechte werden. Weiſe den Verwalter hinaus!

Starſchenski: Elga ...

Elga: Laß mich!

Starſchenski: Komm zu Dir!

Elga: Dann reize mich nicht weiter! — Dortka, hierher! Sie reißt Dortka von der Hand Starſchenskis zu ſich. Und dort hinein!

Dortka entfernt ſich weinend unter Elgas Schutz.

Elga, beruhigter und mit Feſtigkeit: Dortka gehört mir. Ich bin ihre Richterin. — Willſt Du mich ferner kränken, ſo laß den Morgen herankommen. Gönne wenigſtens meinen Gliedern bis dahin ein wenig Ruhe und Schlaf. Sie geht Dortka nach, man hört, wie ſie von innen die Türe zuſchließt.

Der Hausverwalter, zu Starſchenski, der regungslos in ſich geſunken ſteht: Pan Starſchenski! — Pan Starſchenski! — Wollt Ihr nicht zur Ruhe gehen, Pan Starſchenski?

Vierte Szene

Der Speiſeſaal in Starſchenskis Schloß, kurz vor Sonnenaufgang. Im Lehnſtuhl, vor einem der hohen Fenſter, Starſchenski, noch wie am Abend vorher gekleidet, vor ſich hinbrütend.
Zwei Diener, ohne Starſchenski zu bemerken, ſind im Begriff, den Raum in Ordnung zu bringen.

Erſter Diener: Was hat es doch gegeben heut nacht?

Zweiter Diener: Ich habe geſchlafen.

Erſter Diener: Der Herr hat gelärmt, und der Verwalter war die ganze Nacht auf den Beinen.

Zweiter Diener bemerkt Starſchenski: Pſt! — Was iſt das?

Erſter Diener: Heiliger Ambroſius von Krakau!

Zweiter Diener: Es iſt der Herr.

Starſchenski, aufmerkſam werdend: Was wollt Ihr?

Erſter Diener: Den Saal kehren, Herr, und den Tiſch für das Frühſtück bereiten.

Starſchenski: Hm, das tut! — He, Du!

Erſter Diener: Zu dienen, Erlaucht.

Starſchenski: Der Verwalter ſoll kommen.

Der Diener entfernt ſich, Starſchenski verſinkt wieder in Grübelei. Der Hausverwalter tritt ein.

Der Hausverwalter, ſich bemerklich machend, mit Vorſicht: Herr ... Ihr ließet mich rufen, Herr.

Starſchenski ſieht ihn fremd an: Ja. — Hm.

Der Hausverwalter: Ihr ließet mich durch den Diener rufen, Herr.

Starſchenski: Ja, ſo! Der Verwalter! — Komm her, Timoska! — Er faßt ſeine Hand. Was wollt ich doch ſagen, Timoska? Ja, ſo: nach Warſchau will ich!

Der Hausverwalter: Zu dienen, Erlaucht. Ich will den Schimmeln die Geſchirre auflegen laſſen.

Starſchenski: Geh! — — Biſt Du da, Verwalter?

Der Hausverwalter: Ja, Herr.

Starſchenski: Ein Arzt ſoll kommen.

Der Hausverwalter: Biſt Du krank, Herr?

Starſchenski: Ich glaube wohl. Ich denke wohl, daß ich krank bin. Mich friert. Bringt mir meinen Pelz.

Der Hausverwalter: Du ſollteſt Dich wieder legen, Pan, ſollteſt zu Bett gehen.

Starſchenski, während man ihm den Pelz umlegt: Nach Warſchau will ich.

Der Hausverwalter, halblaut zu den Dienern: Macht Feuer im Kamin, damit es warm wird im Saal. Der Herr friert, beeilt Euch. Und heißt bald den Samowar bringen, ſogleich heißen Tee für den Pan.

Starſchenski: Bringt Tee! Jawohl! Es tut gut in dem Pelz! — Warum bin ich hier? Bin ich gar nicht zu Bett geweſen?

Der Hausverwalter: Nein, Herr.

Starſchenski: Warum nicht? — — — Geh. —

Der Hausverwalter ab. Starſchenski iſt aufgeſtanden und geht, unruhig grübelnd, hin und her. Ein Diener bringt den Samowar, gießt Tee ein, und Starſchenski trinkt.

Starſchenski, nachdem er getrunken: Weckt Pani Marina, ſagt, ich laſſe bitten.

Erſter Diener: Pani Marina kommt aus der Kirche.

Marina kommt.

Starſchenski, erzwungen harmlos: Guten Morgen, Mutter.

Marina: Gottes Segen, mein Sohn.

Starſchenski: Ja, Gottes Segen. Komm, ſetz dich. Sitz und trink Tee. Wir wollen miteinander ſitzen. Bringt Licht! Es ſoll hell um uns ſein. Bringt Licht! So, Mutter. Lange haben wir nicht ſo allein miteinander geſeſſen.

Marina: Lange nicht, guter Sohn. Es liegt nicht an mir. Ich verſäume die Frühmeſſe nie. Ihr aber geht ſpät zu Bett und ſpät aus dem Bett. Es liegt nicht an mir.

Starſchenski: Ich weiß.

Marina: Es liegt mehr an Euch, lieber Sohn. Doch Du ſiehſt blaß. Was fehlt Dir?

Starſchenski: Nichts. — Wie lange haben wir nicht ſo allein beim Frühſtück geſeſſen, Mutter? Wie lange?

Marina: Beinahe zwei Jahre nicht.

Starſchenski: Man kann eine Leiter hinaufſteigen und wieder herabſteigen. Nicht wahr?

Marina: Ich denke wohl, lieber Sohn. Weshalb fragſt Du das?

Starſchenski: Weil es auch eine Leiter gibt, die

man nur hinaufſteigen kann, Mutter. Ich bin auf dieſer Leiter ſehr hoch geſtiegen. Ich ſah die Erde nicht mehr. Wer nun zurück wollte, müßte zerſchellen.

Marina: Warum? Wir ſind alle in Gottes Hand!

Starſchenski: Du fragſt, warum? Steigt man aufwärts, ſo tritt man Sproſſen von Elfenbein: rückwärts ſind ſie verwandelt in glühendes Eiſen.

Marina: Auf dieſe Weiſe müßte man fallen.

Starſchenski: Jawohl! Fallen und unten zerſchmettert liegen, Mutter.

Marina: Was iſt das für eine ſeltſame Himmelsleiter, die Du da meinſt?

Starſchenski ſtöhnt auf: Ich könnte nicht leben, wie ich früher gelebt! Da unten könnt ich nicht leben! — —

Marina: — — Sonderbar biſt Du heut! — Komm! Ich mag Dich nicht fragen, welcherlei Sorge Du haſt, doch vertrau auf Gott! Sieh, die Sonne ſteigt eben herauf hinter Deinen Feldern. Höre die Vögel in Deinen Gärten und über den Saaten Gott und den Frühling loben. Erfülle Dein Herz mit dem neuen Morgen, ermanne Dich, Sohn! — Oder biſt Du krank?

Starſchenski: Sie loben Gott und ſie loben den Frühling, Mutter! Es iſt ein Jubel, der einem zum Höllenhohn werden kann. — Da unten könnt ich nimmermehr leben!

Marina: Was meinſt Du damit?

Starſchenski: Sieh, Mutter: Nicht alle, die den Frühling ſehen, ſehen den Frühling. Manche vermeinen

den Frühling zu ſehen, und ſehen ihn nicht. Ich werde es Dir nicht begreiflich machen. Hier liegt das Geheimnis des Lebens! Sieh, ich weiß, Dir klingt es verwirrt ... und Gott erwählet, ach, wie wenige! Niemand weiß von dem Wunder des Frühlings zu ſagen, der das nicht kennt ... der das nicht erfahren hat, Mutter! Nur der allein, der es weiß und erfuhr, nur der allein hört Gott lachen. — Man hört Elga laut und heiter lachen im anſtoßenden Zimmer. Starſchenski wird bleich, erhebt ſich und faßt nach dem Herzen. Mutter ... ich ...

Marina: Du biſt ernſtlich krank, Sohn. Wir müſſen ſogleich den Arzt rufen. Sogleich! Du fieberſt! Es ſcheint ein Fieber im Anzug!

Starſchenski: Hier hilft kein Arzt! Sei ruhig, es iſt nichts. — Es war Elga, die lachte, nicht? — Ja, Mütterchen, wie ich ſagte. Es iſt nun ſo! Und es iſt nicht anders! Ertrag es, Mutter, finde Dich drein.

Elga kommt, ganz harmlos, mit voller, überquellender Lebensfriſche.

Elga: Guten Morgen, mein Falke. — Nun? —

Marina: Deinem Gatten iſt nicht wohl, Elga.

Elga: Nicht wohl? Laß ſehen: kann ihn ſein Weib nicht geſund machen? Krank ſein iſt häßlich. Pfui. Ein kranker Mann, ein häßlicher Mann! — Sie ſetzt ſich auf ſeine Knie und küßt ihn. Wie? Hab ich nicht recht? — Gelt, nun biſt Du geſund?

Starſchenski: Elga! —

Er bricht in unterdrücktes, nervöſes Schluchzen aus.

Elga: Oh! Oh! Ach! Und was iſt mir nun das?! Held Starſchenski! He, Erlaucht! Weinen will der Held? Der ſtarke Mann weinen, Tränen will er weinen um nichts? Heiße, ſalzige Tränen. Warum? — Feſtige Dein Herz, ſtärke Deine Glieder und dann fort mit mir: zu Wagen, zu Pferd, durch den Wald, ins Feld! Friſch und ſtark muß ein Mann ſein! Nicht weichmütig und matt! Als Starſchenski ſie glühend umarmt: So! So! Nun kommt wieder Leben in ihn! Ja, drücke mich, küſſe mich! Nimm Leben von mir, ich habe genug für zwei.

Starſchenski, verwandelt: Ach, Mutter, richte doch Deine alten Augen auf dies Geſchöpf: iſt ſie nicht ſchön, Mutter? Iſt ſie nicht wie die Geneſung, Mutter, ſo ſchön? Schön und mein!

Elga: Waſſer verjüngt! Waſſer erfriſcht und verſchönt! Ich bin durch den See geſchwommen. Tue wie ich! Da wird alles Kranke von der Seele geſpült.

Starſchenski: Bleib doch, Mutter! Mir iſt wieder frei und gut.

Marina: So iſt mir auch, wenn Dir frei und gut iſt. Doch laß mich jetzt. Ich will zu dem Kinde hinein. Sie muß mich ſehen, wenn ſie aufwacht. Sie iſt es gewohnt.

Starſchenski: Gib klein Elga an meiner Statt einen Morgenkuß. Marina nickt und entfernt ſich.

Elga hat ſich erhoben und vor Starſchenski hingeſtellt: Steht mir das Kleid?

Starſchenski: Ich lieb Dich ſo ſehr! ...

Elga: Sie ſchwört, es ſei das Allerneueſte von Paris.

Starschenski umarmt sie wiederum: Ich liebe Dich so! Ich könnte Dich töten, so liebe ich Dich!

Elga, mit leiser Ungeduld: Wieder drückst Du mich so.

Starschenski hält sie an beiden Armen: Mein Eigentum bist Du! Mein Eigentum! Du bist mein kostbares Eigentum! Du bist wie ein Krug! Es gibt kein zweites Gefäß so köstlich wie Dich in der weiten Welt und wär es aus Onyx oder Jaspis geschnitten. Man trinkt daraus den köstlichsten Wein. Nie wird es leer. Er küßt sie.

Elga macht sich los: Dortka kommt.

Dortka, ein wenig schüchtern, tritt ein. Sie stellt einen großen Strauß Veilchen auf den Tisch, einen kleineren behält sie in der Hand.

Elga: So. — Stell hierher. — Nun ...? Schmücke den Herrn! — Nun ...?

Dortka kniet vor Starschenski und küßt seine Hand: Verzeihung, Herr!

Starschenski nimmt den kleinen Veilchenstrauß entgegen: Steh auf, es ist gut. Der Hausverwalter kommt.

Der Hausverwalter: Der Wagen steht vor der Tür, Herr.

Starschenski: Ein Wagen? Was für ein Wagen, Timoska?

Der Hausverwalter: Ihr wolltet nach Warschau, Herr.

Elga: Du wolltest nach Warschau?

Starschenski: Ich will es nicht mehr.

Elga faßt und zieht Timoska am Ohrläppchen: Du bist ein

alter Dummkopf, Timoska! Verſtehſt Du mich? Scheinheilig biſt Du! Warſt auch einmal jung! Mißgönnſt dem Mädchen ſein bißchen Sünde! — Nun laß nur die Pferde angeſpannt. Wir wollen fahren, der Herr und ich. Komm, Dortka, leg mir den Mantel um.

Sie geht hinaus. Dortka folgt ihr.

Starſchenski hat Elga zugenickt, geht nun, allein mit dem Hausverwalter, mehrmals auf und ab, dann bleibt er ſtehen und wendet ſich ungnädig an Timoska: Was ſtehſt Du noch?

Der Hausverwalter: Herr ...

Starſchenski: Du haſt mir mit Deiner Torheit übel gedient.

Der Hausverwalter: Beſtrafe mich, Pan!

Starſchenski: Ich ſollte Dich ſtrafen, jawohl, Du haſt recht! Ich werde lächerlich durch Dich! Soll ich, der Herr, den Liebeshändeln der Knechte und Zofen nachſpüren?

Der Hausverwalter: Nein, Herr.

Starſchenski: Nun alſo! Ich weiß, im Grunde war Deine Abſicht gut. Aber Du ſollſt mich künftighin mit ähnlichen Torheiten nicht mehr behelligen. Haſt Du gehört?

Der Hausverwalter: Ich habe gehört. — — Sollen wir heute den Hafer ſäen, Herr?

Starſchenski: Tue, was Dir gut dünkt. Der Hausverwalter ab. Die Amme kommt, klein Elga auf dem Arme tragend. Kommt nur herein.

Die Amme: Wir ſuchen die Mutter.

Starſchenski: Klein Elga nimmt mit dem Vater vorlieb. — Er hebt ſie auf ſeinen Arm. — So! — Was hat ſie da in der Hand?

Klein Elga: Atti, Atti!

Die Amme: Atti, Atti: das ſoll Vater heißen.

Starſchenski: Was hat ſie da in der Hand, Amme?

Die Amme: Es iſt das Schmuckkäſtchen der gnädigſten Herrin, Erlaucht. Sie will es nicht hergeben.

Marina kommt.

Starſchenski: Sieh, Mutter, was für ein herrliches Spielzeug klein Elga hat.

Marina: Ach, dahin ſeid Ihr verſchwunden! Da mag man ſuchen ...

Starſchenski: Klein Elga iſt reich. Da, nimm ſie, Mutter! — Er ſetzt ſie der Mutter auf den Arm.

Marina: Sie hat einen Brautſchmuck.

Starſchenski, flüchtig verfinſtert: Ich werde klein Elga nie einem Manne geben.

Klein Elga läßt das Käſtchen aus der Hand fallen.

Marina: Heb auf, Amme, ſchnell!

Starſchenski, heiter: Der Brautſchmuck zerbricht! — Er hebt das Käſtchen auf, blickt hinein, wühlt mit dem Finger darin; plötzlich entdeckt er etwas und nimmt es heraus. Ei, was iſt das!?

Marina: Was haſt Du denn da? Was war denn darin?

Starſchenski, erdfahl: Nichts iſt darin.

Marina: Was haſt Du nur wieder? —

Sie gibt das Kind der Amme, die es forttragen will.

Starſchenski: Bleib einmal, Amme! Stell Dich dorthin mit dem Kinde! Und nun ſteh ſtill!

Er vergleicht ein kleines Medaillonbildnis, das er in der hohlen Hand hält, mit den Zügen des Kindes.

Marina: Was machſt Du doch da?

Starſchenski: Komm und ſieh! — Kennſt Du das Bildnis?

Marina: Nein.

Starſchenski: Den Mann, deſſen Züge es darſtellt?

Marina: — Ich kenne ihn nicht, Sohn.

Starſchenski: Vergleiche einmal.

Marina: Was ſoll ich vergleichen?

Starſchenski: Klein Elgas Augen und — dieſe Augen! Klein Elgas Brauen und — dieſe Brauen! Klein Elgas Haar und — dieſes Haar! Ihr Kinn, ihren Mund — und dieſen Mund! Du kennſt den Mann!?

Marina: Nein. Ja. Vielleicht. Es iſt vielleicht der Vetter Oginski.

Starſchenski, furchtbar verändert, faſt ſtammelnd: Jawohl! — Nun ... was ...? ... Ach, laß mich! ... Es ... es geht ſchon vorüber. — Freilich ja, es iſt Oginski! — Jetzt kenn ich ihn! Der Vetter und Bettler und feige Schleicher! Der ſchlechte, kriechende, ſtinkende Hund! Laß ... laß ... ich glaube, Ihr holt den Arzt ... man will mich erwürgen ...

Marina: Gott im Himmel!

Starſchenski, mit gewaltſamer Faſſung, halb irrſinnig: Still, Mutter, ſtill, komm, ſetze Dich her. Erzähle mir was. Ich bitte Dich: Du weißt mehr als ich! Du haſt den Staroſten von Laſchek gekannt. Was iſt es mit dieſem Vetter Oginski? Was braucht ſie ein Bild von dem Vetter Oginski?

Marina: So ſei doch erſt ruhig. Mäßige Dich. Die Amme mit dem Kinde iſt hier.

Starſchenski: Was geht mich das Kind an! Fort! Hinaus! — Die Amme mit dem Kinde entfernt ſich. — O Mutter, bete! Binde mich feſt! O Jeſus Chriſtus, ſonſt mord ich mein Kind.

Marina: So helfe Dir Gott in Gnaden, mein Sohn! Was haſt Du? Was iſt mit Dir vorgefallen?

Starſchenski, trocken, hart, zitternd: Ich hab wohl ein Fieber, wie Du ſagſt, doch laß es gut ſein, es ſcheint vorüber. Doch, Mutter, bleibe; eins muß ich wiſſen — ſieh, daß es klar wird innen bei mir. Erzähle mir von dem Vetter Oginski.

Marina: Was ſoll ich erzählen? Du weißt es ja. Er war im Hauſe des alten Staroſten. Er iſt mit Elga zuſammen erzogen. Mehr weiß ich nicht.

Starſchenski erhebt ſich, zieht die Hausſchelle: Mehr weißt Du nicht. — Doch ich muß mehr wiſſen! Alles!! Nun muß ich alles wiſſen. Der Hausverwalter tritt ein. Ich fahre nach Warſchau, wie es beſtimmt iſt. — Der Hausverwalter ab. Zur Mutter: Leb wohl! Starſchenski

entfernt ſich ſchnell. Marina blickt ihrem Sohne kopfſchüttelnd nach.

Elga kommt, bereit zur Ausfahrt.

Elga: Ich bin bereit. — Wo iſt der Graf?

Marina: Nach Warſchau, mein Kindchen.

Elga, befremdet: Ei, wie das?

Fünfte Szene

Ein Saal im Schloß. Abend. Marina ſitzt bei Licht am Stickrahmen. Elga geht langſam umher.

Elga: Ich verſtehe nicht, was er in Warſchau tut, nun ſchon den dritten Tag.

Marina: Ich auch nicht.

Elga: Und daß er den Verwalter mit ſich genommen hat.

Marina: Ja, das iſt auch nicht gut. Die Bauern kommen und fragen nach der Arbeit. Man weiß nicht, was man ihnen da antworten ſoll.

Elga: Es iſt auch ſo furchtbar langweilig. Weißt Du, Mutter, ich langweile mich ſo leicht. Ich fürchte die Langeweile wie ein großes, ſcheußliches Untier mit ſchläfrigen Augen und triefigem Maul. Puh!

Marina: Ich langweile mich nie, mein Kind.

Elga: Das begreif ich nicht.

Marina: Siehſt Du, es war bei uns nicht, wie bei Euch. Mein Vater war ſtreng. Ich habe nur immer daheim getan, was ich ſollte, nie, was ich wollte. Einem verflogenen Flaumfederchen mußt ich über drei Zäune nachklettern. Da war mir der Tag immer zu kurz. Du tateſt daheim, was Du wollteſt — und wollteſt meiſt nichts tun: ſo haſt Du's denn mit der Langenweile.

Elga: Ja, wozu ſollte man wollen, Mutter?

Marina: Man ſoll, weil man ſoll.

Elga: Das verſtehe ich nicht. Ich habe ſchon einige-

mal ſteile Berge mühſam erſtiegen. Es lockte mich etwas hinauf ... ich wollte der Sonne, dem Himmel oder dem lieben Gott näher ſein; was weiß ich! Allein, ſofern ich das nicht gewollt hätte, Mutter, dann wäre ich ſicherlich unten geblieben. Ich erſteige den Berg nicht, weil ich ſoll: die Langeweile peitſchte mich denn.

Marina: Ihr Laſcheks ſeid ein anderes Geſchlecht: eigenwillig, leichten Sinnes, immer bereit, alles aufs Spiel zu ſetzen. — Deshalb verlort Ihr auch alles.

Elga: Und gewannen es wieder.

Marina: Du vielleicht.

Elga: Freilich ich!

Marina: Und kannſt es wieder verlieren.

Elga: Freilich wohl! Auf und ab, immer auf und ab geht der Weg, und er ſchlängelt ſich. Es iſt beſſer, als immer alles auf grader Linie und in gleicher Ebene leben. Das Tier Langeweile iſt ſteif wie ein Krokodil: Hügel auf, Hügel ab kann es ſchlecht folgen. Auch wenden kann es ſich ſchlecht.

Marina, über der Arbeit ſorgenvoll aufblickend: Haſt Du denn gar keinen Sinn für ruhiges Glück?

Elga: Wenig.

Marina: Wer ſo lebt, lebt in beſtändiger großer Gefahr.

Elga: Das iſt es eben. Das macht mir das Leben erſt lebenswert. Der Tod geht einem zur Seite, faſt ſichtbarlich, und jagt einen immer tiefer ins Leben: hie kalt, hie heiß, hie Grauſen, hie Glück.

Marina: Rede nicht ſo. Um Gott! Wer wird ſo vom Tode reden!

Elga: Ich ſtehe ganz gut mit ihm, beſſer, als Ihr mir zutraut. Er verdirbt mir die Laune nicht halb ſo wie Euch. Als ich damals am Krankenbette des Vaters ſtand, ohne Brot, ohne Geld, in einer Spelunke von Warſchau, da rief ich ihn und erkannt ich ihn. Und weißt Du, was er mich lehrte, Mutter? Er lehrte mich lachen! Er lehrte mich auf eine ganz beſondere Weiſe über vielerlei ernſte Dinge des Lebens lachen. — Doch larifari! Noch lebe ich gern! — Wenn nur Starſchenski heim käme.

Marina: Da iſt Timoska.

Der Hausverwalter iſt eingetreten.

Der Hausverwalter, zu Marina: Guten Abend, Herrin.

Marina: Wo iſt Dein Herr?

Der Hausverwalter: Er hat mich vorausgeſchickt, Herrin! Ich ſoll beſtellen, Herrin...

Marina: Was ſollſt Du beſtellen? Komm doch zu Atem!

Der Hausverwalter: Es kommt ein Gaſt mit dem Herrn. Sie ſind hungrig und durſtig. Ich ſoll beſtellen, daß man die Tafel herrichtet.

Marina: Gelobt ſei Gott, wenn es nichts Schlimmres iſt! Mußt Du einen deshalb ſo erſchrecken?

Elga: Wer iſt der Gaſt?

Der Hausverwalter, lauernd: Ich kenne ihn nicht.

Elga: Wer kann es ſein, Mutter?

Marina: Das frag ich Dich. Es iſt nie ſeine Gewohnheit geweſen. Doch willkommen der Gaſt, wenn er fröhlich iſt. Er möge uns allen die Stunden aufheitern.

Der Hausverwalter ab.

Marina: Ein Wagen fährt vor. Sie ſind ſchon hier. Ich erkenne den Sohn am Schritt.

Elga, erblaſſend: Den Schritt Deines Sohnes erkennſt Du?

Marina: Geh Du ihm entgegen, ſo bleib ich zurück.

Elga: Nein, Mütterchen, geh. Marina, ihrem Sohne entgegen, ab. Von einer anderen Seite Dortka heftig herein.

Dortka, mit heimlichem Freudenausbruch: Herrin, wer kommt? Wer kommt mit Erlaucht, dem Herrn Grafen, die Treppe herauf?

Elga: Still! Ich weiß!

Starſchenskis Stimme, noch auf der Treppe: Elga, mein Täubchen!

Elga: Fort! Daß er Dich hier nicht ſieht. Dortka ab. Starſchenski tritt ein.

Starſchenski, verändert, von Trunk und Leidenſchaft merklich aufgeregt: Guten Abend, mein Täubchen.

Elga: Biſt lange ausgeblieben.

Starſchenski: Ja. Aber nun ſchilt mich nicht: ich habe Dir etwas mitgebracht.

Elga: Was haſt Du mir mitgebracht?

Starſchenski: Rate!

Elga: Seidene Hemden, um die ich Dich bat?

Starſchenski: Ja. Seidene Hemden ſind unten im

Wagen. Ich habe die kostbarsten ausgesucht. Indessen ich habe noch mehr mitgebracht, noch etwas. Rate!

Elga: Ich habe Dich sonst um nichts gebeten. Ich weiß es nicht.

Starschenski: Den Vetter Oginski habe ich Dir mitgebracht! —?

Elga, scheinbar ungläubig lachend, gibt ihm einen leichten Backenstreich: Ach! Narr, der Du bist!

Starschenski, unsicher: Freust Du Dich nicht?

Elga: Worüber sollt ich mich freuen? Ueber Vetter Oginski sollt ich mich freuen?

Starschenski: Ueber Vetter Oginski!

Elga: Habe ich Dir nicht meine Meinung gesagt? Doch nun er schon hier ist, wenn Du nicht scherzest: was soll man da tun? Er mag da sein oder nicht, ich kann es nicht ändern.

Starschenski: Komm herein, lieber Vetter! Drücke Dich nicht an den Wänden herum.

Oginski tritt ein.

Oginski: Wann hätte ich das wohl getan? Es beliebt Euch zu scherzen, Erlaucht! — Euer Diener, gnädigste Gräfin.

Elga: Guten Abend, Vetter!

Starschenski: Verzeiht mir, Pan Oginski. Ich wußte nicht, wie es mir kam. Dies ist ein alter Herrensitz. Und besonders die Wände im Treppenhaus sind immer feucht, schwammig und giftig. Es wäre mir leid um Euren kostbaren, neuen Rock. — Kommt, setzet Euch, seid mein

Gaſt und mein Freund! — Wie iſt es Dir ergangen, mein Täubchen, ſeit ich fort war? Haſt Dich geſehnt nach mir? Sie ſehnt ſich nach mir, Pan Oginski. Wie das Kind den Stieglitz, hält ſie mich feſtgebunden am Bein. Ich gehe nur eine halbe Werſt hinaus ins Feld, ſo ſehnt ſie ſich ſchon. Nicht wahr, mein Täubchen?

Elga: Du redeſt Unſinn, Starſchenski.

Starſchenski: So? Rede ich Unſinn? Es mag wohl ſein! Wir waren in Warſchau ein wenig wild, wir beide. Nicht wahr, Oginski? Aber Freunde ſind wir geworden!

Elga: Höre, Du! Du ſollteſt heute abend nicht mehr Wein trinken.

Starſchenski: Weshalb nicht?

Elga: Du ſollteſt heut abend nicht mehr trinken, glaube mir.

Starſchenski, den Arm um Elga legend: Iſt ſie nicht ſchön, Oginski?

Elga: Laß mich frei.

Starſchenski: Iſt ihr Mund nicht ſüß und zart, wie eines ſaugenden Kindes Mund ...

Elga: Du ſollſt mich laſſen!

Starſchenski: ... und keuſch, noch nicht entwöhnt von der Mutterbruſt?! Es iſt ein gefährlicher Mund! Sieh, wie es zuckt um dieſen gefährlichen Mund, Oginski! Reiſe durch Polen und Rußland, durch alle Orte, Steppen und Wälder Aſiens, ſo findeſt Du keinen Mund wie dieſen und ſo verführeriſch.

Elga: Laß mich los! Verzeih ihm, Vetter! — Du biſt betrunken! Sie geht hinaus.

Oginski: Ihr ſeid nicht gut zu Eurem Weibe.

Starſchenski: Nein!

Oginski: Ihr ſolltet beſſer zu Eurem Weibe ſein.

Starſchenski: — Ich ſollte mein Weib mit Ruten züchtigen!

Oginski: Hm. — Weshalb bin ich hier? — Die Leute haben mir manches von Euch erzählt. Zuweilen haben auch Elgas Brüder von Euch geſprochen: ich habe gedacht, Ihr wäret ein Edelmann.

Starſchenski: Was hab ich nun von Euch gedacht? Was ſeid denn Ihr? — Ich weiß es nicht.

Oginski: Laßt das, Pan Starſchenski. Ich tat ſehr übel, daß ich Euch folgte. Was ſoll ich hier? Ich habe die Menſchen niemals geliebt! Was zerreſt Du mich hervor aus meiner Verborgenheit? So leb jetzt wohl.

Starſchenski: Nein, Pan Oginski, ich laſſe Euch nicht.

Oginski: Was willſt Du von mir?

Starſchenski: Deine Freundſchaft will ich.

Oginski: Das iſt nicht wahr!

Starſchenski: So helfe mir Gott! — Setz Dich, Freund! Trink dieſen Wein, er iſt trefflich gut. Jetzt bin ich ein anderer: verzeih mir. Verzeih mir, wenn ich mich übel hielt. Trink und verzeihe.

Oginski: Ich habe nichts zu verzeihen, Pan.

Starſchenski: — So ſage mir eins. Trink und ſage mir eins: Du kannteſt Elga von Kindheit an?

Oginski: Ja.

Starschenski: Ihr habt miteinander als Kinder gespielt?

Oginski: Sie spielte mit mir.

Starschenski: Sie hatte Dich gern?

Oginski: Vielleicht.

Starschenski: Du hattest sie gern?

Oginski: Ich nicht, denn sie war nicht liebenswert.

Starschenski: Du hattest Elga nicht gern?

Oginski: Ich sage die Wahrheit.

Starschenski: Sie war nicht schön?

Oginski: Nein, Pan.

Starschenski: Das lügst Du, Pan.

Oginski erhebt sich.

Starschenski: Bleib, setze Dich.

Oginski: Es ist genug.

Starschenski: Elga ist schön. Sag, daß sie schön ist!

Oginski: Es ist genug.

Starschenski: Ich könnte Dich töten — und küssen, wenn Du nicht lügst. Gib mir die Hand! Bruder, gib mir die Hand.

Oginski: Was wollt Ihr damit?

Starschenski: Ich habe Dich Lügner genannt. Verzeih!

Oginski: Wir lügen alle.

Starschenski: So logst Du jetzt?

Oginski, kalt: Das sag ich nicht.

Starſchenski: Nimm Dich in acht! — Oder habe Mitleid! — Er läßt den Kopf auf den Tiſch ſinken und röchelt.

Oginski, ſich erhebend, mit grauſamer Kälte: Was nützt Euch Mitleid, Erlaucht? Mitleid iſt zehnfache Pein. Ich habe die zehnfache Pein gefühlt. Wollte Gott Mitleid zeigen mit einem Manne, der unterliegt, ſo wäre er nicht ein Gott der Gnade und Milde. Fordere kein Mitleid, Pan.

Starſchenski, ſich ermannend, feſt: Ich fordere es nicht! Elga kommt wieder, reich gekleidet.

Elga, leichthin: Biſt Du nun wieder nüchtern, Freund?

Starſchenski: Ich denke, ja. Komm und plaudere mit uns.

Elga: Gut. Die Tafel wird ſchon gerichtet, gleich ruft man uns. Was habt Ihr für Wein?

Starſchenski: Koſte.

Elga: Wie haſt Du gelebt, Oginski, ſeit wir uns nicht geſehen?

Starſchenski, ſchnell: Wie lange ſaht Ihr Euch nicht?

Elga, zu Oginski: Nun, ſprich: wie lange?

Oginski: Ich zähle die Tage nicht. Sie kommen und gehen, es gilt mir gleich.

Elga: Pfui, haſt Dich gar nicht nach Deiner alten Geſpielin geſehnt? Weißt Du noch, wie das war, Oginski? Ich lief ſchneller als Ihr. Ich ſprang weiter als Ihr. Bei Euren Kriegen führte ich Euch an. Ich war Eure Herrin. Ihr Knaben mußtet mir folgen, nach meinem Willen tun, alleſamt. Oh, wie luſtig war das!

Oginski, angewidert: Ich bitt Euch, laßt mich. Ich kann nicht lachen und luſtig ſein.

Starſchenski: Was tut's? Ich auch nicht. Sie tut es für uns. — Ich will Euch erzählen, was ich geträumt habe. Ich träumte von einem jungen Weibe. Es iſt ſo. Ja. Das Weib war nackt, und es tanzte die ganze Nacht ... ſie tanzte, tanzte, tanzte auf eine qualvolle Weiſe vor mir. — Nun aber gib acht: worauf tanzte das Weib? Denkt Euch den Mond kalkbleich! Der kalkbleiche, geiſterhaft blaſſe, wie vor Entſetzen blaſſe Mond ſchien über ein weites, unendlich weites, gebirgiges Land. In dieſem weiten, gebirgigen Lande, das war wie ein im Sturme erſtarrtes Meer, wuchs nichts, kein Halm, weder Baum noch Strauch. Es kam mir im Traume vor, als ſeien die Berge getürmt und die Täler gefüllt mit Menſchenknochen und Menſchenſchädeln. Darüber tanzte das Weib.

Elga: Hu, ſeltſame Träume haſt Du. Höre doch auf, mich ſchaudert's.

Oginski: Aber der Traum iſt noch nicht zu Ende, Pan.

Starſchenski: So bring ihn zu Ende. Erzähle Du.

Oginski: Ich kann nicht erzählen.

Elga: Er bittet Dich und ich bitte Dich: tu's.

Oginski: Gut, ſo hört: ich habe das Weib wie Du geſehen, das über die Schädel tanzt. Es war ſchön ...

Starſchenski: Schön wie Elga.

Oginski: Es war ſchön und war nackt ...

Starſchenski: Und ihr Leib war wie Elgas Leib.

Oginski: Doch das Seltſamſte waren die Augen an ihr. Aus ihnen hervor kam zuweilen ein Licht, das den Mond verdunkelte. Aus ihnen hervor quoll dann wieder der Tod und die Nacht. Sie hatte Augen ...

Starſchenski: Wie Elgas Augen.

Elga: So höre doch auf!

Oginski: Die konnten, in meinem Traum, die Täler und Berge grünen machen mit einem Blick: ich meine die Augen, von denen ich ſprach. Da floſſen die Bäche, da fingen die Birken an zu duften ...

Starſchenski: Ja, ſo war's.

Oginski: Dann wiederum fuhr Dir derſelbe Blick ins Herz wie Gift.

Elga erhebt ſich, geht langſam hinaus: Es friert mich bei Euren Geſchichten. Gute Nacht!

Starſchenski, allein mit Oginski, erhebt ſich düſter und feierlich: Pan Oginski, ich denke, nun wollen auch wir zu Ende kommen.

Oginski: Ja. Heut oder morgen, einerlei!

Starſchenski: Ich denke, heut! — Mit Bedeutung: Gute Nacht alſo!

Oginski, ebenſo: Gute Nacht.

Starſchenski: Du wirſt die Sonne des morgigen Tages nicht mehr ſehen, Oginski.

Oginski, bitter ironiſch: Du auch nicht, Pan.

Starſchenski: Mag ſein. — Aber Du wirſt eines ſchmachvollen Todes ſterben.

Oginski: Du lebſt ein ſchmachvolles Leben.

Starſchenski: Mag ſein. — Ich möchte Dich nicht auf einen bloßen Verdacht hin richten ...

Oginski: Sei unbeſorgt.

Starſchenski: Sie hat in Deinen Armen geruht?

Oginski, mit unverhohlenem Triumph: Ich habe gelebt!

Starſchenski: Wohlan! — Er ſchlägt mit dem Degen dreimal auf den Tiſch, der Hausverwalter und Bewaffnete ſtürzen herein: Tut Euer Werk!

Er geht. Die Bewaffneten binden und knebeln Oginski ſchnell und ſchleppen ihn fort. Der Raum bleibt leer, längere Stille. Danach kommt Dortka, in höchſter Angſt.

Dortka: Herrin! Herrin! Pani Elga!

Elga kommt.

Elga: Dortka, was ſchreiſt Du ſo?

Dortka: Es iſt gut, Pani Elga, daß ich Euch treffe.

Elga: Warum iſt es gut?

Dortka: Hinten im Garten, wo der alte Wartturm ſteht ... ſeht, es iſt Licht darin.

Elga: Was weiter?

Dortka: Leute gehen herum mit Windlichtern.

Elga: Was tun ſie dort?

Dortka: Leute mit Waffen.

Elga: Geh, Du träumſt.

Starſchenski iſt aus einer Tür hervorgetreten und hält den Blick ſtarr auf Elga gerichtet. Er iſt leichenfahl im Geſicht.

Elga: Pan Starſchenski, was ſoll dies bedeuten?

Starſchenski: Es bedeutet nichts.

Elga: Dann gute Nacht und morgen mehr.

Starſchenski: Du kannſt jetzt nicht ſchlafen, Elga. Du mußt Deinen Mantel nehmen und mit mir gehn.

Elga: Du biſt ertrunken in lauter Torheit, Pan.

Starſchenski: In Torheit ertrunken, nicht übel! Dortka, geh! Suche den Hausverwalter auf und frage dies: Haſt Du des Herrn Gebot verrichtet? Dann bring mir Beſcheid. Dortka ab.

Starſchenski: Elga, ſteh auf und folge mir.

Elga: Das werde ich nicht. Ich folge Dir nicht.

Starſchenski: Du willſt nicht?

Elga: Nein.

Starſchenski: So bleib und ſage mir eins ....

Elga: Du biſt zum Narren geworden, ich weiß nicht, wodurch.

Starſchenski: Vielleicht durch Dich.

Elga: Dann laß mich frei und behalte das Deine, Starſchenski. Viel lieber in Armut und bitterſtem Elend leben als ſo!

Starſchenski: Ich ſoll das Meine behalten? Was läßt Du mir übrig?

Elga: Soviel Du willſt! Du biſt meiner überdrüſſig! Ich fühl es wohl. Ich bin Dir zuwider: ſo laß mich gehn!

Starſchenski: Zum Vetter Oginski.

Elga: Was ſagſt Du da?

Starſchenski: Zum Vetter Oginski würdeſt Du gehn.

Elga: — — Nun denn —: wohin ich ginge, das ſtände bei mir! — Sie ſteht auf, geht umher.

Starſchenski: Wenn Du es kannſt, ſo leugne! Höre und ſprich: Du und Oginski, Ihr waret einander verlobt, als Du mich kannteſt?

Elga: So höre auch Du nun. Ich bin es müde. Hat Oginski geſchwatzt im Trunk, wohlan: wir waren Kinder, er und ich. Dir aber ſage ich: wir ſind zu alt, um jetzt noch Kinder zu ſein! So plage mich nicht mit Vergangenem! Plag mich nicht mit dem Vetter Oginski! Oder laß mich gehn.

Starſchenski: So liebſt Du Oginski nicht mehr? Sage das eine: liebſt Du ihn jetzt nicht mehr?

Elga: Wäre ich mit Dir gegangen? Wäre ich Dein Weib geworden? Es iſt mir in Deiner Welt nicht immer heimiſch geweſen! Gemeinſame Kindheit, gemeinſame Welt.

Starſchenski: Gemeinſames Paradies vielleicht.

Elga: Meinethalben auch das! Nun, ich wurde Dein Weib, was mehr?

Starſchenski: Liebſt Du denn mich?

Elga: Nein! — Jetzt lieb ich Dich nicht! Weil Du mich quäleſt und folterſt, lieb ich Dich nicht. Aber einſt ging ich mit Dir und war mit Dir fröhlich. Glücklich und fröhlich war ich mit Dir: und wo ich glücklich und fröhlich ſein kann, Pan, da liebe ich auch.

Starſchenski: So komm!

Elga: Wohin ſoll ich jetzt mit Dir gehen? Ich bleibe hier — oder gehe allein. Krank biſt Du und ſollteſt zum Arzt. Aus ehrlicher Seele geſprochen: ich habe Angſt. Ich fürchte mich jetzt, mit Dir zu gehn.

Starſchenski: So ſage das eine: liebſt Du Oginski jetzt nicht mehr?

Elga: Ich ſage: nein!

Starſchenski: Tot oder lebend iſt er Dir gleich?

Elga: Er lebt nicht für mich! Er ſtirbt nicht für mich!

Starſchenski: So komm! —

Er hat ſie mit eiſernem Griff um das Handgelenk gefaßt und führt ſie mit ſich.

Sechſte Szene

Verwandlung. Das Gemach der erſten Szene, damals noch im alleinſtehenden Wartturm gelegen. Rechts und links vor dem verhangenen Bett hohe vergoldete Standleuchter mit unangezündeten Kerzen. Nacht, Mondſchein. Der Hausverwalter vor dem Bett mit einem langen, entblößten Schwert. Dortka kommt.

Dortka: Was iſt das für eine Nacht! — Biſt Du hier, Timoska?

Der Hausverwalter: Ja. Was willſt Du?

Dortka: Erlaucht, unſer Herr, ſchickt mich. Haſt Du des Herrn Gebot verrichtet, ſoll ich Dich fragen.

Der Hausverwalter: Ich denke wohl. Geh und ſage dem Herrn: der tote Wolf frißt kein lebendiges Schaf. — Du haſt hier nichts mehr zu ſuchen. Was ſtehſt Du noch?

Dortka, zitternd: Verwalter, was haſt Du vor?

Der Hausverwalter: Frage den Herrn.

Dortka: Mich grauſet's, wenn ich Dich anſehe, ich weiß nicht, warum.

Der Hausverwalter: Ja, Du haſt Grund zum Grauſen.

Dortka: Ich?

Der Hausverwalter: Ja, Du.

Dortka: Was habe ich getan?

Der Hausverwalter: Dirne, Du weißt es!

Dortka: Timoska, habe Erbarmen mit mir. Ich weiß es nicht.

Der Hausverwalter: Habt Ihr Erbarmen gehabt mit meinem Herrn?

Dortka: Mit Deinem Herrn, Timoska?

Der Hausverwalter: Was habt Ihr aus ihm gemacht? Reich, jung und gütig vor wenig Tagen, iſt er heut alt, arm und voll Haß.

Dortka: Und ich? Mir gibſt Du die Schuld?

Der Hausverwalter: Wahrlich nicht Dir allein. Dir und der ganzen Brut! Ich haſſe die Laſcheks, ſie haben den Fluch.

Dortka: Was hab ich doch mit den Laſcheks gemein? Der Herrin hab ich gedient, ſonſt nichts.

Der Hausverwalter: Sie iſt keine Herrin. Sie iſt eine Dirne wie Du!

Dortka: Es iſt nicht wahr. Die Leute lügen, wenn ſie das reden. Ihr ſeid verblendet: es iſt nicht wahr!

Der Hausverwalter: Wir wiſſen es. Sie iſt keine Herrin. Nein. Sie iſt ein Teufel. Sie war eine Dirne, als er die Bettlerin fand in den Straßen von Warſchau. Ein Ungeziefer, das er auflas und heimbrachte. Ich und Pani Marina wußten es. Sie ſteckte ihre Hände in ſeine Taſchen. Die Brüder ſteckten die Hände hinein. Ein Vampyr iſt ſie und trank ihm das Blut aus der Bruſt. Jetzt hebe Dich weg, man kommt, errette Dein Leben.

Dortka ab. Starſchenski erſcheint in der Tür.

Starſchenski, nach rückwärts ſprechend: Es iſt nichts: doch komm herauf. Es iſt um einer nichtigen Sache willen, ich geb es zu: aber komm herauf!

Elgas Stimme: Ich gehe nicht weiter.

Starſchenski: Du kannſt nicht zurück! Es ſind Bewaffnete vor der Tür, Du kannſt nicht zurück! Du ſetzeſt Dein Leben aufs Spiel, wenn Du ohne mich rückwärts gehſt. Komm getroſt herauf! Oder fürchteſt Du Dich?

Elga tritt ein im Mantel.

Elga, verbiſſen und feſt: Nein!

Starſchenski: Es iſt kalt dort unten. So iſt es recht. Es iſt hier wärmer. Haſt Du geſehen? Es hat einen harten Froſt gegeben die Nacht. Wir ſind über einen weißen Teppich von Blütenblättern gegangen durch den ganzen Garten, vom Schloß bis hierher. Biſt Du jemals den Weg gegangen?

Elga, zu Timoska: Wer biſt Du? Wer iſt der Mann, der dort ſteht?

Starſchenski: Komm, ich will Dir den Mantel abnehmen. Der alte Timoska iſt es. Setze Dich. — — Jawohl, es iſt ein ſeltſam dumpfes Gemach. Ich begreife wohl: unheimlich für jeden, der es zum erſten Mal betritt. Es iſt, als hätten hier ſeit dem Anfang der Welt Geſpenſter und nur Geſpenſter gehauſt. Du biſt noch niemals hier oben geweſen?

Elga: Du weißt es, ich bin hier oben geweſen, was fragſt Du mich?!

Starſchenski: Ich wußte es nicht. Wieviel Mal wohl biſt Du hier oben in dieſer verfluchten Kammer geweſen?

Elga, düſter, trotzig: Viele Male.

Starſchenski: Weißt Du es auch, was hinter dem Vorhang iſt?

Elga: War ich hier oben, ſo weiß ich, was hinter dem Vorhang iſt.

Starſchenski: So ſage mir deutlich, was es iſt. Ich frage mit gutem Grund und erwarte die Antwort. — Du meinſt, daß ein Bett hinter dieſem Vorhang iſt?

Elga: Nun alſo, was ſonſt?

Starſchenski: Es iſt noch mehr! Kennſt Du die Sage, die man ſich in den Hütten der Knechte, auf den Schlöſſern im Umkreis und auf der Gaſſe erzählt von dem alten Gemach und der Lagerſtatt?

Elga: Ich kenne ſie nicht und will ſie nicht wiſſen. Jetzt iſt es genug, ich gehe!

Starſchenski: Setze Dich nicht in Gefahr, Du weißt! Und bleib. Timoska wird Dir die Sage erzählen. Der Alte kennt ſie.

Der Hausverwalter beginnt laut und langſam ein Pergament abzuleſen: Es lebte vor alten Zeiten ein treuer Mann und reicher Graf. Er lebte für ſich und in Frieden mit ſeiner erlauchten Mutter. Endlich aber hing er ſein Herz an ein Weib ...

Starſchenski: Und habt Ihr alles genau nach meinem Befehle verrichtet?

Der Hausverwalter: Aufs Wort genau.

Starſchenski: So daß auch das Letzte zu tun nicht mehr übrig bleibt?

Der Hausverwalter: Nein. Es iſt alles getan und nichts mehr übrig.

Starſchenski: Erzähle weiter.

Der Hausverwalter: Doch es war eine Grube voll Schlangen und kein Weib. Sie log und betrog ihn, der redlich und ohne Falſchheit war. Sie verriet ihn und überſchüttete ihn mit Schande.

Starſchenski: Wo tat ſie das?

Der Hausverwalter weiſt auf das Bett: Hier, Graf Starſchenski.

Starſchenski: Auf dieſem Lager, meinſt Du?

Der Hausverwalter: Ja.

Elga: Wahnſinnig ſeid Ihr! Zu Hilfe! Zu Hilfe! —

Sie preßt ſich, wie geſagt, zitternd an die Wand.

Starſchenski, ruhig: Pani Elga, ſei ſtill, es geſchieht Dir nichts. — Entzünde die Lichter.

Der Hausverwalter: Ja, Herr, ſogleich. —

Er ſteckt die Kerzen der Standleuchter an.

Elga, wie irrſinnig, ſtarrt in die Lichter: Dortka! Oginski! Mich drückt ein Alp! Ich will nicht träumen! Weck mich, Dortka! Der Vorhang iſt ſchwarz! Warum ſah ich es nicht? Ich habe den Traum von den Leuchtern ſchon einmal geträumt. Warum weckſt Du mich nicht? Ich will nicht träumen!

Starſchenski: Still, Herrin, ſtill, Dir geſchieht kein Leid. Du träumſt auch nicht, Herrin, ſondern Du wachſt. Doch lüge nicht! Lüge in dieſer furchtbaren Stunde nicht!

Du biſt voll Makel! Du biſt nicht rein. Und dennoch: liebſt Du Oginski nicht mehr — ſprich ein Wort!

Elga, faſt winſelnd, in wahnwitziger Angſt: Ich habe geſprochen, Du glaubſt es mir nicht.

Starſchenski: Bei Gottes Liebe, wenn es Wahrheit iſt, ſo biſt Du mir rein: dann tritt zu mir her — und ſei mein Weib!

In dieſem Augenblick, die Lichter ſind alle angezündet, geht auf einen Wink Starſchenskis der Vorhang auseinander, und man erblickt Oginski erdroſſelt auf dem Bette liegen. Elga, eben im Begriff, den Worten Starſchenskis zu folgen und zu ihm zu treten, wird beim plötzlichen Anblick des Toten von einer tiefen Starrheit erfaßt. Es ſcheint, als würde ſie, vollkommen willenlos, von dem Toten an ſich gezogen. Dumpf röchelnd wirft ſie ſich über die Leiche. Nach längerem Stillſchweigen beginnt Starſchenski mit veränderter, bewegter Stimme:

Starſchenski: Elga!

Elga antwortet nicht.

Starſchenski, dringender und inniger, ſich ihr nähernd: Elga!

Elga fährt herum, haßerfüllt, wie eine Wölfin, die ihr Junges verteidigt: Rühr ihn nicht an!

Starſchenski, begütigend, faſt flehentlich: Elga!

Elga richtet ſich langſam auf und weicht voll Haß, Grauen und Ekel vor ihm zurück; dann bricht ſie los: Ich haſſe Dich! Ich ſpeie Dich an!

Eine tiefe Finſternis ſenkt ſich über den Raum. Man hört leiſe den Chorgeſang der Mönche, wie in der erſten Szene. Die Morgendämmerung dringt durch die Fenſter. Man unterſcheidet

allmählich die Silhouette des deutſchen Ritters gegen den ſich langſam rötenden Morgenhimmel; ſonſt iſt das Gemach leer. Die ſchwarzen Vorhänge des leeren Bettes ſind geöffnet. Es pocht.

Der Ritter: Wer iſt da? Herein!

Der Diener tritt ein: Es iſt Zeit, daß wir abreiten, Herr, wir müſſen fort.

Der Ritter: Nun, Peter, Du biſt mir willkommen. Hinaus! Aufs Pferd! Und hinein in die helle, lebendige Welt!

Der Diener: Sollen wir ohne Frühſtück abreiten? Die Brüder ſind bei der Frühmeſſe.

Der Ritter: Flugs hinaus! Ich möchte keinem der Brüder wieder begegnen! — Es hat mich einer von ihnen noch geſtern zur Nacht beſucht. Hinaus in die Frühe! Hinaus aufs Pferd! Es lag ein ſchwerer Alp auf mir, ſchwer bis zum Tod. Gott ſei uns gnädig! Ich werde noch lange an dieſe Nacht im Kloſter zurückdenken.

Der Vorhang fällt.

Die verſunkene Glocke

Ein deutſches Märchendrama

Dramatis personae

Heinrich, ein Glockengießer
Magda, ſein Weib
Kinder beider
Der Pfarrer
Der Schulmeiſter
Der Barbier
Die alte Wittichen
Rautendelein, ein elbiſches Weſen
Der Nickelmann, ein Elementargeiſt
Ein Waldſchrat, fauniſcher Waldgeiſt
Elfen
Holzmännerchen und Holzweiberchen

Der Märchengrund iſt das Gebirge und ein Dorf an ſeinem Fuße.

Erſter Akt

Eine tannenumrauſchte Bergwieſe. Links, im Hintergrund, unter einem überhängenden Felſen halb verſteckt, eine kleine Baude. Vorn, rechts, nahe dem Waldrand, ein alter Ziehbrunnen; auf ſeinem erhöhten Rande ſitzt Rautendelein. Rautendelein, halb Kind, halb Jungfrau, iſt ein elbiſches Weſen. Sie kämmt ihr dickes, rotgoldenes Haar, einer Biene wehrend, welche ſie dabei zudringlich ſtört.

Rautendelein:

Du Sumſerin von Gold, wo kommſt du her?
du Zuckerſchlürferin, Wachsmacherlein! —
du Sonnenvögelchen, bedräng mich nicht!
Geh! laß mich! ſtrählen muß ich mir
mit meiner Muhme güldnem Kamm das Haar
und eilen; wenn ſie heimkommt, ſchilt ſie mich. —
Geh, ſag ich, laß mich! ei, was ſuchſt du hier?
Bin ich ne Blume? iſt mein Mund ne Blüte?
Flieg auf den Waldrain, Bienchen, übern Bach,
dort gibt es Krokus, Veilchen, Himmelſchlüſſel:
da kriech hinein und trinke, bis du taumelſt. —
Im Ernſt: fahr deines Wegs! pack dich nach Haus,
gen deine Burg! Du weißt: in Ungnad biſt du.
Die Buſchgroßmutter wirft nen Haß auf dich,
weil du mit Wachs der Kirche Opferkerzen
verſorgſt. Verſtehſt du mich!? — Iſt das ne Art!?
He, alter Rauchfang auf der Muhme Dach!
ſchmauch doch ein wenig Qualm herab zu mir
und ſcheuch das böſe Ding! — Komm, hulle hulle,
komm, hulle hulle Gänſ'rich, wulle wulle!

Marſch! Die Biene entfleucht. So, nun endlich. —

Rautendel kämmt ſich ein paar Augenblicke ungeſtört, dann beugt ſie ſich über den Brunnen und ruft hinab:

Holla, Nickelmann!

Er hört nicht. Sing ich mir mein eignes Lied.

Weiß nicht, woher ich kommen bin;
weiß nicht, wohin ich geh:
ob ich ein Waldvöglein bin
oder eine Fee.
Die Blumen, die da quillen,
den Wald mit Rauch erfüllen,
hat einer je vernommen,
woher die ſind kommen?
Aber manchmal fühl ich ein Brennen:
möchte ſo gerne Vater und Mutter kennen.
Kann es nicht ſein,
füg ich mich drein.
Bin doch ein ſchönes, goldhaariges Waldfräulein.

Wiederum in den Brunnen rufend:

He, alter Nickelmann, komm doch herauf!
Die Buſchgroßmutter iſt nach Tannenzapfen.
Ich langweil mich ſo ſehr. Erzähl mir was!
Tu mir's zuliebe! gern ſtibitz ich Dir
dafür noch heute nacht, dem Marder gleich
des Kochelbauers Hühnerſtall beſchleichend,
nen ſchwarzen Hahn. — Er kommt! he, Nickelmann! —
Es unkt und gunkt; die Silberkäglein ſteigen.
Stößt er jetzt auf, zerbricht er mir mit eins

das ſchwarze Spiegelrund, darin ich mir
von unten her ſo luſtig wiedernicke.
Im Wechſelſpiel mit ihrem Spiegelbild:
Ei, guten Tag, Du liebe Brunnenmaid!
Wie heißt Du denn? — ei, wie? — Rautendelein?
Du willſt der Mädchen allerſchönſte ſein? —
Ja, ſagſt Du? — ich ... ich bin Rautendelein.
Was ſprichſt Du da? Du deuteſt mit dem Finger
auf Deine Zwillingsbrüſtlein? ſieh doch her!
bin ich nicht ſchön, wie Freya? Iſt mein Haar
aus eitel Sonnenſtrahlen nicht gemacht,
daß es, rotglühend, wie ein Klumpen Gold,
im Wiederſchein des Waſſers unten leuchtet?!
Zeigſt Du mir Deiner Strähne Feuernetz
und breiteſt's, wie um Fiſche drin zu fangen,
im tiefen Waſſer aus: wohlan, ſo fange
den Stein, Du dumme Trulle! gleich iſt's aus
mit Deinem Prunken — und ich bin, wie ſonſt. —
He, Nickelmann! vertreib mir doch die Zeit.
Da iſt er.
Der Nickelmann hebt ſich, bis unter die Bruſt, aus dem Brunnen.
Hahaha! ſchön biſt Du nicht!
Rief man Dich ſchon, man kriegt ne Gänſehaut,
ne ſchlimmre jedesmal, wo man Dich ſieht.
Der Nickelmann,
ein Waſſergreis, Schilf im Haar, triefend von Näſſe, lang ausſchnaufend wie ein Seehund; er zwinkert mit den Augen, bis er ſich an das Tageslicht gewöhnt hat:
Brekekekex.

Rautendelein, nachäffend:

Brekekekex, jawohl,
es riecht nach Frühling, und das wundert Dich.
Das weiß der letzte Molch im Mauerloch,
weiß Laus und Maulwurf, Bachforell und Wachtel,
Fischotter, Wassermaus und Flieg und Halm,
der Bussart in der Luft, der Has im Klee!
Wie weißt denn Du es nicht?

Der Nickelmann, erbost sich aufblasend:

Brekekekex!

Rautendelein:

Hast Du geschlafen? Hörst und siehst Du nicht?

Nickelmann:

Brekekekex, sei nicht so naseweis,
verstehst Du mich! Du Grasaff, Grasaff Du!
Eidotter Du! halb ausgeschlüpfter Kiebitz!
Grasmückeneierschale! nämlich: quak!
ich sag Dir quorax, quorax! quak, quak, quak!!!

Rautendelein:

Will der Herr Oheim böse sein,
tanz ich für mich den Ringelreihn!
Liebe Gesellen find ich genung,
weil ich schön bin, lieblich und jung.
Jauchzend: Eia, juchheia! lieblich und jung.

Waldschrat, noch nicht sichtbar:

Holdrioho!

Rautendelein:

Komm, Schrätlein, tanz mit mir!

Waldſchrat,

ein bocksbeiniger, ziegenbärtiger, gehörnter Waldgeiſt, kommt in drolligen Sätzen auf die Wieſe geſprungen:

Kann ich nicht tanzen, mach ich ein paar Sprünge,
wie ſie der ſchnellſte Steinbock mir nicht nachmacht.
Gefällt Dir's nicht, läſtern: weiß ich nen andern Sprung.
Komm einmal mit mir, Nixlein, in den Buſch;
dort iſt ne Weide, alt und ausgehöhlt,
die Hahnkrat nie gehört und Waſſerrauſchen:
dort will ich Dir das Wunderpfeiflein ſchneiden,
danach ſie alle tanzen.

Rautendelein, dem Schrätlein entſchlüpfend:

Ich? — mit Dir?

Spottend: Bocksbein! Zottelbein!
Jage Du Deine Moosweiblein!
Ich bin ſauber und ſchlank.
Geh Du mit Deinem Ziegengeſtank!
Geh Du zu Deiner lieben Frau Schrat,
die alle Tage ein Kindlein hat,
des Sonntags dreie, das macht ihrer neun:
neun ſchmutzige, klitzekleine Springſchrätelein!
Ha, ha, ha! übermütig lachend, ab ins Haus.

Nickelmann:

Brekekekex, ne wilde Hummel iſt ſie.
Daß Dich's blau Feuer!

Waldſchrat

hat das Mädchen zu erhaſchen verſucht, nun ſteht er:

Recht zum Kirren was.

Er zieht eine kurze Tabakspfeife hervor und ſetzt ſie, ſein Schwefelholz am Hufe ſtreichend, in Brand. — Pauſe.

Nickelmann:

Wie geht's bei Dir zu Haus?

Waldſchrat:

Soſo lala!
Hier unten riecht es warm, bei Euch iſt's mollig.
Bei uns dort oben pfeift und fegt der Wind.
Gequollne Wolken ſchleppen übern Grat
und laſſen, ausgedrückt wie naſſer Schwamm,
ihr Waſſer unter ſich: 's iſt Schweinerei.

Nickelmann:

Was gibt's ſonſt Neues, Schrat?

Waldſchrat:

Geſtern aß ich den erſten Rapunzelſalat.
Vormittag, heute, ging ich aus
eine Stunde vom Haus,
ſtieg, durch die Rauzen bergunter,
in den Hochwald hinein.
Gruben ſie Erde und brachen den Stein.
Verwünſchter Plunder!
Iſt mir nichts ſo zuwider, traun,
als wenn ſie Kapellen und Kirchen baun;
und das verfluchte Glockengebimmel!

Nickelmann:

Und wenn ſie das Brot vermengen mit Kümmel.

Waldſchrat:

Aber was hilft alles Weh und Ach!

Man muß es leiden. Am Abgrund jach
hebt ſich das neue Ding
mit ſpitzen Fenſtern, Turm und Knauf,
das Kreuz oben drauf. —
War ich nicht flink,
ſchon quälte uns hier
mit ſeinem Gebrüll das Glockentier
und hinge in ſicherer Höh!
So aber liegt es ertrunken im See. —
Potz Hahn! das war ein hölliſcher Spaß:
ich ſteh im hohen Berggras,
gelehnt an einen Kiefernſtumpf,
ſchau mir das Kirchlein an, kaue ein Stänglein Sauerlump
und denke eben ans Schaun und Kaun.
Traun!
da ſeh ich, vor mir, an einem Stein
haftet ein blutrotes Falterlein.
Ich merk, wie es ängſtlich kippt und wippt,
tut, als ob es an einem blauen Moosblümchen nippt.
Ich ruf es an. Es gaukelt daher
auf meine Hand.
Hat ich doch gleich das Elbchen erkannt!
Redete hin und her:
daß in den Teichen
die Fröſche ſchon laichen,
und ſo dergleichen,
ich weiß es nicht mehr.
Schließlich, ſo weint es bitter ſehr. —

Ich tröſt es, wie ich kann;
fängt es wieder zu reden an:
mit Hü und Hott und Peitſchenknall
ſchleiften ſie etwas herauf aus dem Tal,
ein umgeſtülpt, eiſernes Butterfaß
oder ſo was;
gar fürchterlich ſei es anzuſchauen,
alle Moosmännlein und Moosweiblein erfaſſe ein Grauen.
Man wolle das Ding — es ſei nicht zu denken —
hoch in den Turm der Kapelle henken,
mit eiſernem Schlägel es täglich ſchlagen,
alle guten Erdgeiſterlein gänzlich zu Tode plagen.
Ich ſage: hm, ich ſage: ſoſo.
Drauf gaukelt das Elbchen zur Erde.
Ich aber beſchleiche ne Ziegenherde,
ſchlampampe mich voll und denke: oho!! —
Drei ſtrotzende Euter trank ich leer:
da milkt keine Magd einen Tropfen mehr!
Nun ſtellt ich mich auf am roten Floß,
wo ſie denn kamen mit Mann und Roß.
Blau! dacht ich: du mußt geduldig ſein;
und kroch ihnen nach hinter Hecken und Stein.
Acht Klepper, ſchnaubend in hänfenen Stricken,
konnten das Untier kaum vorwärts rücken.
Mit keuchenden Flanken und zitternden Knieen
ruhten ſie aus, um aufs neue zu ziehen.
Ich merkte: es konnte der Bretterwagen
die ſchwere Glocke kaum noch tragen.

Da habe ich ihnen auf Schrätleinsart
— hart am Abgrund ging juſt die Fahrt —
die Mühe erſpart.
Ich griff ins Rad: die Speiche brach,
die Glocke wankte, rutſchte nach,
noch einen Riß, noch einen Stoß,
bis ſie kopfüber zur Tiefe ſchoß.
Hei! wie ſie ſprang
und im Springen klang!
von Fels zu Fels ein eiſerner Ball,
mit Klang und Hall und Wiederhall!
Tief unten empfing ſie aufſpritzende Flut:
drin mag ſie bleiben! dort ruht ſie gut.

Während der Waldſchrat geſprochen, hat es zu dämmern begonnen. Mehrmals, gegen das Ende ſeiner Erzählung hin, iſt aus dem Walde ein ſchwacher Hilferuf gehört worden. Nun erſcheint Heinrich, ſich krank und mühſam auf die Baude zuſchleppend. Sogleich verſchwindet das Schrätlein in den Wald, der Nickelmann in den Brunnen.

Heinrich,

dreißig Jahre alt; ein Glockengießer; blaſſes, gramvolles Geſicht:

Ihr lieben Leute, hört Ihr!? macht mir auf!
ich bin verirrt. Helft mir! ich bin geſtürzt.
Helft, helft, ihr Leute! ach! ich — kann — nicht — mehr.

Er ſinkt, unweit der Baudentür, ohnmächtig ins Gras.
Purpurner Wolkenſtreif über den Bergen. Die Sonne iſt hinunter.
Es haucht ein kühler, nächtiger Wind über den Plan.
Die alte Wittichen, den Tragkorb auf dem Rücken, kommt aus dem Walde gehumpelt; ihr Haar iſt ſchlohweiß und offen. Ihr

Geſicht gleicht mehr dem eines Mannes, als dem eines Weibes. Bartflaum.

Die Wittichen:

Rutandla, kumm und hilf m'r! hilf m'r ſchleppa:
ich hoa zuviel gelodt. Rutandla, kumm!
ich hoa kenn Oden meh. Wu bleit denn's Madel?

Einer Fledermaus nach, die vorüberfliegt:

He, ale Fladermaus, werſcht du glei hirn!
Du krichſt a Kropp noch vuol genung. Hir druuf!
fliech nei, ei's Kafferfanſtlerla, und ſiehch,
ob's Madel do iis? ſprich: ſe ſull glei kumma,
's kimmt heute noch a Water.

Gegen den Himmel drohend, da es ſchwach wetterleuchtet:

Alerla!
mach's ni zu tulle! hal de Ziechabeckla
a wing eim Zaune! luß den'n ruta Boart
ni goar zu tulle finkeln. He, Rutandla!

Einem Eichhorn zurufend, welches über den Weg ſpringt:

Eichhernla, ich ſchenk d'r a Buchanisla!
Du biſt doch geferre, huſt flinke Fießla!?
Spring nieber ei's Häusla, mach a Mandla,
ſprich: ſe ſool kumma; ruf m'rſch Rutandla!

Sie ſtößt mit dem Fuß an Heinrich.

Woas iis denn doas? — war leit denn hie? nu do!
Nu ſoa m'r ock, woas machſt denn Du dohie?
Du! Perſchla! — nu do hiert vunt oalles uuf:
biſt ernt goar tut? — Rutandla! — nu doas wär!
ſe ſein m'r dunda ſu ſchunt uuf'n Hoalſe;
d'r Oamtmoan und d'r Foar: doas fahlte noch!

Ma iis aſu ſchunt wie a Hund gehetzt;
ſe brauchta bluß an Leiche bei m'r finda,
do kennd ich m'r mei Häusla wull beſahn,
die nahma 's een fer Brennhulz. Perſchla! Due! —
A hirt ni. —

Rautendel tritt aus der Bande, fragenden Blicks.

Kimmſte endlich! — ſiehch ock har!
m'r hoan Beſuch gekricht — und woas fer en'n!
goar ſihr an'n ſtilla. — Hull a Bindla Hei
und mach an Streu.

Rautendelein:

Im Hauſe?

Die Wittichen:

Wär'ſch doch goar!
Woas ſool ins ock doas Perſchla drin ei'm Stiebla.

Ab ins Haus.

Rautendelein erſcheint, nachdem ſie einen Augenblick ins Haus verſchwunden war, mit einem Heubündel. Sie iſt im Begriff, neben Heinrich niederzuknien, als dieſer die Augen aufſchlägt.

Heinrich:

Wo bin ich? gutes Mädchen, ſag mir doch!

Rautendelein:

Ei, in den Bergen!

Heinrich:

In den Bergen. Ja.
Wie aber kam ich, ſag mir doch! hierher?

Rautendelein:

Das, lieber Fremdling, wüßt ich nicht zu ſagen.

Doch laß es Dich nicht kümmern, wie's geſchah.
Lehn — hier iſt Heu und Moos — darauf Dein Haupt
und ruh Dich aus! Der Ruh wirſt Du bedürfen.

Heinrich:

Der Ruh bedarf ich, ja; da haſt Du recht.
Doch Ruh iſt weit. Ach, weit iſt Ruh, mein Kind!
Unruhig: Und wiſſen will ich, was mit mir geſchah!

Rautendelein:

Wüßt ich es ſelber doch!

Heinrich:

Mir iſt ... ich denke ...
und denk ich, ſcheint ein Traum mir wieder alles.
Gewiß: ich träum auch jetzt.

Rautendelein:

Hier haſt Du Milch.
Weil Du ſo kraftlos biſt, ſo mußt Du trinken.

Heinrich, voll Haſt:

Ja, trinken — will ich. Gib mir — was Du haſt.
Er trinkt aus dem Gefäß, das ſie ihm hinhält.

Rautendelein, indes er trinkt:

Du biſt, mir ſcheint, der Berge nicht gewohnt,
ſtammſt von den Menſchlein, die im Tale hauſen,
und haſt, wie jüngſt ein Jäger, Dich verſtiegen,
der, einem flücht'gen Bergwild auf der Spur,
den Todesſturz auf unſrer Halde tat.
Allein, mich dünkt, ein Mann von andrer Art,
als Du biſt, war's.

Heinrich,

der Rautendel, nachdem er getrunken, unverwandt und mit ekſtatiſchem Staunen angeſtarrt hat:

O rede! rede weiter!
Dein Trunk war Labſal; Deine Rede mehr —
Wiederum verfallend und gequält:
Ein Mann von andrer Art, von beſſ'rer Art.
Auch ſolche fallen. Rede weiter, Kind!

Rautendelein:

Was frommt mein Reden! lieber will ich gehn
und friſches Waſſer Dir im Brunnen ſchöpfen,
denn Staub und Blut entſtellen ...

Heinrich, flehentlich:

Bleib, o bleib!

Rautendelein, am Handgelenk von ihm feſtgehalten, ſteht unſchlüſſig.

Heinrich, fortfahrend:

Und ſchau mich an mit Deinem Rätſelblick!
denn ſieh: die Welt, in Deinem Aug erneut,
mit Bergen, Himmelsluft und Wanderwölkchen ...
ſo ſüß gebettet, lockt die Welt mich wieder.
Bleib, Kind! o bleib!

Rautendelein, unruhig:

Geſcheh es, wie Du willſt,
allein ...

Heinrich, fieberiſcher und flehentlicher:

Bleib bei mir! bleib und geh nicht fort!
Noch weißt Du ... ahnſt Du nicht, was Du mir biſt.
O weck mich nicht! ich will Dir ſagen, Kind,
ich fiel ... doch nein: ſprich Du, denn Deine Stimme,

von Gott begabt mit reinem Himmelslaut,
nur will ich hören. Sprich! was ſprichſt Du nicht?
Was ſingſt Du nicht? — Ich fiel,
ich ſagt es ſchon. Ich weiß nicht, wie es kam:
wich nun der Pfad, den meine Füße ſchritten?
War's willig? widerwillig, daß ich ſtürzte?
Kurzum: ich fiel; Staub, Stein und Raſen mit mir in die Tiefe.

Fieberiſcher: Ich griff nen Kirſchbaum! weißt Du — ja, es war
'ne wilde Kirſche: aus dem Felſenſpalt
trieb ſie ihr Stämmchen. Doch das Stämmchen brach,
und ich, das Blütenbäumchen in der Rechten,
von dem die Roſablättlein ſauſend ſtoben,
fuhr ich — ins Bodenloſe — und ich ſtarb;
und jetzund bin ich tot. Sag, daß ich's bin!
ſag, daß mich niemand weckt!

Rautendelein, unſicher:
Mich dünkt, Du lebſt!

Heinrich:
Ich weiß, ich weiß. Ich wußt es früher nicht:
daß Leben Tod, der Tod das Leben iſt. —
Wiederum verfallend: Ich fiel. Ich lebte, fiel. Die Glocke fiel:
wir beide, ich und ſie. Fiel ich zuerſt,
ſie aber hinterdrein? War's umgekehrt?
Wer will es wiſſen? Niemand wird's ergründen.
Und wird's ergründet, ſei mir's einerlei:
es war im Leben — und nun bin ich tot.

Weich: Bleib! meine Hand ... noch iſt ſie ... weiß, wie
Milch,
iſt meine Hand und — wie von Blei; und mühſam heb ich ſie;
doch rollt Dein weiches Haar darüber her,
iſt's wie Bethestaflut ... wie ſüß biſt Du!
Bleib! meine Hand iſt fromm, und heilig, Du.
Ich ſah Dich ſchon. Wo ſah ich Dich? Ich rang,
ich dient um Dich ... wie lange? Deine Stimme
in Glockenerz zu bannen, mit dem Golde
des Sonnenfeiertags ſie zu vermählen:
dies Meiſterſtück zu tun, mißlang mir immer.
Da weint ich blut'ge Tränen.

Rautendelein:
Weinteſt? Wie?
Ich kann Dich nicht verſtehn: was ſind das, Tränen?

Heinrich, bemüht, ſich aufzurichten:
Heb mich ein wenig auf, Du liebes Bild!
Sie unterſtützt ihn.
Neigſt Du Dich ſo zu mir? — So löſe mich
mit Liebesarmen von der harten Erde,
daran die Stunde mich, wie an ein Kreuz,
gefeſſelt! Löſe mich! ich weiß, Du kannſt es,
und hier, von meiner Stirn ... befreie mich
mit Deinen weichen Händen: Dornenzweige
flocht man um meine Stirne. Keine Krone!
nur Liebe! Liebe! —
Er iſt in eine halbſitzende Lage gebracht; erſchöpft:
So, ich danke Dir. —

Weich und verloren:
Es iſt hier ſchön. Es rauſcht ſo fremd und voll.
Der Tannen dunkle Arme regen ſich
ſo rätſelhaft. Sie wiegen ihre Häupter
ſo feierlich. Das Märchen! ja, das Märchen
weht durch den Wald. Es raunt, es flüſtert heimlich.
Es raſchelt, hebt ein Blättlein, ſingt durchs Waldgras,
und ſieh: in ziehend neblichtem Gewand,
weiß hergedehnt, es naht — es ſtreckt den Arm,
mit weißem Finger deutet es auf mich —
kommt näher, — rührt mich an ... mein Ohr ... die Zunge ...
die Augen — nun iſt's fort — und Du biſt da.
Du biſt das Märchen! Märchen, küſſe mich!
Er wird ohnmächtig.

Rautendelein, für ſich:
Du redeſt ſeltſam, man begreift Dich nicht!
Schnell entſchloſſen, im Begriff davonzugehen:
So lieg und ſchlummre!

Heinrich, im Traum:
Märchen, küſſe mich!

Rautendelein
ſtutzt, bleibt ſtehen, ſtarrt auf ihn. Es iſt dunkler geworden.
Plötzlich ruft ſie mit Angſt und Haſt:
Großmutter!

Die Wittichen,
nicht ſichtbar, ruft aus dem Innern der Baude:
Madel!

Rautendelein:

Komm doch nur heraus!

Die Wittichen:

Kumm Du zu mir und hilf m'r Feuer zinda.

Rautendelein:

Großmutter!

Die Wittichen, wie oben:

Hierſchte, feder Dich und kumm.
Ich will a Ziega Futter gan und melka.

Rautendelein:

Großmutter! hilf ihm doch! Er ſtirbt, Großmutter!

Die Wittichen

erſcheint auf der Schwelle der Baude; ſie trägt einen Milchaſch in der Linken und lockt die Katze:

Miez, Miezla, kumm! —

Mit Bezug auf Heinrich, nebenhin:

Do iis kee Kraut gewachſa.
A Menſchakind muß ſterba, 's is ni anderſch.
Und wenn ſchunn. Luß Du dan! dar will's ni beſſer.
Kumm, Miezla! kumm! hie iis a Negla Milch.
Wu iis denn's Miezla?
Hulle, hulle, hulle Hulzmannla!
hie hoa ich a Aſchla und a Kannla,
hulle, hulle, hulle Hulzweibla!
Hie hoa ich a friſchbacknes Brutlaibla,
hie gibbt's woas zu ſchlecka und woas zu beißa,
do täta ſich Färſchta und Grova drim reißa.

Etwa zehn kleine, drollige Holzmännerchen und Holzweiberchen

kommen eilig aus dem Walde gewackelt und fallen über das Schüſſelchen her.

He, Du!
immer valles ei Ruh.
Du a Stickla,
Du a Brickla.
Jedes a Schlickla.
Woas macht Ihr fer a Gequerle,
Ihr kleen'n Murdskerle?!
Doas geht ni aſu.
Nanu:
Dalle fer heute.
Ihr Leute, ihr Leute!
Hier giht's ju goar drunder und drieber zu.
Itzunder macht Euch furt.

Holzmännerchen und Holzweiberchen ab, wie ſie gekommen, in den Wald. Der Mond iſt aufgegangen; auf dem Felſen über der Baude erſcheint der Waldſchrat; die Hände muſchelförmig ans Maul legend, ahmt er echohaft einen Hilferuf nach.

Waldſchrat:
Zu Hilfe! Hilfe!

Die Wittichen:
Woas hoot's denn?

Rufe, fern, aus dem Innern des Waldes:
Heinrich! Heinrich!

Waldſchrat, wie oben:
Hilfe! Hilfe!

Die Wittichen droht zu dem Waldſchrat hinauf:
Luß Du Deine Noarrheeta

mit da oarma Gebirgsleuta.
Gellwull, a Gloaskirbla imſtußa
oder a Hundla derbußa,
an Handwerksburſcha ei's Moor verſiern,
doaß a muß Hoals und Beene verliern.

Waldſchrat:

Großmutter! gib acht auf das Deine,
Du kriegſt noch Gäſte und feine!
Was trägt die Gans auf dem Flaume?
den Balbierer mitſamt dem Schaume!
Was trägt die Gans auf dem Kopfe?
den Schulmeiſter mitſamt dem Zopfe,
den Pfarrer mitſamt dem Kreuze:
das ſind drei ſaubre Käuze!

Rufe, näher als vorhin:

Heinrich!

Waldſchrat, wie oben:

Zu Hülfe!

Die Wittichen:

Doaß Dich doch 's Blaufeuer!
A zieht m'r a Schulmeeſter uff a Hoals,
a Pfoaffa uba druf.

Dem Schrat mit geballter Fauſt drohend:

Nu wart ock, Due!
Du ſullſt droa denka! Micka ſchick ich Dir
und gruße Bremſa: ſtecha ſull'n ſe Dich,
doaß Du vor Himmelsangſt ni weeßt, wuhie!

Waldſchrat, ſchadenfroh, im Verſchwinden:

Sie kommen. Ab.

Die Wittichen:

Miga ſe: woas geht's mich oa!

Zu Rautendel, die noch immer von Heinrichs Anblick und Leiden verſunken ſteht:

Gih nei ei's Haus! blos aus 's Licht! mir ſchlofa.
Mach flink!

Rautendelein, düſter, trotzig:

Ich will nicht.

Die Wittichen:

Willſt nicht?

Rautendelein:

Nein, Großmutter.

Die Wittichen:

Weshoalb denn do?

Rautendelein:

Sie holen ihn.

Die Wittichen:

Nu, und?

Rautendelein:

Sie ſollen's nicht.

Die Wittichen:

Nee Madel, Madel! kumm!
Luß Du doas Heffla Himmelsjoammer liega
und luß ſe mit'n macha, woas ſe wulln,
die Tuta mit dam Tuta. Starba muß a:
Do luß a ſtarba, denn 's tutt 'm gutt.
Sieh, wie dan 's Laba quält! wie's dan im Herza
ock immer reißt und ſtißt.

Heinrich, im Traum:

Die Sonne flieht!

Die Wittichen:

Dar durte hot de Sunne nie geſahn.
Kumm! luß a liega! fulge! iich meen's gutt.

Ab ins Haus.

Rautendelein,

allein geblieben, horcht auf. Man hört wiederum „Heinrich, Heinrich!" rufen. Da bricht das Mädchen ſchnell einen blühenden Zweig und zieht damit um Heinrich her einen Kreis auf der Erde, dazu ſprechend:

Mit dem erſten Blütenreis
zieh ich feſten Zauberkreis,
wie's Großmutter mich gelehrt.
Bleibe, Kömmling, unverſehrt!
Bleibe Dein und Dein und mein!
Trete keiner hier herein:
ſei es Knabe, oder ſei's
Mädchen, Jüngling, Mann und Greis.

Sie zieht ſich ins Dunkel zurück. Der Pfarrer, der Barbier und der Schulmeiſter erſcheinen nacheinander aus dem Walde.

Pfarrer:

Ich ſehe Licht!

Schulmeiſter:

Ich auch!

Pfarrer:

Wo ſind wir hier?

Barbier:

Das weiß der liebe Gott! Es ruft ſchon wieder:
Zu Hülfe, Hülfe!

Pfarrer:

's iſt des Meiſters Stimme.

Schulmeiſter:

Ich höre nichts.

Barbier:

Es kam vom hohen Rad.

Schulmeiſter:

Das möchte ſein, wenn man gen Himmel fiele!
So aber fällt man, dünkt mich, umgekehrt:
vom Berg zu Tal und nicht von Tal zu Berg.
Der Meiſter liegt — ich will nicht ſelig ſein! —
um fünfzig Faden tiefer: nicht hier oben.

Barbier:

Potz Hakengimpel! hört Ihr's denn nicht rufen?
Wenn das nicht Meiſter Heinrichs Stimme iſt,
ſo will ich Rübezagels Bart raſieren,
ſo wahr ich auf dies Handwerk mich verſtehe!
Nun ruft es wieder.

Schulmeiſter:

Wo?

Pfarrer:

Wo ſind wir hier?
Vor allen Dingen ſagt mir dies, Ihr Herren!
Mir blutet das Geſicht. Kaum kann ich noch
die Beine ſchleppen. Meine Füße ſchmerzen:
ich geh nicht weiter!

Ruf:

Hülfe!

Pfarrer:

Wieder ruft es!

Barbier:

Das war dicht bei uns! Nicht zehn Schritt entfernt!

Pfarrer, erſchöpft niederſitzend:

Ich bin gerädert. Wahrlich, lieben Freunde!
Ich kann nicht weiter. Laßt, in Gottes Namen,
mich hier zurück. Schlügt Ihr mich braun und blau:
Ihr brächtet mich von dieſer Stelle nicht.
Ich kann nicht mehr. Die ſchöne Gottesfeier!
Und mußte ſo ſich enden. — Lieber Himmel!
wer hätte das gedacht! Und dieſe Glocke,
des frommen Meiſters höchſtes Meiſterſtück ..!
Ganz unerforſchlich ſind des Höchſten Wege,
dazu auch wunderlich.

Barbier:

Wo wir hier ſind?
Ihr fragtet doch, Herr Pfarrer, wo wir ſind?
Ei nun, in allem Guten rat ich Euch:
fort, fort, ſo ſchnell Ihr könnt! Ich wollte lieber
nackt in 'nem Weſpenneſt die Nacht verbringen,
als hier auf dieſem Plan: es — helf uns Gott! —
es iſt die Silberlehne, und wir ſind
nicht hundert Schritt von Mutter Wittichs Haus!
Verdammtes Wetteraas! kommt! fort von hier!

Pfarrer:

Ich kann nicht weiter!

Schulmeiſter:

Kommt! ich bitt Euch, kommt!

Blaupfeifereien ſind das Mind'ſte hier,
und Hexereien machen mir nicht bange;
doch iſt kein ſchlimmrer Platz, als der, zu finden.
Für allerlei Geſindel, Diebe, Paſcher
ein wahres Paradies! So arg verrufen
durch Räuberei'n und blut'gen Meuchelmord,
daß Peter, der das Gruſeln lernen wollte,
käm er hierher, es ſicherlich erlernte.

Barbier:

Das Einmaleins verſteht Ihr, doch es gibt
noch andre Dinge, als das Einmaleins:
ich wünſch Euch nicht, daß Ihr erfahrt, Schulmeiſter,
was Hexereien ſind! Die Hexenvettel,
die, häßlich wie ne Kröt in ihrem Loch,
dort drüber Unheil brütet, ſchickt Euch Krankheit
und, habt Ihr Vieh, die Peſt in Euren Stall:
die Kühe geben Blut, ſtatt Milch, die Schafe
kriegen den Würm, die Pferde werden koll'rig;
an Eure Kinder teilt ſie Drutenzöpfe,
wenn's ihr beliebt. Kielkröpfe aus und Schwäre!

Schulmeiſter:

Ihr Herren ſchwärmt! Die Nacht hat Euch verwirrt.
Von Hexen ſprecht Ihr. Hört doch: wie es wimmert!
Mit meinen Augen hab ich ihn geſehn.

Pfarrer:

Wen?

Schulmeiſter.

Den wir ſuchen: unſern Meiſter Heinrich.

Barbier:

Die Hexe äfft ihn!

Pfarrer:

's ist ein Hexenspuk!

Schulmeister:

Kein Hexenspuk! Und zweimal zwei ist vier
und niemals fünf, und Hexen gibt es nicht!
Dort aber liegt der Meister Glockengießer,
so wahr ich einst die Seligkeit erhoffe.
Gebt acht: gleich schiebt die Wolke sich vom Mond.
Gebt acht: Ihr Herren! — jetzt! — nun? Hab ich recht?

Pfarrer:

Wahrhaftig, Meister!

Barbier:

Meister Glockengießer!

Alle drei prallen, auf Heinrich zueilend, gegen den Zauberring und fahren zurück.

Pfarrer:

Au!

Barbier:

Au!

Schulmeister:

Au! Au!

Rautendelein

wird für einen Augenblick sichtbar, wie sie von einem Baummast herunterspringt; unter dämonischem Hohngelächter verschwindet sie:

Ha, ha, ha, ha, ha, ha!! — Pause.

Schulmeister, verdutzt:

Was war das?

Barbier:

Was war das?

Pfarrer:

Es hat gelacht.

Schulmeiſter:

Das helle Feuer ſprang mir aus den Augen:
ich glaub, ich hab ein Loch in meinem Kopf,
groß wie ne Nuß.

Pfarrer:

Das Lachen, hörtet Ihr's?

Barbier:

Was lachen hört ich, und was knirſchen hört ich.

Pfarrer:

Es hat gelacht. Aus jener Fichte kam es,
die dort im Dämmermonde ſich bewegt.
Dort! die, wo jetzt der Uhu flog und ſchrie.

Barbier:

Glaubt Ihr mir's nun, wie's mit der Vettel ſteht?
Und daß ſie mehr vermag als Brot zu eſſen?
Iſt's hier geheuer, oder fröſtelt Euch,
wie mir, die Haut vor Grauen? Satansweib!

Pfarrer,

ſein Kruzifix hoch in die Hand nehmend, mit Entſchiedenheit gegen die Bande vordringend:

Sei's, wie Ihr ſagt. Und iſt's der Teufel ſelbſt,
der dort ſein Neſt hat: friſch! und drauf und dran!
Wir wollen ihn mit Gottes Wort beſtehen;
denn ſelten war des Satans Liſt ſo hell

am Tag, wie diesmal, wo er uns die Glocke
mitſamt dem Glockengießer niederwarf:
den Diener Gottes und die Dienerin,
beſtimmt, hoch von des Abgrunds Rand hinaus
den Hall des Friedens und der ew'gen Liebe,
die Gnadenbotſchaft durch die Luft zu ſingen.
Als Gottesſtreiter finden wir uns hier!
Ich klopfe an.

Barbier:

Tut's nicht!

Pfarrer:

Ich klopfe an. Er tut es.

Die Wittichen:

War iis denn do?

Pfarrer:

Ein Chriſt!

Die Wittichen:

Chriſt oder Heide:
woas wullt Ihr?

Pfarrer:

Oeffnet!

Die Wittichen

öffnet und erſcheint, eine brennende Laterne in der Hand:

Nu? Woas wullt Ihr nu?

Pfarrer:

Im Namen Gottes, Weib, den Du nicht kennſt ...

Die Wittichen:

Oha! doas fängt ju recht erbaulich oa.

Schulmeiſter:

Halt's Maul, Du Donneraas! und ſprich kein Wort.
Das Maß iſt voll und Deine Friſt bemeſſen.
Dein ſchändlich Leben und Dein ſchändlich Tun
hat ſo verhaßt im Sprengel Dich gemacht,
daß — wenn Du jetzt nicht tuſt, wie man Dich heißt —
der rote Hahn, noch eh der Morgen kommt,
auf Deinem Dache krähn, Dein Hehlerneſt
in Brunſt und Rauch gen Himmel lodern wird!

Barbier, ſich immerfort bekreuzigend:

Ich fürchte nichts von Deinem böſen Blick,
verfluchte Katze: glüh mich immer an!
Wo Du auch meinen Leichnam treffen magſt
mit Deinen roten Augen, ſitzt ein Kreuz.
Tu, was man jetzt Dich heißt: gib ihn heraus!

Pfarrer:

Im Namen Gottes, Weib, den Du nicht kennſt —
ich ſag es noch einmal: — itzund laß ab
von Deinem Höllengaukelſpiel und hilf!
Dort liegt ein Mann, ein Meiſter, Diener Gottes,
begabt mit einer Kunſt, zu ſeiner Ehre
und aller Höllenrotten Fluch und Schmach
im Reich der Luft zu herrſchen.

Die Wittichen

iſt immer abwehrend mit der Laterne auf Heinrich zugeſchritten:

's iis genung!
Nähmt Ihr da oarma Knerps, dar durte leit!
Woas giht's mich oa. Ich hoa 'm niſcht geton.

A mag ſet Laba laba, wenn a's koan,
vor mir ſu lange wie a Oden hot:
dar, freilich, werd ni goar zu lange reecha.
Ihr nennt a Meeſter. Mit dar Meeſterſchoaft
is ni weit har. Euch miga ſe wull klinga,
die eiſna Glocka, die doas Perſchla macht.
Ihr hott aſu'ne Uhrn, die niſchte hirn;
ins klinga ſe ni gutt. Ihm ſalber au ni.
A weeß wull, wu's da Dingern oalla fahlt:
oam Beſta fahlt's 'n und an'n Sprung hot jede.
Hie, nahmt de Trage, troat doas Jingla heem!
Da grußa Meeſter. — Meeſter Milchgeſicht!
ſtih uf: Du ſullſt 'm Paſter halfa pred'gen,
'm Lehrer ſullſte halfa Kinder priegeln,
und 'm Balbierer ſullſte Schaum ſchloan halfa.

Heinrich wird auf die Trage gelegt, der Barbier und der Lehrer heben ihn auf.

Pfarrer:

Du laſterhaftes, läſterliches Weib:
ſchweig und kehr um auf Deinem Höllenweg!

Die Wittichen:

Spoart Ihr doas Räda! Eure Prädicht kenn ich.
Ich wiß, ich wiß: de Sinne, doas ſein Sinda.
De Erde iis a Soarg. D'r blaue Himmel
d'r Deckel druf. De Sterne, doas ſein Lechla,
de Sunne iis a grußes Luch ei's Freie.
De Welt ging under, wenn kee Foarr nich wär,
und inſe Herrgott is a Popelmoan.

A ſeld an Rutte nahma, Ihr verdient's.
Schloappſchwänze ſeid'r: doas is's, wetter niſcht.
Sie ſchlägt die Türe zu.

Pfarrer:

Du Teufelin ...

Barbier:

Um's Himmels willen, ſtill!
Erboſt ſie nicht noch mehr, ſonſt geht's uns ſchlimm.

Der Pfarrer, der Lehrer und der Barbier mit Heinrich ab in den Wald. Der Mond kommt klar herauf, und ruhig liegt die Waldwieſe. Erſte, zweite und dritte Elfe huſchen nacheinander aus dem Walde und drehen ſich im Ringeltanz.

Erſte Elfe, Flüſterruf:

Schweſter!

Zweite Elfe:

Schweſter!

Erſte Elfe:

Weiß und bleich
herrſcht der Mond im Bergbereich.
Dämmer, kühl und überall,
über Lehnen, Kluft und Tal.

Zweite Elfe:

Woher kommſt Du?

Erſte Elfe:

Wo das Licht
ſich im Waſſerſturze bricht
und die Flut, vom Schein durchhellt,
ſauſend in die Tiefe fällt.
Dort entſtieg ich feuchter Nacht.

Aus dem Gurgelſchäumeſchacht
quoll ich auf und drang hervor
durch ein tropfend Felſentor.

Dritte Elfe kommt:

Schweſtern, ſchlingt Ihr hier den Reihn?

Erſte Elfe:

Tummle Dich und füg Dich ein.

Zweite Elfe:

Woher kommſt Du?

Dritte Elfe:

Horcht und hört!
ſchlingt den Reigen ungeſtört:
zwiſchen Felſen, tief und klar
liegt der See, der mich gebar,
wie aus ſchwarzem Edelſtein;
goldne Sterne funkeln drein.
Rafft ich mir im Mondenglaſt
meiner Kleider Silberlaſt,
trug mich über Klipp und Kluft
durch die leichte Bergesluft.

Vierte Elfe kommt:

Schweſtern!

Erſte Elfe:

Schweſter, komm zum Tanz.

Alle:

Ringelreigenflüſterkranz.

Vierte Elfe:

Aus Frau Holles Blumenmoor
löſt ich heimlich mich hervor.

Erſte Elfe:

Schlingt und windet Euch im Tanz!

Alle:

Ringelreigenflüſterkranz.

Das Wetterleuchten nimmt zu. Ganz fernes Donnermurren.

Rautendelein

ſteht plötzlich, die Hände hinter dem Kopf, zuſchauend an der Haustür; der Mond beleuchtet ſie:

Holla! Elfchen!

Erſte Elfe:

Horch! ein Schrei.

Zweite Elfe:

Autſch! nun riß mein Kleid entzwei.
Troll Dich, alter Wurzelſtock!

Rautendelein:

Holla! Elfchen!

Dritte Elfe:

Au! mein Rock.
Hierhin, dorthin, flieht und greift,
weißgekrönt und graugeſchweift.

Rautendelein, mit im Reigen:

Nehmt mich auf in Euren Kranz!
Ringelreigenflüſtertanz.
Silberelfchen, liebes Kind!
ſchau, wie meine Kleider ſind.
Blanke Silberfädelein
wob mir meine Muhme drein.
Braunes Elbchen! nimm in acht

meiner braunen Glieder Pracht,
und Du, goldnes Elbchen! gar,
nimm in acht mein goldnes Haar:
ſchwing ich's hoch — ſo tu es auch! —
iſt's ein ſeidenroter Rauch.
Hängt es über mein Geſicht,
iſt's ein Strom von Gold und Licht.

Alle:

Schlingt und windet Euch im Tanz,
Ringelreigenflüſterkranz.

Rautendelein:

Fiel ne Glock ins Waſſerloch.
Elbchen, ſagt, wo liegt ſie doch?

Alle:

Schlingt und windet Euch im Tanz,
Ringelreigenflüſterkranz.
Maßlieb und Vergißmeinnicht
rühren unſre Sohlen nicht.

Der Waldſchrat kommt herzu gebockt. Der Donner wird lauter. Während des Folgenden gibt es einen ſtarken Schlag und Regengepraſſel.

Waldſchrat:

Maßlieb und Vergißnichtmein
ſtampf ich in den Grund hinein:
ſpritzt das Moor und knirrt das Gras,
Elbchen! hei! ſo mach ich das.
Bucke, bocke, heißa! ho! —
Bulle ſchnauft ins Haferſtroh,

und die junge Schweizerkuh
ſtreckt den Hals und brüllt ihm zu.
Auf des Hengſtes brauner Haut
Flieg iſt Bräut'gam, Flieg iſt Braut,
und der Mücken Liebestanz
dreht ſich um den Pferdeſchwanz.
Holla! alter Pferdeknecht!
kommt die Magd Dir eben recht?
Beizt der Miſt im heißen Stall,
gibt es einen weichen Fall.
Holla! Huſſa! heijuchhei!
Mit dem Flüſtern iſt's vorbei,
mit dem Raunen unterm Eis:
Leben regt ſich laut und heiß.
Mauzt der Kater, maut die Katz.
Falke, Nachtigall und Spatz,
Has und Hirſch und Henn und Hahn,
Rebhuhn, Wachtel, Singeſchwan,
Storch und Kranich, Lerch und Fink,
Käfer, Motte, Schmetterling,
Froſch und Kröte, Molch und Laus
lebt ſich ein und liebt ſich aus.

Er umfaßt eine der Elfen und rennt mit ihr in den Wald. Die übrigen Elfen zerſtieben. Rautendelein bleibt, einſam und verſonnen, mitten auf der Waldwieſe ſtehen. Das Gewitter mit Sturm, Donner und Regen zieht ab.

Nickelmann hebt ſich über den Brunnenrand:

Brekekekex —! Brekekekex —! He, Du!
Was ſtehſt Du dort?

Rautendelein:

Ach, lieber Waſſermann!
ich bin ſo traurig: — ach, ſo traurig bin ich.

Nickelmann, pfiffig:

Brekekekex! auf welches Auge denn?

Rautendelein, beluſtigt:

Aufs linke Auge. Willſt Du mir's nicht glauben?

Nickelmann:

J, freilich, freilich.

Rautendelein, mit dem Finger ihr linkes Auge berührend:

Sieh mal, was das iſt!?

Nickelmann:

Was meinſt Du denn?

Rautendelein:

Was ich im Auge habe.

Nickelmann:

Was haſt Du denn im Auge? zeig mal her!

Rautendelein:

's iſt mir ein heißes Tröpflein drauf gefallen.

Nickelmann:

Ei, ei! vom Himmel? Komm doch, laß mich's ſehn!

Rautendelein, das Tränentröpflein ihm am Finger hinhaltend:

Ein ganzes, kleines, blankes, heißes Tröpfchen.
Da, ſchau mal an!

Nickelmann:

Dertauſend! iſt das ſchön!
Willſt Du, ſo nehm ich's weg und tu es fein
Dir in ein roſa Muſchelchen hinein.

Rautendelein:

Ei nun, ich leg Dir's auf den Brunnenrand.
Was iſt es denn?

Nickelmann:

Ein ſchöner Diamant!
Blickt man hinein, ſo funkelt alle Pein
und alles Glück der Welt aus dieſem Stein.
Man nennt ihn Träne.

Rautendelein:

Träne? Wie mir's ſcheint:
iſt dies ne Träne, hab ich ſie geweint.
So weiß ich denn fortan, was Tränen ſind. —
Erzähl mir was!

Nickelmann:

Komm zu mir, liebes Kind!

Rautendelein:

Ei, nein, es geht auch ſo. Was ſoll mir das!
Dein alter Brunnenrand iſt bröcklig, naß,
und nichts als Aſſeln, Spinnen .... was weiß ich!
Und Du und alleſamt: Ihr ekelt mich.

Nickelmann:

Brekekekex! das tut mir wahrlich leid.

Rautendelein:

Schon wieder ſo ein Tröpflein.

Nickelmann:

Regenszeit!
Fernab blitzt Meiſter Thor! von ſeinem Bart
fällt es wie Kindesauggezwinker zart,

durchflorend dunſtgeballter Wolken Zug
mit veilchenblauem Licht. Ein Rabenflug,
im Blitzſchein ſichtbar, unterm Grau dahin
ſich tummelnd, taumeltoll begleitet ihn!
Die Flügel naß im wilden Waſſerſturm.
Horch, Kind! wie Mutter Erde durſtig ſchluckt und trinkt
und wie ſich Baum und Gras und Flieg und Wurm
des Leuchtens freut, das immer neu erblinkt.
Quorax! — Blitz — im Tale! Meiſter, wohlgetan!
Er zündet ſich ein Oſterfeuer an:
Der Hammer loht. Zwölftauſend Meilen Licht.
Der Kirchturm wankt. Der Glockenſtuhl zerbricht,
Qualm ſtößt hervor ....

Rautendelein:

Ei, hör doch! ſchweig doch ſtill!
Erzähle Dinge, die man wiſſen will.

Nickelmann:

Brekekekex! ein kleiner Spatz, ein Nichts:
was fällt ihm ein? wenn man es ſtreichelt, ſticht's.
Iſt das ne Art? Da tut man, was man mag,
am Ende erntet man nen Backenſchlag.
Hab ich nicht recht? Was willſt Du wiſſen, Du? —
Nun mault man wieder.

Rautendelein:

Nichts. Laß mich in Ruh!

Nickelmann:

Nichts willſt Du wiſſen?

Rautendelein:

Nein.

Nickelmann, bettelnd:

— — — ſo red ein Wort!

Rautendelein:

Ich möchte fort, nur von Euch allen fort.

Sie ſtarrt, die Augen voll Tränen, in die Ferne.

Nickelmann, ſchmerzvoll, dringlich:

Was hab ich Dir getan? Wo willſt Du hin?
ſteht Dir ins Menſchenland der krauſe Sinn?
Ich warne Dich. Der Menſch, das iſt ein Ding,
das ſich von ungefähr bei uns verfing:
von dieſer Welt und doch auch nicht von ihr.
Zur Hälfte — wo? wer weiß! — zur Hälfte hier.
Halb unſer Bruder und aus uns geboren,
uns feind und fremd zur Hälfte und verloren.
Weh jedem, der aus freier Bergeswelt
ſich dem verfluchten Volke zugeſellt,
das, ſchwachgewurzelt, dennoch wahnbetört,
den eignen Wurzelſtock im Grund zerſtört,
und alſo, krank im Kerne, treibt und ſchießt,
wie ne Kartoffel, die im Keller ſprießt.
Mit Schmachterarmen langt es nach dem Licht;
die Sonne, ſeine Mutter, kennt es nicht.
Ein Frühlingshauch bringt kranke Zweige leicht,
der grünem Hälmchen koſt und Kühlung reicht.
Fürwitz! laß ab, dräng nicht in ihre Reihn!
Du legſt um Deinen Hals nen Mühlenſtein.

Sie ſchummern Dich in graue Nebelnacht.
Du lernſt zu weinen, wo Du hier gelacht.
Du liegſt gekettet an ein altes Buch
und trägſt, wie ſie, der Sonnenmutter Fluch.

Rautendelein:

Großmutter ſagt, Du ſeiſt ein weiſer Mann.
So ſchau Dir Deine Springebächlein an:
da iſt kein Wäſſerlein ſo dünn und klein,
es will und muß ins Menſchenland hinein.

Nickelmann:

Quorax, brekekekex, Du aber nicht!
Hör, was ein Tauſendjähr'ger zu Dir ſpricht:
laß Du die Knechtlein ihrer Wege gehn,
den Menſchen Wäſche waſchen, Mühlen drehn,
in ihren Gärten wäſſern Kohl und Kraut,
ich weiß nicht was verſchlucken, brrr, mir graut.
Heiß und inſtändig: Du aber, Prinzeſſin Rautendelein!
ſollſt eines Königs Gemahlin ſein.
Ich hab eine Krone von grünem Kriſtall,
die ſetz ich Dir auf im goldſchimmernden Saal:
die Dielen, die Decken von klarblauem Stein,
aus roten Korallen Tiſch und Schrein ...

Rautendelein:

Und iſt Deine Krone von eitel Saphir,
ſo laß Deine Töchter prunken mit ihr.
Meine güldenen Haare, die lieb ich viel mehr,
die ſind meine Krone und drücken nicht ſchwer.

Und iſt von Korallen Dein Schrein und Dein Tiſch:
was ſoll mir ein Leben bei Molch und Fiſch?
bei Quorax und Quurax in Lieſch und Rohr,
in Tang und Geſtank, in Brunnen und Moor! Sie geht.

Nickelmann:

Wo willſt Du hin?

Rautendelein, leicht, fremd:

Was geht's Dich an.

Nickelmann, ſchmerzvoll:

Ei viel,
brekekekex.

Rautendelein:

Wohin es mir beliebt.

Nickelmann:

Wohin es Dir beliebt?

Rautendelein:

Dahin und dorthin.

Nickelmann:

Dahin und dorthin?

Rautendelein, die Arme hochwerfend:

Und — ins Menſchenland!

Sie eilt und verſchwindet im Walde.

Nickelmann, im höchſten Schreck:

Quorax! wimmernd: Quorax! leiſer: Quorax! kopfſchüttelnd:
Brekekekex!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Haus des Glockengießers Heinrich. Ein altdeutſcher Wohnraum. Die Hälfte der Hinterwand bildet eine tiefe Niſche, in welcher der offene Herd, mit dem Rauchfang darüber, angebracht iſt. Über der kalten Kohle hängt der Kupferkeſſel. Die andere, vorgerückte Wandhälfte hat ein Fenſter mit Butzenſcheiben; darunter ſteht ein Bett. In den Seitenwänden je eine Tür: die linke zur Werkſtatt, die rechte in den Hausflur führend. Rechts vorn ein Tiſch mit Stühlen. Auf ihm: gefüllter Milchkrug, Becher und ein Laib Brot. Nicht weit vom Tiſch das Handfaß. Bildwerke von Adam Kraft, Peter Viſcher uſw. ſchmücken den Raum, vor allem ein Bild des Gekreuzigten aus bemaltem Holz.

Die zwei Söhne Heinrichs, fünf- und neunjährig, ſitzen, ſonntäglich herausgeputzt, am Tiſch hinter ihren Milchbecherlein. Frau Magda, ebenfalls feſtlich angetan, kommt von rechts ins Zimmer, einen Strauß Himmelſchlüſſel in der Hand. Es iſt früher Morgen. Die Helligkeit nimmt zu.

Frau Magda:

Seht, Kinder! was ich hab! gleich hinterm Garten
traf ich nen ganzen Fleck damit beſät.
So können wir zu Vaters Ehrentag
uns feſtlich ſchmücken, wie es ſich geziemt.

Erſter Knabe:

Mir ...

Zweiter Knabe:

Mir ein Sträußchen.

Frau Magda:

Jeder kriegt fünf Blümchen,
wovon ſchon eines, wie Ihr wiſſen müßt,
den Himmel aufſchließt. Trinkt nun Eure Milch,

eßt Euer Stücklein Brot und laßt uns gehn.
Weit iſt der Weg zum Kirchlein, weit und ſteil.

Nachbarin, am Fenſter:

Seid Ihr ſchon wach, Frau Nachbarin?

Frau Magda:

Ei, freilich!
Ich tat die ganze Nacht kein Auge zu,
doch, da's nicht Sorge war, die wach mich hielt,
bin ich erfriſcht, als hätt ich ausgeruht,
wie'n Murmeltier. Der Tag, mich dünkt, wird klar.

Nachbarin:

Schon recht, ſchon recht.

Frau Magda:

Ihr kommt doch wohl mit uns?
Ich rat Euch zu. Es wird gut pilgern ſein
mit uns, nach dieſer kleinen Beinchen Takt,
und ſchwerlich werden wir zu raſch Euch ſchreiten;
obgleich, ich ſag es ehrlich, Nachbarin,
ich lieber flöge, als zu Fuße ging:
ſo treibt's in mir vor Freud und Ungeduld.

Nachbarin:

Iſt Euer Mann nicht heimgekehrt die Nacht?

Frau Magda:

Wo denkt Ihr hin?! ich will zufrieden ſein,
hängt nur die Glocke feſt im Glockenſtuhl,
wenn die Gemeine heute ſich verſammelt.
Die Zeit war kurz: da galt es hurtig ſein
und ſich nicht ſparen. Iſt ne Stunde Schlaf

für meinen Meiſter Heinrich abgefallen,
hat er, im Waldgras ruhend, ſeine Augen
ein wenig ſchließen können, hab ich Grund,
dem lieben Gott zu danken. Einerlei:
die Müh war groß, und größer iſt der Lohn.
Ihr könnt nicht glauben, wie ſo fromm und rein
und wunderklar die neue Glocke klingt! Gebt acht,
wenn ſie die Stimme heut erhebt
zum erſten Mal! 's iſt wie Gebet und Predigt,
wie engliſcher Geſang und Troſt und Glück.

Nachbarin:

Schon recht, ſchon recht. Doch was mich wundernimmt:
Ihr wißt, Frau Meiſterin, von meiner Tür
kann man das Kirchlein an den Bergen ſehen.
Es hieß: ne weiße Fahne ſollte flattern,
ſobald die Glock im Turme ſicher hing
's iſt nichts zu ſehn von einer weißen Fahne.

Frau Magda:

Schaut nur recht ſcharf, gewiß entdeckt Ihr ſie.

Nachbarin:

Nein, ſicher nicht.

Frau Magda:

Nun, habt Ihr wirklich recht,
ſo will es wenig heißen. Wüßtet Ihr,
wie ich, was ſolch ein Werk für Mühe macht,
wie ſo ein Meiſter grübelt, ringt und wirkt
bei Tag und Nacht, es nähm Euch jetzt nicht wunder,
wenn zur Sekunde nicht, wie's vorbeſtimmt,

der letzte Nagel im Gebälke ſitzt.
Schon jetzt vielleicht ſeht Ihr die Fahne winken.

Nachbarin:

Das glaub ich nicht. Man meint im ganzen Dorf,
es ſei da oben etwas nicht geheuer.
Auch unheildroh'nde Zeichen ſind geſchehn.
Der Hochſteinbauer ſah ein nacktes Weib
auf einem Eber durchs Getreide reiten.
Er hob nen Stein und warf ihn nach dem Spuk:
gleich ward die Hand ihm lahm bis an die Knöchel.
Es heißt: die böſen Geiſter in den Bergen
erzürnten ſich der neuen Glocke wegen.
Mich wundert's nur, daß Ihr davon nichts wißt.
Der Amtmann iſt hinauf mit vielen Leuten.
Man meint ...

Frau Magda:

Man meint? Der Amtmann iſt hinauf?
Um Gottes willen.

Nachbarin:

Noch iſt nichts geſagt.
Kein ſicheres Gerücht. Kein Grund zur Sorge.
Regt Euch nicht auf, ich bitt Euch! Tut es nicht.
Von einem Unglück hat noch nichts verlautet.
Der Glockenwagen, heißt es, ſei gebrochen,
und mit der Glocke irgendwas geſchehn.
Was, weiß man nicht.

Frau Magda:

Nun, iſt es weiter nichts —

Glock hin, Glock her! — und blieb der Meiſter heil:
nicht mal das Sträußlein nehm ich von der Bruſt.
Doch weil man jetzt nichts ſicher wiſſen kann,
nehmt, bitt ich Euch, die Kinder ...

Sie hebt beide ſchnell zum Fenſter hinaus. Wollt Ihr's tun?

Nachbarin:

Ei, freilich, freilich nehm ich ſie zu mir!

Frau Magda:

So nehmt ſie, bitt ich Euch, in Euer Haus,
denn eilen will ich, eilen, was ich kann,
zu ſchaun, zu helfen, was weiß ich zu tun.
Nur muß ich — ſie eilt hinaus — dort ſein, wo mein Meiſter iſt.

Die Nachbarin geht vom Fenſter weg. Man hört Volksgemurmel, darauf einen lauten, durchdringenden Schrei: Magdas Stimme. Der Pfarrer kommt herein, haſtig, er ſeufzt und wiſcht ſich die Augen. Er ſieht ſich ſuchend um und deckt dann ſchnell das Bett auf. Er läuft zurück und trifft in der Tür die Bahre, auf welcher Heinrich liegt; der Schulmeiſter und der Barbier tragen ſie. Man hat dem Verunglückten grüne Zweige untergebreitet. Frau Magda folgt, ein Bild des tiefſten Verfalls, ſtarr, faſt von Sinnen. Ein Mann und ein Weib führen ſie. Volk dringt hinter ihr ein. Heinrich wird aufs Bett gelegt.

Pfarrer, zu Magda:

Kommt zu Euch, Meiſterin! faßt Euch in Gott.
Wir nahmen ihn für tot auf unſre Bahre,
doch kam er zur Beſinnung unterwegs,
und wie der Arzt verſichert, der ihn ſah,
noch könnt Ihr hoffen.

Frau Magda, tief aufſcheinend:

Hoffen, Gott im Himmel!
Ein einz'ger Augenblick. Ich war ſo glücklich.
Was iſt mit mir? Was geht hier innen vor?
Wo ſind die Kinder?

Pfarrer:

Faſſet Euch in Gott.
Geduld, Frau Meiſterin! Geduld und Demut!
Und: wo die Not am größten, wißt Ihr ja,
iſt Gottes Hilfe oft am allernächſten.
Wo aber Er im Rat beſchloſſen hat,
hier zeitliche Geneſung nicht zu ſchenken,
dann darf Euch eins zu ſichrem Troſt gereichen:
Eu'r Gatte geht in ew'ge Freuden ein.

Frau Magda:

Was denn, Herr Pfarrer, redet Ihr zu mir
von Troſt? Bedarf ich Troſt? Er wird geneſen.
Er muß geneſen!

Pfarrer:

Ja, ſo hoffen wir.
Geſchieht es nicht, geſchieht doch Gottes Wille.
So oder ſo: der Meiſter triumphiert.
Im Dienſt des Höchſten goß er ſeine Glocke.
Im Dienſt des Höchſten ſtieg er in die Berge,
wo finſtre Mächte ungebrochen hauſen
und Kluft und Abgrund trotzen wider Gott.
Im Dienſt des Höchſten iſt er auch gefallen:
im Kampfe wider tück'ſche Höllengeiſter,

die, ſeiner Glocke frohe Botſchaft fürchtend,
zu einer Höllenbruderſchaft geeint,
den Streich gen ihn geführt. Gott wird ſie ſtrafen.

Barbier:

's iſt hier herum ne wundertät'ge Frau,
die durch Gebete heilt, wie's ehemals
des Heilands Jünger taten.

Pfarrer:

Forſcht ihr nach,
und wenn Ihr ſie gefunden, bringt ſie her.

Frau Magda:

Was iſt mit ihm geſchehn? Was gafft Ihr hier?
Hinaus mit Euch! Unheil'ge Neugier iſt's.
Geht! taſtet ihn nicht an mit Euren Blicken! —
Deckt ihn mit Tüchern zu. Sie töten ihn,
beſchmutzen ihn zum mind'ſten. So: jetzt geht.
Geht zu den Gauklern, wenn Ihr glotzen wollt!
Was iſt mit ihm geſchehn? Seid Ihr denn ſtumm?

Schulmeiſter:

Schwer zu ergründen iſt, wie es geſchah.
Wollt er die Glocke halten, da ſie fiel —?
Soviel iſt ſicher, ſäht Ihr dort hinunter,
wo ſich der Sturz begann, ihr knietet nieder
und danktet Gott. Denn daß der Mann noch lebt,
es iſt ein Wunder, ſag ich, gradezu.

Heinrich, ſchwach:

Gebt mir ein wenig Waſſer!

Frau Magda, blitzschnell auffahrend:

Packt Euch fort!

Pfarrer:

Geht, lieben Leute, hier tut Ruhe not! Die Leute ab.
Bedürft Ihr meiner, liebe Meisterin:
Ihr wißt, wo Ihr mich findet.

Barbier:

Und auch mich.

Schulmeister:

Ich denk, ich bleibe hier.

Frau Magda:

Nein, niemand, niemand!

Heinrich:

Gib mir ein wenig Wasser!

Pastor, Schulmeister und Barbier ziehen sich, achselzuckend und kopfschüttelnd, nach leiser Beratung zurück.

Frau Magda, mit Wasser zu Heinrich eilend:

Wachst Du, Heinrich?

Heinrich:

Mich dürstet. Gib mir Wasser. Hörst Du nicht?

Frau Magda, unwillkürlich:

Geduld, Geduld!

Heinrich:

Geduld zu üben, Magda —
ich lern es bald genug. Ein kleines Weilchen
nur brauchst Du Dich gedulden. Er trinkt. Dank Dir,
Magda.

Frau Magda:

Ach, Heinrich! ſprich nicht ſo. Mir bangt ſo ſehr,
wenn Du ſo ſprichſt.

Heinrich, fieberiſch heftig:

Dir darf nicht bange werden,
denn Du mußt leben, leben ohne mich.

Frau Magda:

Ich kann nicht .... will nicht leben ohne Dich.

Heinrich:

Dein Schmerz iſt kindiſch, foltre mich nicht länger!
Unwürdig iſt er, da Du Mutter biſt:
dies Wort begreife ganz und faſſe Dich.

Frau Magda:

Sei doch nur jetzt nicht bös und hart mit mir.

Heinrich, gequält:

Das nennſt Du bös und hart, was Wahrheit iſt.
Im Kinderbettchen liegt, was Dir gehört.
Dort liegt Dein Glück, Dein Leben, Deine Not,
Dein Alles ruht in dieſen weißen Linnen,
und wo es nicht ſo wäre, wär's verrucht.

Frau Magda wirft ſich über ihn:

So helf mir Gott! ich liebe Dich viel mehr,
als unſre Kinder, als mich ſelbſt und alles.

Heinrich:

Weh über Euch denn, arme Frühverwaiſte!
Und dreimal wehe mir, dazu verdammt,
Euch Brot und Milch vom Munde weg zu ſchlingen;

doch wird's, ich fühl's, auf meiner Zunge Gift:
und das iſt gut. Leb wohl! So oder ſo.
Seid dem empfohlen, dem wir nicht entrinnen.
Schon manchem war des Todes tiefer Schatten
nur ein willkommnes Licht: ſo ſei's auch mir.
Weich: Gib mir die Hand. Ich tat Dir manches Schlimme
mit Wort und Werk; ich kränkte Deine Liebe
zu vielen Malen: jetzt vergib mir, Magda!
Ich wollt es nicht, doch mußt ich's immer wieder.
Ich weiß nicht, wer mich zwang, doch zwang mich was,
Dir weh zu tun, und mir, indem ich's tat.
Vergib mir, Magda!

Frau Magda:

Dir vergeben? was?
Wenn Du mich lieb haſt, Heinrich, ſprich nicht ſo,
ſonſt kommen mir die Tränen; lieber ſchilt mich.
Du weißt, was Du mir biſt.

Heinrich, gequält:

Ich weiß es nicht.

Frau Magda:

Du nahmſt mich, hobſt mich, machteſt mich zum Menſchen.
Unwiſſend, arm, geängſtet lebt ich hin,
wie unter graubezog'nem Regenhimmel;
Du lockteſt, riſſeſt, trugeſt mich zur Freude;
und niemals fühlt ich Deine Liebe mehr,
als wenn Du meine Stirn mit rauhem Griff
vom Dunkel ab, dem Lichte zugekehrt.

Nun ſoll ich Dir vergeben? Dieſes alles,
dafür ich Dir mein ganzes Leben ſchulde?

Heinrich:

Seltſam verwirrt ſich das Geſpinſt der Seelen.

Frau Magda,

ſein Haar ſtreichelnd, weich:

Wenn ich Dir dies und das zugut getan,
in Haus und Werkſtatt Dir ein Stündchen kürzte
und etwa Deinem Auge nicht mißfiel ...
Bedenk doch, Heinrich: ich, die ſeelensgern
ich weiß nicht, was? Dir alles ſchenken möchte,
ich hatte nichts, als dies zur Gegengabe.

Heinrich, unruhig:

Ich ſterbe: das iſt gut. Gott meint es gut,
denn, lebt ich, Magda ... beuge Dich zu mir:
es iſt uns beiden beſſer, daß ich ſterbe.
Du meinſt: weil Du geblüht und mir geblüht,
ich hätte Dich zum Blühen auferweckt.
Du irrſt. Das tat der ew'ge Wundertäter,
der morgen mitten in den Frühlingswald
von hunderttauſend Millionen Blüten
mit ſeinen kalten Winterſtürmen peitſcht.—
Es iſt uns beiden beſſer, daß ich ſterbe.
Sieh, ich war alt und morſch, ne ſchlechte Form.
Ich traure nicht, daß mich der Glockengießer,
der mich nicht beſſer ſchuf, itzund verwirft;
und als, dem eignen, ſchlechten Werke nach,
er mich ſo machtvoll in den Abgrund ſtieß,

war mir's willkommen. Ja, mein Werk war ſchlecht:
die Glocke, Magda, die hinunterfiel,
ſie war nicht für die Höhen — nicht gemacht,
den Wiederſchall der Gipfel aufzuwecken.

Frau Magda:

Ganz unbegreiflich ſind mir Deine Worte.
Ein Werk, ſo hoch geprieſen, tadellos,
kein Bläschen im Metall, im Klang ſo rein —!
‚Wie Engelschöre ſingt des Meiſters Glocke':
ſo ſagten alle, wie aus einem Mund,
als, zwiſchen Bäumen draußen aufgehängt,
ſie ihre Stimme feierlich erhob ...

Heinrich, fieberhaftig:

Im Tale klingt ſie, in den Bergen nicht!

Frau Magda:

Das iſt nicht wahr. Hätt'ſt Du, wie ich, gehört
den Pfarrer tiefbewegt zum Küſter ſagen:
‚wie wird ſie herrlich in den Bergen klingen ...'

Heinrich:

Im Tale klingt ſie, in den Bergen nicht:
das weiß nur ich. Der Paſtor weiß das nicht.—
Ich werde ſterben, und ich will es, Kind!
Denn ſieh: würd ich geſund — was man ſo nennt —
vom Meiſter Bader ausgeflickt zur Not,
reif für ein Spittel oder was weiß ich;
das hieße, mir den heißen Trank des Lebens
— zuzeiten war er bitter, manchmal ſüß,
doch immer war er ſtark, wie ich ihn trank —

das hieße, ihn zur ſchalen Brühe machen,
dünn, abgeſtanden, ſäuerlich und kalt.
So aber mag ihn, wem er mundet, trinken.
Mich widert das Gebräu von weitem an.
Schweig ſtill. Hör weiter zu. Und brächteſt Du
mir einen Arzt, den Du zu glauben ſcheinſt,
der mich zu alter Freude tüchtig machen,
zu alter Arbeit wieder ſtählen könnte —
auch dann noch, Magda, iſt's um mich geſchehn.

Frau Magda:

So ſage mir, um Chriſti willen, Mann!
wie kam dies über Dich? Ein Menſch, wie Du,
begnadet, überſchüttet mit Geſchenken
des Himmels, hochgeprieſen, allgeliebt,
ein Meiſter ſeiner Kunſt. Wohl hundert Glocken,
in raſtlos froher Wirkſamkeit gebildet:
ſie ſingen Deinen Ruhm von hundert Türmen;
ſie gießen Deiner Seele tiefe Schönheit,
gleichwie aus Bechern, über Gau und Trift.
Ins Purpurblut des Abends, in das Gold
der Herrgottsfrühe miſcheſt Du Dich ein.
Du Reicher, der ſo vieles geben kann,
Du Gottesſtimme! — der Du Geberglück
und Geberglück und nichts, als dies geſchlürft,
wo Bettlerqualen unſer Gnadenbrot —:
Du ſiehſt mit Undank auf Dein Tagewerk?
Nun, Heinrich! wie denn treibſt Du mich ins Leben,
das Dich mit Ekel füllt? Was iſt es mir?

Was kann es mir denn ſein, wenn Du ſogar
es, wie nen ſchlechten Pfennig, von Dir weiſeſt?

Heinrich:

Mißhör' mich nicht. — — Nun haſt Du ſelbſt geklungen,
ſo tief und klar, wie meiner Glocken keine,
ſoviel ich ihrer ſchuf. — Ich danke Dir!
Doch ſollſt Du ... mußt Du mich begreifen, Magda!
Noch einmal denn: mein jüngſtes Werk mißlang.
Beklomm'nen Herzens ſtieg ich hinterdrein,
als ſie mit Hott und Hü und wacker fluchend
die Glocke bergwärts ſchleppten. Nun: ſie fiel.
Sie fiel hinab wohl hundert Klaftern tief
und ruht im Bergſee. Dort im Bergſee ruht
die letzte Frucht von meiner Kraft und Kunſt.
Mein ganzes Leben, wie ich es gelebt,
trieb keine beſſ're, konnte ſie nicht treiben:
ſo warf ich's denn dem ſchlechten Werke nach.
Nun ruht's im Bergſee, ob ich ſelber ſchon
ein armes Reſtchen trüben Daſeins zehre.
Ich traure nicht und traure wiederum
um das Verlor'ne; eines bleibt beſtehn:
ſo Glock', als Leben, keines kehrt mir wieder.
Und wo ich meine Sehnſucht dran geheftet,
begrab'ne Töne wiederum zu hören —
weh mir! das Daſein, ſo von mir ergriffen,
darum gelebt: ein Sack voll Gram und Reu,
voll Wahnſinn, Finſtre, Irrtum, Gall und Eſſig.
Doch ſo ergreif ich's nicht! Der Dienſt der Täler

lockt mich nicht mehr, ihr Frieden ſänftigt nicht,
wie ſonſt, mein drängend Blut. Was in mir iſt,
ſeit ich dort oben ſtand, will bergwärts ſteigen,
im Klaren überm Nebelmeere wandeln
und Werke wirken aus der Kraft der Höhen!
Und weil ich dies nicht kann, ſiech wie ich bin,
und weil ich wieder, quält ich mich empor,
nur fallen könnte, will ich lieber ſterben.
Jung müßt ich werden, wo ich leben ſollte.
Aus einer Berges-Wunder-Fabelblüte ...
aus zweiter Blüte neue Früchte treiben.
Geſunde Kraft müßt ich im Herzen fühlen,
Mark in den Händen, Eiſen in den Sehnen,
zu neuem, unerhörtem Wurf und Werk
die volle Siegerluſt.

Frau Magda:

O Heinrich, Heinrich!
Wüßt ich, wonach Du lechzeſt, aufzufinden:
den Brunnen, deſſen Waſſer Jugend gibt —
wie gerne lief ich mir die Sohlen wund.
Ja, fänd ich ſelber in dem Quell den Tod —:
wenn er nur Deinen Lippen Jugend brächte.

Heinrich,

gequält, verfallend, delirierend:

Du Liebſte, Liebe! — Nein, ich will nicht.
Behalt den Trank. Im Quell iſt Blut, nur Blut.
Ich will nicht, laß mich, geh — und — laß mich — ſterben.

Er wird ohnmächtig.

Pfarrer kommt wieder:

Wie ſteht's, Frau Meiſterin?

Frau Magda:

Ach, furchtbar ſchlimm.
Er iſt ſo ganz im Innerſten erkrankt.
Ein unbegreiflich Leid zermürbt ihn ſo!
Ich weiß nicht, was ich fürchten ſoll und hoffen.
Sie nimmt haſtig ein Tuch um.
Ihr ſpracht von einer wundertät'gen Frau ...

Pfarrer:

Ganz recht, Frau Meiſterin, und deshalb komm ich.
Sie wohnt ... kaum eine Meile weit von hier
und heißt ... wie heißt ſie doch? Jenſeits der Grenze,
in Tannwald, glaub ich ... ja, in Tannwald wohnt ſie
und heißt ...

Frau Magda:

Die Wittichen?

Pfarrer:

Wo denkt Ihr hin?
Das iſt ein böſes Weib. 'ne Teufelsbuhlin,
die ſterben muß. Schon iſt man drauf und dran,
gen dieſen Satan furchtbar ſich zu rüſten.
Sie ziehn mit Steinen, Knüppeln, Fackeln aus,
den Garaus ihr zu machen. Gibt man doch
am Unheil, das geſchehn, ihr alle Schuld.
Nein, die ich meine, heißt Frau Findeklee,
iſt fromm und redlich, eines Schäfers Witwe,
der ein uralt Rezept ihr hinterließ

von — wie mir viele Leute hier verſichern —
von wundervoller Heilkraft. Wollt Ihr hin?

Frau Magda:

Ja, ja, Hochwürden.

Pfarrer:

Jetzt im Augenblick?

Rautendelein, als Magd gekleidet, mit Beeren.

Frau Magda:

Was willſt Du, Kind, wer biſt Du?

Pfarrer:

Es iſt die Anna aus der Michelsbaude.
Fragt ſie nur nicht, denn ſie iſt leider ſtumm.
Sie bringt Euch Beeren. Sonſt ein gutes Ding.

Frau Magda:

Komm einmal her, mein Kind! Was wollt ich doch?
Sieh, jener Mann iſt krank. Wenn er erwacht,
ſei gleich zur Hand. Begreifſt Du, was ich ſage?
Frau Findeklee: das war ja wohl der Name?
Doch iſt der Weg zu weit, ich darf nicht fort.
Zwei Augenblicke nur. Die Nachbarin
tut mir die Lieb. Ich kehre gleich zurück,
und wie geſagt ... ach Gott, wie iſt mir weh! Ab.

Pfarrer:

Steh hier ein kleines Weilchen. Beſſer noch,
Du ſetzeſt Dich. Sei klug und mach' Dich nützlich,
ſo lang man Deiner irgend hier bedarf.
Du tuſt ein gutes Werk, Gott wird Dir's lohnen.
Du haſt Dich recht verändert, liebes Mädchen,

ſeit ich Dich nicht geſehn. Halt Dich nur brav,
bleib eine fromme Jungfrau, denn Du biſt
beſchenkt vom lieben Gott mit großer Schönheit.
Nein, wahrlich, Mädchen, wenn man Dich ſo ſieht:
Du biſt's und biſt es nicht. Wie ne Prinzeſſin
im Märchen ſiehſt Du aus — mit einem Schlag,
ich hätt es nicht gedacht. Kühl ihm die Stirn!
Verſtehſt Du mich? Er glüht.

Zu Heinrich: Gott geb Dir Heilung! Pfarrer ab.

Rautendelein,

ſchüchtern und demütig bisher, nun ganz verändert und haſtig tätig:

Glimmerfunken im Aſchenrauch,
kniſtre unterm Lebenshauch.
Brich hervor, Du roter Wind,
bin, wie Du, ein Heidenkind.
Surre, ſurre, ſinge!

Das Herdfeuer iſt aufgelodert.

Keſſel fackelt hin und her.
Kupferdeckel, biſt Du ſchwer!
Brodle, Süppchen, walle, Flut,
koche Dich und werde gut!
Surre, ſurre, ſinge!

Dabei hat ſie den Deckel des Kupferkeſſels aufgehoben und deſſen Inhalt geprüft.

Maienkräuter, zart und friſch,
ſtreu ich euch in das Gemiſch:
werd es ſüß und heiß und ſtark!
Wer es trinkt, der trinkt ſich Mark.
Surre, ſurre, ſinge!

Nun ſchab ich Rüben; Waſſer hol ich dann.
Das Faß iſt leer. — Doch erſt das Fenſter auf.
Schön iſt's. Doch morgen wird es windig ſein:
ne lange Wolke, wie ein Rieſenfiſch,
liegt auf den Bergen; morgen birſt ſie auf,
und tolle Geiſter fahren ſauſend nieder,
durch Tannenwald und Kluft, ins Menſchental.
Kuckuck! Kuckuck! der Kuckuck ruft auch hier,
und Schwälbchen ſchießen, ſchweifen durch die Luft,
durch die der Tag mit Leuchten kommt gedrungen.
Heinrich hat die Augen geöffnet und ſtarrt Rautendelein an.
Nun ſchab ich Rüben, und dann hol ich Waſſer.
Weil ich nun Magd bin, hab ich viel zu tun —
und bleibe, liebe Flamme! mir am Werk!

Heinrich, in namenloſem Staunen:

Wer ... ſag, wer biſt Du?

Rautendelein, ſchnell, friſch und unbefangen:

Ich? Rautendelein.

Heinrich:

Rautendelein? Den Namen hört ich nie.
Doch ſah ich Dich ſchon irgendwo einmal.
Wo war es doch?

Rautendelein:

Hoch oben in den Bergen.

Heinrich:

Ganz richtig. Ja. Wo ich im Fieber lag.
Da träumt ich Dich — und jetzt ... jetzt träum ich wieder.
Man träumt oft ſeltſam. Gelt? — Dies iſt mein Haus;

dort brennt die Flamme mir auf eignem Herd;
ich lieg in meinem Bett, krank auf den Tod;
das Fenſter greif ich; draußen fliegt die Schwalbe;
im Garten ſpielen alle Nachtigallen;
Duft ſchlägt herein von Flieder und Jasmin:
dies alles fühl ich, ſchau ich ganz aufs kleinſte;
ſieh! im Gewebe der Decke, die mich deckt,
ein jedes Fädchen ... ja, das Knötchen drin —
und dennoch träum ich.

Rautendelein:

Träumſt Du? — Ei, warum?

Heinrich, verzückt:

Nun, weil ich träume.

Rautendelein:

Biſt Du denn ſo ſicher?

Heinrich:

Ja. Nein. Ja. Nein. — Was red ich? Nicht erwachen!
Ob ich ſo ſicher bin, das fragſt Du mich.
Nun ſei es, wie es ſei, Traum oder Leben:
es iſt. Ich fühl's, ich ſeh's: Du biſt, Du lebſt!
Sei's in mir, außer mir .... Du lieber Geiſt!
Geburt der eignen Seele meinethalb —
nicht minder lieb ich Dich! nur bleibe, bleibe!

Rautendelein:

So lange, wie Du willſt.

Heinrich:

Ich träume dennoch.

Rautendelein:

Gib acht: hier heb ich meinen kleinen Fuß.
Den roten Abſatz ſiehſt Du? Ja? Wohlan:
dies iſt ne Haſelnuß; ſie faß ich nun:
ſo, zwiſchen Däumerling und Zeigefinger.
Nun untern Abſatz. Kracks! — iſt ſie entzwei.
Iſt dies nun Traum?

Heinrich:

Das weiß der liebe Gott.

Rautendelein:

Nun gib mal weiter acht! jetzt komm ich zu Dir
und ſitze auf Dein Bett — da bin ich ſchon —
und ſchmauſe mir vergnüglich meinen Nußkern ....
Wird Dir's zu enge?

Heinrich:

Nein. Doch gib mir Kunde,
woher denn ſtammſt Du, und wer ſendet Dich?
Was ſuchſt Du hier bei mir, der ich, gebrochen,
ein Häuflein Qual, das Ende meiner Bahn
nach Augenblicken meſſe —?

Rautendelein:

Du gefällſt mir.
Woher ich ſtamme, wüßt ich nicht zu ſagen,
noch auch, wohin ich geh. Die Buſchgroßmutter
hat mich von Moos und Flechten aufgeleſen,
und eine Hindin hat mich aufgeſäugt.
Im Wald, auf Moor und Berg bin ich daheim.
Im Winde, wenn er ſauſt und faucht und heult,

knurrt und miaut, wie eine wilde Katze,
dreh ich mich gern und wirble durch die Luft.
Da lach ich, jauchz ich, daß es widerhallt
und Schrat und Nixe, Moos und Waſſermann
darob vor Lachen berſten. Böſe bin ich
und kratz und beiße arg, wenn ich erboſt;
und wer mich ärgert, ei, der ſeh ſich vor!
Läßt man mich ganz in Ruh, iſt's nicht viel beſſer;
denn, je nach Laune, bin ich bös und gut,
bald ſo, bald ſo, wie mir das Mützlein ſitzt.
Dich aber mag ich gern. Dich kratz ich nicht.
Willſt Du, ſo bleib ich hier, doch beſſer iſt's:
Du kommſt mit mir hinauf in meine Berge.
Du ſollſt ſchon ſehn, ich will Dir trefflich dienen.
Ich weiſe Dir Demanten und Karfunkel,
wo ſie in urgeheimen Schächten ruhn,
Topaſe und Smaragden, Amethyſte —
und was Du mich nur heißeſt, will ich tun.
Bin ich gleich ungeberdig, trotzig, faul,
ganz ungehorſam, tückiſch, was Du willſt —
Dir will ich immer nach der Wimper ſchaun,
und eh Du wünſcheſt, nick ich Dir ſchon: ja.
Die Buſchgroßmutter meint ...

Heinrich:

Du liebes Kind:
wer iſt die Buſchgroßmutter, ſag mir doch?

Rautendelein:

Die Buſchgroßmutter?

Heinrich:

Ja!

Rautendelein:

Die kennſt Du nicht?

Heinrich:

Ich bin ein Menſch und blind.

Rautendelein:

Bald wirſt Du ſehen.
Mir iſt's verliehn, wem ich die Augen küſſe,
dem öffn' ich ſie für alle Himmelsweiten.

Heinrich:

So tu mir's.

Rautendelein:

Hältſt Du ſtill?

Heinrich:

Verſuch's einmal.

Rautendelein küßt ihm die Augen:

Ihr Augen, tut euch auf!

Heinrich:

Du ſüßes Kind,
in letzter Stunde her zu mir geſendet:
ein Blütenzweig, von Gottes Vaterhand
aus einem fernen Frühling mir gebrochen —
Du freigebor'ner Sproß! oh wär ich der,
der ich einſt auszog, früh, am erſten Tag,
wie wollt ich jubelnd an die Bruſt Dich drücken.
Ich war erblindet, nun erfüllt mich Licht,
und ahnungsweis ergreif ich Deine Welt.

Ja, mehr und mehr, wie ich Dich in mich trinke,
Du Rätſelbildung, fühl ich, daß ich ſehe.

Rautendelein:

Ei, ſo beſchau mich denn, ſoviel Du willſt.

Heinrich:

Wie ſchön Dein Goldhaar iſt! ſo viele Pracht!
Mit Dir, Du lieblichſter von meinen Träumen,
wird mir das Charonsſchiff zur Königsbarke,
die, purpurſegelnd, feierliche Bahn,
der Morgenſonne zu, gen Oſten nimmt.
Fühlſt Du den Weſt? ſein unbelauſcht Beginnen?
wie er von Südmeers blauen Schaukelwellen
den weißen Schaumſturz ſtreift — uns überſprüht
mit diamantner Friſche? — fühlſt Du das?
Und wir ... in Gold und Seide hingelagert,
ermeſſen wir, glückſel'ger Zuverſicht,
die Ferne, die uns trennt: Du weißt, wovon —
denn Du erkennſt das grüne Inſelland,
der Birken ſchwere Hänge, die, zu baden,
in blaue Leuchtefluten niederwallen.
Du hörſt den Jubel aller Frühlingsſänger,
die unſrer warten ....

Rautendelein:

Ja, ich höre ihn!

Heinrich, verfallend:

Nun wohl: ich bin bereit. Wenn ich erwache,
wird einer zu mir ſagen: geh mit mir.
Dann liſcht das Licht. Hier innen wird es kühl.

Der Seher ſtirbt, gleichwie der blinde Mann.
Doch ſah ich Dich — und ...

Rautendelein, mit Zeremonieen:

Meiſter, ſchlummre ein!
Wachſt Du auf, ſo biſt Du mein.
Wünſchlicher Gedanken Stärke
wirk indes am Heilungswerke.

Sie wirkt am Herd, dabei ſprechend:

Schätze, verwunſchene, wollen zum Licht,
unten in Tiefen leuchten ſie nicht.
Glühende Hunde bellen umſunſt,
winſeln und weichen mutiger Kunſt.
Aber wir dienen froh und bereit,
weil uns beherrſchet, der uns befreit!

Mit Geſten gegen Heinrich:

Eins, zwei, drei: ſo biſt Du neu,
und im Neuen biſt Du frei.

Heinrich:

Was iſt mit mir geſchehn? Aus welchem Schlaf
erwach ich? Welches Morgens Sonne bringt
durchs offne Fenſter, mir die Hand vergoldend?
O Morgenluft! Nun, Himmel, iſt's Dein Wille,
iſt dieſe Kraft, die durch mich wirkt und wühlt,
dies glühend neue Drängen meiner Bruſt:
iſt dies ein Wink, ein Zeichen Deines Willens —
wohlan, ſo wollt ich, wenn ich je erſtünde,
noch einmal meinen Schritt ins Leben wenden,
noch einmal wünſchen, ſtreben, hoffen, wagen —

und ſchaffen, ſchaffen.

Frau Magda tritt ein.

Magda, biſt Du da?

Frau Magda:

Iſt er erwacht?

Heinrich:

Ja, Magda, biſt Du da?

Frau Magda, ahnungsvoll freudig:

Wie iſt Dir?

Heinrich, überwältigt:

Gut. — Ach, gut. Ich werde leben.
Ich fühl's: ich werde leben. Ja, ich fühl's.

Frau Magda, außer ſich:

Er lebt, er lebt —! O Liebſter! Heinrich, Heinrich!

Rautendel ſteht abſeits mit leuchtenden Augen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Eine verlaſſene Glashütte im Gebirge, unweit der Schneegruben. Rechts, aus dem natürlichen Felſen, welcher die Mauer vertritt, rinnt Waſſer durch eine Tonröhre in einen natürlichen Steintrog. Links oder an der verfügbaren Hinterwand: Schmiedefeuerherd mit Rauchfang und Blaſebalg. Links hinten erblickt man durch den ſcheunentorartigen, offenen Eingang die Hochgebirgslandſchaft: Gipfel, Moore, tiefere Tannenwaldungen, in nächſter Nähe einen jähen Abſturz. Im Dache der Hütte Rauchabzug. Rechts: ſpitzbogiger Felſendurchbruch.

Der Waldſchrat, welcher, ſchon außerhalb der Hütte ſichtbar, einen Fichtenwurzelſtock zu einem draußen aufgeſchichteten Haufen getragen hat, tritt zögernd ein und ſieht ſich um. Der Nickelmann ſteigt bis unter die Bruſt aus dem Waſſertrog.

Nickelmann:

Komm nur herein, brekekekex!

Waldſchrat:

Biſt Du's?

Nickelmann:

Ja. Hol der Satan Fichtenqualm und Ruß!

Waldſchrat:

Sind ſie denn ausgeflogen?

Nickelmann:

Wer?

Waldſchrat:

Nun, ſie.

Nickelmann:

Ich denke, ja; ſuſt wären ſie wohl hie.

Waldſchrat:

Ich traf den Hornig ...

Nickelmann:

Ei!

Waldſchrat:

Mit Säg und Axt.

Nickelmann:

Was ſagt er?

Waldſchrat:

Daß Du hier herumquoraxt.

Nickelmann:

So halt der Lümmel ſich die Ohren zu.

Waldſchrat:

Recht jammerkläglich, ſagt er, quakteſt Du.

Nickelmann:

Den Kopf dreh ich ihm ab!

Waldſchrat:

So iſt es recht!

Nickelmann:

Ihm und dem andern —

Waldſchrat lacht:

Ein verwünſcht Geſchlecht!
Drängt ſich in unſre Berge, wühlt und baut,
hebt die Metalle, glüht und ſchmilzt und braut;
er ſpannt den Rübekol und Waſſermann
ganz mir nichts, dir nichts an den Karren an.
Die ſchönſte Elbin wird ſein Liebchen, traun,
und unſereiner muß von ferne ſchaun.

Sie ſtiehlt mir Blumen, nelkenbraunen Quarz,
Gold, Edelſteine, gelbes Bernſteinharz.
Sie dient ihm täglich, nächtlich, wie ſie kann.
Ihn küßt ſie, uns dagegen faucht ſie an.
Nichts widerſteht ihm. Aelt'ſte Bäume fallen.
Der Grund erſchüttert. Alle Klüfte hallen
durch Tag und Nacht von ſeinem Hammerſchlag.
Sein rotes Schmiedefeuer wirft den Schein
bis in mein fernſtes Höhlenhaus hinein.
Der Teufel weiß es, was er ſchaffen mag!

Nickelmann:

Brekekekex, trafſt Du ihn damals doch!
er läge längſt verfault im Waſſerloch,
der Glockenmacher bei dem Glockentier.
Und iſt die Glock mein Würfelbecherlein —
die Würfel müßten ſeine Knochen ſein.

Waldſchrat:

Potz Hahn und Hollenzopf! das glaub ich Dir.

Nickelmann:

Statt deſſen wirkt er hier geſund und ſtark;
ein jeder Hammerſchlag dringt mir ins Mark.
Weinerlich: Er macht ihr Schappel, Ring und Spängelein
und koſt ihr Schultern, Bruſt und Wängelein.

Waldſchrat:

Bei meinem Bocksgeſicht: Du biſt verrückt!
Weil's ihn ein bißchen nach dem Kinde jückt,
fängt ſo ein alter Kerl zu flennen an.
Sie mag nun einmal keinen Waſſermann!

Und wenn ſie Dich nicht mag, ſo ſei geſcheit:
das Meer iſt tief, die Welt iſt lang und breit.
Greif Dir ne Nixe, raſ' Dich tüchtig aus,
leb, wie ein Paſcha, recht in Saus und Braus:
am Ende wirſt Du ganz gelaſſen ſtehn,
ſähſt Du die beiden flugs zu Bette gehn.

Nickelmann:

Ich bring ihn um ...

Waldſchrat:

Sie iſt auf ihn erpicht.

Nickelmann:

beiß ihm die Kehle durch ...

Waldſchrat:

Du kriegſt ſie nicht!
Was kannſt Du tun? Großmutter ſteht ihm bei;
die, weißt Du, achtet nicht Dein Zorngeſchrei.
Das Pärlein iſt in ganz beſondrer Huld.
Hoffſt Du noch etwas, ſei es mit Geduld.

Nickelmann:

Verdammtes Wort!

Waldſchrat:

Die Zeit geht ihren Gang —
und Menſch bleibt Menſch. Der Taumel währt nicht lang.

Rautendelein, noch nicht ſichtbar, kommt ſingend:

Es ſaß ein Käfer auf'm Bäumel,
Sum, ſum!
Der hat ein ſchwarz-weiß Röckel,
Sum, ſum! Rautendelein erſcheint.

Ei, was doch für Beſuch! ſchön guten Abend!
Hat er mir Gold gewaſchen, Nickelmann?
Hat er mir Wurzelſtöcke zugetragen,
mein lieber Bocksfuß? Seht: beladen bin ich
mit fremden Wunderdingen ganz und gar,
denn fleißig wahrlich tumml ich mich herum!
Hier Bergkriſtalle, hier ein Diamant,
ein Beutelchen mit Goldſtaub hab ich hier,
hier Honigwaben ... 's iſt ein heißer Tag.

Nickelmann:

Auf heiße Tage folgen heiße Nächte.

Rautendelein:

Kann ſein. Kalt Waſſer iſt Dein Element,
ſo tauche denn hinein und kühl Dich ab.

Waldſchrat lacht unſinnig. Nickelmann taucht lautlos unter und verſchwindet.

So lange treibt er's, bis man böſe wird.

Waldſchrat, noch lachend:

Potz Pferd!

Rautendelein:

Am Knie das Band iſt mir verrückt
und ſchneidet mich.

Waldſchrat:

Willſt Du, ich lock're es Dir.

Rautendelein:

Du wärſt der Rechte! — Schrätlein, hörſt Du, geh!
Du bringſt Geſtank herein und ſoviel Fliegen,
in einer Wolke ſind ſie um Dich her.

Waldſchrat:

Mir ſind ſie lieber, traun, als Schmetterlinge,
die mit beſtaubtem Flügel Dich umtaumeln,
bald in die Lippen ſich, ins Haar Dir wühlend,
und nachts ſich Dir um Bruſt und Hüften klammern.

Rautendelein lacht:

Schau, ſchau! nun laß es gut ſein.

Waldſchrat:

Weißt Du was?
ſchenk mir dies Wagenrad. Wo ſtammt es her?

Rautendelein:

Das weißt Du beſſer wohl als ich, Du Strolch!

Waldſchrat:

Hätt ich den Glockenwagen nicht gebrochen,
der Edelfalke ſäß Dir nicht im Garn.
Drum ſei mir dankbar, ſchenke mir das Ding.
Mit harzgetränkten Seilen dick umflochten
und angezündet, will ich's niederjagen
den ſteilſten Abhang, den ich finden kann.
Das gibt nen Spaß!

Rautendelein:

Und in den Dörfern Feuer.

Waldſchrat:

Ja, rotes Opferfeuer, roten Wind!

Rautendelein:

Es wird nichts draus. Mach, daß Du fortkommſt,
Schrätlein!

Waldſchrat:

Iſt's denn ſo eilig? Muß ich wirklich gehn? —
So ſag mir doch: was macht das Meiſterlein?

Rautendelein:

Er wirkt ein Werk.

Waldſchrat:

Das wird was Rares ſein.
Der Tage Drang, der Nächte Kuß:
Wir kennen ſchon den Glockenguß!
Berg will zu Tal, Tal will zu Berg,
und flugs entſteht das Wunderwerk:
ein Zwitterding, halb Tier, halb Gott,
der Erde Ruhm, des Himmels Spott.
Komm, Elbchen, in den Haſelſtrauch!
Was jener kann, das kann ich auch,
Du haſt von ihm nicht größre Ehren:
den Heiland wirſt Du nicht gebären.

Rautendelein:

Du Tier, Du Strolch! Dir blas ich Blindheit an,
ſchmähſt Du noch mehr den auserwählten Mann,
der Euch vom Banne zu erlöſen ringt,
wenn durch die Nacht ſein Hammerſchlag erklingt!
Denn unterm Fluche, ob Ihr's gleich nicht wißt,
ſeid Ihr und wir und alles, was da iſt.
Bleib! Du biſt machtlos hier, wer Du auch ſeiſt:
in dieſem Umkreis herrſcht des Meiſters Geiſt!

Waldſchrat:

Was liegt mir dran?! Grüß Deinen Herrn Gemahl:

ich fahr wohl einſt in ſeinen Schacht einmal. Lachend ab.

Rautendelein, nach kurzer Pauſe:

Ich weiß nicht, was mir iſt? So ſchwül und ſchwer.
Zum nahen Schneefeld will ich gehn: die Grott
iſt kühl. Schmelzwaſſer, grün und kalt wie Eis,
muß mich erfriſchen. — Auf ne Schlange trat ich.
Sie ſonnte ſich auf ſchwefelgrünem Stein
und biß nach mir, hoch droben im Gerölle.
Ach, wie mir ſchwer iſt. — Schritte! Horch! Wer kommt? —

Pfarrer,

bergmäßig gekleidet, echauffiert, faſt atemlos vor Anſtrengung, erſcheint vor der Tür:

Hier, Meiſter Schaum! mir nach! nur hier herauf! —
Kein leichtes Stück war's, doch nun ſteh ich feſt.
Zudem! um Gottes willen unternahm ich's.
Und hundertmal iſt mir die Müh gelohnt,
gelingt es mir, als einem guten Hirten,
mir das verſtiegne Lamm zurückzuretten.
Nur immer mutig vor! Er tritt ein. Iſt jemand hier?

Rautendel bemerkend: Ei, ſieh! da biſt Du ja! Dacht ich mir's doch!

Rautendelein, blaß, bösartig:

Was wollt Ihr hier?

Pfarrer:

Das ſollſt Du wohl erfahren.
Gott ſei mein Zeuge, ja! und bald genug:
hab ich nur erſt ein wenig mich verſchnauft —
iſt mir der Schweiß ein wenig abgetrocknet.
Zuvörderſt ſag mir, Kind! biſt Du alleine?

Rautendelein:

Du haſt mich nichts zu fragen!

Pfarrer:

Sieh doch an!
Nicht übel, wahrlich nicht. Auf dieſe Art
zeigſt Du Dein wahres Antlitz mir ſogleich:
nun, um ſo beſſer, dies erſpart mir vieles.
Du! . .

Rautendelein:

Menſchlein, ſieh Dich vor.

Pfarrer, ihr entgegen mit gefalteten Händen:

Mir tuſt Du nichts!
Mein Herz iſt feſt und rein; ich fürchte nichts.
Der meinen alten Gliedern Mut verlieh,
in Eure Höhle mich hinauf zu wagen,
er ſteht mir bei, ich fühl's. — Du Teufelin,
verſuche nichts an mir mit Deinem Trotz,
verſchwende nichts von Deinen Buhlerkünſten!
In Deine Berge haſt Du ihn verlockt . . .

Rautendelein:

Wen?

Pfarrer:

Wen? den Meiſter Heinrich! wen denn ſonſt?
Mit Zauberkünſten, ſüßen Höllentränken,
bis er ſo kirr Dir, wie ein Hündchen, wurde.
Ein Mann, wie er, Hausvater, Muſterbild,
fromm bis ins Innerſte. Du großer Gott!
ne hergelaufne Dirne greift ihn auf,

ſie wickelt ihn ſo recht in ihre Schürze
und ſchleppt ihn mit ſich fort, wohin ſie will,
zu bittrer Schmach gemeiner Chriſtenheit.

Rautendelein:

Bin ich ein Räuber, raubt ich Dir doch nichts!

Pfarrer:

Mir, meinſt Du, nahmſt Du nichts? Du freches Ding!
Nicht mir, dem Weib allein, noch ſeinen Kindern —:
Du nahmſt der ganzen Menſchheit dieſen Mann!

Rautendelein, plötzlich verwandelt, triumphierend:

Ei, ſchau doch vor Dich! ſieh, wer kommt gegangen?
Vernimmſt Du ſeines freien Wandelſchrittes
gleichmäßig Klingen nicht?
Will denn Dein armes Schmähn
noch immer nicht in Jauchzen übergehn?
Fühlſt Du noch nicht des Balderauges Glanz?
Durchdringt es Deine Glieder nicht wie Tanz?
Das Gräslein freut ſich, das ſein Fuß zerbricht.
Ein König naht. Du, Bettler, jubelſt nicht?
Eia juchheia! Meiſter, ſei gegrüßt!

Sie läuft ihm entgegen und wirft ſich in ſeine Arme. Heinrich, in maleriſcher Werkeltracht, den Hammer im Arm, erſcheint. Mit Rautendel Hand in Hand nähert er ſich und erkennt den Pfarrer.

Heinrich:

Willkommen! Hochwillkommen!

Pfarrer:

Gott zum Gruß,
viellieber Meiſter! Iſt's die Möglichkeit!

von Kräften ſtrotzend förmlich, ſteht er da,
gleich einer jungen Buche, ſchlank und ſtark,
und lag doch jüngſt geſtreckt aufs Krankenlager:
ein ſiecher Mann, hinfällig, matt und bleich,
ſchier hoffnungslos. Fürwahr, mir kommt es vor,
als hätte ganz im Nu des Höchſten Liebe,
allmächt'gen Anhauchs, Eurer ſich erbarmt,
daß Ihr, vom Lager mit zwei Beinen ſpringend,
wie David mochtet tanzen, Zimbal ſchlagen,
lobſingen, jauchzen Eurem Herrn und Heiland.

Heinrich:

Es iſt ſo, wie Ihr ſagt.

Pfarrer:

Ihr ſeid ein Wunder!

Heinrich:

Auch dies iſt wahr. Durch alle meine Sinne
ſpür ich das Wunder wirken. Geh, mein Liebling!
Der Pfarrer ſoll von unſerm Wein probieren.

Pfarrer:

Ich dank Euch, nein, nicht jetzt, nicht dieſen Tag.

Heinrich:

Geh, bring ihn! ich verbürg es: er iſt gut.
Doch, wie Ihr wollt. Ich bitt Euch, ſitzet nieder.
Seit ich der Schmach der Krankheit mich entrafft,
ward uns das erſte, neue Frohbegegnen
auf dieſe Abendſtunde vorbereitet.
Ich hoffte nicht, als Erſten Euch zu grüßen
in meines Wirkens ſtrittigem Gebiet.

Nun freut mich's doppelt: ſo erweiſt ſich's doch,
daß Ihr Beruf und Kraft und Liebe habt.
Durchbrechen ſeh ich Euch mit feſter Fauſt
die mörderiſchen Stricke der Beſtallung,
dem Menſchendienſt entfliehn, um Gott zu ſuchen.

Pfarrer:

Nun, Gott ſei Dank! ich fühl's, Ihr ſeid der Alte.
Die Leute lügen, die da unten ſchrein,
Ihr wär't ein andrer, als Ihr früher waret.

Heinrich:

Derſelbe bin ich und ein andrer auch. —
Die Fenſter auf, und Licht und Gott herein!

Pfarrer:

Ein guter Spruch.

Heinrich:

Der beſte, den ich kenne.

Pfarrer:

Ich kenne beſſ're, doch auch er iſt gut.

Heinrich:

Wenn Ihr nun wollt, ſtreckt mir die Hand entgegen:
ich ſchwör's bei Hahn und Schwan und Pferdekopf!
ſo nehm ich Euch von ganzer Seel als Freund
und öffn' Euch zu dem Frühling meiner Seele
die Pforten angelweit.

Pfarrer:

Tut auf getroſt!
Ihr tatet's oft und kennt mich zur Genüge.

Heinrich:

Ich kenn Euch, ja. Und kennt ich Euch auch nicht,
und ſäße hier in eines Freundes Maske
Gemeinheit, meines Herzens Geberlaune
zu nutzen gierig — traun: Gold bleibt doch Gold!
im Kehricht ſelbſt der Sykophantenſeele
geht's nicht verloren.

Pfarrer:

Meiſter, ſagt mir doch:
was iſt's mit dieſem ſonderbaren Schwur?

Heinrich:

Bei Hahn und Schwan?

Pfarrer:

.. und, deucht mir: Pferdekopf?

Heinrich:

Ich weiß nicht, wie es mir zu Sinne ſtieg.
Mir ſcheint, der Wetterhahn auf Eurer Kirche,
der ganz zu oberſt, ſonnenfunkelnd, ſteht —
der Pferdekopf auf Nachbar Karges Giebel —
der Schwan, der hoch im Blau verloren flog —:
dies oder jenes brachte mich darauf;
am End iſt's einerlei. — Hier kommt der Wein.
Nun, in des Wortes innerſtem Bedeuten,
trink ich Geſundheit: mir und Dir und Euch!

Pfarrer:

Ich danke Euch und kann Euch nur erwidern,
daß ich Geſundheit dem Geheilten wünſche.

Heinrich, umhergehend:

Ich bin geheilt, erneut! ich ſpür's an allem:
an meiner Bruſt, die ſich ſo freudig hebt
zu kraftvoll wonniglichem Atemzug,
wobei mir's iſt, als ob des Maien Kraft
in mich hinein zu meinem Herzen drängte.
Ich ſpür's an meinem Arm, der eiſern iſt —
an meiner Hand, die, wie nes Sperbers Klaue,
in leere Luft ſich ſpreizt und wieder ſchließt
voll Ungeduld und Schöpfertatendrang.
Seht Ihr das Heiligtum in meinem Garten?

Pfarrer:

Was meint Ihr?

Heinrich:

Dort. Dies andre Wunder. Seht!

Pfarrer:

Ich ſehe nichts.

Heinrich:

Ich meine jenen Baum,
der einer blüh'nden Abendwolke gleicht,
weil ſich Gott Freyr auf ihn niederſenkte.
Wollüſtig tiefes Sauſen dringt hinab,
ſteht Ihr an ſeinem Stamm; und ungezählt
ſind Honigſammler, ſumſend, ſchwelgeriſch
um ſeiner Blüten duft'ge Pracht bemüht.
Ich fühl's, ich gleiche jenem Baume.
Wie in die Zweige dieſes Baumes, ſtieg
Gott Freyr auch in meine Seele nieder,

daß ſie in Blüten flammt mit einem Schlag.
Wo durſt'ge Bienen ſind, die mögen kommen —

Pfarrer:

Nur weiter, weiter! — gerne hör ich zu.
Ihr und der Blütenbaum, Ihr mögt ſchon prahlen.
Ob Eure Früchte reifen, ſteht bei Gott!

Heinrich:

Wahr, beſter Freund! was ſtünde nicht bei dem?
Er warf mich nieder zwanzig Klaftern tief;
er hob mich auf, daß ich nun blühend ſtehe:
von ihm iſt Blüt und Frucht und alles, alles.
Doch bittet ihn, daß er den Sommer ſegne!
Was in mir wächſt, iſt wert, daß es gedeihe,
wert, daß es reife. Wahrlich, ſag ich Euch! —
Es iſt ein Werk, wie ich noch keines dachte:
ein Glockenſpiel aus edelſtem Metall,
das aus ſich ſelber, klingend, ſich bewegt.
Wenn ich die Hand wie eine Muſchel lege
ſo mir ans Ohr und lauſche, hör ich's tönen —
ſchließ ich die Augen, quillt mir Form um Form
der reinen Bildung greifbar deutlich auf.
Seht: was ich jetzt als ein Geſchenk empfing —
voll namenloſer Marter ſucht ich es,
als Ihr mich, einen ‚Meiſter', glücklich prieſet.
Ein Meiſter war ich nicht, noch war ich glücklich!
Nun bin ich beides: glücklich und ein Meiſter!!

Pfarrer:

Ich hör es gern, wenn man Euch ‚Meiſter' nennt,

doch wundert mich, daß Ihr es ſelber tut. —
Für welche Kirche ſchafft Ihr Euer Werk?

Heinrich:

Für keine.

Pfarrer:

Ei, wer gab Euch dann den Auftrag?

Heinrich:

Der jener Tanne drüben anbefahl,
ſich hart am Abgrund herrlich aufzurichten!
Im Ernſt: das Kirchlein dort, von Euch begründet,
verfallen iſt's zum Teil, zum Teil verbrannt;
drum will ich neuen Grund hoch oben legen —
zu einem neuen Tempel neuen Grund!

Pfarrer:

O Meiſter, Meiſter! — doch ich will nicht rechten;
vorerſt, ſo glaub ich, wir verſtehn uns nicht.
Denn, was ich meine, trocken ausgeſagt,
da Euer Werk ſo überköſtlich iſt ...

Heinrich:

Ja, köſtlich iſt es.

Pfarrer:

Solch ein Glockenſpiel ...

Heinrich:

Nennt's, wie Ihr wollt!

Pfarrer:

Ihr nanntet's, dünkt mich, ſo.

Heinrich:

So nannt ich, was ſich ſelber nennen muß
und will und ſoll und einzig nennen kann.

Pfarrer:

Sagt mir, ich bitt Euch, wer bezahlt das Werk?

Heinrich:

Wer mir mein Werk bezahlt? O Pfarrer, Pfarrer!
Wollt Ihr das Glück beglückt? den Lohn belohnt? —
Nennt immerhin mein Werk, wenn ich es nannte:
ein Glockenſpiel! Dann aber iſt es eines,
wie keines Münſters Glockenſtube je
es noch umſchloß, von einer Kraft des Schalles,
an Urgewalt dem Frühlingsdonner gleich,
der brünſtig brüllend ob den Triften ſchüttert;
und ſo: mit wetternder Poſaunen Laut
mach es verſtummen aller Kirchen Glocken
und künde, ſich in Jauchzen überſchlagend,
die Neugeburt des Lichtes in die Welt.
Urmutter Sonne!! Dein und meine Kinder,
durch Deiner Brüſte Milch emporgeſäugt —
und ſo auch dieſes, brauner Krum entlockt
durch nährend-heißen Regens ew'gen Strom:
ſie ſollen künftig all ihr Jubeljauchzen
gen Deine reine Bahn zum Himmel werfen.
Und endlich, gleich der graugedehnten Erde,
die jetzund grün und weich ſich Dir entrollt,
haſt Du auch mich zur Opferluſt entzündet.
Ich opfre Dir mit allem, was ich bin! —
O Tag des Lichtes, wo zum erſtenmal
aus meines Blumentempels Marmorhallen
der Weckedonner ruft — wo aus der Wolke,

die winterlang uns drückend überlaſtet,
ein Schauer von Juwelen niederrauſcht,
wonach Millionen ſtarrer Hände greifen,
die, gleich durchbrannt von Steineszauberkraft,
den Reichtum heim in ihre Hütten tragen:
dort aber faſſen ſie die ſeid'nen Banner,
die ihrer harren — ach, wie lange ſchon?! —
und, Sonnenpilger, pilgern ſie zum Feſt.

O Pfarrer, dieſes Feſt! — Ihr kennt das Gleichnis
von dem verlornen Sohn —: die Mutter Sonne
iſt's, die 's den verirrten Kindern ſchenkt.
Von ſeid'nen Fahnen flüſternd überbauſcht,
ſo ziehn die Scharen meinem Tempel zu.
Und nun erklingt mein Wunderglockenſpiel
in ſüßen, brünſtig ſüßen Lockelauten,
daß jede Bruſt erſchluchzt vor weher Luſt:
es ſingt ein Lied, verloren und vergeſſen,
ein Heimatlied, ein Kinderliebeslied,
aus Märchenbrunnentiefen aufgeſchöpft,
gekannt von jedem, dennoch unerhört.
Und wie es anhebt, heimlich, zehrend-bang,
bald Nachtigallenſchmerz, bald Taubenlachen —
da bricht das Eis in jeder Menſchenbruſt,
und Haß und Groll und Wut und Qual und Pein
zerſchmilzt in heißen, heißen, heißen Tränen.

So aber treten alle wir ans Kreuz
und, noch in Tränen, jubeln wir hinan,

wo endlich, durch der Sonne Kraft erlöſt,
der tote Heiland ſeine Glieder regt
und ſtrahlend, lachend, ew'ger Jugend voll,
ein Jüngling, in den Maien niederſteigt.

Heinrich hat, in ſich ſteigernder Begeiſterung, zuletzt ekſtatiſch geſprochen, nun geht er bewegt umher. Rautendelein, bebend vor Rauſch und Liebe, Tränen in den Augen, gleitet an ihm nieder und küßt ſeine Hände. Der Pfarrer iſt mit immer mehr überhand nehmenden Zeichen des Grauens der Rede gefolgt. Am Schluß hält er an ſich. Nach einer Pauſe beginnt er mit erzwungener Ruhe, die aber ſchnell verfliegt.

Pfarrer:

Jetzt, lieber Meiſter, hab ich Euch gehört,
und ganz aufs Haar beſtätigt ſind ich alles,
was ehrenwerte Männer der Gemeine
mir ſorgenvollen Herzens hinterbracht:
ſogar die Mär von dieſem Glockenſpiel.
Dies tut mir leid, mehr, als ich ſagen kann.
Die hohen Worte gänzlich nun beiſeit:
wie ich hier ſtehe, bin ich hergekommen,
nicht, weil es mich nach Euren Wundern dürſtet —
nein, um Euch beizuſtehn in Eurer Not.

Heinrich:

In meiner Not? So bin ich denn in Not?

Pfarrer:

Mann! wacht nun endlich auf! wacht auf! Ihr träumt...
den fürchterlichſten Traum, aus dem man nur
zu ew'ger Pein erwacht. Gelingt es nicht,
Euch aufzuwecken mit dem Worte Gottes,
ſeid Ihr verloren — ewig, Meiſter Heinrich!

Heinrich:

Das denk ich nicht.

Pfarrer:

Wie heißt das Bibelwort?
‚Wen er verderben will, ſchlägt Gott mit Blindheit.'

Heinrich:

Iſt dies ſein Plan, Ihr haltet Gott nicht auf.
Doch nennt ich jetzt mich blind,
wo ich, von hymniſch reinem Geiſt erfüllt,
auf eine Morgenwolke hingebettet,
erlöſten Auges Himmelfernen trinke:
ich wäre wert, daß Gottes Zorn mich ſchlüge
mit ew'ger Finſternis.

Pfarrer:

Nun, Meiſter Heinrich,
der Flug, den Ihr da nehmt, iſt mir zu hoch.
Ich bin ein ſchlichter Mann, ein Erdgeborner,
und weiß von überſtieg'nen Dingen nichts.
Eins aber weiß ich, was Ihr nicht mehr wißt:
was Recht und Unrecht, Gut und Böſe iſt.

Heinrich:

Auch Adam wußt es nicht im Paradieſe.

Pfarrer:

Das ſind nur Redensarten, nichts bedeutend.
Ruchloſigkeiten deckt Ihr nicht damit.
Es tut mir leid — gern hätt ich's Euch erſpart:
Ihr habt ein Weib, habt Kinder ...

Heinrich:

Und was weiter?

Pfarrer:

Die Kirche meidet Ihr, zieht in die Berge,
durch Monde kehrt Ihr nicht in Euer Haus,
wo Euer Weib ſich ſehnt, und Eure Kinder
nur immer ihrer Mutter Tränen trinken.

Heinrich, nach längerem Stillſchweigen, bewegt:

Könnt ich ſie trocknen, Pfarrer, dieſe Tränen —
wie gerne wollt ich's tun! doch kann ich's nicht.
In Kummerſtunden grübelnd, fühl ich ganz:
es jetzt zu lindern, iſt mir nicht gegeben.
Der ich ganz Liebe bin, in Lieb erneut,
darf ihr aus meines Reichtums Ueberfülle
den leeren Kelch nicht füllen, denn mein Wein —
ihr wird er Eſſig, bitt're Gall und Gift.
Soll der, der Falkenklau'n ſtatt Finger hat,
'nes kranken Kindes feuchte Wangen ſtreicheln?
Hier helfe Gott!

Pfarrer:

Dies muß ich Wahnſinn nennen,
ruchloſen Wahnſinn. Ja, ich hab's geſagt.
Hier ſteh ich, Meiſter, ganz erſchüttert noch
von Eures Herzens grauenvoller Härte.
Hier iſt dem böſen Feind ein Streich gelungen
in Gottes Fratze ... ja, ſo muß ich ſagen —
abgründiſch, wie er kaum ihm je gelang.
Dies Werk, Du großer Gott! von dem Ihr faſelt ...

fühlt Ihr denn nicht: es iſt die ärgſte Greuel,
die je nes Heiden Kopf ſich ausgeheckt!
Viel lieber wollt ich alle böſen Plagen,
mit denen Gott Aegypten heimgeſucht,
herniederbeten auf die Chriſtenheit,
als dieſen Tempel Eures Beelzebub,
des Baal, Moloch je vollendet ſehn.
Kehrt um, kommt zur Beſinnung, bleibt ein Chriſt!
Es iſt noch nicht zu ſpät. Hinaus die Dirne!
Die Buhlerin, die Hexe treibt hinaus!
den Alp, die Drute, den verdammten Geiſt!
Mit einem Schlage wird der ganze Spuk
in nichts verſchwinden, und Ihr ſeid gerettet.

Heinrich:

Als ich im Fieber lag, dem Tod verfallen:
kam ſie und hob mich auf und heilte mich.

Pfarrer:

Viel lieber tot, als ſolcherweis geneſen!

Heinrich:

Darüber mögt Ihr denken, wie Ihr wollt.
Ich aber nahm das neue Leben an!
Ich leb es, und ſo lange dank ich's ihr,
bis mich der Tod entbindet.

Pfarrer:

Nun — 's iſt aus.
Zu tief, bis an den Hals ſteckt Ihr im Böſen,
und Eure Hölle, himmliſch ausgeſchmückt,
ſie hält Euch feſt. — Ich will nicht weitergehn,

doch wißt Ihr: Hexen blüht der Scheiterhaufen,
gleichwie er Ketzern blüht, ſo heut, wie einſt.
Vox populi, vox dei! Euer Tun,
heimlich und heidniſch, iſt uns nicht verborgen,
und Grau'n erregt es, Haß erzeugt es Euch.
Es kann geſchehn, daß die Empörung ſich
nicht ferner zügeln läßt, daß ſich das Volk,
in ſeinem Heiligſten durch Euch bedroht,
zur Abwehr rottet, Eure Werkſtatt ſtürmt
und ohn Erbarmen raſt!

Heinrich, nach einigem Stillſchweigen, gelaſſen.

Hm! Hört mich denn:
Ihr ſchreckt mich nicht! Schlägt mir der Schmachtende,
dem ich mit Krügen kühlen Weines nahe,
ſo Krug als Becher, beides aus der Hand —
nun denn: verſchmachtet er, ſo iſt's ſein Wille,
vielleicht ſein Schickſal; ich verſchuld es nicht.
Auch bin ich ſelbſt nicht durſtig, denn ich trank!
Doch fügt es ſich, daß, der ſich ſelbſt betrog,
gen mich, ſchuldloſen Schenken, der ich war,
blindhaſſend wütet — daß der Schlamm
der Finſternis gen meiner Seele Licht
ſich widerwärtig bäumt und mich beſpritzt —
ſo bin ich: ich! weiß, was ich will und kann.
Und hab ich manche Glockenform zerſchlagen,
ſo heb ich auch den Hammer wohl einmal,
ne Glocke, welche Pöbelkunſt gebacken
aus Hoffart, Bosheit, Galle, allem Schlechten —

vielleicht, daß ſie die Dummheit grade leutet! —
mit einem Meiſterſtreich in Staub zu ſchmettern.

Pfarrer:

So fahrt denn hin! lebt wohl, ich bin zu Ende.
Das Tollkraut Eurer Sünden auszurotten,
vermag kein Menſch: erbarme Gott ſich Deiner!
Eins aber laßt Euch ſagen: 's iſt ein Wort,
das Reue heißt, und eines Tages, Mann,
wird Dich — inmitten Deiner Traumgeburten —
ein Pfeil durchbohren, unterm Herzen dicht —:
Du wirſt nicht leben, und Du wirſt nicht ſterben,
und Dich und Welt und Gott, Dein Werk und alles
wirſt Du verfluchen! Dann ... dann denk an mich.

Heinrich:

Wollt ich mir, Pfarrer, Schreckgeſpenſte malen,
mir ſollt es trefflicher, als Euch gelingen.
Was Ihr da faſelt, das wird nie geſchehn.
Gen Euren Pfeil bin ich vollauf bewehrt.
So wenig ſchürft er mir auch nur die Haut,
als jene Glocke, wißt Ihr, jene alte,
die abgrunddurſt'ge, die hinunterfiel
und unten liegt im See, je wieder klingt!

Pfarrer:

Sie klingt Euch wieder, Meiſter! Denkt an mich!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Innere der Glashütte, wie im dritten Akt. In die Felsenmauer rechts iſt ein Tor geſchlagen, welches in eine Höhle des Berges führt. Es befindet ſich auf der linken Seite des Raums ein offener Schmiedeherd mit Blaſebalg und Rauchfang: ein Feuer brennt darauf. Unweit des Herdes ſteht der Amboß.

Heinrich hält, mittels der Zange, ein Stück glühendes Eiſen auf dem Amboß feſt. Sechs kleine Zwerge im Koſtüm von Bergleuten ſind bei ihm. Der erſte Zwerg hat mit Heinrich zugleich die Zange gefaßt. Der zweite Zwerg ſchwingt den großen Schmiedehammer und läßt ihn auf das glühende Eiſen niederſchlagen. Der dritte Zwerg facht mit dem Blasbalg das Feuer an. Der vierte Zwerg ſchaut mit ſchärfſter Aufmerkſamkeit, unbeweglich, der Arbeit zu. Der fünfte Zwerg ſteht abwartend: er hat eine Keule und ſcheint bereit, dreinzuſchlagen. Der ſechſte Zwerg ſitzt auf einem erhöhten Thrönchen, mit einer blitzenden Krone auf dem Haupt. Geſchmiedete Stücke und Gußſtücke liegen umher: Architektoniſches und Figürliches.

Heinrich:

Schlag zu, ſchlag zu, bis Dir der Arm erlahmt!
Dein Wimmern rührt mich nicht, Du Tagedieb.
Hältſt Du die vorgeſchriebne Zahl nicht aus,
ſo ſeng ich Dir den Bart am Schmiedefeuer.

Der zweite Zwerg wirft den Hammer weg.

Dacht ich mir's doch! wart, liebes Bübchen, wart!
Wenn ich erſt drohe, droh ich nicht im Spaß.

Der Kleine, welcher zappelt und ſchreit, wird von Heinrich über das Schmiedefeuer gehalten. Der Zwerg am Blaſebalg arbeitet heftiger.

Erſter Zwerg:

Ich kann nicht mehr! Die Hand erſtarrt mir, Meiſter!

Heinrich:

Ich komme — Zum zweiten Zwerg: Biſt Du nun bei Kräften, Zwerg?

Der zweite Zwerg nickt eifrig und fröhlich, ergreift den Hammer aufs neue und hämmert, was er hämmern kann.

Potz Hahn und Schwan! in Zucht muß man Euch halten.
Er faßt wieder die Handgriffe der Zange.
Kein Hufſchmied brächte je ſein Eiſen rund,
macht er mit ſolchen Bübchen Federleſens.
Das denkt wohl ſchon beim allererſten Schlag,
es möchte nimmermehr den zweiten tun.
Geſchweige, daß es Zuverſicht empfände
für jene abertauſend Werkeltaten,
wie ſie ein ehrenwerter Wurf verlangt.
Schlag zu! Heiß Eiſen biegt ſich, kaltes nicht.
Was tuſt Du da?

Erſter Zwerg,

ganz im Eifer, verſucht das glühende Eiſen mit der Hand zu formen:

Ich bild es mit der Hand.

Heinrich:

Tollkühnlicher Geſelle, der Du biſt!
Willſt Du die Hände Dir in Aſche wandeln?
Was ſoll ich tun, wo Du mir nicht mehr dienſt?
Du Welandsſproß! Wie, ohne Deine Kraft,
gelänge mir's, den hochgetürmten Bau
des Werkes, das ich will, in ſich zu ſtützen,
zu gründen, hoch in einſamfreie Luft
zur Sonnennähe ſeinen Knauf zu heben?!

Erſter Zwerg:

Gelungen iſt die Form und heil die Hand,
ein wenig müd und tot, doch das iſt alles.

Heinrich:

Zum Waſſertroge flugs! der Nickelmann
ſoll Dir mit grünem Tang die Finger kühlen.
Zum zweiten Zwerg: Ruh aus nun, Faulpelz! laß verdiente Raſt
Dir munden. Am Entſtand'nen will ich mir
ſogleich den Meiſterlohn behaglich heimſen.
Er nimmt das friſch geſchmiedete Eiſen, ſitzt nieder und betrachtet es.
Ganz trefflich, wahrlich! liebegüt'ges Walten
hat dieſer Stunde Wirkung uns gekrönt.
Ich bin zufrieden, darf es, denk ich, ſein —:
da aus der Unform ſich die Form gebar
und aus dem Wirrwarr ſich das Kleinod löſte,
deß wir in dieſem Augenblick bedürfen:
gerecht nach unten und gerecht nach oben,
es unvollkomm'nem Ganzen einzufügen.
Was flüſterſt Du? Der vierte Zwerg iſt auf einen Seſſel geſtiegen und flüſtert in Heinrichs Ohr.
Laß mich in Frieden, Alp!
ſonſt bind ich Händ und Füße Dir zuſammen,
verſtopfe mit'nem Knebel Dir den Mund... Der Zwerg flieht.
Was denn an dieſem Teil dient nicht dem Ganzen?
Was denn mißfällt Dir? Rede, wenn man fragt!
Nie ward ich ſo wie grade jetzt beglückt,
nie ſtimmte Hand und Herz ſo überein.
Was mäkelſt Du? Bin ich der Meiſter nicht?

Willſt Du, Geſell, Dich mehr zu ſein vermeſſen?
Heran! und ſage deutlich was Du meinſt!
Der Zwerg kommt wieder und flüſtert. Heinrich wird blaß, ſeufzt, erhebt ſich und legt wütend das fertige Stück wieder auf den Amboß.
So mag der Satan dieſes Werk vollenden!
Kartoffeln will ich legen, Rüben bau'n,
will eſſen, trinken, ſchlafen und dann ſterben.
Der fünfte Zwerg ſchreitet gegen den Amboß vor.
Du, wag es nicht und rühre nicht daran!
Was ſchiert mich's, wirſt Du blaurot im Geſicht,
ſtrafft ſich Dein Haar und ſchielt Dein Blick Zerſtörung?!
Wer Dir ſich untergibt — mit feſtem Griff
Dich nicht danieder hält, Du Mordgeſell,
dem bleibt zuletzt nur eins: das Haupt zu beugen
und Deiner Keule Gnadenſtreich erwarten.
Der fünfte Zwerg zerſchlägt wütend das geformte Stück auf dem Amboß. Heinrich knirſcht mit den Zähnen.
Nur zu! Was liegt daran?! 's iſt Feierabend.
Werft alle Laſten hin! Geht, Zwerge, geht! — —
Wenn mir der Morgen neue Kräfte ſchenkt —
ich hoffe, daß er's tut — ſo ruf ich Euch.
Geht! Unerbet'ne Arbeit frommt mir nicht.
Du dort am Blasbalg, ſchwerlich glühſt Du mir
noch heut ein neues Eiſen — mach Dich fort! Die Zwerge, der gekrönte ausgenommen, verſchwinden durch das Felſentor.
Und Du, Gekrönter, der nur einmal ſpricht,
was ſtehſt Du da und warteſt? Geh auch Du.
Du wirſt Dein Wort nicht heut, nicht morgen ſprechen —

der Himmel weiß, ob Du es jemals ſprichſt!
Vollbracht! ... wann iſt's vollbracht? Müd bin ich,
müd ...
Dich, abendliche Stunde, lieb ich nicht,
die, eingezwängt du zwiſchen Tag und Nacht,
nicht dieſer angehörſt und jenem nicht.
Du windeſt mir den Hammer aus der Hand
und gibſt mir nicht den Schlummer, der allein
des Raſtens Sinn. Ein Herz voll Ungeduld
weiß, daß es harren muß und machtlos harren —
und harrt mit Schmerzen auf den neuen Tag. — —
Die Sonne, allen Purpur um ſich hüllend,
ſteigt in die Tiefen ... läßt uns hier allein,
die wir, des Lichts gewohnt, nun hilflos ſchauern —
uns ganz verarmt der Nacht ergeben müſſen:
denn morgens Kön'ge — abends Bettler nur,
ſind Lumpen unſre Decke, wenn wir ſchlummern.

Er hat ſich auf ein Ruhebett geſtreckt und liegt, mit offenen Augen träumend. Ein weißer Nebel dringt durch die offene Tür herein. Nachdem er zergangen iſt, ſieht man den Nickelmann über dem Rande des Waſſertroges.

Nickelmann:

Quorax! Brekekekex! Nun ruht er aus
im Binſenhaus, der Meiſter Erdenwurm —
und hört und ſieht nicht! Bucklige Geſpenſter
erkriechen grau und wolkig das Gebirg,
bald lautlos droh'nd, gleichwie mit Fäuſten, bald
die Hände kläglich ringend. Nichts vernimmt er!

Der Krüppeltanne Seufzen hört er nicht —
das leiſe, elbiſch böſe Pfeifen nicht,
davon der ält'ſten Fichte Nadeln zittern,
indes ſie ſelber mit den Zweigen ſchlägt,
erſchrocken, wie 'ne Henne mit den Flügeln.
Schon fröſtelt's ihn, ſchon ſpürt er Wintergrau'n
in Mark und Bein — doch raſtlos wirkt er fort
ſein Tagewerk im Schlaf.
Laß ab! Vergeblich ringſt Du, denn Du ringſt
mit Gott! Gott rief Dich auf, mit ihm zu ringen —
und nun verwarf er Dich, denn Du biſt ſchwach!
Heinrich wälzt ſich ächzend.
Umſonſt ſind Deine Opfer: Schuld bleibt Schuld!
Den Segen Gottes haſt Du nicht ertrotzt,
Schuld in Verdienſt, Strafe in Lohn zu wandeln.
Du biſt voll Makel! Blutig ſtarrt Dein Kleid!
Es wird die Wäſch'rin, die es waſchen könnte,
Dir nimmer kommen, wie Du ſie auch rufſt.
Schwarzelfen ſammeln ſich in Kluft und Gründen,
zur wilden Jagd bereit. Der Meute Bellen
wird bald genug an Deine Ohren ſchlagen —
ſie kennt das Wild! Die Nebelrieſen bauen
im klaren Luftraum finſt're Wolkenburgen
mit droh'nden Türmen, ungeheuren Mauern,
die langſam wider Dein Gebirge treiben,
Dich und Dein Werk und alles zu erdrücken!

Heinrich:

Mich quält ein Alp! Hilf mir, Rautendelein!

Nickelmann:

Sie hört Dich, kommt — und hilft Dir dennoch nicht!
Wär sie wie Freya, wärst Du Balder selbst,
trügst Du den Köcher voller Sonnenpfeile
und fehlte keiner, den Du schnellst, sein Ziel —
Du müßtest doch erliegen! — Hör mich an:
Es ruht eine Glocke im tiefen See
unter Geröll und Steinen.
Sie will in die Höh,
wo die Lichter des Himmels scheinen.
Die Fische schwimmen aus und ein ...
doch mein jüngstes, grünhaariges Töchterlein
umkreist sie nur furchtsam im Bogen weit —
und manchmal weint es vor Weh und Leid,
weil die alte Glocke so seltsam lallt,
als fülle Blut ihren Mund.
Sie rüttelt, sie lockert und hebt sich vom Grund.
O wehe, Du, wenn ihre Stimme Dir wieder schallt!
Bim! baum!
Helfe Dir Gott aus Deinem Traum!
Bim! baum!
Bang und schwer,
wie wenn der Tod in der Glocke wär!
Bim! baum!
Helfe Dir Gott aus Deinem Traum!

Nickelmann taucht in den Brunnen.

Heinrich:

Zu Hilfe! Helft! Der Nachtmahr quält mich! Helft!

Erwacht: Wo bin ich ... bin ich denn?
Er reibt ſich die Augen und glotzt um ſich. Iſt jemand hier?

Rautendelein, in der Tür erſcheinend:

Ich! Riefſt Du mich?

Heinrich:

Ja, komm! Komm her zu mir!
Leg Deine Hand auf meine Stirne — ſo.
Ich muß Dein Haar, Dein Herz ... Dich muß ich fühlen.
Komm! So ... ganz nahe! Waldesfriſche bringſt Du
und Rosmarinduft. Küſſ' mich! Küſſe mich!

Rautendelein:

Was haſt Du, Liebſter?

Heinrich:

Nichts ... ich weiß es nicht.
Ich lag wohl hier und fror — gib mir ne Decke —
ohnmächtig, leer an Kraft, mit müdem Herzſchlag.
Da drangen finſt're Mächte bei mir ein —
ich ward ihr Opfer, und ſie quälten mich,
ſie würgten mich ... Doch nun iſt's wieder gut.
Laß gut ſein, Kind — nun ſteh ich wieder feſt!
Sie mögen kommen!

Rautendelein:

Wer?

Heinrich:

Die Feinde!

Rautendelein:

Welche?

Heinrich:

Die namenloſen Feinde alleſamt!

Noch ſteh ich feſt, wie je auf meinen Füßen,
das Grau'n nicht fürchtend, ob es mich im Schlaf
hyänenfeige auch beſchlichen hat!

Rautendelein:

Du fieberſt, Heinrich!

Heinrich:

's iſt ein wenig kühl.
Doch tut es nichts. Umſchling mich, preſſ' mich an Dich!

Rautendelein:

Du Lieber! Liebſter!

Heinrich:

Sag mir eines, Kind:
glaubſt Du an mich?

Rautendelein:

Du Balder! Sonnenheld!
Du Bleicher! Deine weiße Braue küß ich,
die über Deines Auges reinem Blau
ſich wölbt ... Pauſe.

Heinrich:

Ja — bin ich das? Bin ich wie Balder?
Mach Du mich's glauben! Mach's mich wiſſen, Kind!
Gib meiner Seele den erhab'nen Rauſch,
deß ſie bedarf zum Werk! Denn: wie die Hand
mit Zang und Hammer mühſam werken muß,
den Marmor ſpalten und den Meißel führen,
wie dies mißrät und jenes nicht gedeiht
und ſich der Fleiß ins Kleinſte muß verkriechen —
verliert auch oft ſich Rauſch und Zuverſicht,

verengt ſich oft die Bruſt, der Blick ermattet,
der Seele klares Vorbild ſchwindet hin:
in all dem Tagelöhner-Werkelkram
dies himmliſche Geſchenk nicht einzubüßen,
das — ſonnenduftig — keine Klammer hält,
iſt ſchwer. Und flieht's, entflieht der Glaube mit.
Betrogen gleichſam ſtehſt Du, biſt verſucht,
die Qualen des Vollbringens abzuſchütteln,
die der Empfängnis heil'rer Göttertag
mit ſeinem Siegesjubel Dir verbarg.
Genug davon. — — Noch iſt's ein grader Rauch,
der auf zum Himmel quillt von meinem Opfer.
Will ihn die Hand von oben niederdrücken,
ſo kann ſie's tun. Dann fällt das Prieſterkleid
von meiner Schulter — ich nicht warf es ab —
und, der ich hoch wie keiner ward geſtellt,
muß ſtumm gefaßt vom Horeb niederſteigen.
Doch nun bringt Fackeln! Licht! Zeig Deine Künſte,
Du Zauberin! Gib mir von Deinem Wein!
Wir wollen, wie's gemeiner Menſchen Brauch,
ein flücht'ges Glück mit keckem Mute greifen.
Und beſſer wollen wir erzwung'ne Muße
mit Leben füllen, als ratloſe Trägheit —
des Pöbels Erbteil — Tag um Tag vergeudend,
es je vermöchte, und mit größ'rem Fug!
Muſik ſoll klingen!

Rautendelein:
Durchs Gebirge flog ich,

bald wie ein Spinngeweb im Winde treibend,
bald wie 'ne Hummel ſchießend, taumelnd dann
von Kelch zu Kelche wie ein Schmetterling.
Und jedem Pflänzlein, Blümchen, Gras und Moos
Pechnelke, Anemone, Glockenblume,
kurz, allen nahm ich Eid und Schwüre ab:
ſie mußten ſchwören, nichts Dir anzutun.
Und ſo: ein Schwarzelf, noch ſo bitter feind,
Du Weißer, Guter, Dir — vergebens ginge
er aus, den Todespfeil für Dich zu ſchneiden!

Heinrich:

Den Todespfeil? Was für nen Todespfeil?
Ich kenne das Geſpenſt — ich weiß: es kam
im Prieſterkleide ein Geſpenſt zu mir,
das droh'nd die Hand erhub und von nem Pfeil,
der unterm Herzen dicht mich ſollte treffen,
mir fabelte. — Wer ſchnellt ihn denn vom Bogen,
den Pfeil? Wer?

Rautendelein:

Niemand, Liebſter! Niemand!
Du biſt gefeit — ich ſag es dir: gefeit.
Und nun: wink mit dem Auge, nicke nur —
und weiche Klänge quellen auf wie Rauch,
umgeben Dich, gleich einer kling'nden Mauer,
daß weder Menſchenruf, noch Glockenſchall,
noch Lokis tück'ſche Künſte ſie durchdringen.
Gib mir das kleinſte Zeichen mit der Hand,
ſo wölbt ſich hoch geräum'ger Felſenſaal;

Erdmännlein, ſcharenweis, umſumſen uns,
die Tafel deckend, Wand und Eſtrich ſchmückend ...
Weil rauher Geiſter Treiben rings ſich mehrt,
ſo laß uns in der Erde Innres flüchten,
wo keines Rieſen froſt'ger Hauch uns trifft.
Von tauſend Kerzen ſoll die Halle ſchimmern ...

Heinrich:

Laß, Kind — laß jetzt! Was kann ein Feſt mir ſein:
ſo lang unfeſtlich, ſtumm, ruinengleich
mein Werk der Stunde harrt, wo laut erjubelnd
es ſelbſt das Feſt der Feſte künden ſoll?! —
Ich will hinüber, mir den Bau betrachten,
daran mich ſtrenge Feſſeln eiſern binden!
Nimm eine Fackel, leuchte mir voran!
Mach flugs! — Dieweil ſie ſo geſchäftig ſind,
die namenloſen Feinde, wie ich fühle,
weil etwas nagt am Fundament des Bau's,
ſo ſoll der Meiſter werken, ſtatt zu ſchweigen.
Denn, iſt Vollendung ſeiner Mühen Frucht,
iſt das geheime Wunder offenbar
in Erz und Steinen, Gold und Elfenbein,
ganz ausgeſprochen bis zum letzten Laut —:
ſteht's ſieghaft da in alle Ewigkeit!
Ans Unvollkomm'ne heftet ſich der Fluch,
der, war er machtlos hier, zum Spotte wird.
Er ſoll zum Spotte werden! *Er will gehen, bleibt an der Tür ſtehen.*
Kind, was ſtehſt Du?
Komm, ſteh nicht ſo! Ich weiß, ich tat Dir weh.

Rautendelein:

Nein! Nein!

Heinrich:

Was haſt Du?

Rautendelein:

Nichts!

Heinrich:

Du armes Ding!
Ich kenne, was Dich grämt! Der Kinderſinn
fängt mit den Händen bunte Schmetterlinge
und tötet lachend, was er zärtlich liebt.
Ich aber bin was mehr als ſolch ein Falter.

Rautendelein:

Und ich? bin ich nicht mehr als ſolch ein Kind?

Heinrich:

Ja, wahrlich biſt Du's! Und vergäß ich's je —
vergäß ich meines Daſeins Sinn und Glanz.
Komm! Deiner Augen Schimmer, Tau im Licht,
verrät mir Schmerz, den ich Dir zugefügt.
Es war mein Mund, nicht ich, der weh Dir tat.
Mein Innres weiß von nichts als nur von Liebe!
Komm — ſchluchze nicht ſo ſehr: zum neuen Spiel
haſt Du mich ausgerüſtet, und durch Dich
ward meine leere Hand mit Gold gefüllt,
daß ich, mit Göttern um den Preis zu würfeln,
mich unterfangen durfte. Doch noch jetzt
fühl ich mich ganz ſo namenlos beſchenkt,
erſchloſſen Deiner rätſelhaften Schöne,

daß, wie ich ſtaunend ſie begreifen will,
die unbegreiflich iſt, ich was empfinde:
der Qual ſo nahe, wie dem Glück verwandt. —
Voran! und leuchte weiter.

Waldſchrat ſchreit von außen:

Holdrio!

Hinauf! Hinauf! Was, Satan, fackelt Ihr?!
Der Baalstempel muß zu Aſche werden!
Voran, Herr Pfarrer! Meiſter Schaum, voran!
Hier iſt das Stroh, das Pech, die Reiſigbündel!
Der Meiſter Heinrich küßt das Elfenkind,
liegt auf dem Lotterbett und denkt an nichts!

Heinrich:

Mir ſcheint, Tollkirſchen hat der Gauch verſchluckt!
Was ſchreiſt Du da in Nacht und Nebel, Kerl?
Sei auf der Hut!

Waldſchrat:

Vor Dir?

Heinrich:

Ich denke wohl!
Am Barte pack ich Dich, bocksbein'ger Flegel!
Mit Deinesgleichen weiß ich umzugehn!
Und wenn ich Dir gezeigt, wer Meiſter iſt,
gekirrt Dich und geſchoren, mach ich Dich
zu dem, was Du nicht biſt: ein Bock und Wanſt
ſoll mir zum Werkmann werden. — Wieherſt Du?
Hier ſteht ein Amboß — und der Hammer dort
iſt hart genug, Dich windelweich zu klopfen!

Waldſchrat, ihm den Hintern zukehrend:

Potz Himmelsziege: da! Hol aus und ſchlag!
Schon manches Eiſ'rers ſcharfes Glaubensſchwert
ward mir zum Kitzel, eh's zu Spreißeln ging!
Auf dieſem Amboß iſt Dein Eiſen Lehm
und ſpritzt Dir als ein Kuhflatſch auseinander!

Heinrich:

Laß ſehn, Du Kielkropf, Du verdammter Kobold!
Wärſt Du ſo alt als wie der Weſterwald
und Deine Kraft ſo groß als wie Dein Maul —:
Du ſollſt mir an die Kette, Waſſer ſchleppen,
die Hütte kehren, große Steine wälzen,
und wenn Du faul biſt, ſollſt Du Prügel haben!

Rautendelein:

Heinrich, er warnt Dich!

Waldſchrat:

Luſtig! Drauf und dran!
Das wird ein toller Spaß — ich bin dabei —
wenn ſie Dich, wie ein Kalb, zum Holzſtoß zerren:
will Schwefel, Oel und Pech in Tonnen ſchleppen,
daß Dir ein Feuerlein bereitet werde,
von deſſen Qualm der hellſte Tag ſich ſchwärzt! Ab.

Geſchrei und Gejohl vieler Stimmen in der Tiefe.

Rautendelein:

Hörſt Du das, Heinrich? Menſchen, Menſchenſtimmen!
Graunvolle Laute — und ſie gelten Dir!

Ein Stein fliegt herein und trifft Rautendelein.

Großmutter, hilf!

Heinrich:

Ei, iſt es ſo gemeint?!
Von einer Meute träumt ich, die mich jagte:
die Meute hör ich — doch ſie jagt mich nicht!
Gelegen, wahrlich, kommt mir ihr Gebell!
Denn nicht ein Engel, der herniederſchwebte,
mit Lilien winkend, zur Beharrlichkeit
mit ſüßen Bitten mahnend,
vermöchte beſſer mich zu überzeugen
von meines Tuns Gewicht und reinem Wert,
als dieſer Stimmen widriges Geheul.
Kommt an! Was Euer iſt, bewahr ich Euch.
Euch ſchütz ich wider Euch! das iſt die Loſung.

Rautendelein, allein, eifrig:

Hilf, Buſchgroßmutter! Hilf ihm, Nickelmann!
Nickelmann ſteigt auf.
Ach, lieber Nickelmann, ich bitte Dich!
Laß Waſſer aus dem Felſen niederſtäuben
und Sturz auf Sturz! Jag Du die Meute heim!
Tu's! Tu's!

Nickelmann:

Brekekekex! Was ſoll ich tun?

Rautendelein:

Peitſch in den Abgrund ſie mit Waſſerſtrömen!

Nickelmann:

Das kann ich nicht!

Rautendelein:

Tu's, Nickelmann! Du kannſt's!

Nickelmann:

Nun, tät ich's — was denn hätt ich groß davon?
Mir iſt's ein unbequemes Meiſterlein:
will über Gott und Menſchen Herrſcher ſein!
Köpft ſich das dumme Pack und bringt ihn um,
mir iſt es recht.

Rautendelein:

Geh, hilf — ſonſt iſt's zu ſpät!

Nickelmann:

Was gibſt Du mir?

Rautendelein:

Was ich Dir gebe?

Nickelmann:

Ja!

Rautendelein:

Sag, was Du willſt.

Nickelmann:

Ei: Dich! Brekekekex!
Streif ab von Deinen braunen Gliederlein
die roten Schuh, den Rock, das Miederlein,
ſei, die Du biſt, und ſteig herein zu mir:
ich trag Dich tauſend Meilen fort von hier.

Rautendelein:

Gelt? ſieh doch an! Wie klug er's eingefädelt.
Daß Du's nur weißt, und jetzt für allemal:
treib Dir die Flauſen aus dem Waſſerkopf!
Würd'ſt Du ſo alt und dreimal noch ſo alt
als wie die Buſchgroßmutter, ſperrteſt Du

mich all die Zeit in einer Auſter Schalen —
Du kirrſt mich doch nicht!

Nickelmann:

Ei, ſo fall er denn.

Rautendelein:

Du lügſt! Ich fühl's: Du lügſt! Hör ſeinen Ruf!
Die alte Stimme iſt es, die Ihr kennt!
Meinſt Du, ich ſähe nicht, wie Du erſchauerſt?

Nickelmann ab. Heinrich kommt wieder. Er iſt vom Kampf erregt und lacht wild triumphierend.

Heinrich:

Wie Hunde griffen ſie mich an — gleich Hunden
hab ich mit Feuerbränden ſie geſcheucht!
Granit'ne Blöcke hieß ich niederſtolpern:
wer nicht erlag, entfloh. Reich mir nen Trunk!
Kampf friſcht die Bruſt, Sieg ſtählt. Das heiße Blut
rollt hurtig. Luſtig hüpfen alle Pulſe.
Kampf müdet nicht: Kampf gibt Zehnmännerkraft,
erneut in Lieb und Haß!

Rautendelein:

Hier, Heinrich, trink!

Heinrich:

Ja, Kind, gib her! denn wieder durſtig bin ich
nach Wein, nach Licht, nach Liebe und nach Dir! Er trinkt.
Dir bring ich's zu, windleichter Elfengeiſt!
und neu durch dieſen Trunk vermähl ich mich
mit Dir. Ein Schaffender, mit Dir entzweit,
er muß dem Duft verfallen, überwindet

die Erdenſchwere nicht. — Zerbrich mir nicht:
Du biſt die Schwinge meiner Seele, Kind,
zerbrich mir nicht!

Rautendelein:

Wenn Du mich nicht zerbrichſt ...

Heinrich:

Verhüt es Gott! — Muſik!

Rautendelein:

Herbei! Herbei,
meines kleines Volk! aus Schlüften, Löchern, Spalten:
herbei! das Siegesfeſt mit uns zu halten.
Rührt Eure Inſtrumentlein! Flöten, Geigen, — Muſik —
ſpielt auf: ich will im Tanz mich drehn und neigen.
Glühwürmchen, grünlich — ohn im Drehn zu ſtocken —
leg ich mir leicht in meine krauſen Locken,
daß ich, gekrönt mit dieſer Funkelſpange,
nicht Freyas Halsband mehr zum Schmuck verlange ...

Heinrich:

Schweig ſtill! Mir iſt ...

Rautendelein:

Was?

Heinrich:

Hörteſt Du das nicht?

Rautendelein:

Was ſoll ich hören?

Heinrich:

Nichts.

Rautendelein:

Was haſt Du, Liebſter?

Heinrich:

Ich weiß es nicht. In Deiner Klänge Rauſchen
miſcht ſich ein Ton ... ein Laut ...

Rautendelein:

Was für ein Laut?

Heinrich:

Ein Klagelaut ... ein längſt begrab'ner Ton ...
Laß gut ſein. Laß: 's iſt nichts. Komm zu mir her
und reich mir Deiner Lippen Purpurkelch,
aus dem man trinkt und trinkt und nie ihn leert —:
reich mir den Taumelkelch, daß ich vergehe!

Sie küſſen ſich. Eine lange Pauſe der Verſunkenheit. — Darnach treten ſie, eng verſchlungen, unter das Tor — vom Anblick der mächtigen Gebirgswelt allmählich gebannt.

Sieh: tief und ungeheuer dehnt der Raum
und kühl zur Tiefe ſich, wo Menſchen wohnen.
Ich bin ein Menſch. Kannſt Du dies faſſen, Kind:
fremd und daheim dort unten — ſo hier oben
fremd und daheim ... kannſt Du das faſſen?

Rautendelein, leiſe:

Ja.

Heinrich:

Du blickſt ſo ſeltſam, Kind, wie Du das ſagſt.

Rautendelein:

Mir graut.

Heinrich:

Vor was?

Rautendelein:

Vor was? Ich weiß es nicht.

Heinrich:

's iſt nichts. Komm, laß uns ruhn. —
Während er ſie dem Felſeneingang zuführt, ſteht er wiederum plötzlich und wendet ſich rückwärts. Nur daß der Mond,
der kreideweiß von Antlitz drüben hängt,
nicht ſeiner ſtarren Augen ſtilles Licht
um alles gieße — nicht die Niederung,
der ich entſtieg, mit Klarheit überbreite!!
Denn, was des grauen Nebels Decke deckt,
darf ich nicht ſchaun ... Horch! — Nichts. — Kind, hörſt
Du nichts?

Rautendelein:

Nein! Nichts! — und was Du ſagſt, begreif ich nicht!

Heinrich:

Hörſt Du noch immer nichts?

Rautendelein:

Was ſoll ich hören?
Den Herbſtwind hör ich gehn durchs Heidekraut.
Den Rüttelfalken hör ich Kajak rufen.
Seltſame Worte hör ich ſeltſam Dich
mit einer fernen, fremden Stimme ſprechen!

Heinrich:

Dort unten, dort, des Mondes blut'ger Schein ...
ſiehſt Du? wo er im Waſſer wiederleuchtet —

Rautendelein:

Nichts ſeh ich, nichts!

Heinrich:

Mit Deinen Falkenblicken —
und ſiehſt nichts? biſt ſo blind? Was ſchleppt ſich dort
ſo langſam, mühſam hin?

Rautendelein:

Trug, nichts als Trug!

Heinrich:

Kein Trug! Sei ſtill, ganz ſtill! Das iſt kein Trug —
ſo wahr ich hoffe, daß mir Gott verzeiht!
Jetzt klimmt es übern Stein, den breiten Stein,
der überm Fußpfad liegt —

Rautendelein:

Blick nicht hinab
Die Türe ſchließ ich, mit Gewalt Dich rettend!

Heinrich:

Laß, ſag ich Dir! Ich muß es ſehn, ich will!

Rautendelein:

Sieh: wie in einen Strudel dreht's den Flor
der weißen Wolke in den Felſenkeſſel —
ſchwach, wie Du biſt, tritt nicht in ſeinen Kreis!

Heinrich:

Ich bin nicht ſchwach. 's iſt nichts. Nun iſt es fort.

Rautendelein:

So recht! Sei wieder Du uns Herr und Meiſter!
Armſel'gen Spuk zerſtreue Deine Kraft!
Faß an den Hammer, mach ihn niederſauſen ...

Heinrich:

Siehſt Du denn nicht, wie's immer höher klimmt?

Rautendelein:

Wo?

Heinrich:

Dort, den ſchmalen Felſenſtieg herauf —
im bloßen Hemdchen ...

Rautendelein:

Wer?

Heinrich:

Barfüß'ge Bübchen.
Ein Krüglein ſchleppen ſie, und das iſt ſchwer —
bald muß des einen, bald des andern Knie,
das kleine, nackte Knie, es vorwärts heben ...

Rautendelein:

O liebe Mutter, ſteh dem Armen bei!

Heinrich:

Um ihre Köpfchen ſtrahlt ein Heil'genſchein ...

Rautendelein:

Ein Irrlicht äfft Dich!

Heinrich:

Nein! Falt Deine Hände:
nun, ſiehſt Du ... ſiehſt Du ... ſind ſie da ...

Er kniet, während zwei Kinder ſchemenhaft, einen Waſſerkrug tragend, ſich hereinmühen. Sie ſind im bloßen Hemdchen.

Erſtes Kind, mit verhallender Stimme:

Papa!

Heinrich:

Ja, Kind.

Erſtes Kind:

Die liebe Mutter läßt Dich grüßen.

Heinrich:

Hab Dank, mein lieber Junge. Geht's ihr wohl?

Erſtes Kind, langſam und traurig, jedes Wort betonend:

Es geht ihr wohl. Kaum vernehmlich Glockentöne aus der Tiefe.

Heinrich:

Was bringt Ihr da getragen?

Zweites Kind:

Ein Krüglein.

Heinrich:

Iſt's für mich?

Zweites Kind:

Ja, lieber Vater.

Heinrich:

Was habt Ihr in dem Krüglein, liebe Kinder?

Zweites Kind:

Was Salziges.

Erſtes Kind:

Was Bittres.

Zweites Kind:

Mutters Tränen.

Heinrich:

Herrgott im Himmel!

Rautendelein:

Wo denn ſtarrſt Du hin?

Heinrich:

Auf ſie — auf ſie —

Rautendelein:

Auf wen?

Heinrich:

Haſt Du nicht Augen?
auf ſie! Wo habt Ihr unſre Mutter? ſprecht!

Erſtes Kind:

Die Mutter?

Heinrich:

Ja — wo?

Zweites Kind:

Bei den Waſſerroſen.

Starker Glockenklang aus der Tiefe.

Heinrich:

Die Glocke ... Glocke ...

Rautendelein:

Was denn für 'ne Glocke?

Heinrich:

Die alte, die begrab'ne klingt ... ſie klingt!
Wer tat mir das? Ich will nicht ... will nicht hören.
Hilf! hilf mir doch!

Rautendelein:

Komm zu Dir, Heinrich! Heinrich!

Heinrich:

Sie klingt ... Gott helfe mir! Wer tat mir das?
Hör: wie ſie dröhnt, wie der begrab'ne Laut,
das donnernde Gewühle aufwärts ſchwillt —
ein wenig ebbend, doppelt mächtig flutend —
Gegen Rautendel: Ich haſſe Dich! ich ſpei Dich an! Zurück!
Ich ſchlage Dich, elbiſche Vettel! Fort,
verfluchter Geiſt! Fluch über Dich und mich,

mein Werk und alles! — Hier! hier bin ich — hier!
Ich komme ... komme! Gott, erbarm Dich meiner!

Er rafft ſich auf, bricht zuſammen, rafft ſich wieder auf und ſchleppt ſich von hinnen.

Rautendelein:

Komm zu Dir, Heinrich! Bleib! — Vorbei ... vorbei.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die Bergwieſe mit dem Häuschen der Wittichen, wie im erſten Akt. Es iſt nach Mitternacht. Um den Brunnen haben ſich drei Elfen niedergelaſſen.

Erſte Elfe:

Die Feuer lohen!

Zweite Elfe:

Roter Opferwind
von allen Bergen weht ins Tal.

Dritte Elfe:

Es wölkt
der ſchwarze Qualm, Bergtannenwipfel ſtreifend,
der Tiefe zu.

Erſte Elfe:

Und in der Tiefe lagert
ein weißer Rauch. Im weichen Nebelſee
verſunken ſtehn die Rinder bis zum Hals
und brüllen, kläglich rufend, nach den Ställen.

Zweite Elfe:

Im Buchengrunde ſang 'ne Nachtigall —
ſo ſpät es iſt — und ſang und ſchluchzte ſo,
daß ich ins feuchte Laub ganz ſchmerzgeſchüttelt
mich niederwarf und weinte.

Dritte Elfe:

Seltſam iſt's!
Ich lag und ſchlief auf einer Spinne Netz —
ach, zwiſchen Gräſerriſpen hingeſpannt,
aus Purpurfäden wunderzart gewoben:

ſo glich's dem Lager einer Königin,
als ich's beſtieg. Nun denn, ich ruhte gut
Der Wieſe Funkeltau im Abendglühn
warf klare Flammen mir herauf; und ich,
die Augen bergend unter ſchweren Lidern,
ſchlief ſelig ein. Als ich erwachte, war
das Licht geſtorben in den weiten Räumen,
grau war mein Lager. Nur im Oſten hob
ſich dunkle Brunſt und ſtieg, bis daß der Mond,
ein Klumpen glühenden Metalles, ſich
auf des Gebirges ſtein'gen Rücken legte.
Und von dem ſchrägen Strahl des blut'gen Lichts
ſchien — ſeltſam war's — die Wieſe ſich zu regen;
und Flüſtern hört ich, Seufzen, feinſte Stimmchen,
die durcheinander klagten, weinten, barmten —
recht wahrhaft ſchauerlich! Ich rief 'nen Käfer,
der ein Laternchen trug mit grünem Licht,
doch flog er mir vorüber. Und ich lag
und wußte nichts, und bange ward mir ſehr —
bis daß der lieblichſte von allen Elfen,
libellenflüglig — ach, von weitem ſchon
erhört ich meines Knäbleins Klirreflug —
geflogen kam und zu mir niederſtieg.
Und als wir nun, das Lager teilend, koſten,
da floſſen Tränen ihm in unſre Küſſe;
und endlich, ſchluchzend, wild mich an ſich preſſend,
weint er, daß meine Bruſt von Tränen floß,
und ſagte: Balder .... Balder ſei geſtorben.

Erſte Elfe iſt aufgeſtanden:
Die Feuer lohen!

Zweite Elfe iſt ebenfalls aufgeſtanden:
Balders Scheiterhaufen!

Dritte Elfe iſt langſam bis an den Waldrand gegangen:
Balder iſt tot — mich friert. Sie verſchwindet.

Erſte Elfe:
Fluch fällt ins Land,
gleichwie der Rauch von Balders Leichenbrand!

Nebel haſtet über die Bergwieſe. Wie es klar wird, ſind alle Elfen verſchwunden. Rautendelein kommt matt und abgehärmt vom Gebirge geſtiegen. Sich müde ſetzend und wieder erhebend, nähert ſie ſich dem Brunnen. Ihre Stimme iſt erſterbend, verhauchend.

Rautendelein:
Wohin? ... wohin? — Ich ſaß beim Mahl,
Erdmännlein durchlärmten den Hochzeitsſaal,
ſie brachten mir ein Becherlein,
darinnen glühte Blut ſtatt Wein:
den Becher mußt ich trinken.

Und als ich getrunken den Hochzeitstrank,
da ward mir ſo enge die Bruſt, ſo bang,
da griff hinein eine eiſerne Hand —
da ward mir das ganze Herze verbrannt.
Das Herze muß ich kühlen!

Ein Krönlein lag auf dem Hochzeitstiſch —
zwiſchen roten Korallen ein Silberfiſch —
das zog ich heran, das ſetzt ich mir auf:

nun bin ich des Waſſermannes Braut.
Mein Herze mußt ich kühlen ...

Es fielen drei Aepfel in meinen Schoß,
weiß, gold und roſenrot —:
das war die Hochzeitsgabe.
Ich aß den weißen und wurde bleich,
ich aß den goldnen und wurde reich,
zuletzt den roſenroten.

Weiß, bleich und roſenrot
ſaß ein Mägdlein — und das war tot.
Waſſermann! tu nun auf die Tür:
die tote Braut, die bring ich Dir.
Zwiſchen Silberfiſchlein, Molch und Geſtein
ins Tiefe, Dunkle, Kühle hinein ...
O du verbranntes Herze!

Sie ſteigt in den Brunnen. Der Schrat kommt aus dem Walde und tritt an den Brunnen, in den er hineinruft.

Waldſchrat:

He, holdrio! Froſchkönig, komm herauf!
He, holdrio! verwünſchter Waſſerpatſcher,
hörſt Du denn nicht? Du Grünbauch, ſchläfſt Du? he?
Ich ſag Dir, komm! und läge neben Dir
im Bett von Tang der Waſſerjungfern ſchönſte
und kraute Dir den Bart — komm! laß ſie liegen.
Du wirſt es nicht bereu'n, denn was ich weiß
und Dir erzählen kann, das iſt, potz Pferd!
zehn Deiner Liebeswaſſernächte wert.

Nickelmann, unſichtbar im Brunnen:

Brekekekex.

Waldſchrat:

Herauf! was fackelſt Du?

Nickelmann, unſichtbar:

Hab keine Zeit. Halt's Maul, laß mich in Ruh!

Waldſchrat:

Ei was: hat keine Zeit?! Du Kaulquapp kannſt
genug noch pflegen Deinen Krötenwanſt.
Ich will Dir was erzählen, hörſt Du nicht?
Was ich geweisſagt, Alter, das geſchicht:
er ließ ſie ſitzen! biſt Du itzund flink,
ſo fängſt Du Dir den ſeltnen Schmetterling —
ein wenig wohl lädiert, ein bißchen matt,
doch was geniert das Nickelmann und Schrat?
Kurzweil genung noch, Alter, ſag ich Dir,
mehr als Dir lieb iſt, findeſt Du an ihr.

Nickelmann taucht auf mit ſchlauem Augenblinzen:

Warum nicht gar. Er ließ ſie ſitzen? ach!
So denkſt Du nun, ich lauf dem Dingchen nach?
Fällt mir nicht ein.

Waldſchrat:

Du magſt ſie nun nicht mehr?
Dann wünſcht ich bloß, ich wüßte, wo ſie wär.

Nickelmann:

Such, Schrätlein, ſuch!

Waldſchrat:

Hab ich ſie nicht geſucht?

Durch Nacht und Nebel mich hindurch geflucht?
Geklettert bin ich, wo's kein Gemsbock wagt,
ein jedes Murmeltier hab ich befragt:
doch weder Weih, Bergfalk und Murmeltier,
Stieglitz und Schlange wußten was von ihr.
Holzfäller traf ich um ein Feuer ruhn;
ich stahl ein brennend Scheit und suchte nun,
bis ich mit meinem qualm'gen Feuerbrand
vor der verlaßnen Bergesschmiede stand —:
nun qualmt auch sie Rauchopfer in die Nacht;
die Flamme saust, Gebälke biegt und kracht —
und mit des Menschleins Meisterherrlichkeit
ist's aus und hin für alle Ewigkeit!

Nickelmann:

Ich weiß, ich weiß; dies alles ist mir kund.
Störst Du mich deshalb auf vom Brunnengrund?
Ich weiß noch mehr, weiß, wie die Glocke klang,
weiß, wer der Glocke toten Klöppel schwang.
Hätt'st Du gesehn, was ich da unten sah,
als tief im See geschah, was nie geschah:
als eines toten Weibes starre Hand
die Glocke suchte und die Glocke fand;
und wie die Glocke, kaum berührt, begann
ein Donnerläuten, brausend himmelan
und rastlos brüllend, einer Löwin gleich,
nach ihrem Meister schrie durchs Bergbereich.
Ich sah das Weib, ertrunken: breit und licht
umschwamm ihr Haar das Dulderangesicht;

und ſtreiften ihre Knöchel das Metall,
ſo toſte doppelt laut der Droheſchall.
Mir — ich bin alt, und manches ſah ich ſchon —
mir ſträubte ſich das Haar, wir alle flohn.
Hätt'ſt Du geſehn, was ich da unten ſah,
was fragteſt Du nach jenem Elbchen da;
laß flattern, wo es will, um Blum und Blatt
das nicht'ge Ding, ich bin des Liebelns ſatt!

Waldſchrat:

Ich nicht, potz Himmelsziege! Gib nur acht —
ein jeder tut, was ihm Vergnügen macht —:
und halt ich erſt den ſüßlebend'gen Leib,
was ſchiert mich dann im Teich das tote Weib?!

Nickelmann:

Quorax, brekekekex! ſoſo! — hoho!
daß Du's nur weißt: beißt Dich kein andrer Floh,
ſo knick ihn nur. Such, ſuch, ſoviel Du magſt,
und wenn Du Dich zehn Jährchen drüber plagſt:
Du kriegſt ſie nicht. Sie iſt auf mich erpicht,
und Bocksgeſichter mag ſie einmal nicht!
Leb wohl, ich muß hinunter, Du verſtehſt:
ſieh, wenn Du frei jetzt Deiner Wege gehſt,
bin ich, als ein geplagter Waſſermann,
des jüngſten Weibchens Launen untertan.

Waldſchrat, ihm nachſchreiend:

So wahr der Himmel lichterüberſternt,
ſo wahr ich ſtark von Lenden und gehörnt,
ſo wahr die Fiſche ſchwimmen, Vögel fliegen,

wirſt Du dereinſt ein Menſchenkindlein wiegen!!
Gutnacht und gute Ruh und Holdrio!
hetz, hetz! durch Strauch und Dorn. Tot iſt der Floh!
Der Waldſchrat mit luſtigen Sprüngen ab. Die Wittichen kommt aus der Hütte und nimmt Läden von den Fenſtern.

Die Wittichen:

Zeit ufſtihn woar'ſch. Ma eicht a Murga ſchunn.
's hot ju goar ſehr geklappert hinte Nacht. Ein Hahn kräht.
Nu freilich: kikerikikiki ....
Vor mir do brauchſt'r keene Miehe gahn,
du Schlofvertreiber du — mer wiſſa's ſchunn,
woas vierfällt, ebs aſu a Hahnla kräht:
de Henne hot a guldnes Ei gelät,
und bale ſah m'rſch au vam Himmel leuchta.
M'r kriega wieder Licht. — Mach ock dei Lied,
du klenner Finkferling, mach ock dei Lied:
's kimmt a neuer Tag, 's is fer gewiß.
Hot's ne a Irrlicht oaber ſu woas do?
Ich weld ock gern a brinkla im mich ſahn —
und a Karfunkelſteen hoa ich vergaſſa. Sie ſucht in ihren Taſchen und zieht den rotleuchtenden Stein hervor.
Do iis a ſchunn.

Heinrichs Stimme:

Rautendelein!

Die Wittichen:

Nu do!
Glei werd ſe kumma, ruff Du immerzu.

Heinrich:

Rautendelein, hier bin ich! Hörſt Du nicht?

Die Wittichen:

Ich gleebe, ſchwerrlich. Schwerrlich werd ſe hirn!

Heinrich, geſagt, erſcheint auf dem Felſen über dem Hüttchen, bleich und abgeriſſen. Er wiegt einen Felsſtein in der Rechten, bereit, ihn rückwärts in die Tiefe zu ſchleudern.

Heinrich:

Wagt's und verſucht's! Sei's Pfarrer, ſei's Barbier,
Schulmeiſter, Küſter oder Dütenkrämer:
der Erſte, der 'nen Schritt nach oben wagt,
muß, wie ein Sack mit Sand, zur Tiefe kollern.
Ihr ſtießt mein Weib hinunter! und nicht ich.
Geſindel, taube Nüſſe, Bettler, Lumpen!
die dreißig Nächte Paternoſter winſeln
um 'nen verlornen Dreier, während ſie
ſich nicht entblöden — aus dem Grunde ſchlecht —
wo ſie's vermögen, Gottes ew'ge Liebe
dukatenweiſ' zu prellen. Lügner! Heuchler!
wie 'n Damm von Wackerſteinen aufgetürmt,
die trockne Hölle ihrer Niederung
vor Gottes Meer, der Paradieſesflut
und ihren ſel'gen Wogen, zu vermauern.
Wann kommt der Schaufler, der den Damm zerreißt?
Ich bin es nicht ... nein wahrlich, bin es nicht.

Heinrich legt den Stein weg und dringt aufwärts.

Die Wittichen:

Durt gieht's ni wetter, halt ock, immer langſ'm.

Heinrich:

Alte, was brennt dort oben?

Die Wittichen:

O, weeß iich's?
Do iis a Moan gewaßt, dar hot's gebaut:
hoalb ane Kerche, hoalb a Keenigsſchluß.
Nu, do a's hoot verluſſa, brennt's danieder.
Heinrich verſucht verzweiflungsvoll, aufwärts zu dringen.
Jich ſoa Der'ſch ju, durt kimmt an ſteile Wand:
war die derſteiga wil, muuß Fliegel hoan —
und Deine Fliegel, Moan, die ſein zerbrocha.

Heinrich:

Zerbrochen oder nicht: ich muß hinauf!
Was dort in Flammen ſteht, iſt mein, mein Werk!
Begreifſt Du das? Ich bin der, der es baute,
und alles, was ich war und was mir wurde,
warf ich hinein ... Ich kann nicht ... kann nicht mehr! Pauſe.

Die Wittichen:

Ruh Dich a wing, itzt ſein de Wege dunkel.
Durt iis an Banke, ſetz Dich.

Heinrich:

Ausruhn? ich?
Bót'ſt Du ein Bett von Daunen mir und Seide:
ein Haufe Scherben lockt mich juſt ſo ſehr.
Ja, meiner Mutter Kuß — längſt iſt ſie Staub —
auf meine kalte Fieberſtirn gedrückt:
ohnmächt'ger Segen wär's und Ruhe bringend,
wie einer Weſpe Stachel.

Die Wittichen:

's wär wull goar!

Do woart a wing. Ei'm Kaller ha iich noch
a Schlickla Wein.

Heinrich:

Ich kann nicht warten. Waſſer!

Er eilt zum Brunnen und ſetzt ſich auf den Rand.

Die Wittichen:

Gih: ſchepp und trink!

Heinrich geht, ſchöpft und trinkt, auf dem Brunnenrand ſitzend.
Eine leiſe, ſüße Stimme ſingt klagend aus dem Brunnen.

Die Stimme:

Heinrich, Du lieblicher Buhle mein,
Du ſitzeſt auf meinem Brünnelein.
Steh auf und geh:
es tut mir ſo weh —
ade, ade! Pauſe.

Heinrich:

Alte, was war das? Gib mir Antwort, rede!
Was rief ſo weh mich an mit meinem Namen?
Wie ‚Heinrich' haucht es, aus der Tiefe kam's,
und dann ganz leiſe ſprach's: ‚Ade, ade!'
Alte, wer biſt Du? und wo bin ich hier?
Mir iſt, als wacht ich auf. Der Fels, die Hütte,
Du ſelber: alles iſt mir wohlbekannt
und doch ſo fremd. Iſt denn, was ich erlebt,
mehr nicht, als eines Schalles flücht'ger Hauch,
der iſt und nicht mehr iſt, noch kaum geweſen?
Alte, wer biſt Du?

Die Wittichen:

Jich? War biſt denn Du?

Heinrich:

Fragſt Du mich das? Ja, wer denn bin ich, Alte?
Wie oft hab ich den Himmel drum befragt:
wer ich doch ſei? Die Antwort kam mir nicht.
Gewiß iſt dies nur: ſei ich, wer auch immer,
Held oder Schwächling, Halbgott oder Tier —
ich bin der Sonne ausgeſetztes Kind,
das heim verlangt; und hilflos ganz und gar,
ein Häuflein Jammer, grein ich nach der Mutter,
die ihren gold'nen Arm ſehnſüchtig ſtreckt
und nie mich doch erlangt. Was tuſt Du dort?

Die Wittichen:

Beizeita werſcht Du's merka.

Heinrich, ſich erhebend:

Nun wohlan!
Mit Deines Lämpchens Blutlicht zeige mir
den Weg nun weiter, der zur Höhe führt.
Bin ich erſt dort, wo ich einſt herrſchend ſtand,
will ich, ein Siedler, fürder einſam hauſen,
der weder herrſcht, noch dient.

Die Wittichen:

Doas gleeb ich nich.
Woas Du do duba ſuchſt, iis ganz woas anderſch.

Heinrich:

Wie weißt Du das?

Die Wittichen:

Ma wiß wull doas und jens.
Se woarn D'r unf a Ferſa, gelt? Juju!

Wenn's gilt, 's lichte Laba joan und treiba,
do ſein de Menſcha Welfe. Oaber gilt's
a Tud beſtiehn, ſein ſe an Haarde Schoofe,
ei' die d'r Wulf geſprunga. 's iis aſu.
De Hirta, die ſe hoan — ojemerſch nee —
doas ſein irſcht Kerle, doas; die ſchrein ock immer:
‚reißt raus! reißt aus'! und hetza mit a Hunda,
ni ernt a Wulf — nee: ihre eegna Schoofe
'm Wulfe ei' a offna Racha nei.
Viel beſſer, wie de andern biſte au ni:
's lichte Laba huſt Du au gejoat
und huſt a Tud goar mutig nich beſtanda.

Heinrich:

Ach, Alte, ſieh — ich weiß nicht, wie's geſchah,
daß ich das lichte Leben von mir ſtieß
und, Meiſter der ich war, vom Werke lief,
recht wie ein Lehrbub, und der eignen Glocke,
der Stimme, die ich ſelber ihr geſchenkt,
ſo hilflos unterlag. Wahr iſt's: ſie klang
aus erz'ner Bruſt gewaltig gen die Berge,
den Widerſchall der Wipfel ſo erweckend,
daß droh'nder Hall von allen Seiten wuchs
und auf mich eindrang. Doch ich blieb der Meiſter!
und mit derſelben Hand, die ſie gegoſſen,
mußt ich, eh daß ich ſelbſt vor ihr zerbrach,
die Glocke, die ich ſchuf, in Trümmer ſchlagen.

Die Wittichen:

Vorbei iis halt vorbei, und aus iis aus:

uff Deine Hichte werſcht Du nimmeh ſteiga.
Ma koan Der'ſch ſoan: Du woarſcht a groader Sproß,
ſtoark, doch nich ſtoark genung. Du woarſcht berufa,
ock bluß a Auserwählter woarſchte nich.
Kumm har und ſetz Dich!

Heinrich:

Alte, lebe wohl!

Die Wittichen:

Kumm har und ſetz Dich! Woas Du ſicha gihſt,
doas iis beileibe nich ke Häffla Aſche.
War labt, dar ſicht 's Laba! und ich ſoa Der'ſch:
do duba find'ſt Du's ni und nimmermeh.

Heinrich:

So laß mich ſterben hier auf dieſem Platz.

Die Wittichen:

Doas werſcht Du au. Wenn enner uffgeſläun
wie Du, aſu ins Lichte nei, wie Du,
und fällt hernochert, dar muuß au zerſchmettern.

Heinrich:

Ich fühl's: am Ende bin ich meiner Bahn.
Sei's drum.

Die Wittichen:

Du biſt oam Ende!

Heinrich:

Nun ſo ſprich,
Du, die ſo ſeltſam wiſſend zu mir redet:
iſt, was ich ſuchen muß mit blut'gen Sohlen,

mir noch zu ſchaun gewährt, bevor ich ſterbe? —
Antworteſt Du mir nicht? Muß ich hinüber
aus tiefer Nacht in allertiefſte Nacht,
ohn einen Nachglanz des verlor'nen Lichts?
Soll ich ſie niemals ...

Die Wittichen:

Wan denn willſt Du ſahn?

Heinrich:

Nun: ſie! weißt Du das nicht? wen ſonſt als ſie?

Die Wittichen:

Du huſt an'n Wunſch: dan tu — und 's iis Dei letzter.

Heinrich, ſchnell:

Er iſt getan!

Die Wittichen:

Du ſullſt ſe wiederſahn.

Heinrich:

Ach, Mutter! kannſt Du das? Biſt Du ſo mächtig?
Warum ich ſo Dich nenne, weiß ich nicht.
Einſt war ich, ſo wie jetzt, reif für das Ende,
mit jedem Hauch faſt ungeduldig wünſchend,
daß er der letzte ſei. Doch da kam ſie:
und wie ein Frühlingswind durchdrang Geneſung
die kranken Glieder mir, ich war geheilt ...
und nun — mir iſt ſo leicht mit einem Mal,
als könnt ich wiederum zur Höhe fliegen ...

Die Wittichen:

Doas iis vorbei. Die Loaſta ſein zu ſchwer,

die Dich derniederziehn, und Deine Tuta
ſein Dir zu mächtig, Du bezwingſt ſe nich. —
Poß uuf! drei Gläſer ſtell ich uuf a Tiſch:
ei ees, do giß ich weißa — ruta Wein
giß ich eis andre — gelba Wein eis letzte.
Trinkſt Du 's irſchte aus, kimmt no amol
in Dich die ale Kroaft. Trinkſt Du 's zweete,
ſpürſt Du zum letztamoal da lichta Geiſt,
dar Dich verluſſa hot. War oaber irſcht
die beeda Gläſer ausgetrunken hot,
dar muß dernocher o 's letzte trinka.

Im Begriff ins Haus zu gehen, ſteht ſie ſtill und ſagt tiefbedeutend:

A muuß, hoa iich geſoat! verſtieh mich recht. Ab.

Heinrich

war in Ekſtaſe aufgeſprungen, bei dem — ‚vorbei' der Alten bleich zurückgewichen; nun erwacht er aus ſeiner Erſtarrung und ſinkt auf die Bank, darauf er, angelehnt, ſitzt.

Das iſt vorbei. ‚Vorbei' hat ſie geſprochen.
O Herz, ganz wiſſend, ſo wie nie zuvor:
warum denn fragſt du? Schickſalskünderin!
mit Deinem Wort, das wie ein Fallbeil fällt,
des Lebens Schnur durchſchneidend —: 's iſt geſchehn!
Was bleibt, iſt Friſt — unnützlich nur nicht mir. —
Kalt haucht es aus den Schlünden. Jener Tag,
der dort mit erſtem Glimmen ſich verkündet,
der tiefen Wolke Streifen blaß durchhellend,
iſt nicht mehr mein —: ſo viele Tage lebt ich,
und dieſer erſte iſt nun nicht für mich.

Greift den erſten Becher. Komm denn, du Becher — eh das
Grauen kommt.
Ein dunkler Tropfen glüht auf deinem Grunde,
ein letzter ... Alte: hatteſt Du nicht mehr?
Sei's drum! Er trinkt. Und nun zu dir, du zweiter! komm.
Er nimmt den zweiten.
Um deinetwillen griff ich nach dem erſten,
und ſtündeſt du nicht da, du köſtlicher
mit deinem Rauſch und Duft: das Zechgelag,
zu dem uns Gott auf dieſe Welt geladen,
es wäre gar zu ärmlich und, mich dünkt —
Du hehrer Gaſtfreund — ſchwerlich Deiner würdig.
Nun aber dank ich Dir. Er trinkt. Der Trunk iſt gut!
Ein Aolsharfenhauch durchſchwimmt die Luft, während er trinkt. Rautendelein ſteigt müd und ernſt aus dem Brunnen, ſetzt ſich auf den Rand und kämmt ihr langes, offenes Haar. Mondſchein. Sie iſt blaß und ſingt vor ſich hin.

Rautendelein, mit leiſer Stimme:

In tiefer Nacht mutterſeelenallein,
kämm ich mein goldenes Haar,
ſchön ſchönes Rautendelein!
Die Vöglein reiſen, die Nebel ziehn,
die Heidefeuer verlaſſen glühn ...

Nickelmann, unſichtbar im Brunnen:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm geſchwind!

Rautendelein:

Mir iſt ſo weh!
zu eng iſt mein Kleid.
Ich arme, verwunſch'ne Brunnenmaid.

Nickelmann:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm geſchwind!

Rautendelein:

Im hellen Monde kämm ich mein Haar
und denke des, der mein Buhle einſt war.
Die Glockenblumen läuten.
Läuten ſie Glück? läuten ſie Qual?
Beides zumal,
dünkt mich, ſoll es bedeuten. —
Hinab! hinab — die Zeit iſt um —
in Waſſer und Tang!
ich blieb ſchon zu lang.
Hinab, hinab!

Im Begriff, hinabzuſteigen:

Wer ruft ſo leiſe?

Heinrich:

Ich!

Rautendelein:

Wer Du?

Heinrich:

Nun: ich.
Komm Du nur näher, ſo erkennſt Du mich.

Rautendelein:

Ich kann nicht, und ich kenne Dich auch nicht.
Geh! denn ich töte den, der mit mir ſpricht.

Heinrich:

Du marterſt mich! komm, fühle meine Hand,
ſo kennſt Du mich.

Rautendelein:

Ich hab' Dich nie gekannt.

Heinrich:

Du kennſt mich nicht ...

Rautendelein:

Nein.

Heinrich:

Haſt mich nie geſehn?

Rautendelein:

Ich wüßte nicht.

Heinrich:

So laß mich Gott vergehn!
Ich küßte nie Dir Deine Lippen wund?

Rautendelein:

Niemals.

Heinrich:

Und reichteſt nie mir Deinen Mund?

Nickelmann, unſichtbar aus dem Brunnen:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm herein!

Heinrich:

Wer rief Dich?

Rautendelein:

Mein Gemahl im Brunnenſtein.

Heinrich:

In Qualen ſiehſt Du mich, in einem Krampf,
der furchtbar iſt, wie nie des Lebens Kampf!
O, martre Du nicht den verlornen Mann:
erlöſe mich.

Rautendelein:

Je nun, wie fang ich's an?

Heinrich:

Komm her zu mir.

Rautendelein:

Ich kann nicht.

Heinrich:

Kannſt nicht?

Rautendelein:

Nein.

Heinrich:

Warum?

Rautendelein:

Wir tanzen drunten Ringelreihn.
Ein luſt'ger Tanz — und iſt mein Fuß auch ſchwer,

bald, wenn ich tanze, brennt er mich nicht mehr.
Ade, ade!

Heinrich:

Wo biſt Du? geh nicht fort!

Rautendelein, die hinter den Brunnenrand gewichen iſt:

In ew'gen Fernen.

Heinrich:

Dort ... den Becher dort.
Magda, den Becher, Du ... oh, wie gebleicht
Du biſt — den Becher gib: wer mir ihn reicht,
den will ich ſegnen!

Rautendelein, ganz nahe bei ihm:

Ich!

Heinrich:

Du willſt es tun?

Rautendelein:

Ich will es tun. Und laß die Toten ruhn.

Heinrich:

Ich fühle Dich, Du Himmelsangeſicht!

Rautendelein, fern weichend:

Ade, ade! ich bin Dein Liebchen nicht.
Einſt war ich wohl Dein Schatz: im Mai, im Mai —
nun aber iſt's vorbei ...

Heinrich:

Vorbei!

Rautendelein:

Vorbei!

Wer ſang Dich abends in den Schlummer ein?
Wer weckte Dich mit Zaubermelodein?

Heinrich:

Wer ſonſt, als Du!

Rautendelein:

Wer ich?

Heinrich:

Rautendelein!

Rautendelein:

Wer gab Dir hin die friſchen Gliederlein?
Wen ſtießeſt Du hinab den Brunnenſtein?

Heinrich:

Wen ſonſt, als Dich!?

Rautendelein:

Wer ich?

Heinrich:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ade! Ade!

Heinrich:

Führt mich hinunter ſtill:
jetzt kommt die Nacht, die alles fliehen will.

Rautendelein,

zu ihm hinfliegend, ſeine Kniee umſchlingend, mit Jauchzen:

Die Sonne kommt!

Heinrich:

Die Sonne!

Rautendelein, halb ſchluchzend, halb jauchzend:

Heinrich!!!

Heinrich:

Dank.

Rautendelein

umarmt Heinrich und drückt ihre Lippen auf die ſeinen — darnach den Sterbenden ſanft niederlegend:

Heinrich!

Heinrich:

Hoch oben: Sonnenglockenklang!
Die Sonne ... Sonne kommt! — Die Nacht iſt lang.

Morgenröte.

Der Vorhang fällt.

Fuhrmann Henſchel

Schauſpiel in fünf Akten

Dramatis personae

Fuhrmann Henſchel
Frau Henſchel
Hanne Schäl, ſpäter Frau Henſchel
Bertha
Pferdehändler Walther
Siebenhaar
Karlchen
Wermelskirch
Frau Wermelskirch
Franziska Wermelskirch
Hauffe
Franz
George
Fabig
Meiſter Hildebrant
Tierarzt Grunert
Feuerwehrmänner

Zeit: Die ſechziger Jahre.
Ort: Der Gaſthof „Zum grauen Schwan" in einem ſchleſiſchen Badeort.

Erſter Akt

Ein Bauernzimmer, Kellerwohnung im Hotel „Zum grauen Schwan". Durch zwei links hoch gelegene Fenſter fällt das Dämmerlicht eines Winterſpätnachmittags. Unter den Fenſtern ſteht ein Bett aus weichem, gelbpoliertem Holz, darin Frau Henſchel krank liegt. Sie iſt eine Frau von etwa ſechsunddreißig Jahren. Nahe dem Bett die Wiege mit ihrem halbjährigen Töchterchen. Ein zweites Bett an der Hinterwand, die gleich den übrigen blau getüncht und gegen die Decke mit einem dunklen Streifen abgeſetzt iſt. Rechts vorn ein großer, brauner Kachelofen mit Ofenbank. In der geräumigen „Helle" iſt viel kleingehacktes Brennholz aufgeſtapelt. Die Wand rechts enthält eine kleine Tür zur Kammer. Hanne Schäl, junge ſtramme Magd, iſt in voller Beſchäftigung; ſie hat die Holzlatſchen beiſeite geſtellt und läuft in den dicken, blauen Strümpfen herum. Sie ſchiebt einen eiſernen Topf, in dem etwas kocht, aus dem Röhr und wieder hinein. Kochlöffel, Quirl, Durchſchlagſiebe liegen auf der Bank; ein großer, irdener, bauchiger Krug, der in einen Flaſchenhals ausläuft und verſtöpſelt iſt; der Vorratskrug ſteht auch darunter. — Hannes Röcke ſind in einen Wulſt gerafft, ihr Mieder iſt ſchwärzlich grau, die nervigen Arme trägt ſie bloß. — Um den Ofen herum läuft oben eine vierkantige Stange; lange, ſogenannte Jagdſtrümpfe ſind über ſie zum Trocknen aufgehängt, außerdem Windeln, Lederhoſen mit Bändchen und ein Paar Waſſerſtiefel. Rechts davon eine Lade und ein Schrank; alte, bunte, ſchleſiſche Stücke. Durch die offene Tür der Hinterwand ſieht man in einen dunklen, breiten Kellergang und gegenüber auf eine Glastür mit bunten Scheiben; hinter ihr eine Holztreppe nach oben. Auf dieſer Treppe brennt immer eine Gasflamme, ſo daß die Scheiben durchleuchtet ſind. Es iſt Mitte Februar und im Freien ſtürmiſch.

Franz, ein junger Kerl in einfacher Kutſcherlivree, zum Ausfahren fertig, guckt herein.

Franz: Hanne!

Hanne: Nu?

Franz: Schläft de Henſcheln?

Hanne: Was denn ſonſte? Mach' bloß nich Lärm.

Franz: Die Tieren ſchlagen woll genung im Hauſe! Wenn ſe dadavon nich ufwacht —! Ich fahr' nach Waldenburg mit 'm Kutſchwagen.

Hanne: Wer fährt denn mitte?

Franz: De Madam; einkoofen zum Geburtstag.

Hanne: Wer hat denn Geburtstag?

Franz: Karlchen!

Hanne: Die haben ooch aſo a biſſel Zucht. De Ferde einſpann'n wegen dem tummen Jungen; bei ſo'm Wetter nach Waldenburg reeſen!

Franz: Ich hab' doch a Pelz!

Hanne: Die wiſſen reen gar nich, wie ſe's ſoll'n 'nausſchmeißen 's Geld, mir miſſen uns abrackern!

Der Tierarzt Grunert erſcheint, langſam ſuchend, hinten im Gange; ein kleiner Mann im ſchwarzen Schafpelz, mit Baſchlikmütze und langen Stiefeln. Er ſchlägt mit dem Peitſchenſtiel gegen die Türumrahmung, um ſich bemerklich zu machen.

Grunert: Is Henſchel-Willem noch nich zu Hauſe?

Hanne: Was ſoll denn ſein?

Grunert: Ich komm ebens wegen dem Wallach.

Hanne: Da ſein Sie der Dokter aus Freiburg, gelt? A is nich zu Hauſe, Henſchel. A is auch runter uf Freiburg, mit Fracht; mich deucht, Sie mißten'n getroffen haben!

Grunert: In welchem Stalle ſteht denn der Wallach?

Hanne: 's is halt der große Fuchs mit der Bläſſe. Se haben ihn, gloob ich, in a Gaſtſtall gezogen. Zu Franz: Kannſt amal mitte gehn; kannſt 's 'n zeigen.

Franz: Jeber a Hof 'nieber, immer 'nunter, unterm Sale, neben der Kutſcherſtube 'nein. Fragen S' ock a Friedrich, der wird Ihn' Beſcheid ſagen. Grunert ab.

Hanne: Nu geh ock mit!

Franz: Haſte nich a par Fennige Kleegeld fer mich?

Hanne: Ich ſoll woll mein Fell verkoofen, wegen Deiner?

Franz kitzelt ſie: Ich koof's gleich!

Hanne: Franze! Laß das! De Frau ſoll woll ufwachen? Nach dem Gelde kramend: Wenn Du een' bloß kannſt a paar Behmen 'rauslocken! Sonſte iſt Dir ni wohl. Reen abgebrannt is man. — Da, hier! Sie drückt ihm etwas in die Hand. Nu mach' Dich! Eine Schelle wird angezogen.

Franz, erſchrocken: Der Herr! Hadje! Schnell ab.

Frau Henſchel iſt erwacht und ſagt ſchwach: Mädel! — Mädel! — Heerſchte denn gar nich, Mädel!

Hanne, grob: Was is denn?

Frau Henſchel: Sollſt druf heern, wenn man Dich ruft!

Hanne: Ich heer' ja; wenn Se nich lauter ſprechen, da kann ich nich heer'n! Ich hab ooch bloß zwee Ohr'n.

Frau Henſchel: Kommſte mer wieder flåm'ſch, Mädel?

Hanne, kurz: O, vor mir!

Frau Henſchel: Is das woll recht, hä? Sollſt Du 'nem kranken Weibe aſo iebers Maul fahr'n?

Hanne: Wer fängt denn an? Wenn Sie bloß ufwachen, geht's Kujonierri los. Da is ooch reen niſchte nich recht, man macht's nu aſo oder aſo.

Frau Henſchel: Weil Du nich folgen kannſt.

Hanne: Da machen S' Ihne Sache ſelber. Man ſchind't ſich 'n ganzen Tag und de halbe Nacht, aber wenn das aſo iſt, da geh ich ſchonn lieber meiner Wege! Sie läßt den aufgebundenen Rock herunter und rennt hinaus.

Frau Henſchel: Mädel! Mädel! Du mer bloß das nich an. — — Was hab ich denn wieder Beeſes geſagt?! — Nee, jemerſch, jemerſch! was ſoll denn wer'n, wenn die Mannsbilder kommen? Die wollen doch eſſen. — Nee, Mädel, — Mädel ... Sie ſinkt erſchöpft zurück, wimmert leiſe und fängt an, die Wiege am Bande leiſe zu wiegen.

Durch die hinten ſichtbare Glastüre drückt ſich mit einiger Mühe Karlchen. Er trägt einen Topf Suppe und bewegt ſich ängſtlich und ſorgfältig bis an das Bett der Frau Henſchel, dort den Topf auf einen Holzſtuhl abſtellend.

Frau Henſchel: Nee, Karlchen, biſt Du's? Nee, ſag' mir bloß, was bringſt'n Du, hä?

Karlchen: Suppe! Die Muttel läßt grüßen und gute Beſſerung wünſchen! Sie möchten ſich's ſchmecken laſſen, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel: Nee, Junge, Du biſt doch der beſte von allen. — Hihnlaſuppe! 's is woll nich meeglich! Nu, da ſag' nur der Mutter, ich ließ' mich ooch vielmals

ſcheene bedanken. — Heerſchte 's. Du's bloß nich etwa vergeſſen! — Nu wer' ich Der 'was ſagen, Karlchen! Gelt! Du kannſt mer amal 'n Gefallen tun. Nimm Der den Hader, der dorte liegt, ſteig amal uf de Banke, gelt? Und zieh mer den eiſernen Top a biſſel vor. 's Mädel is fort. Se hat 'n zu tief ins Rehr geſchob'n.

Karlchen ſteigt ſogleich willig, nachdem er einen Hader gefunden, damit auf die Ofenbank und guckt ins Röhr, fragend: Den ſchwarzen oder den blauen, Frau Henſcheln?

Frau Henſchel: Was is denn im blauen?

Karlchen: Sauerkraut.

Frau Henſchel, aufgeregt: Zieh 'n 'raus, 's zerkocht mer ja. — Nee, Mädel, Mädel!

Karlchen hat den Topf ganz nach vorn gezogen: Is's ſo gutt?

Frau Henſchel: Aſo kannſt 'n ſtehn laſſen. Komm amal her, ich wer' Der a Peitſchenſchnierla ſchenken. Sie langt es vom Fenſterbrett und gibt es ihm. Wie geht's denn der Mutter?

Karlchen: Gutt. Sie iſt nach Waldenburg einkaufen, für mich, zum Geburtstag.

Frau Henſchel: Mir geht's ni gutt, Jungel! Ich wer' woll ſterben!

Karlchen: Oh nee, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel: Ja, ja, kannſt's glooben, ich ſterbe, Jungel! Kannſt's auch meinswegen der Mutter ſagen.

Karlchen: Ich krieg eine Baſchlikmütze, Frau Henſcheln!

Frau Henſchel: Ja, ja, kannſt's glooben. Komm amal her. Sei ſtille. Gib amal Obacht. Heerſchte, wie's tickt? Heerſchte, wie's tickt im morſchen Holze?

Karlchen, den ſie fieberiſch am Gelenk feſthält: Ich fürcht' mich, Frau Henſcheln!

Frau Henſchel: Oh, beileibe! Wir miſſen ja alle ſterben. Heerſchte, wie's tickt, hä? — Gelt? — Was is das? Der Totenwurm tickt. Sie fällt zurück. Eens, zwee. — Nee, Mädel, Mädel! — Karlchen, den ſie losgelaſſen, zieht ſich ängſtlich nach der Tür hin zurück. Wie er die Klinke der Glastür ſchon in der Hand hat, überkommt ihn die Angſt; er reißt die Tür auf und ſchlägt ſie hinter ſich zu, daß die Scheiben klirren. Gleich darauf wird draußen heftig mit Peitſchen geknallt. Von dieſem Geräuſch berührt, fährt Frau Henſchel heftig auf.

Frau Henſchel: Vater kommt!!

Henſchel, noch nicht ſichtbar, draußen im Gange: Dokter, was machen wir denn mit dem Viehche? Er und der Tierarzt Grunert werden im Türrahmen ſichtbar.

Grunert: 's läßt ſich nich ankommen; mer wer'ns miſſen bremſen.

Henſchel, athletiſch gebauter Mann von etwa fünfundvierzig Jahren; Pelzmütze, Schafpelzjacke, darunter blaue Fuhrmannsbluſe, lange Waſſerſtiefel, grüne Jagdſtrümpfe, Peitſche, brennende Laterne: Ich weeß gar nich, was mit dem Viehche is! Ich komm' geſtern nach Hauſe, ich hatte Steenkohlen geladen uf der Fuchsgrube drieben, ſchirr ab, bringe die Ferde in'n Stall — und ooch gleich im Augenblick: ſchmeeßt ſich hin und fängt an, um ſich zu ſchlagen. Er ſtellt die Peitſche in die Ecke und hängt die Mütze auf. — Hanne kommt wieder und

nimmt ihre alte Arbeit auf, jedoch ſichtlich verboſt. — Mädel, mach' Licht.

Hanne: Eens ums andre!

Henſchel hängt die Laterne auf, nachdem er ſie ausgelöſcht: Das weeß auch der liebe Himmel, was das muß ſein: da wird mer'ſch Weib krank! da fällt mer a Ferd. 's is balde, als wär'ſch uf mich abgeſehn! — Den Wallach hab ich gekauft um Weihnachten von Walther-Gottfrieden; zwee Wochen, da lahmt a. Ich wer's'n eintränken. Zweehundert Taler hab ich gegeben.

Frau Henſchel: 's regnet woll draußen?

Henſchel, beiläufig: Ju, ju, Mutter, 's regnet. — Beſcheeßt mich aſo der eig'ne Schwager. Er ſetzt ſich auf die Ofenbank. Hanne hat ein Talglicht angezündet und ſtellt es im Blechleuchter auf den Tiſch.

Frau Henſchel: Vater, Du biſt halt eemal zu gutt! Du trauſt halt a Menſchen niſcht Beeſes zu.

Grunert nimmt Platz am Tiſch und ſchreibt ein Rezept: Ich wer'n was ufſchreiben, aus der Ap'theke.

Frau Henſchel: Nee, wenn uns der Fuchs nu auch noch krepiert —! Das wird doch der liebe Gott nich woll'n!

Henſchel, indem er Hanne das Bein hinhält: Kumm, zieh mer amal die Stiefeln 'runder! — Das hat 'was gepfiffen hier 'rein von Freiburg. 's Kirchdach unten im Niederdorfe hat's, gloob ich, halb abgedeckt, ſprechen de Leute. Zu Hanne: Das is a Gewirge. Wird's nu balde?!

Frau Henſchel, zu Hanne: Ich weeß nich, daß Du auch

das nich lernſt!? Hanne bekommt den erſten Stiefel herunter, ſtellt ihn beiſeite, greift den zweiten an.

Henſchel: Sei ſtille, Mutter, Du machſt's nich beſſer!

Hanne bekommt den zweiten Stiefel herunter, ſtellt ihn beiſeite, hierauf unfreundlich zu Henſchel: Haben Se mer meine Schirze von Kramſtan mitgebracht?

Henſchel: Was ſollt ich bloß alles in dem Koppe haben! — Ich bin zufriede, wenn ich mein biß'l Gelumpe fer mich beiſammen hab und meine Brunnenkiſten heil uf die Bahn bringe. Was bekimmere ich mich um Weiberſchirzen!

Grunert: Dadafier ſeid Ihr ooch nich berihmt.

Frau Henſchel: Das wär' woll ooch gar ſchlimm!

Henſchel, in Holzpantinen, erhebt ſich; zu Hanne: Nu mach'! mach'! Daß mir Eſſen kriegen! Wir miſſen heut noch in die Schmiede 'nunter.

Grunert iſt aufgeſtanden, hat das Rezept liegen laſſen, ſteckt das Notizbuch mit Bleiſtift zu ſich und ſagt, im Begriff zu gehen: Bald in die Ap'theke damit! Und morgen beizeiten ſeh ich zum Rechten. Henſchel läßt ſich am Tiſch nieder.

Hauffe kommt langſam herein; er iſt in Holzpantinen und Lederhoſen und trägt ebenfalls eine brennende Laterne in der Hand: A richtiges Schmeißwetter is das wieder.

Henſchel: Wie ſieht's denn aus im Ferdeſtalle, hä?

Hauffe: 's ſchlägt halt 'n ganz'n Stand entzwee. Er löſcht die Laterne aus und hängt ſie neben die Henſchels.

Grunert: Gu'nacht mit'nander! Da heeßt's halt abwarten. Mir Dukterſch, mir ſind eben ooch bloß Menſchen!

Henſchel: Nu freilich! Das wiſſen mir woll von ganz alleene. Gu'nabend, ſchmeißen Se nich etwa um! Grunert ab. Nu ſag' mer bloß, Mutter, wie ſteht's denn mit Dir?

Frau Henſchel: Ich hab' mich halt wieder ſo miſſen ärgern.

Henſchel: Wer ärgert Dich denn? Hauffe nimmt Platz am Tiſche.

Frau Henſchel: Nu, weil ich doch gar nich und kann gar nich zugreifen. Hanne ſetzt eine Schüſſel mit Klößen und eine Schüſſel mit Kraut auf den Tiſch, nimmt Gabeln aus dem Tiſch-Schub und legt ſie zurecht.

Henſchel: Dazu da is ja 's Mädel da!

Frau Henſchel: A Mädel hat doch keene Gedanken!

Henſchel: Mer haben ja zu eſſen; 's geht ja ganz gutt. — Wärſcht Du nich ufgeſtanden zu zeitich, heute kenntſte ſchonn wieder tanzen.

Frau Henſchel: O jemerſch, tanzen! Das wär aſo 'was! Hanne hat drei Teller mit je einem Stückchen Schweinefleiſch zurecht geſtellt, rückt nun auch für ſich einen Schemel heran und ſetzt ſich zu Tiſch.

Hauffe: Der Haber wird ooch balde alle ſein.

Henſchel: Ich hab' gekooft, dreiß'g Sackfel, geſtern. Uf a Sonnabend kommt ane Fuhre Heu. 's Futter wird immer teurer.

Hauffe: Wenn's Viehch ſoll arbeiten, will's halt ooch freſſen.

Henſchel: Aber die denken, 's lebt von der Luft, a will mer wieder vom Fuhrlohn abdricken.

Hauffe: A ſagte ooch zu mir aſo 'was.

Frau Henſchel: Der Brunneninſpekter?

Henſchel: Nu, wer denn ſonſte! Aber fer das Mal kommt a nich an.

Frau Henſchel: Nee, aber ihr Leute, nu heert's doch vollens uf; wo ſoll'n ooch mir bleiben bei den ſchlechten Zeiten?

Hanne: Der Chauſſeeuffeher is da geweſt. Ihr ſollt, gloob ich, morgen Geſpanne ſchicken, an die große Walze. Se ſein in Hinterhartau jetzunder.

Die Treppe hinter der Glastür herunter kommt Herr Siebenhaar (Anfang der Vierziger); er iſt auf das ſorgfältigſte gekleidet. Schwarzer Tuchrock, weiße Weſte, helle, engliſche Beinkleider; Eleganz aus dem Ende der ſechziger Jahre. Die ſchon ergrauten Haupthaare bilden nur noch einen wohlgeordneten Kranz, der Schnurrbart dagegen iſt üppig und dunkelblond. Siebenhaar trägt eine goldene Brille und nimmt, wenn er ſcharf zuſehen will, ein ebenfalls goldenes Pincenez zu Hilfe, welches er meiſt hinter den Brillengläſern aufſetzt; er ſtellt einen intelligenten Typus dar.

Siebenhaar tritt, in der Rechten einen Blechleuchter mit unangezündetem Licht und ein Schlüſſelbund, gegen die offene Stubentür und ſpäht, die Linke über die empfindlichen Augen haltend, herein: Iſt Henſchel ſchon da?

Henſchel: Jawoll, Herr Siebenhaar!

Siebenhaar: Na, Sie eſſen ja grade. Ich habe im Keller 'was zu tun. Wir können das ja dann nachher beſprechen.

Henſchel: Nee, nee, wegen meiner! Vor mir! Ich bin fertig.

Siebenhaar: Kommen Sie lieber dann 'mal 'rauf. Er tritt ein und zündet sein Licht an dem an, welches brennend auf dem Tische steht. Ich will mir nur 'mal das Licht anstecken. — In meinem Bureau sind wir ungestörter. — Wie geht's, Frau Henschel? Wie hat denn die Hühnersuppe geschmeckt?

Frau Henschel: Nu sagen Se mer bloß, die hab ich vergessen!

Siebenhaar: Is woll nicht möglich!

Hanne, den Topf mit der Hühnersuppe entdeckend: Nu richtig, da steht se!

Henschel: So is das Weib! Da mecht' se gesund wer'n! Dabei da vergißt se essen und trinken.

Heftiger Windstoß.

Siebenhaar: Sagen Sie 'mal, was meinen Sie denn: meine Frau ist noch rüber nach Waldenburg. Das Wetter scheint immer toller zu werden. Ich mache mir Sorge. Meinen Sie nicht?

Henschel: 's heert sich woll schlimmer an, wie 's is.

Siebenhaar: Na na, man soll keine Kunststücke machen! Haben Sie 's denn nicht klirren gehört? Eins von den großen Fenstern, Sie wissen doch, an der Terrasse, im Speisesaal, hat mir der Wind doch schon eingedrückt. Das ist ein ganz kolossaler Sturm.

Henschel: Ihr Leute, ihr Leute!

Frau Henschel: Das kost't wieder 'was!

Siebenhaar, durch den Kellergang nach links abgehend: Umsonst ist der Tod!

Henſchel: A hat ebens auch a Puckel voll Sorgen!

Frau Henſchel: Was wird a bloß wieder woll'n von Dir, Vater?

Henſchel: O niſchte. Wer weeß!? Ich wer's ja heer'n.

Frau Henſchel: Wenn a bloß nich wieder Geld verlangte!

Henſchel: Nee, ſchwatz' ock Du keene Tummheeten, Mutter.

Hanne: Wenn aber die Leute un haben's nich dazu, was braucht da de Frau 'nen Hutt fer vier Taler?!

Henſchel: Halt Du Deine Guſche! Du biſt nich gefragt! Deine Naſe geheert in a Backtrog 'nein, aber nich in andrer Leute Geſchichten. — So'n Haus, das ſoll man erhalten. Acht Wochen im Jahre kommt 'was ein, hernach kann a ſeh'n, wo a bleibt.

Hauffe: Dabei hat a noch miſſen bauen.

Frau Henſchel: Das hat 'n erſcht richtig 'neingeritten. Das hätt a ſollen unterwegens laſſen.

Henſchel: Weiber verſtehn niſcht von ſolchen Sachen. Bauen hat a miſſen, a konnte nich anderſch. — Heute hab'n mer Kurgäſte ieber Kurgäſte, frieher waren'r nich halb ſo viel. Dazumal aber hatten ſe Geld, heute mechten ſe alles umſonſt. Schenk' amal ein, 'nen Korn will ich trinken.

Hauffe, indem er langſam ſein Taſchenmeſſer zuſammenklappt, im Begriff aufzuſtehen: Vierzig Stuben, drei große Säle und niſchte drin wie Ratten und Mäuſe. Wo ſoll a da die Intereſſen ufbringen? Er erhebt ſich.

Franziska Wermelskirch blickt herein; sie ist ein munteres, hübsches Kind von sechzehn Jahren. Das lange, dunkle Haar trägt sie offen. Ihr Kostüm ist ein wenig exzentrisch: das Röckchen weiß und kurz, die Bluse spitz ausgeschnitten, die Schärpe bunt und lang. Ziemlich weit entblößt sind die Arme; um den Hals trägt sie ein buntes Bändchen mit einem goldenen Kruzifix.

Franziska, sehr lebendig: Herr Siebenhaar war doch eben hier? — Ich wünsche wohl zu speisen, die Herrschaften. Ich wollte mir nur zu fragen erlauben, ob nicht Herr Siebenhaar eben unten gewesen ist?

Frau Henschel, unfreundlich: Mir wissen's nich. Bei uns war a nich.

Franziska: Nicht? Ich dachte. Sie stellt den Fuß kokett auf die Ofenbank und bindet sich ein Schuhband.

Frau Henschel: Herr Siebenhaar hinten, Herr Siebenhaar vorne. Was haben Sie bloß immer mit dem Manne?

Franziska: Ich? Nichts! Er mag bloß so gerne Gänseleber. Mama hat grade welche, da schickt mich Papa, ich soll's ihm sagen. — Uebrigens, wissen Sie 'was, Herr Henschel? Sie könnten auch wieder 'mal zu uns kommen.

Frau Henschel: Nee, laß Du bloß Vatern, wo a is. Das wär' woll gar! Der hat jetzt keene Gedanken uf Wirtshauslaufen.

Franziska: Heut ist aber ganz frisch angesteckt.

Henschel, während Hauffe grinst und Hanne laut lacht: Mutter, Du kannst Dich um Dich bekimmern. Wenn

ich wer' gehn wollen avor a Glas Bier trinken, da frag ich, kannſt glooben! keen'n Menſchen darnach.

Franziska: — Wie geht's denn, Frau Henſchel?

Frau Henſchel: Morgen mach ich mir auch eine Schärpe um und tanz auf 'm Seile.

Franziska: Da mach ich mit. Das kann ich famos. Auf der Wagendeichſel üb ich das immer.

Henſchel: Drum hängen auch alle Deichſeln ſo!

Franziska: Sehn Sie, ſo macht man's, ſo balanciert man. Die Bewegungen einer Seiltänzerin auf dem Seile nachahmend, tanzt ſie zur Tür hinaus. Rechtes Bein, linkes Bein. Au revoir! Ab.

Hauffe, die Laterne herunternehmend: Die ſchnappt bald ieber, wenn ſe keen'n Mann kriegt. Ab.

Frau Henſchel: Wenn die bloß und mißte tichtig mit ſchuften. Der wollt ich den Jebermut freilich austreiben.

Hanne: 'nuf darf ſe nich kommen, das leid't die Madam nich.

Frau Henſchel: Da hat ſe auch recht, ich tät's auch nich leiden.

Hanne: Die is doch ooch her hinterm Herrn wie a Schießhund. Alles was recht is, die treibt's a biſſel toll.

Frau Henſchel: Die Leute ſollte ooch Siebenhaar 'nausſchmeißen. Die Zucht mit dem Frauenvolk und mit den Kerlen.

Henſchel: Nee, Mutter, was red'ſt'n!

Frau Henſchel: Nu, in der Schenkſtube. —

Henſchel: Die Leute woll'n leben, grade wie mir. Soll

a ſe etwa uf de Straße ſchmeißen? Der Wermelskirch is kee' beeſer Mann.

Hanne: Aber das Weib is 'ne alte Hexe.

Henſchel: Derwegen, wenn der a Pacht richtig zahlt, — und wegen dem Mädel ſchonn lange nich. Er iſt aufgeſtanden und hat ſich über die Wiege gebeugt. Mir hab'n ja hier auch ſo a Dingel, mir werd'n doch derwegen auch nich 'nausfliegen.

Frau Henſchel: Nu nee, das wär'! — 's ſchläft egelganz, 's will gar nich ufwachen.

Henſchel: 's is halt nich viel dran — — — — Nu, Mutter, Du werſcht mir doch nich etwa ſterben! — Indem er die Mütze vom Nagel nimmt: Hanne, ich hab' Dich vorhin belogen. Draußen im Wagen liegt Deine Schirze.

Hanne, ſchnell: Wo d'nn?

Henſchel: In der Kelle; mußt gehn und ſuchen. Ab durch die Mitte; Hanne ab in die Kammer.

Frau Henſchel: Da hat a — die Schirze — doch — mittegebracht!

Hanne kommt ſchnell aus der Kammer und entfernt ſich durch die Mitteltür.

Frau Henſchel: Da hat a — de Schirze — doch — mittegebracht!

Siebenhaar tritt vorſichtig ein, wie vorhin Licht und Schlüſſel und noch zwei Flaſchen Rotwein tragend.

Siebenhaar: Ganz alleine, Frau Henſchel?

Frau Henſchel: Da hat a — de Schirze .....

Siebenhaar: Ich bin's, Frau Henſchel; Sie täuſchen ſich wohl?

Frau Henſchel: Ich gloobe — ſchwerlich. —

Siebenhaar: Ich hab' Sie doch nicht im Schlafe geſtört? Ich bin der Siebenhaar!

Frau Henſchel: Freilich! — Nu freilich.!

Siebenhaar: Ich bring Ihnen nur ein'n Tropfen Wein, den ſollen Sie trinken, der wird Ihnen gut tun — Sie erkennen mich wohl am Ende noch gar nicht?

Frau Henſchel: Nu nee! — Das wär' woll! — Sie ſein doch .... nu freilich! — Sie ſein doch unſer Herr Siebenhaar. Aſo weit is doch noch nich mit mir. Ihn' wer' ich doch kenn'n. — — — — Ich weeß nich, hab ich getraumt oder was —?

Siebenhaar: Das kann ſchon ſein. — Wie geht's denn ſo jetzt?

Frau Henſchel: Natierlich ſein Sie doch Siebenhaar!?

Siebenhaar: Sie dachten wohl, ich wäre Ihr Mann?

Frau Henſchel: Ich weeß nich — ich kann das — — wirklich — nich ſagen. — Mir war halt ſo —

Siebenhaar: Sie liegen aber, ſcheint's, unbequem. Ich will 'mal das Kopfkiſſen bißchen zurechtrücken; kommt denn der Doktor noch regelmäßig?

Frau Henſchel, weinerlich aufgebracht: Ich weeß auch gar nich: ſe laſſen mich egelganz alleene. — Nee, nee, Sie ſein Siebenhaar, ich weeß. Und wiſſen Se 'was? Ich wer' Ihn' 'was ſagen, Sie ſein immer gutt mit mir geweſt! Sie haben a gutt Herze. Wenn Sie auch manchmal a beeſes Geſicht machen. Ihn' kann ich's ſagen: ich hab aſo

Angſt! Ich denke halt immer: 's geht 'm zu langſam.

Siebenhaar: Was denn zu langſam —?

Frau Henſchel, in Weinen ausbrechend: Ich lebe zu lange — — —! Was ſoll denn aber aus Guſteln wer'n?

Siebenhaar: Aber, liebe Frau Henſcheln, was reden Sie denn?

Frau Henſchel, leiſe in ſich ſchluchzend: Was ſoll denn wer'n, wenn ich ſterbe, aus Guſteln? —

Siebenhaar: — Frau Henſchel, Sie ſind 'ne vernünftige Frau! Frau Henſcheln, hören Sie 'mal jetzt auf mich: wenn man ſo ſtill liegen muß im Bett, ſehen Sie 'mal an, ſo Woche um Woche, wie Sie leider jetzt, da hat man natürlicherweiſe allerlei dumme Gedanken. Dumme Dinge macht's einem vor. Aber da muß man ganz reſolut ſein, Frau Henſchel. Das wär' noch ſchöner! Solches Zeug! 'raus aus dem Kopfe! Das ſind ja doch Torheiten!

Frau Henſchel: Ihr lieben Leute, Ihr wullt 's nich glooben: ich weeß, was ich ſag'.

Siebenhaar: Das wiſſen Sie nicht. Das wiſſen Sie eben leider jetzt nicht, und wenn Sie 'mal ſpäter dran zurückdenken, dann werden Sie lachen. Ganz gewiß!

Frau Henſchel, leidenſchaftlich ausbrechend: Hat a ſe nich in der Kammer beſucht!? — — —

Siebenhaar, in ratloſem Staunen, zugleich durchaus ungläubig: Was denn? Wer denn?

Frau Henſchel: Nu, Henſchel! Das Mädel!

Siebenhaar: Ihr Mann? — Die Hanne? Hier,

wiſſen Sie 'was ..... Wer Ihnen das eingeredet hat, das iſt ein niederträchtiger Lügner.

Frau Henſchel: Und wenn ich tot bin, nimmt er ſe doch! — Henſchel erſcheint in der Tür.

Siebenhaar: Sie leiden an Einbildungen, Frau Henſchel!

Henſchel, gutmütig, erſtaunt: Was hat's denn, Malchen? — Was flennſt 'n aſo?

Siebenhaar: Henſchel! Sie dürfen die Frau nicht allein laſſen!

Henſchel iſt freundlich bis ans Bett getreten: Wer tut Der denn 'was?

Frau Henſchel wirft ſich verboſt auf die andere Seite herum, das Geſicht gegen die Wand, Henſchel den Rücken kehrend: ... O, laß mich zufriede!

Henſchel: — Was ſoll denn das heeßen?

Frau Henſchel, tränenerſtickt, helfernd: O, geh Du weg! Henſchel ſteht ſichtlich verdutzt und blickt dann fragend auf Siebenhaar, welcher kopfſchüttelnd ſein Pincenez putzt.

Siebenhaar, leiſe: Laſſen Sie nur Ihre Frau jetzt ruhig.

Frau Henſchel, wie vorher: Unter die Erde wollt'r mich haben!

Siebenhaar, zu Henſchel, der aufbrauſen will: Pſt! Tun Sie mir den Gefallen! Stille!

Frau Henſchel: Man hat ja Augen. Man is ja nich blind. Man braucht's een'n nich erſcht merken laſſen. Man is niſchte mehr nitze. Man kann ſich packen!

Henſchel, mit Zwang ruhig: Was meenſte denn, Malchen?

Frau Henſchel: Ja, ja, verſtell' Dich.

Henſchel, aufs äußerſte ratlos: Nu ſag' mer ock bloß ...

Frau Henſchel: — Mag's kommen, wie's will .... Betriegen laß ich mich nie und nimmer, und wenn Ihr Euch auch noch aſo ſehr verſteckt. Ich ſeh' durch de Wände, ich ſeh Euch doch. Nu nee! nu doch! Ihr denkt, a Weib, das is leicht zu betriegen. Plompe! ſag ich. Eens kannſt Der merken: wenn ich ſterbe, ſtirbt Guſtel mitte. Ich nehm' ſe mitte. Eher erwürgen, wie an ſo'n Frauvolk, verdammtes, ausliefern!

Henſchel: Nu, Mutter, was is denn in Dich gefahr'n?

Frau Henſchel: Unter de Erde wollt'r mich haben!

Henſchel: Nu heer' aber uf, ſonſt wer' ich wilde!

Siebenhaar, leiſe warnend: Ruhig, Henſchel! Die Frau iſt krank!

Frau Henſchel, die es gehört hat: Krank? Wer hat mich denn krank gemacht? Ihr zwee beeden: das Frauvolk und Du.

Henſchel: Nu mecht ich bloß wiſſen, in aller Welt, wer Dir die Raupen hat in a Kopp geſetzt? Das Mädel und ich? Da ſchlag' doch auch gleich a Gewitter 'nein. Mir ſollten 'was miteinander haben?

Frau Henſchel: Bringſt 'r nich Schirzen und Bändel mitte?

Henſchel, aufs neue hilflos: Schirzen und Bändel?

Frau Henſchel: Ja, Schirzen und Bändel. —

Henſchel: Nu heert's doch uf.

Frau Henſchel: Macht ſe nich alles immer ſcheen und gutt? Gibſt Du 'r woll a beeſes Wort? Is ſe nich ſchonn wie Frau im Hauſe?

Henſchel: Mutter, ſei ſtille, ſag ich Der bloß!

Frau Henſchel: Du mußt ſchweigen, weil Du niſcht weeßt! — —

Siebenhaar, am Bett: — — Frau Henſchel, nehmen Sie ſich zuſammen. Das iſt ja doch rein aus den Fingern geſogen.

Frau Henſchel: Sie ſind nich beſſer, Sie machen's nich anderſch! Die armen Weiber, die gehn dran zugrunde! In weiches Weinen aufgelöſt: Da meegen ſe doch zugrunde gehn. Siebenhaar lacht kurz und ernſt, tritt an den Tiſch und öffnet reſigniert eine der Rotweinflaſchen.

Henſchel hat auf der Bettkante ſich niedergelaſſen und beſchwichtigt nun: Mutter! Mutter! Dreh' Dich ock 'rum! Ich will Der a Wort im guten ſagen. Er wendet ſie mit freundlicher Gewalt um. Nu ſiehſte, Mutter, Du haſt getraumt! Du haſt halt amal an'n Traum gehabt. Unſer Spitz, der traumt ja ooch manchmal a Ding. Nu ſei aber wach! Verſtanden, Mutter!? Du haſt ja a Zeug zuſammen geſchwadroniert, da zerbricht ja der greeßte Frachtwagen, wenn man's will ufladen. Mir is noch ganz wirblich davon im Koppe.

Siebenhaar, der ein Glas geſucht und gefunden hat,

in das er nun eingießt: Mir leſen Sie auch noch die Leviten!

Henſchel: Nee, nehmen Se's ock beileibe nich iebel. Aſo a Weib! Da hat man ſein Leiden. Nee, mach' ock und wer' Du wieder geſund! Sonſt kommt's aſo weit, Du ſagſt mer amal: ich hätte in Bolkenhain Ferde geſtohl'n.

Siebenhaar: Hier, trinken Sie Wein und ſtärken Sie ſich.

Frau Henſchel: Wenn man's bloß wißte! Siebenhaar unterſtützt ſie beim Trinken.

Henſchel: Was denn nu wieder?

Frau Henſchel, nachdem ſie getrunken: Kennteſt Du's verſprechen?

Henſchel: Alles, was Du willſt!

Frau Henſchel: Wenn ich nu ſterbe, tät'ſt Du ſe heiraten?

Henſchel: Frag' nich aſo dumm!:

Frau Henſchel: Ja oder nee?

Henſchel: De Hanne? Im Spaß: Natierlich!

Frau Henſchel: Ernſtlich geſprochen —!

Henſchel: Nu heer'n Se bloß druf, Herr Siebenhaar! Was ſoll eener da ſagen? Du werſcht ja nich ſterben!

Frau Henſchel: Aber wenn ich nu ſterbe?

Henſchel: Da nehm ich ſe auch nich. Na ſiehſte! Da weeßte 's. Daß mir amal zu Ende kommen.

Frau Henſchel: Kannſt Du 's verſprechen?

Henſchel: Was denn verſprechen?

Frau Henſchel: Daß Du das Mädel nich tät'ſt nehmen!

Henſchel: Vor mir auch verſprechen.

Frau Henſchel: Hier in die Hand?

Henſchel: Ich ſag' Der'ſch ja. Er legt ſeine Hand in die ihre. Nu is 's aber gutt. Nu laß mich mit ſolchen Sachen zufriede! —

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein ſchöner Vormittag im Mai. — Das Zimmer aus dem erſten Akt; das Bett, in dem Frau Henſchel gelegen hat, iſt nicht mehr da. Die Fenſterflügel an der Stelle, wo es geſtanden, ſind geöffnet. Hanne arbeitet mit aufgeſtreiften Hemdärmeln am Waſchfaß, das Geſicht gegen das Fenſter gerichtet. Franz, die Hemdärmel heraufgeſtreift, die Hoſen aufgekrempelt, die bloßen Füße in Holzpantinen, kommt mit einem Holzeimer vom Wagenwaſchen.

Franz, täppiſch luſtig: Hanne, ich komm' Dich amal beſuchen. — Herr Gott noch eens. Haſt Du a biſſel warm Waſſer, hä?

Hanne, das Wäſcheſtück, welches ſie auf dem Waſchbrett hat, unwirſch in die Wanne werfend und zum Ofen hinübergehend: O, komm ock Du nich aſo ofte 'rein.

Franz: Nanu?! Was hat's denn?

Hanne, heißes Waſſer in ſeinen Eimer gießend: Frag' nich erſcht. Ich hab' keene Zeit.

Franz: Ich waſch'n Wagen, ich geh auch nich mießig.

Hanne, heftig: Du ſollſt mich in Frieden laſſen, wenn De's willſt wiſſen, ich hab' Der's ſchonn mehr wie eemal geſagt.

Franz: Was tu ich Der denn?

Hanne: Du ſollſt mer nich nachlaufen!

Franz: Du haſt woll vergeſſen, wie mir ſtehn?

Hanne: O, gar nich ſtehn mir. Wie ſoll'n mir ock ſtehn? Ich zieh meiner Wege, Du ziehſt Deiner Wege, uf die Art ſtehn wir, anderſch nich.

Franz: Das is ja 's Neu'ſte!

Hanne: Mir is das 'was Altes.

Franz: 's ſcheint balde ſo. — Hanne, was is denn zwiſchen uns?

Hanne: Niſchte! reen niſchte! Bloß laß mich zufriede.

Franz: Kannſt Du Dich ieber mich beklagen? Bin ich Dir etwa nich treu geweſt?

Hanne: Oh, vor mir! Was geht mich das an? Treib Du Dich 'rum, mit wem Du willſt! Ich hab ooch noch nich aſo viel dawider.

Franz: Seit wann denn, Hanne?

Hanne: Seit Olims Zeiten!

Franz, bewegt und weinerlich: Du liegſt ja, Hanne!

Hanne: Fang mer aſo an! Da haſte bei mir kee' Glicke nich. Ich laſſ' mir von Dir keene Liegen vorſchmeißen. Und kurz und gutt, daß amal alle wird. Und weil Du aſo a dickes Leder nu amal haſt und niſcht nich willſt annehmen, da muß ich Der'ſch halt amal deutlich ſagen und uf a Kopp druf: 's is aus zwiſchen uns!

Franz: Is das Dein Ernſt?

Hanne: Zwiſchen uns is aus, und merk' Der das, Franze!

Franz: Ich wer' mir's ooch merken! Immer heftiger erregt, am Ende mehr weinend als redend: Du brauchſt nich denken, ich wär aſo tumm, ich hab's woll ſchonn eher wie heute gemerkt. Ich dachte halt aber, Du werſcht zur Vernunft kommen ...

Hanne: Das bin ich ebens.

Franz: Wie's eener uffaßt. Ich bin natierlich a armer

Teifel, und Henſchel, der hat a Kaſten voll Geld. In eener Art, wenn man's recht bedenkt, biſt Du auch zu Verſtande gekommen.

Hanne: Fang Du mit ſolchen Sachen an, da haſte ſchonn ganz und gar verſpielt.

Franz: Is 's etwa nich wahr? Stellſt Du's nich egelganz druf an, Frau Henſcheln zu werden? — Na, hab ich nich recht?

Hanne: Das is meine Sache, das geht Dich niſcht an. A jedes hat fer ſich ſelber zu ſorgen.

Franz: Nu wenn ich und ſorge nu fer mich ſelber, und geh und ſpreche zu Henſcheln ſo: die Hanne, die hat mir die Heirat verſprochen, mir waren uns einig! ...

Hanne: Verſuch's, ſag ich bloß!

Franz, faſt weinend vor Wut und Schmerz: Ich wer'ſch auch verſuchen! Du ſorgſt fer Dich, und ich ſorge fer mich. Wenn Du aſo biſt, bin ich nich anderſch. Plötzlich verändert: Aber ich mag Dich erſcht gar nich mehr. Du ſollſt Dich meinswegen mir an'n Hals ſchmeißen. Aſo a Frauvolk is mir zu ſchlecht!! Schnell ab.

Hanne: Na ſiehſte's, da hat's doch endlich geholfen!

Während Hanne am Waſchfaß weiter arbeitet, erſcheint hinten im Gange Wermelskirch. Er iſt ein Mann in den Fünfzigen, der ehemalige Schauſpieler unverkennbar. Er trägt einen abgenutzten Schlafrock, geſtickte Pantoffeln und raucht aus einer langen Pfeife.

Wermelskirch, nachdem er eine Weile hereingeblickt, ohne von Hanne bemerkt zu werden: Haben Se 'n huſten gehört?

Hanne: Wen denn?

Wermelskirch: Na, oben iſt doch 'n Kurgaſt angekommen.

Hanne: Nu, 's is ooch Zeit, mir hab'n Mitte Mai.

Wermelskirch tritt langſam über die Schwelle — mit Hüſteln halblaut trillernd:

Ich bin ein Schwindſuchtskandidat,
Widiwidiwitt, bumbum!
Der nicht mehr lang zu leben hat,
Widiwidiwitt, bumbum!

Hanne lacht übers Waſchfaß hinaus. So 'was tut einem ordentlich wohl; da merkt man doch, daß der Sommer kommt.

Hanne: Eene Schwalbe macht noch keen'n Sommer!

Wermelskirch macht ſich einen Platz auf der Ofenbank und ſetzt ſich: Wo iſt denn Henſchel?

Hanne: Der is doch heut runter uf a Kirchhof.

Wermelskirch: J, freilich, heut hat ja die Frau Geburtstag. Pauſe. Es nimmt doch den Alten hölliſch mit! — Sagen Sie 'mal, wann kommt er denn wieder?

Hanne: Ich weeß ieberhaupt nich, was a erſcht 'nunter hat miſſen fahren. Mir brauchen de Ferde wer weeß wie ſehr! A neuen Kutſcher hat a auch mitgenommen!

Wermelskirch: J, Hanne, Aerger verdirbt 'n Appetit.

Hanne: O, 's is auch wahr! A läßt alles im Stiche. Der Omnibus ſoll pinktlich abfahren. Der Eenſpänner ſteht noch im Drecke da, und Hauffe, der kommt doch nich mehr vom Flecke. Der alte Kerl is doch ſteif wie a Bock!

Wermelskirch: Ja, ja, 's fängt an und gibt zu tun!

Der Küchenchef oben tritt heut auch an. Vorn in der Bierſtube merk ich's auch ſchon.

Hanne lacht kurz heraus: Bei Ihn', da merkt man's aber noch nich, daß Sie viel zu tun haben.

Wermelskirch, unbeleidigt: Das kommt erſt ſpäter, eleven o'clock. Da ſtürz ich mich dann mit Dampf ins Geſchäft.

Hanne: Mit Dampf werd's woll gehn, das kann ich mer denken! De Feife werd woll dabei nich kalt werden.

Wermelskirch, nach einigem Schmunzeln: Ihr ſeid ſpitz, gnäd'ge Frau! Ihr ſeid nadelſpitz! — Wir haben heut — warten Sie mal! — zu Tiſch: erſtlich — die Baßgeige, zweitens ein Cello, drittens zwei erſte, zwei zweite Geigen. Drei erſte, zwei zweite, drei zweite, zwei erſte: jetzt ſind ſie mir durcheinander gefallen. Kurzum, zehn Mann von der Kurkapelle. — Was lachen Sie denn? — Sie denken, ich flunkre Ihnen 'was vor? Was glauben Sie wohl, was die Baßgeige frißt? Sie werden ſich wundern! ob das woll zu tun macht?

Hanne, nachdem ſie ſich ausgelacht: Natierlich, de Kochfrau werd woll zu tun haben!

Wermelskirch, einfach: Meine Frau, meine Tochter, die ganze Familie, wir müſſen uns ehrlich und redlich abrackern. — Und wenn dann der Sommer vorüber iſt — da hat man ſich faſt umſonſt geſchunden.

Hanne: Ich weeß nich, was Sie zu klagen haben. Sie machen doch 's beſte Geſchäft im Hauſe. Die Schenkſtube wird doch gar nich leer, die geht doch Summerſch-

wie Winterschzeit. Wenn ich wie Siebenhaar da oben wär', Ihn' tät ich freilich anderſch hochnehmen. Mit lumpichten dreihundert Talern Pacht, da kämen Sie freilich nich bei mir weg. Unter tauſend wär' niſcht nich zu machen, da täten Sie auch noch gutt genug abſchneiden.

Wermelskirch hat ſich erhoben und geht pfeifend umher: Wünſchen Sie ſonſt vielleicht noch 'was? — Mir geht ja vor Schreck die Pfeife aus.

George, ein junger, geweckter und adretter Kellner, kommt ſehr ſchnell, ein Frühſtückstablett tragend, die Treppe hinter der Glastür herunter. Noch hinter der Tür ſtutzt er, öffnet ſie aber doch, blickt den Kellergang rechts hinunter, dann links hinunter.

George: Schockſchwerebrett! Wo bin ich denn hier?

Hanne, lachend über dem Waſchfaß: Sie haben ſich verlaufen, Sie miſſen zuricke!

George: Des iſt ja, weeß Gott, zum ſchwindlig wer'n. Hier kann ſich ja doch kee' Ferd zurechtfinden in den Kaſten!

Hanne: Sie ſein woll erſcht zugezogen, hä?

George: Nu freilich, erſcht geſtern. Nu ſagen Se, Herrſchaften! Des is mir wahrhaft'g noch ni paſſiert. Ich bin ſchon in manchen Hauſe geweſen, hier muß man ja immer 'n Gebirgsführer mitnehm'.

Wermelskirch, das Sächſiſche übertreibend: Sagen Se, ſind Se vielleicht aus Dresden?

George: Meißen iſt meine Vaterſtadt.

Wermelskirch: Weeßkneppchen! ach Herr Jeſes! wahrhaftig!?

George: Wo geht's denn hier weiter? Sagen Sie 'mal.

Hanne, in Gegenwart des Kellners geweckt, frisch und kokett in ihrer Art: Immer zuricke de Treppe 'nuf. Solche Schwalbenschwänze kenn' wir hier unten bei uns nich brauchen.

George: Hier ist woll die Bell Etasche, was?

Hanne: Se meen'n woll a Hundestall oder was? Wir wer'n Ihn' bebell'n oder was Sie sagen. Hier unten hausen die vornehmen Leute!

George, vertraulicher Schäkerton: Junge Frau, junge Frau, wissen Sie was, kommen Se, zeigen Sie mir'n Weg: mit Ihn', da tät ich mich ooch nich färchten, und wenn Se mich ooch wer weeß wohin fihr'n däten tun. In Keller nich und uf'n Heiboden ooch nich.

Hanne: Bleiben Se ock draußen, Sie wär'n mir der Rechte! Solche Windhunde gäb's 'r genug.

George: Junge Frau, soll ich Ihn' waschen helfen?

Hanne: Nee! Aber wenn Sie's sonst druf anstellen, da helf ich Ihn' noch uf a Trab dahier! Indem sie ein Wäschestück halb aus dem Wasser zieht: Da kenn' Sie Ihr weißes Vorhemdchen suchen.

George: J, gar! So zum Schweine wer'n Se mich doch nich machen? Nu aber! Aeh gar, das geht doch nicht so? Da missen mer erst noch drieber reden. Nich wahr, junge Frau? Nu freilich, natierlich! Wir reden noch drieber. Wenn ich Zeit hab', später, andermal. Ab. Die Treppe wieder hinauf.

Wermelskirch: Der wird ſich wohl nicht mehr oft verlaufen! Den Weg vom Speiſeſaale zur Küche wird ihm Siebenhaar ſchon begreiflich machen. — Hanne, wann kommt denn Henſchel wieder?

Hanne: Nu, um a Mittag. — Soll ich vielleichte 'was beſtellen?

Wermelskirch: Ja. — Sagen Se ihm — vergeſſen Se's nich! — Sagen Se ihm, ich — laſſe ſchön grüßen.

Hanne: Tummheeten da! Ich kann mer's ſchon denken.

Wermelskirch, mit leichter Verbeugung an ihr vorüber: Gedanken ſind zollfrei. Wünſche gut Morgen! Ab.

Hanne, allein, heftig waſchend: Wenn ock der Henſchel bloß nich ſo tumm wär'! —

Oben, außen vor dem Fenſter kniet der Handelsmann Fabig und blickt herein.

Fabig: Junge Frau! Morjen! — Wie geht's, wie ſteht's?

Hanne: Wer ſein denn Sie?

Fabig: Nu: Fabig von Quolsdorf. Kenn' Sie mich nimehr? Ich bring an'n ſcheen' Gruß von Vatern mitte. A läßt Ihn' auch ſagen .... oder ſoll ich rein kommen?

Hanne: 's is gutt! Ich gloob's ſchonn; a will wieder Geld haben; ich hab' ſelber keens.

Fabig: Ich ſagt 's 'm ja; a wollt's doch nich glooben. Sein Se alleine, junge Frau?

Hanne: Wegen was denn?

Fabig, die Stimme dämpfend: Nu ſeh'n S' ock, ich hab'

halt das und jen's uf 'n Herzen. Durchs Fenſter kennten's de Leute heer'n.

Hanne: Oh, meinswegen, kommen Se 'rein. Fabig verſchwindet vom Fenſter. Daß der ooch heute grade muß kommen. Sie trocknet ſich die Hände ab.

Fabig tritt ein. Er iſt ein ärmlich gekleideter, ſeltſam beweglicher, drolliger Hauſierer, etwa ſechsunddreißig Jahr alt, ſpärlicher Bart.

Fabig: An'n ſcheen'n guten Morgen, junge Frau.

Hanne, heftig: Zum erſchten: ich bin keene junge Frau.

Fabig, pfiffig: Nu, wenn ooch; 's dauert doch nich mehr lange.

Hanne: Das is a verpuchtes Liegengemähre und weiter niſcht.

Fabig: Ich hab's halt geheert, ich kann niſcht dafier. De Leute ſprechen's halt ieberall; weil doch die Henſcheln is geſtorben.

Hanne: Meinswegen ooch! Da meegen ſe reden! Ich tu' meine Arbeit .... Was geht's mich an!

Fabig: Das is auch 's Beſte. Aſo mach ich 's auch immer. Was haben mir nich ſchon die Leute alles ufgehalſt! In Altwaſſer ſoll ich Tauben gemauſt haben. Mir war a kleenes Hundel nachgelaufen .... Gleich meenten de Leute, geſtohlen hätt ich's.

Hanne: Wenn Sie und haben 'was zu reden mit mir, da machen Sie 's kurz!

Fabig: Gelt? Sehn S' es, da haben S' es. Das ſag ich auch immer. De Leute mähren mir auch immer zuviel; ſe haben a paar Lumpen oder ſo 'was, gleich machen

ſe a Gerede drum, wie wenn ſe a Bauergutt ſollten verkoofen. Nu wer' ich mich halt in der Kirze faſſen. 's handelt ſich alſo, junge Frau! ... beileibe, nehmen Sie 's ock nich iebel, ich hab' mich halt doch ſchonn wieder verſprochen! — Ich wollte ſagen, Jungfer! 's handelt ſich alſo um de Tochter.

Hanne, heftig: Ich hab' keene Tochter, wenn S' es woll'n wiſſen! Das Mädel, das bei mei'm Vater is, das is von meiner Schweſter de Tochter.

Fabig: Nu da! Da is das 'was anderſch dahier. Wir denken halt alle, das Mädel wär Ihre. Wo is denn de Schweſter?

Hanne: Wer weeß, wo die is! Die wird ſich hitten und wird ſich muckſen. Die denkt, Ihr kennt ſehn, wie Ihr fertig werd't. —

Fabig: Ihr Leute, ihr Leute; da ſieht man's wieder. Da hätt ich doch Steen und Been geſchwor'n —! aber nich bloß ich, nich bloß ich alleene; wir alle mit'nander, drieben in Quolsdorf, daß Sie de Mutter wär'n zu dem Dingel.

Hanne: Ju, ju, ich weeß ſchonn, wer mir das anhängt. Bei Namen kennt ich ſe alle genennen! Se mechten mich gerne zum Frauvolk machen. Wenn ſe mir aber in de Hände laufen, die kriegen a Zahlaus, das kenn'n ſe ſich merken.

Fabig: Das is aber wirklich a beeſes Ding! Die Sache liegt nämlich aſo, junge Frau: der Alte, der Vater — Sie wer'n 's ja wiſſen! 's is doch nich anderſch! — a

wird doch nich nichtern. A ſauft doch immer bloß in ei'm Biegen fort. Nu is vor zwee Jahren de Mutter geſtorben; ſonſte konnt a das Dingel daheeme laſſen, das Mädel meen ich; jetze geht das nimehr, 's Häuſel is leer. Da ſchleppt a ſe halt in a Gaſthäuſern 'rum, in allen Lechern, von Krätſcham zu Krätſcham. An'n Hund kann's jammern, wenn man's aſo ſieht.

Hanne, heftig: Kann ich daſiere, daß a ſauft?

Fabig: Um's Himmelswille, beileibe nich! Den Alten, den kann keen Menſch nimehr halten. 's is bloß ums Mädel, um das kann's een' leed tun. Wenn die nich und werd 'n nich weggenommen und kommt nich in Flege zu gutten Leuten, da lebt die ooch keene zehn Wochen mehr.

Hanne, verſtockt: Das geht mich niſcht an! Ich kann ſe nich nehmen. Ich hab' fer mich ſelber Gewirge genug.

Fabig: Kommen Se ock amol nach Quolsdorf und ſehn Se ſich's an! Das wär' halt 's Beſte. 's is Ihn' a Mädel .... a gar zu hibſch Dingel, und Händel und Fießel hat ſe, o jemerſch; 's reene Porz'lan, aſo zierlich ſind ſe.

Hanne: 's is nich mei' Kind, 's geht mich niſcht an!

Fabig: Nee, kommen Se ock und ſchaffen Se Rat. Man kann's reen gar nich mit Augen ſehn. Wenn man aſo in die Gaſthäuſer kommt, mitten in der Nacht oder wenn's nu is — ſehn Se, ich muß, mei' Geſchäfte verlangt's — und ſieht ſe mit Vatern im Rauche ſitzen, das dreht een' de Seele im Leibe 'rum.

Hanne: Die Gaſtwirte ſoll'n 'm niſcht nich einſchenken. An'n Priegel nehmen und feſte 'naus priegeln, da wird a ſchonn zu Verſtande kommen. — Jetze is a Wagen in a Hof gefahren. Hier haben Se an'n Fimfbehmer. Jetze machen Se lang, ich wer' mir die Sache amal beſchlafen. Jetze kann ich mich weiter damit nich befaſſen. Aber wenn Sie hier 'rumreden, in a Bierſtuben, darnach ſein mer geſchiedene Leute.

Fabig: Ich wer' mich hitten, was geht mich denn das an?! Ob das nu Ihr Kind is oder der Schweſter, 's Kirchenbuch wer' ich derwegen nich einſehn, und 's Maul, das wer' ich mer auch nich verbrenn'. Aber wenn Sie an'n gutten Rat wollten heer'n: am beſten, Sie ſagen's Henſcheln gleich, der wird Ihn' a Kopp noch lange nich abreißen.

Hanne, immer aufgeregter, da Henſchels Stimme ſchon hörbar wird: Oh mit dem Gemahre! Da mißt' man ja ſchwarz wer'n. Ab in die Kammer.

Henſchel tritt ein; ernſt und langſam. Er trägt einen ſchwarzen Anzug, Zylinder und weiße, geſtrickte Handſchuh.

Henſchel bleibt ſtehen und ſieht Fabig, ſich langſam beſinnend, an. Einfach und ruhig: Wer ſein denn Sie?

Fabig, fix: Ich kaufe Lumpen, altes Papier, Meebel, abgelegte Kleidung, halt alle Sachen, alles, was de vorkommt.

Henſchel, nach einem langen Blicke, gutmütig aber feſt: 'naus mit dem Kerle! — Fabig ab, verlegen lächelnd.

Henſchel nimmt den Zylinder ab und wiſcht ſich Stirn und Nacken mit einem bunten Taſchentuch; darnach ſtellt er den Hut

auf den Tiſch und ſpricht gegen die Tür der Kammer: Mädel! wo biſt'n?

Hanne: Ich bin bei Guſteln, hier, in der Kammer.

Henſchel: 's is gutt, ich kann warten. Er ſetzt ſich tiefſächzend. — Ja ja! — Nee nee! — Ma' hat ſchonn ſei' Leiden!

Hanne kommt ſehr geſchäftig: 's Eſſen is gleich uf der Stelle fertig.

Henſchel: Ich kann niſcht eſſen. — Mich hungert nich.

Hanne: Eſſen und Trinken erhält a Leib. Ich hab amal bei ei'm Schäfer gedient, der hat uns mehr wie eemal geſagt: wenn einer a Herzeleid hat oder aſo 'was, wenn den auch nich hungert, der ſoll immer eſſen.

Henſchel: Da koch' ock Dei' Mittag, wir wer'n ja ſehn!

Hanne: Sie ſollten nich nachgeben gar zu ſehr! In ſo 'was muß man ſich eemal finden.

Henſchel: War denn der Horand, der Buchbinder, da?

Hanne: Alles in Ordnung. Vierzig neue Billetter hat er gemacht. — Drieben liegen ſe uf der Kommode! —

Henſchel: Da fängt die Schinderei wieder an: Morgen fer Morgen, Mittag fer Mittag mit dem alten Omnibus-Kaſten nach Freiburg 'neinkutſchen und kranke Menſchen ieber a Berg ſchaffen. — —

Hanne: Sie miſſen zu viel alleene machen. Der alte Hauffe is eemal zu langſam. Ich kann mer nich helfen, ich tät'n abſchaffen.

Henſchel ſteht auf, tritt ans Fenſter: Ich hab's nu reen

ſatt, das Fuhrgeſchäfte. Vor mir kann's ufheeren. Ich hab' niſcht dawider. Heut oder morgen, das is mir egal. Die Ferde ſchafft man 'nunter zum Abdecker, die Wagen läßt man zu Brennholz zerhacken. Man ſelber ſucht ſich a kleen, feſtes Strickel. — — — — Ich wer' amal ruf zu Siebenhaarn gehn.

Hanne: Ich wollt Ihn' gern auch amal 'was ſagen. —

Henſchel: Nu was denn, hä?

Hanne: Sehn S' ock, mir wird's wahrhaftig nich leichte. Ausgeprägt weinerlich: Aber mei' Bruder, der braucht mich doch eemal zu ſehr. Heulend: Ich wer' halt zieh'n miſſen.

Henſchel, aufs äußerſte verblüfft: Du biſt woll nich recht .... Nu mach' ock nich Dinge!

Hanne ſteht da, Krokodilstränen flennend, die Schürze vor den Augen.

Henſchel: Nu ſag' mir ock, Mädel: Du werſcht mer jetze doch das nich antun? Das wär aſo 'was! Wer ſoll denn wirtſchaften? Jetze ſteht mir der Sommer vor der Tiere, und Du willſt mich aſo im Stiche laſſen?

Hanne, wie oben: 's tutt een'm bloß um das Mädel leid.

Henſchel: Wenn Du's nich verſorgſt, wer ſoll's denn verſorgen?

Hanne, nach einer Weile ſich ſcheinbar gewaltſam faſſend und beruhigend: 's geht eemal nich anderſch!

Henſchel: 's geht alles in der Welt, man braucht's

bloß zu woll'n. — Dadervon da haſt Du doch nie niſcht geſprochen! Jetze kommſte uf eemal mit 'nem Bruder? — Bin ich Dir etwa zu nahe getreten? Paßt Der'ſch vielleichte nich mehr bei mir?

Hanne: Daß 's mit dem Gerede und nimmt a Ende.

Henſchel: Was fier a Gerede?

Hanne: Oh ich weeß nich! — Da geht man ſchon lieber aus'n Wege.

Henſchel: Wenn ich bloß wißte, was Du meenſt!

Hanne: Ich tu' meine Arbeit, ich nehme mei' Lohn. Alſo 'was laß ich mir eemal nich nachſagen. Wie die Frau noch lebte, hab ich geracket a ganzen Tag; jetzt, weil ſe tot is, wer' ich nich faulenzen. Meegen de Leute noch aſo ſchwatzen: ich machte mich niedlich, ich wollte bloß Frau wer'n. Da ſuch ich mir lieber a anderſch Dienſt.

Henſchel, erleichtert: Da ſei ock ſtille, wenn's weiter niſcht is.

Hanne nimmt irgend eine Arbeit als Anlaß, ſich zu entfernen: Nee, nee, ich geh'! Ich kann nimehr bleiben. Ab.

Henſchel, ihr nachſprechend: De Leute, die laß Du geruhig reden! Was ſollte denn wer'n aus den vielen Mäulern — Er zieht den ſchwarzen Rock aus und hängt ihn auf, dabei ſeufzend: Das Heefel Sorgen wird halt nich kleener!

Siebenhaar kommt langſam herein; er trägt eine gefüllte Waſſerflaſche und ein Glas.

Siebenhaar: Gu'n Morgen, Henſchel.

Henſchel: Scheen'n Dank ooch, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar: Stör ich Sie?

Henſchel: J, wo denn! Das wär' woll! Sei'n Se willkomm'.

Siebenhaar, Flaſche und Glas auf den Tiſch ſtellend: Ich muß nämlich wieder 'mal die Kur brauchen. Ich hab's wieder mit dem Halſe zu tun. Na, Gott ja, an irgend 'was muß der Menſch doch ſterben.

Henſchel: Immer tichtig Brunnen trinken. Der heilt een'm aus.

Siebenhaar: Das tu ich eben.

Henſchel: Und nich a Mihlbrunnen, ooch nich a Oberbrunnen! Unſre Quelle, die is am beſten.

Siebenhaar: Na, nu von 'was anderem. Er hat in Gedanken eine Epheuranke ergriffen und damit geſpielt, nun gewahrt er ſie, ſtutzt, überfliegt den Zylinder und Henſchel mit einem Blick und ſagt plötzlich: Heut war der Geburtstag Ihrer Frau?

Henſchel: Heut wär' ſe gewor'n ſechsundreißig Jahr.

Siebenhaar: 's is woll nich möglich.

Henſchel: Ja ja, nee nee! — Pauſe.

Siebenhaar: Henſchel, ich will Sie jetzt lieber allein laſſen, aber wenn's Ihnen paßt, etwa morgen vielleicht, da möcht ich 'mal etwas Geſchäftliches durchſprechen.

Henſchel: 's wär' mer lieber, mir machten's gleich.

Siebenhaar: Es handelt ſich um die tauſend Taler ...

Henſchel: Eh' mer weiter ſprechen, Herr Siebenhaar, Se kenn' ſe ruhig behalten bis zum Winter. Sehn Se,

was ſoll ich denn liegen dahier? Jetze brauch ich ſe nich. Mir liegt niſcht dran, und daß Se mir ſicher ſein, das weeß ich.

Siebenhaar: Na, Henſchel, da bin ich Ihnen ſehr dankbar; Sie tun mir einen großen Gefallen. Im Sommer kommt Geld ein, wiſſen Sie ja, jetzt wär es mir wirklich ſchwer geworden.

Henſchel: Nu ſehn S' es, da kommen mir grade zuſammen. — Pauſe.

Siebenhaar, umhergehend: Ja ja, ich wundre mich manchmal ſelbſt: in dem Hauſe bin ich doch groß geworden. Heut, wenn ich nur halbwegs leidlich abſchnitte, ich könnte mit Seelenruhe rausgehn.

Henſchel: Ich ging' nich gerne, das muß ich ſagen. Ich wißte reen gar nich, wohin mit mir!

Siebenhaar: Bei Ihnen iſt es vorwärts gegangen, Henſchel. Dieſelben Verhältniſſe, ſehn Sie 'mal an, gegen die ich mich nur mit höchſter Mühe behaupten konnte, die eben haben Sie groß gemacht.

Henſchel: Dem een'n fehlt's da, 'm andern da. Wer ſchlimmer dran is, wer will das wiſſen?! Sehn Se, mir hat's halt a Weizen ooch verſchlagen. Und ob er amal wird wieder ufſtehn .... Ich bin halt noch gar nich bei mir ſelber. — Pauſe.

Siebenhaar: Henſchel, alles hat ſeine Zeit! Das müſſen Sie nun aber überwinden. Sie müſſen unter die Leute gehn, 'was hören, 'was ſehen, 'mal 'n Glas Bier trinken, ſich recht ins Geſchäft ſtürzen meinetwegen, nicht

immer der traurigen Sache nachhängen. 's iſt nicht zu ändern, nun alſo vorwärts.

Henſchel: 's is auch nich anderſch! Sie haben auch recht!

Siebenhaar: Gewiß! Ihre Frau war das beſte, treueſte Weib, überall iſt da nur eine Stimme. Aber Sie ſtehen im Leben, Henſchel. Sie ſind ein Mann in den beſten Jahren. Sie haben noch viel zu tun in der Welt. Sie müſſen wer weiß was noch vor ſich bringen. Sie brauchen dabei Ihre Frau nich vergeſſen, im Gegenteil. Das iſt ja bei einem Mann wie Sie auch ganz ausgeſchloſſen. Aber Sie müſſen auf eine geſunde Art ihr Andenken ehren. Das kann ja nichts helfen! Ich habe Sie ſchon eine ganze Weile beobachtet und hatte mir ſtillſchweigend vorgenommen, Ihnen 'mal wirklich gerade heraus ins Gewiſſen zu reden. Sie laſſen ſich zu ſehr unterkriegen.

Henſchel: Was ſoll man aber dawider tun? Sie haben ja recht, ich ſtreit's ja nich; aber man weeß ſich halt manchmal keen'n Rat! Will man ſich ins Geſchäft ſtirzen, ieberall fehlt's een'n. Vier Augen ſehn ebens mehr wie zwee. Vier Hände, die ſchaffen halt auch weit mehr. Die vielen Kutſchen zur Sommerszeit! Wer hält mer daheim 'ne Sache im Stande? Das is ebens wirklich kee' leichtes Ding.

Siebenhaar: Die Hanne iſt, denk ich, doch ganz tüchtig?

Henſchel: Nu ſehn Se's, ſe hat mir halt auch gekindigt! — Ohne a Weib iſt das halt zu ſchlimm! Man

kann ſich uf gar keen'n Menſchen verlaſſen. Das is ja das ebens, was ich ſag'.

Siebenhaar: Heiraten Sie, Henſchel!

Henſchel: 's Beſte wär'ſch. — Ohne Weib, was ſoll ich da machen? Unſereens kann ohne Weib nich auskommen. Ich hatte ſchonn vor, ich wollt amal 'nuf gehn; ich wollte mit der Madam amal reden, verleichte hätt' die mir 'n Rat gegeben. — — 's is mir doch gar zu pletzlich gekomm'! Se is mer ſo mittenraus geſtorben aus allen Geſchichten. — Wenn ich Ihn' ſoll de Wahrheit ſagen: 's Fuhrgeſchäfte geht auch zurick. Wie lange, da kriegen mir Bahne hierher. Nu ſehn Se 's: wir hatten uns 'was geſpart, da wollten mir uns a klee' Gaſthaus koofen — vielleicht in zwee Jahren oder ſo 'rum: das is halt ohne Weib nich zu machen.

Siebenhaar: Auf die Dauer wird das ja auch nicht gehn. Sie werden auch ganz gewiß nicht Witwer bleiben Ihr ganzes Leben. Schon wegen dem Kinde geht das ja nicht.

Henſchel: Das ſprech ich halt auch.

Siebenhaar: Ich hab' mich ja nich hineinzumengen, aber ſchließlich ſind wir ja alte Freunde. Warten, Henſchel, bloß wegen der Leute, das halt ich für Unſinn, ganz und gar. Wenn Sie ſich tragen mit dem Gedanken, ernſtlich tragen, wieder zu heiraten: für Sie und das Kind iſt's beſſer, bald. Nicht überſtürzen: natürlich nicht! Sind Sie aber mit ſich erſt einig, dann vorwärts, Preußen! was iſt dann zu zögern!? Nach einer Pauſe, während welcher ſich

Henſchel hinter den Ohren kratzt: Wiſſen Sie denn ſchon irgend jemand?

Henſchel: — — — Ob ich jemanden weeß, das ſoll ich Ihn' ſagen? — Vielleicht ja: bloß ich kann ſe nich nehmen.

Siebenhaar: Warum denn nicht?

Henſchel: — Sie wiſſen's ja ſelber. —

Siebenhaar: Ich? Wiſſen? Wieſo? —

Henſchel: — Se brauchen bloß a biſſel nachdenken.

Siebenhaar: — — Kopfſchüttelnd: Im Augenblick kann ich mich nicht erinnern.

Henſchel: Ich hab's doch mein'n Weibe verſprechen miſſen.

Siebenhaar: — — — ? — Ach ſo!! — Sie meinen die Magd!? — die Hanne? — Pauſe.

Henſchel: 's is mer ſehr durch a Kopp gegangen. Was ſoll ich denn hinterm Berge halten. Wenn ich ufwache bei der Nacht, da kann ich manchmal zwee Stunden nich einſchlafen. Immer und ewig muß ich dran denken. Drieber weg kommen kann ich nich. — Das Mädel is gutt. Se is a biſſel jung fer mich alten Krop; aber ſchuften kann ſe mehr wie vier Männer. Daderbei nimmt ſe ſich Guſteln wahr: mehr kennte de Mutter auch nich machen. Und zu guterletzt hat das Mädel an'n Kopp: die hat an'n Kopp, der is beſſer wie meiner. Und rechnen kann ſe, beſſer wie ich. An'n Kalkulator kennte die vorſtellen. Uf Heller fer Fennig weeß die an' Sache; ſechs Wochen kenn'n drieber

vergangen ſein. Ich gloobe, die macht zwee Juriſten zum Affen.

Siebenhaar: Ja, wenn Sie von alledem ſo überzeugt ſind .....

Henſchel: Da gäb's keene beſſere Frau fer mich! — Jedennoch! Ich komme nich drieber weg. — Pauſe.

Siebenhaar: — Ja, ja, jetzt kann ich mich dunkel erinnern. Das war in der letzten Zeit ſo ziemlich. — Ich kann Ihnen aber ganz offen ſagen: ſo ernſthaft hab ich das gar nicht genommen. — Ihre Frau war eben ſehr aufgeregt. Das hat doch ſo mehr in der Krankheit gelegen. — Das ſcheint mir die Hauptfrage nicht zu ſein. Die Hauptfrage kann doch immer nur die ſein: paßt die Hanne auch wirklich für Sie? — Sie hat viele Vorzüge, unbedingt! Manches gefällt mir auch nicht an ihr! Aber Fehler: wer hätte die ſchließlich nicht! — Sie ſoll ja ein Kind haben, ſagen die Leute!

Henſchel: Se hat a Kind. Ich hab' mich erkundigt. Nu wenn ooch! Da mach ich mir niſchte ni draus. Sollte ſe etwa auf mich warten, hä? Se hat ja noch gar niſcht von mir gewußt. Vollblittig is ſe, das will ſich doch Luft machen. Wenn de Birnen halt reif ſein, da fall'n ſe halt 'runter. Deswegen, da hätt ich keene Bedenken.

Siebenhaar: Nun alſo! Das andere iſt Nebenſache. Und wenn auch nicht grade Nebenſache — ſo 'was geht einem nach, das begreif ich ſchon! — jedenfalls muß man ſich davon frei machen. Sich daran binden trotz beſſerer Einſicht, iſt ausgeſprochene Torheit, Henſchel!

Henſchel: Das hab ich mir auch ſchon zehnmal geſagt. Sehn Se, ſie wollte doch immer a beſten Nutzen fer mich. Ich meene mei' Weib, in geſunden Tagen. Se will mer doch nich im Wege ſtehn. Wo ſe auch ſein mag, ſe will doch mein Fortkommen.

Siebenhaar: Ganz gewiß.

Henſchel: Heute bin ich nu uf 'n Grabe geweſt. — De Madam hat ooch an'n Kranz laſſen hinlegen. — Ich dachte: Du werſcht amal hingehn, dacht ich. Vielleichte ſchickt ſie Dir an'n Gedanken. Vielleichte kannſt der da ſchliſſig wer'n. — Mutter, ſagt ich in mein'n Gedanken, gib mir a Zeichen! Ja oder nee? So wie's ausfällt, ſoll mir's recht ſein. An' halbe Stunde hab ich geſtanden — Ich hab auch gebet't und hab er ooch alles vorgeſtellt, aſo bei mir ſelber, meen ich natierlich: wegen dem Kinde und dem Gaſthauſe und daß ich mer auch im Geſchäfte keen'n Rat weeß — aber ſ' hat mer kee' Zeichen gegeben.

Hanne kommt herein, nur Seitenblicke auf die Sprechenden werfend, im übrigen ſich ſogleich energiſch beſchäftigend. Sie ſetzt Schemel und Waſchfaß beiſeite und hantiert dann beim Ofen.

Siebenhaar, zu Henſchel: Gott laſſe die Toten ſelig ruh'n. Sie ſind 'n Mann, Sie ſtehen im Leben. Was brauchen Sie Zeichen und Wunder, Henſchel! Wir können uns doch ganz gut zurechtfinden, ganz leidlich auskommen mit unſerm Verſtande. — Gehen Sie einfach Ihren Weg. Auf Ihrem Schiffe ſind Sie Kapitän. Alle Flauſen und Nücken 'raus! über Bord! Je mehr ich die

Sache überlege, um ſo ernſtlicher leuchtet ſie mir auch ein ....

Henſchel: Hanne, was ſagſt denn Du dazu?

Hanne: Ich weeß ja nich. Ich kann doch nich wiſſen, von was Sie reden!

Henſchel: Nu wart' nur, hernach da wer' ich Der's ſagen.

Siebenhaar: Gu'n Morgen, Henſchel; auf Wiederſehn! Viel Glück auf den Weg!

Henſchel: Das mecht' man hoffen.

Siebenhaar: Um Sie iſt mir keinen Augenblick bange. Sie haben von jeher 'ne glückliche Hand. Ab.

Henſchel: Man ſoll es nich beruffen, Herr Siebenhaar.

Hanne: Wir woll'n dreimal ausſpucken: Tw! Tw! Tw! — Pauſe.

Hanne: Ich kann mir nich helfen, Sie ſein zu gutt.

Henſchel: Wegen was denn, hä?

Hanne: Ihn' rauben de Leute aus, mecht' man ſagen.

Henſchel: Du denkſt woll, a hat woll'n 'was haben von mir.

Hanne: Nu was denn ſonſte? A ſollte ſich ſchämen, bei armen Leuten betteln zu gehn.

Henſchel: Hanne, Du weeßt jetzt nich, was Du ſagſt.

Hanne: O freilich weeß ich 's.

Henſchel: Du weeßt's ebens nich. Du kannſt's auch nich wiſſen. Aber ſpäter wirſchte's ſchonn noch begreifen amal. — Jetz wer' ich avor gehn in de Schenkſtube und wer' mer wieder amal an' Kuffe Bier kaufen; das is ſeit

acht Wochen 's erſchte Mal. Dernochert kenn' mir mit'nander eſſen, und nach'n Mittage — heer' amal drauf! — da woll'n mir a Wort mit'nander reden. Da wer'n mir ja ſehn, wie ſich alles wird eintenken. — Oder haſt Du ni Luſt?

Hanne: — Sie ſagen's ja ſelber: mir wer'n 's ja ſehn.

Henſchel: Das ſag ich auch noch, mir laſſen 's druf ankommen. Ab. — Pauſe.

Hanne ſchaftert unbeirrt weiter. Als Henſchel außer Gehörweite iſt, hält ſie plötzlich inne, trocknet ſich, die freudige Erregung kaum bemeiſternd, die Hände ab, reißt die Schürze herunter uſw. und ſagt unwillkürlich triumphierend vor ſich hin: Ich wer'ſch Euch zeigen, paßt amal uf!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das Zimmer wie in den beiden vorhergehenden Akten. Es ist ein Abend Ende November; im Ofen brennt Feuer, ein Licht steht auf dem Tisch. Die Mitteltür ist geschlossen. Aus dem oberen Stockwerk des Hauses dringt gedämpft Tanzmusik. Hanne, jetzt Frau Henschel, sitzt am Tische und strickt; sie ist adrett und sauber in blauen Kattun gekleidet, dazu trägt sie ein rotes Brusttuch. Meister Hildebrant, der Schmied, kleine, nervige Erscheinung, kommt.

Hildebrant: Gu'n Abend, Henscheln! Wo is denn Dei' Mann?

Frau Henschel: Nach Breslau. A holt doch drei neue Ferde.

Hildebrant: Da wird a woll heute ni heemkomm'n? gelt?

Frau Henschel: Vor 'n Montage nich.

Hildebrant: Heute haben mer Sonnabend. — Wir haben a Brettwagen wiedergebracht. A steht unterm Saale. Mer haben missen alle vier Reifen neu machen. Is Hauffe nich da?

Frau Henschel: Der is doch schonn lange ni mehr bei uns!

Hildebrant: Was Teifel red ich bloß wieder fier Tummheeten. Ich meente ja ebens a neuen Knecht. Is Schwarzer nich da?

Frau Henschel: A is mitte nach Breslau.

Hildebrant: Nee, nee, mit Hauffe das wer' ich woll wissen. A kommt immer 'nunter in de Schmiede und hat

Maulaffen feil, weil mir Eiſen uflegen. A hat doch noch immer kee' Unterkommen.

Frau Henſchel: De Leute ſagen, a fängt an zu ſaufen.

Hildebrant: Ich gloob immer, 's werd woll nich anderſch ſein. 's is halt ſchlimm fer den alten Kerl. 's will 'n doch eemal kee' Menſch mehr haben. — Was is denn heute da oben los?

Frau Henſchel: Tanzmuſik. Halt de Reſurſche.

Hildebrant: Wie wär'ſch, wenn mer 'nufgingen, Henſcheln, mit'nander? Warum ſoll'n mir nich auch an'n Walzer mitmachen?

Frau Henſchel: Da wer'n die nich ſchlecht die Augen ufreißen. — Was wollten Sie denn von Henſcheln, Meeſter?

Hildebrant: Der Oberamtmann hat doch an'n Fuchshengſt, das Luder will ſich nich laſſen beſchlagen, da wollten mir Henſcheln gern amal bitten. Wenn der den gehangnen Hund nich zum ſtehn bringt, hernach da ſoll'n der Teifel ſcharf machen. Gu'n Abend, Henſcheln!

Frau Henſchel: Gu'n Abend, Meeſter! Hildebrant ab. Frau Henſchel horcht auf ein ſchleifendes Geräuſch, welches draußen vom Gange herkommt: Was is denn das fer a Geſchleife da draußen? Sie geht und öffnet die Tür. Wer macht denn hier draußen ſolchen Randal?

Franziska kommt hereingetanzt: Platz, Platz, Frau Henſcheln, ich hab' keine Zeit! Sie dreht ſich um den Tiſch herum nach dem Takte des von oben klingenden Walzers.

Frau Henſchel: Nanu ſchlägt's dreizehn! Was fällt denn Dir ein!? Dich hat woll a toller Hund gebiſſen!?

Franziska tanzt unbeirrt weiter und ſingt die Walzermelodie dazu. Frau Henſchel, immer mehr belustigt: Um Gottes Willen, Dich riehrt ja der Schlag. — Nee, Mädel, Du werſcht woll noch ieberſchnappen! Die Muſik bricht ab.

Franziska fällt erſchöpft auf einen Stuhl: Ich könnte mich mauſetot tanzen, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel, lachelnd: Wenn Du's aſo treibſt, das will ich glooben. Da wird man ja trähnig bloß beim Zuſehn.

Franziska: Tanzen Sie gar nicht?

Frau Henſchel: Ich? Ob ich tanze? nu freilich tanz ich. A Paar neue Schuhe, das kam ooch vor, die tanzt ich ooch durch in eener Nacht.

Franziska: Kommen Sie, tanzen Sie 'mal mit mir.

Frau Henſchel: Geh ock Du 'nuf und tanz' oben mitte.

Franziska: Ja, wenn ich bloß dürfte! Wiſſen Sie 'was, ich ſchleiche mich rauf. Ich ſchleiche mich rauf auf die Galerie. Sind Sie da ſchon 'mal oben geweſen? Im großen Saal auf der Galerie? Wo die Säcke ſtehen mit den gebackenen Pflaumen. Da geh ich ganz frech rauf und gucke runter. Da eß ich Pflaumen und gucke runter. Warum ſoll ich denn da nicht runtergucken?

Frau Henſchel: Vielleicht läßt Dich Siebenhaar runterhol'n.

Franziska: Ich gucke ganz frech. Das iſt mir ganz

gleichgültig. Und wenn eine mit'n Herrn Siebenhaar tanzt, die bombardier ich mit Pflaumenkernen.

Frau Henſchel: In Siebenhaarn biſt Du doch reene vernarrt!

Franziska: Der iſt auch der allerfeinſte von allen. Muſik. Nu geht's wieder los. Nu ſpielen ſie Polka. Wieder tanzend: Mit Herrn Siebenhaar möcht ich gleich 'mal tanzen. Da würde ich ihm, eh er ſich verſieht, ganz einfach 'nen Kuß geben, mir nichts — dir nichts.

Frau Henſchel: Mir wär' der Siebenhaar freilich zu alt.

Franziska: Ihr Mann iſt doch ebenſo alt, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel: Du Dare Du; mei' Mann is um finf Jahr jinger, verſtanden?

Franziska: Aber er ſieht doch viel älter aus. Der ſieht doch ſo alt aus und ſo verrunzelt. Puh, nee, dem möchte ich keinen Kuß geben.

Frau Henſchel: Nu ſieh, daß Du fortkommſt, ſonſte nehm ich 'n Beſen. Mach' Du mer mein'n Mann ſchlecht! Wo ſoll ich denn gleich an'n beſſern hernehmen? Wart' ock, wenn Du in de Jahre kommſt, Du werſcht ooch ſchonn merken, was das heeßt, an'n Mann haben dahier.

Franziska: Ich heirate gar nicht! Ich warte 'mal ab, bis 'n feiner Herr kommt, am liebſten 'n Ruſſe — im Sommer — 'n Kurgaſt — von dem laß ich mich mitnehmen, raus in die Welt. Weit fort in die Welt; die

Welt will ich sehn, nach Paris will ich reisen. Dann schreibe ich Ihnen auch 'mal, Frau Henschel.

Frau Henschel: Ich gloob immer, daß Du amal durchgehst, Mädel.

Franziska: Da könn' Sie sich heilig drauf verlassen. Herr Siebenhaar war ja auch in Paris, bei der Revolution, der kann fein erzählen. So 'ne Revolution möcht ich auch 'mal mitmachen; da muß man mit Barrikaden baun .....

Wermelskirchs Stimme: Franziska, Franziska! Wo steckst Du denn wieder?

Franziska: Pst. Sagen Sie nichts!

Wermelskirchs Stimme: Franziska! Franziska!

Franziska: Pst. Stille. Ich soll wieder vorne bedienen. Das ist mir scheußlich, das mag ich nicht.

Wermelskirchs Stimme: Franziska!

Franziska: Das ist doch Papas Sache oder Mamas, oder sollen sie sich einen Kellner halten. Ich lasse mich nicht zur Biermamsell machen.

Frau Henschel: Das is doch 's Schlimmste noch lange nich.

Franziska: Ja, wenn das vornehme Herren wären, aber nichts wie Brunn'schöpfer, Kutscher und Bergleute. Da dank ich dafür. Das paßt mir denn doch nicht.

Frau Henschel: Wenn ich wie Du wär', mir wär' das a leichtes: ich tät' mer a scheenes Trinkgeld machen. Du kennt'st Der an'n hibschen Beehmen erspar'n, an'n hibschen Fennig beiseite legen.

Franziska: Böhmens und Sechſer nehm ich nicht an. Und wenn der Herr Siebenhaar oder der Baumeiſter oder der Doktor Vallentiner mir 'mal 'was ſchenkt, da vernaſch ich's gleich.

Frau Henſchel: Das is' ja ebens. Der Appel fällt ebens nich weit vom Stamme. Vater und Mutter ſein auch nich viel anderſch. Ihr nehmt Euch die Schenkſtube ebens nich wahr. Wenn Ihr Euch das Geſchäfte tät' wahrnehmen: ausgeborgt mißt't Ihr ſchonn haben 's Geld.

Franziska: Wir ſind eben nicht ſo geizig wie Sie.

Frau Henſchel: Ich bin nich geizig, ich halt's bloß zuſammen.

Franziska: Die Leute ſagen, Sie wären geizig.

Frau Henſchel: De Leute kenn' mich ſuchen, verſtanden! und Du da dazu. Mach', daß De 'naus kommſt. Ich hab's nu ſatt, Dei Gelapſche da; und wieder brauchſte auch nich zu kommen. Mir is noch nich bange geweſt nach Dir. Am beſten, man ſieht und heert niſcht von Euch! von der ganzen Pakaſche mitſammen dahier.

Franziska, ſchon an der Tür, ſich wendend, böſe: Wiſſen Sie, was die Leute noch ſagen?

Frau Henſchel: Niſcht will ich wiſſen, bloß 'naus mit Dir. Sieh Du Dich ock vor, daß Du niſcht zu heer'n kriegſt. Wer weeß, wie Du ſtehſt mit Siebenhaarn. Ihr beede werd's wiſſen, und ich weeß' auch. Zwanzig Mal wär't Ihr ſchon rausgeflogen mit Eurer pol'ſchen Wirtſchaft da vorne. Man mißte doch Siebenhaarn ſonſte nich kennen.

Franziska: Pfui, pfui und pfui! Ab.

Frau Henſchel: Pakaſch, ſag ich!

Die Mitteltür iſt offen geblieben. Der eine von oben kommend, der andre den Gang herauf, treffen ſich Siebenhaar und der Kellner George, ſo daß ihre Begegnung im Rahmen der Türe ſichtbar wird. George iſt wieneriſch gekleidet, Hut, Stöckchen, langer Paletot, bunter Schlips.

Siebenhaar: Was wünſchen Sie hier?

George: Sie wer'n verzeih'n, ich habe beim Fuhrmann Henſchel zu tun.

Siebenhaar: Der Fuhrmann Henſchel iſt nicht zu Hauſe. Sie haben das nun ſchon dreimal gehört: in meinem Hauſe iſt kein Platz für Sie. Wenn Sie ſich nun das künftig nicht merken, dann laſſe ich Ihr Gedächtnis auffriſchen; durch den Gendarm, verſtehen Sie mich!

George: Herr Siebenhaar: ich muß doch ſehr bitten, ich komm' nicht zu Ihn'. Die Leute wohnen in Ihrem Hauſe. Sie kenn' mir nichts Ehrenrühriges nachweiſen.

Siebenhaar: Aber wenn ich Ihnen wieder begegne, dann laß ich Sie durch den Hausknecht rausſchmeißen. Alſo richten Sie ſich gefälligſt danach. Ab.

George tritt ins Zimmer ein, fluchend: Das laß ich druf ankomm'! Das woll'n mer erſcht abwarten.

Frau Henſchel ſchließt heftig die Tür, die Wut über Siebenhaar ſchwer bemeiſternd: Mir ſein auch noch da, a ſoll's erſcht verſuchen. Hier is unſre Stube, nich ſeine Stube, und wer de zu uns kommt, der kommt zu uns! Da hat a keen Wort nich 'neinzureden.

George: Wir woll'n 's amal abwarten, ſag ich bloß, das kennt'n doch teuer zu ſteh'n komm'. Das koſt' Pinke-Pinke, wenn ma' das anzeigt. Er is ſchon mal äklich reingeſauſt, mit dem Alfons, der vor zwee Jahren hier war. Mit mir fällt er noch viel äklicher rein: dreißig Taler Schmerzensgeld is mir zu wenig.

Frau Henſchel: Die hat a erſcht gar nich mehr in der Taſche, der Hungerleider, verdammte, dahier. Im ganzen Kreeſe muß a ſich 'rumpumpen. Niſchte wie Schulden, wo man hinheert. Wie lange werd's dauern, da is a fertig, da muß a ſelber 'naus aus dem Hauſe, ſtatts daß a andre Leute läßt 'nausſchmeißen.

George hat den Überrock abgelegt, den Hut dazu aufgehangen und ſucht nun die Federchen von Rock und Beinkleidern: Nu freilich. Das is ja auch gar kee' Geheimnis mehr. Se reden ja ſchon am Stammtiſch davon. Kee' Menſch hat Mitleed, ſe genn's 'n alle. Mei' jetziger Chef kann 'n ſchon gar nich verknuſen. Bloß wenn er den Namen hört, wird er ſchon giftig. Holt Taſchenſpiegel und Taſchenkämmchen heraus und ſchniegelt ſich. Weeß Gott, ſagt a immer, der Siebenhaar! Wahrhaft'g, ich hab in den Manne mehr Haare gefunden wie bloßich ſieben.

Frau Henſchel: Das will ich glooben, da werd a woll recht haben.

George: Nu ſag' amal, haſte 'was Warmes, Hannchen?

Frau Henſchel: Warum biſte denn geſtern nich gekommen?

George: Du denkſt woll, ich kann alle Tage weg? Ich hab' mich ſchwer genug heute kenn' losmachen. Geſtern ging's bis um dreie in der Nacht.

Frau Henſchel: Was war denn los?

George: Enne Feuerwehr-Sitzung. Se ha'm doch 'ne neue Spritze gekooft, da woll'n ſe halt nächſtens 'n Einweihungsfeſt geben. Da ha'm ſe eben 'ne Sitzung gehabt.

Frau Henſchel: Wenn die bloß an'n Vorwand zum Saufen hab'n. Derweil hab ich alleene geſeſſen und hab' gewart't bis tief in die Nacht. Emal — ich weeß nich, was das muß geweſt ſein! a Vogel muß ſein ans Fenſter geſchlagen — da dacht ich, Du wärſcht's, und da ging ich ans Fenſter und macht' es uf. Hernach da ward ich aſo verboſt, ich konnte die halbe Nacht nich einſchlafen. Sie ſchlägt mit der Fauſt ſchwach auf den Tiſch. Ich weeß nich, ich bin auch noch immer verboſt.

George: J, gar! Was ſoll mer ſich laſſen die Laune verderben? Er faßt ſie um. Das is ja nich neet'ch! Warum nich gar!

Frau Henſchel entwindet ſich ihm: Oh nee! 's is wahr! Ich weeß nich, wie's kommt, 's muß een' ooch immer alles verquer gehn. De ganze Woche ſitzt Henſchel daheeme, und wenn a nu wirklich amal a biſſel fort is, da muß man de Zeit verſtreichen laſſen.

George: Na aber, mer ha'm doch heute noch Zeit. A kommt doch erſcht Montag wieder, denk ich.

Frau Henſchel: Wer weeß, ob's wahr is?

George: Warum ſollt's 'n nich wahr ſein, das wißt ich doch nich?

Frau Henſchel: Der Mann muß amal daheeme ſitzen. Frieher war das nich halb aſo ſchlimm. Da war a wochenlang uf der Reeſe, heute da barmt a wer weeß wie ſehr, wenn a bloß eene Nacht ſoll wo anderſch ſchlafen. Und wenn a ſagt, ich bleibe drei Tage, da kommt a mehrſchtens am zweeten ſchonn heem. — Nu heerſchte's: ich gloobe, das ſein ſe gar ſchonn. Wer werd denn ſonſte aſo knallen im Hofe!

George, nachdem er gehorcht, unterdrückt: Da ſoll'n doch gleich der Teifel hol'n. Verfluchtes Gemähre, verdammtes, dahier. Ma' hat ſich ja kaum å bißchen erwärmt. Da wer' ich wohl gleich wieder fortmiſſen, was? Das hab ich mir freilich anders gedacht. Er zieht den Paletot wieder an und nimmt den Hut in die Hand.

Frau Henſchel reißt ihm den Hut aus der Hand: Hier werd geblieben, was brauchſte denn fortgehn? Vor wen ſoll ich mich firchten, etwan vor Henſcheln? Der hat zu kuſchen! Das ſollte mir einfall'n. Wärſcht Du geſtern gekommen, ich hab' Dir's geſagt. Da wär uns kee' Menſch nich dazwiſchen gekommen: kee' Henſchel nich und kee' Siebenhaar auch nich. Heute da is der Teifel los.

Pferdehändler Walther tritt ein, ein hübſcher, ſtrammer Kerl, gegen vierzig Jahr alt. Baſchlikmütze, Pelzjackett, Jagdſtrümpfe und langſchäftige Stiefel; Fauſthandſchuhe an Schnüren.

Walther: Henſcheln, Dei' Mann is draußen im Hofe. Gu'n Abend! Ich komm' bloß ſchnell amal 'rein: Ich will

Der an'n gutten Abend ſagen. Hernach muß ich gleich wieder ufs Ferd. Scheene Brabanter haben mer gehandelt. A hat Der ooch ſonſte 'was mitgebracht.

Frau Henſchel: Ich dachte, Ihr werd't erſcht a Montag heemkommen.

Walther: Das wär' auch nich anderſch ſein geworden, mer ſein ebens bloß bis Kanth geritten. Dort haben mer die Ferde verladen miſſen, ſonſte hätten ſe Hals und Beene gebrochen: aſo ſchlechtes Laufen war bei dem Glatteis.

George: Mit der Eiſenbahne geht's freilich ſchneller.

Walther: Was is denn das noch fer a Mannsbild dahier? Sie machen ſich ja reene unſichtbar! Das is woll Schorſchl? Ich gloobe immer! Der Kerl ſieht ja aus wie a richt'ger Baron.

George: Ma' verdient åben beſſer drieben im Stern. Ich ſteh' mich halt åben bei weitem beſſer. Hier hat man ſich alles vom Halſe geriſſen. Ich war ja dahier faſt nackt zuletzt, jetzt kann man ſich eben wieder 'was anſchaffen.

Walther: Nu rat amal, was a Der mitbringt, Henſcheln.

Frau Henſchel: Was denn da, hå?

Walther: Ob De woll werſcht ane Freude haben!?

Frau Henſchel: Mer wer'n ja ſehn. Je nach dem's werd ſein.

Walther: Nu da leb' ock geſund, ſonſte beißt mei' Weib.

Frau Henſchel: Leb' geſund!

Walther: Leb' geſund!

George: Ich gomme gleich mit, gu'n Abend, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel: Wollten Sie nich mit Henſcheln noch ſprechen?

George: Das hat je doch Zeit, das eilt je doch nich.

Walther: Wenn Se 'was mit'n zu reden haben, da laſſen Sie's lieber bis morgen, Schorſchl. Heute hat a andre Sachen im Koppe. Weeßte denn, was a Der mitbringt, Henſcheln?

Frau Henſchel: Was ſoll a'n mitbringen? Schwatz' nich aſo!

Walther: Nu halt Deine Tochter bringt a Der mit.

Frau Henſchel: — Was bringt a mer mit? — Ich hab's nich geheert!

Walther: Mer war'n halt in Quolsdorf und haben ſe geholt.

Frau Henſchel: Ihr ſeid woll beſoffen, hä, Ihr zwee beede?

Walther: Nee, nee, was ich ſag'!

Frau Henſchel: Wen habt Ihr geholt?

Walther: Mir hat a ja niſchte davon geſagt; mer war'n halt uf eemal drieben in Quolsdorf und ſaßen im Krätſcham.

Frau Henſchel: Nu, und was weiter?

Walther: Mer ſaßen halt da, und nach an' kleen' Weilchen, da kam halt Dei' Vater und brachte Dei' Mädel.

Frau Henſchel: 's is nich mei' Mädel!

Walther: Das weeß ich ja nich. Bloß aſo viel weeß ich: a hat's halt draußen. A ging zu Dein' Vater hin und ſagte: das Mädel wär' hibſch. — Darnach nahm a's halt uf a Arm und tat mit'n ſcheene. Soll ich Dich mitnehmen, fragt' a's darnach, und da wollt's halt gleich.

Frau Henſchel: Nu, und mei' Vater?

Walther: Dei' Vater kannte doch Henſcheln nich.

Frau Henſchel: Das is ja noch beſſer! Weiter niſcht?! —

Walther, nun mehr an George ſeine Worte richtend: — Weiter war nich viel. A nahm's halt mit raus und ſagte zu Vatern: ich will bloß das Mädel amal ufs Ferd ſetzen. Die brillte bloß immer: reiten, reiten! Nu ſetzt' a ſich halt uf ſein'n großen Brabanter, ich mußt'n 's Mädel geruhig rufreechen. Darnach ſagt' er hadje und ritt los.

Frau Henſchel: Und Vater hat ſich das laſſen bieten?

Walther: Was wollt er'n machen? Da hätte ja dreiſte ganz Quolsdorf kenn'n anricken. Was Henſchel amal in a Händen hat .... das wollt ich keen'n Menſchen nich raten, dahier! Da getraut ſich ooch keener im ganzen Kreeſe, im beeſen mit Henſcheln anzubinden. Der Vater wußt' ja nich, was 'n geſchah. Uf eemal brillt' a ja dann ganz erbärmlich und ſchrie und fluchte ja mehr wie genung. De Leute lachten. Sie kannten doch Henſcheln. Aber der meente bloß ganz geruhig: leb' geſund, Vater Schäl, ich nehm' ſe mitte. De Mutter daheem wart't

ſchonn druf. Heer' uf zu ſaufen, ſagt a'n noch, da werd auch für Vatern bei Euch noch a Platz wer'n.

George: Adje, ich wer' lieber morgen 'mal vorſprechen.

George ab.

Frau Henſchel: Und da denkt a, ich ſollte ſe hier behalten? Und nie und nimmer werd das geſchehn. Das is nich mei' Kind. Wie ſoll ich jetze daſtehn vor a Leuten? Erſt in Quolsdorf, hernach hier. Hat man ſich etwa nich genug geſchind't! Tag und Nacht, mecht' man ſprechen, mit Guſteln. Nu kennte die Schinderei wieder anfangen. Das wär aſo 'was! A ſoll ſich in acht nehmen.

Henſchel, ebenfalls in Pelzjacke, Schaftſtiefeln, Jagdſtrümpfen und Lederhoſen uſw., wie er vom Pferde geſtiegen, erſcheint in der Mitteltür. Er führt ein ſechsjähriges Mädchen, welches ſehr ſchmutzig und zerlumpt angezogen iſt, herein.

Henſchel, halb fröhlich mit Bezug auf Hannes letzte Worte: Wer ſoll ſich in acht nehmen?

Frau Henſchel: — O, ich weeß nich.

Henſchel: Sieh amal, Hanne, wer hier kommt! — Zu dem Mädchen: Geh amal, Berthel! und ſag': gu'n Abend. Geh ock und ſag's! Sag': gu'n Abend, Mutter.

Berthel geht, nachdem ſie ſich ſchwer von Henſchel losgemacht, welcher ſie durch einige freundliche Schubſe vorwärts bringt, quer durch das Zimmer auf Hanne zu, die in der Haltung einer Schmollenden auf der Ofenbank ſitzt.

Frau Henſchel, als das Kind ratlos vor ihr ſteht: Was willſt denn Du hier?

Berthel: Ich bin geritten uf an' ſcheen' Ferdel.

Henſchel und Walther lachen herzlich.

Henſchel: Nu alſo: da wer'n mer ſe hierbehalten! — Gu'n Abend, Hanne! — Nu? Biſte verboſt?

Frau Henſchel: Du ſagteſt doch, Du wollt'ſt erſchte am Montag heemkommen. Jetze hab ich reen niſchte zum Abendeſſen.

Henſchel: A Sticke Brot und Speck werd woll da ſein. Er hängt die Mütze auf.

Frau Henſchel reißt unſanft an der kleinen Bertha herum: Wie ſiehſt'n Du aus?

Henſchel: — Du werſcht'r bald miſſen was koofen zum anziehn. Se hat bald gar niſchte mehr uf'n Leibel. 's war gutt, daß ich tichtig Decken mithatte, ſonſte wär' ſer mer vollens erſtarrt hierieber. Nachdem er die Pelzjacke aufgehangen, ſich die Hände gewärmt uſw. uſw.: Am beſten 'nein in a Waſchtrog mit'r.

Frau Henſchel, unwillkürlich: Am beſten, Du hätt'ſt ſe gelaſſen, wo ſe war.

Henſchel: Was ſagſte?

Frau Henſchel: Niſchte.

Henſchel: Ich dachte, Du ſagſt 'was. — Immer 'nein in a Waſchtrog, hernach ins Bette. A Kopp, den kannſt'r ooch a biſſel abſuchen. Ich gloobe immer, 's hat Einquartierung. Berthel heult. Was is denn? Zerr' ſe ock nich aſo.

Frau Henſchel: O, plärr' nich, Mädel, das fehlte noch.

Henſchel: Du mußt a biſſel freindlich mit'r ſein. Das Mädel is dankbar fer jedes Wort. Sei ſtille, Berthel, ſei ſtille!

Berthel: Ich will zu Vatern.

Henſchel: Du biſt ja bei Muttern. Mutter is gutt. — Ich bin ſehr zufriede, daß mer ſe da haben; 's war heechſte Zeit. Sonſte hätt ich ſe kenn'n uf'n Kirchhofe ſuchen.

Frau Henſchel: Das is nich halb aſo ſchlimm, wie Du's machſt.

Henſchel, ſtutzig, doch gütig: Was heeßt denn das? — Pauſe.

Walther: Jetze lebt mer geſund, ich mach' mich davon.

Henſchel: Nee, wart' ock, mer trinken erſcht a Glas Grog.

Frau Henſchel: Ja, ja, wenn bloß Rum im Hauſe wär'.

Henſchel: Du kannſt'n doch hol'n bei Wermelskirchen.

Frau Henſchel: Ich will mit den Leuten niſcht nich zu tun haben.

Walther: Nee, nee, ich muß heem. Ich hab' keene Zeit. Ich hab' noch an' halbe Stunde zu traben. Zu Hanne: Ich wer' Der beileibe nich zur Laſt liegen.

Frau Henſchel: Wer hat denn da davon gered't?

Walther, launiſch: Niſchte! Ich wollte auch gar niſcht geſagt haben. Gott ſoll mich bewahr'n! Ich laß mich nich ein. Mit Dir is a beeſes Kirſcheneſſen. Hadje, lebt geſund!

Henſchel: Leb' geſund! — An'n ſcheen'n Gruß fer Dei' Weib, verſtanden?

Walther, ſchon von außen: 's gutt! Gu'n Abend! Ich wer'ſch nich vergeſſen. Walther ab.

Henſchel: Nu? Hab ich's nu etwa nich recht gemacht?

Frau Henſchel: Was ſoll ich denn zu a Leuten ſagen?

Henſchel: — — — Du werſcht Dich doch Deiner Tochter nich ſchämen!

Frau Henſchel: — Wer ſagt denn das, hä? — Mir is das egal! — Du willſt's ja nich anderſch, wenn ſe mich ſchlecht machen. Du ſtellſt's ja druf an! Zu dem Kinde, barſch: Da hier, trink Milch! Hernach fort und ſchlafen mit Dir. Berthel trinkt.

Henſchel: Werſcht Du das dahier aſo weiter treiben?

Frau Henſchel: Was treib ich denn Beeſes?

Henſchel: Halt mit dem Mädel.

Frau Henſchel: Die wer' ich nich freſſen, beileibe nich! Sie bringt das ſtillweinende Kind in die Kammer, zu Bett.

Henſchel, hinter ihr dreinſprechend: Zum freſſen is ſe ja auch nich da. Da hätt ich ſe nich erſcht brauchen mitbringen. Kleine Pauſe. Hanne kommt allein wieder.

Henſchel: Wenn man's bloß wißte, wie man's Euch recht macht. 's is eemal keen Auskommen mit Euch Frauvelkern. Du haſt Dich doch immer aſo geſtellt .....

Frau Henſchel, boshaft weinerlich: Das is an' Liege, wenn De's willſt wiſſen.

Henſchel: Was wär an' Liege?

Frau Henſchel, wie oben: Ich bin Dir mit Bertheln

niemals gekommen. Kaum daß ich Dir eemal hab' von ihr gered't!

Henſchel: Das ſag ich ja nicht. Was brillſt'n aſo! — Drum ebens, weil De niſcht haſt geſagt, da wollt ich Der weghelfen über Dei' Schweigen.

Frau Henſchel: Kannſt Du nich fragen? — Ma' fragt doch, eh' man aſo 'was anſtellt.

Henſchel: Nu wer' ich Der 'was ſagen: 's is heute Sonnabend. Ich hab' mich geſput't aſo viel wie ich konnte, bloß daß ich und wollte daheeme ſein. Ich dachte, Du werſcht mich anderſch empfangen. Nu, wenn's halt nich is, da kann ich's nich ändern. Bloß laß mir mein'n Frieden. Haſte geheert!

Frau Henſchel: Den raubt Dir kee' Menſch nich.

Henſchel: Haſte geheert? Ich will mein'n Frieden und weiter niſcht. So weit haſt Du's richtig gebracht. Ich hab' mer niſcht Beeſes dabei gedacht. Guſtel is tot. Die kommt nich mehr wieder. Die hat ſich de Mutter auch noch geholt; 's Bett is leer; mer ſein alleene. Warum ſollten wir uns des Mädels nich annehmen? Ich denke aſo und bin nich ſei' Vater. Um wieviel mehr ſollt'ſt Du ſo denken, da Du doch Mutter biſt zu dem Kinde.

Frau Henſchel: Da haſte's! Nu werd's een'n ſchonn vorgeſchmiſſen.

Henſchel: Wenn De nich ufheerſt, geh ich avor zu Wermelskirchen und komme die ganze Nacht nich heem. Du willſt mich woll gar aus'm Hauſe treiben? — Ich denk immer, 's werd amal anderſch wer'n, aber 's wird

bloß immer ſchlimmer. Ich dachte, wenn De Dei' Mädel werſcht haben, da werſcht Du a biſſel zu Verſtande kommen. Wenn das nich bald a Ende nimmt ....

Frau Henſchel: Aſo viel ſag ich: bleibt ſe im Hauſe und ſagſt Du a Leuten, das wär' mei' Mädel ...

Henſchel: Sie wiſſen's ja alle! Was ſoll ich denn ſagen?

Frau Henſchel: Da kannſte druf rechnen: ich laufe fort.

Henſchel: Lauf, lauf, was De kannſt, aſo viel, wie De willſt. — Du ſollſt Dich ſchämen, aſo lang wie Du biſt!!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Die Schenkſtube von Wermelskirch. Ein flaches, weiß getünchtes Zimmer; links eine ins Hausinnere führende Tür. Die Rückwand, von links nach rechts, bildet in der Mitte des Raumes eine Ecke und ſetzt ſich rechtwinklig in den Hintergrund fort. So entſteht ein zweiter gangartiger Raum mit einer weit zurück gelegenen Hinterwand. Die rechte Seitenwand dieſes Raumes, welche zugleich die des Vorderraumes iſt, hat eine Glastür ins Freie und mehr nach vorn ein Fenſter. — An der Rückwand, vorn links, iſt das Schenkſims etabliert mit vierkantigen Schnapsflaſchen, dem Bierapparat, Gläſern uſw. uſw. Hellpolierte Kirſchbaum-Möbel, Tiſche und Stühle, ſind aufgeſtellt. Ein roter Vorhang trennt den Querraum von dem dahinter ſich anſchließenden Längsraum. In dieſem ebenfalls viele Tiſche und Stühle; ganz hinten ein Billard. Öldrucke, meiſt Jagdſzenen darſtellend, ſind aufgehängt. Wermelskirch, im Schlafrock und langer Pfeife, ſitzt und ſpielt das Pianino, welches links an der Wand ſteht. Drei freiwillige Ortsfeuerwehrmänner ſpielen Billard. Vorn rechts brütet Hauffe über einem Schnapsglaſe; er iſt merklich herabgekommen. Frau Wermelskirch, eine zigeunerhaft ſchmutzige Alte, wäſcht Gläſer hinter dem Schenkſims. Franziska hockt auf dem Fenſterbrett rechts und ſpielt mit einem Kätzchen. Kellner George ſteht bei ſeinem Glas Bier vor dem Schenktiſch; er trägt elegantes Frühjahrs-Koſtüm, Lackſchuhe, Glacés und hat den Zylinder auf dem Kopf.

Wermelskirch ſpielt und ſingt:

Als ich einſt Prinz war von Arkadien,
Lebt ich in Reichtum, Gut und Geld.

George, der die Tanzbewegungen dazu gemacht hat: Na! immer weiter im Texte.

Wermelskirch, künſtlich huſtend: Geht nicht! — Stockheiſer! — Na, überhaupt ....! — Nochmal anfangen!

Als ich einſt Prinz ..... huſtend
Als ich einſt Prinz war von Arkadien,
Lebt ich in Reich .... lebt ich in Reich ....
Ih, hol's der Teufel!

George: Immer weiter im Texte! Das war doch ganz richt'ch! Das war doch ganz ſcheene!

Wermelskirch: Ich wer' Euch 'was huſten! 's geht eben nicht mehr.

George: Das begreif ich doch nich. Das iſt doch die ſcheenſte Kammermuſik.

Wermelskirch: Kammerjägermuſik!

George: Meinswegen ooch. Den Unterſchied kenn ich ja ſo genau nich. Nu, Freilein Franziska, was lachen Sie denn?

Franziska: Weil Sie ſo ſchöne Lackſchuhe an haben!

George: Nu allemal. Ich kann doch nich barfuß gehn. Geben Sie dem Manne ooch 'n Glas Bier. Wie wär'ſch mit 'n Gläschen Danziger Goldwaſſer, Freilein Franziska? Ei ja, meine Lackſchuhe, die ſind ſcheene. Koſten mich ooch vier harte Taler. Nu, man kann 's ja haben. Man kann ſich 's ja leiſten. Im „Schwert" da verdient man doch wenigſtens 'was. Freilich, wie ich im „Stern" drieben war, da hätt ich mer freilich keene Lackſchuh' nich kenn' beſchaffen.

Wermelskirch: Gefällt's Ihnen alſo beſſer im „Schwert"?

George: Nu allemal! So 'n gemietlichen Chef, wie ich 'n jetzt haben tu', hab ich nich gehabt, solange wie ich in meinen Medjeh drinne bin. Mir stehn Ihnen ja wie zwee Freinde mit'nander, wie zwee Brieder, mecht'ch sprechen; zu dem kennt ich „Du" sagen.

Wermelskirch: Das ging nu mit Siebenhaar freilich nicht. Franziska lacht heraus.

George: Nu sehn Se 's: Hochmut kommt vor dem Fall. Vierzehn Tage — drei Wochen, da is Auktion, da kann ich mer seine goldene Uhr koofen.

Wermelskirch: Kaufen Sie doch das ganze Haus.

George: Einstweilen noch nich; so 'was muß man abwarten, und 's is ja ooch schon verkooft, außerdem Prost, meine Herrn — Ihr Wohl, meine Herren! Nämlich, wenn 's alle is, gibt's 'n noch mehr. — Der Käufer heeßt Exner? Was? Der 's gekooft hat? A wird ja bloß Brunn' füllen und versenden; das Gasthaus will å ja woll verpachten. — Ich tät's gleich pachten, wenn ich 's Geld hätte.

Hauffe: Gehn S' ock zu Henscheln, der werd 's Ihn' schonn geben.

George: Ih, wissen Se 'was, das wär' gar nich so unmeeglich.

Hauffe: Nee, nee, Sie stehn ja sehr gutt mit der Frau. Franziska lacht heraus.

George: Nu warum ooch nich? Die Frau is gar nich so iebel, heern Se! Wer'sch weeß, wie's gemacht

wird, kann ich Ihn' ſagen, dem freſſen de Weiber aus der Hand.

Hauffe: Nu, wenn Sie und haben das aſo weit gebracht, daß de Henſcheln und tut Ihn' aus der Hand freſſen, da miſſen Sie Ihre Sache verſtehn. Fabig kommt, den Zugſtrick um die Schultern. Er ſetzt ſich beſcheiden in eine Ecke.

George: Da ſehn S' es, das is ja doch, was ich ſage! Das kann mer ſobald kee' andrer nich nachmachen; wer da nich ganz uf'm Poſten is, der kann Ihn' die ſcheenſte Keile beſehn.

Wermelskirch: Na, 's is ja noch nicht aller Tage Abend. Siebenhaar tritt ein von links. Wo Henſchel hinhaut, wächſt auch kee' Gras. Ergebener Diener, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar, etwas blaß: Guten Morgen!

George: Ich wer' mal 'n bißchen zum Billard gehn. Er nimmt ſein Bier und verſchwindet in die hintere Abteilung.

Siebenhaar, ſich an dem Tiſche nächſt dem Klavier niederlaſſend: Sie haben doch eben geſungen, Herr Wermelskirch. Laſſen Sie ſich nicht ſtören, bitte.

Wermelskirch: — Wie? Ich? Geſungen? Das iſt wohl nicht möglich! Ja, wiſſen Sie, ich bin tief gerührt. Wenn Sie es ſagen, dann muß es wohl wahr ſein. Erlauben Sie, daß ich mich zu Ihnen ſetze? Bring mir auch eine Grätzer, Franziska!

Siebenhaar: Na, wenn man bedenkt: vor drei, vier Jahren, damals waren Sie doch abſolut ſtockheiſer, da haben Sie ſich doch ſehr erholt.

Wermelskirch: Was nutzt mir das alles, Sie haben ja recht. Halbwegs hat man ſich nu wieder 'raufgekrabbelt, aber jetzt: wer weiß, was nu wieder wird.

Franziska ſtellt die Gläſer vor Siebenhaar; zu Wermelskirch: Ich bringe Deins auch gleich.

Siebenhaar, nachdem er getrunken: Was ſoll denn werden, was meinen Sie denn?

Wermelskirch: Ich kann ja nicht recht 'was Beſtimmtes ſagen, ich weiß ja nicht recht, aber ſehen Sie, es juckt mich in allen Knochen. Ich glaube, wir kriegen ander Wetter. Ohne Spaß, ich habe ſo allerhand Merkmale, alte Komödianten-Routine. Damals wußte ich, als mir der Brunnen ſo gut tat: hier bringen mich keine zehn Pferde weg, und richtig, keine vier Wochen vergingen, da war meine Schmiere aufgelöſt. Jetzt werde ich wohl den verdammten Karren doch wieder weiter ſchieben müſſen. Wer weiß, wohin?

Siebenhaar: Wer weiß, wohin! So geht's in der Welt. Ich, meinesteils, bin ganz froh darüber!

Wermelskirch: Sie ſtehen auch noch in den beſten Jahren. Ein Mann wie Sie findet überall ſeinen Platz in der Welt. Mit mir altem Hunde iſt das 'was ganz andres. Wenn ich mein bißchen tägliches Brot hier verliere, ich meine, wenn ich die Kündigung kriege, was bleibt mir dann übrig, möcht ich bloß wiſſen? Ich müßte mir grade 'ne Drehorgel zulegen. Franziska könnte ja ſammeln gehn.

Franziska: Da würde ich mich gar nicht genieren, Papa.

Wermelskirch: Das glaube ich, wenn 's nämlich Dukaten ſchneite.

Franziska: Aber nein, Papa, wie Du immer redeſt, Du könnteſt doch wieder zur Bühne gehen.

Wermelskirch: Nicht mal ins Affentheater, mein Kindchen.

Siebenhaar: Hat Ihnen Herr Exner was angedeutet? Er wollte doch alles, wie er mir ſagte, im großen Ganzen beim alten laſſen!

Wermelskirch: Zum großen Ganzen gehör ich wohl nicht!

Frau Wermelskirch kommt in großer Aufregung an den Tiſch: Herr Siebenhaar, ich muß Ihnen ſagen. Sie können mir glauben, Herr Siebenhaar. Ich bin eine alte, fünfzigjährige Frau, ich habe ſchon manches, wahrhaftig, erlebt, aber wie man uns hier ſo hat mitgeſpielt — nein, wirklich, das iſt ja .... da weiß ich ſchon gar nicht .... das iſt ja die purſte, reine Gemeinheit, die purſte, nichtswürdigſte Bosheit iſt das, die reinſte Niedertracht, könn'n Sie mir glauben.

Wermelskirch: Ih, Mutter, fang Du mir auch noch an! Mach' mal und zieh Dich gefälligſt zurück, ſei ſo gut, hinter Deine Verſchanzung!

Frau Wermelskirch: Was hat unſer Fränzchen dieſem nichtswürdigen Weibsbild getan?

Franziska: Ach laß doch, Mama!

Frau Wermelskirch: Im Gegenteil. Sollen wir denn auch alles ertragen? Soll man ſich gar nicht dagegen

wehren, wenn ſie einen ums Brot bringt? Wenn ſie Sachen ausſtreut von unſrer Tochter? — Zu Siebenhaar: Iſt Ihnen das Kind je zu nahe getreten?

Wermelskirch: Mama, Mama! Jetzt komm 'mal, Mama! So! Ruh' Dich 'mal aus! Die Stelle iſt ſchon ganz hübſch gegangen. Heut abend repetieren wir wieder. Er führt ſie hinter das Schenkſtins, wo man ſie noch ein Weilchen ſchluchzen hört.

Wermelskirch, der wieder Platz nimmt: Im Grunde genommen hat ſie ja recht. Ich habe auch ſchon ſo munkeln gehört, daß Henſchel die Schenkſtube pachten wird. Da ſteckt natürlich die Frau dahinter.

Hauffe: Wer ſoll denn ſonſte dahinterſtecken? Wo's bloß an' Ständerei gibt irgend im Dorfe, da braucht eens gar nich erſcht weiter zu fragen. De Henſcheln hat eemal a Teifel im Leibe.

Fabig: Und uf de Schenkſtube ſpitzt ſe ſchon lange.

Siebenhaar, zu Hauffe: Hauffe, man ſieht Sie ja gar nicht mehr. Wo ſind Sie denn eigentlich hingeraten?

Hauffe: Wo wer' ich ooch hingeraten ſein? Ins Unglicke bin ich halt 'neingeraten, und der mich hat 'neingeſtoßen dahier, das war auch das ſackermenſchte Weibsbild. Nu wer denn ſonſte, mecht ich bloß wiſſen? Mit Henſcheln hab ich doch nie niſcht gehabt.

Fabig: Sei' Weib hat ebens die Hoſen an.

Hauffe: Ich bin er nich mehr geſtirre genug. Der Jingſte is man ja freilich nich mehr. Um de Schirzenbändel

wer' ich er auch nich mehr gehn, und das ebens will se, das muß man kenn'n. Die is aso hitzig, mecht' man sprechen ... die kriegt nie genug. — Derwegen aber: arbeiten kann ich. Die jungen Kerle, die se sich anschafft, die sein doch aso stinkmadig faul, die arbeit ich noch dreimal in a Sack.

Siebenhaar: Der alte Henschel kann einem leid tun!

Hauffe: Is a's zufriede, was geht's mich an! Aber daß ich steif uf de Knochen bin, das sollt a wissen, woher das kommt. Mit Faulenzen bin ich's nich gewor'n; und wenn a heute und hat a Kasten voll Geld dahier, a gutt Teel hab ich 'm mit erschind't.

Siebenhaar: Ich kann mich ja noch ganz gut erinnern, Sie haben doch schon bei Wilhelm Henschels Vater gedient.

Hauffe: Nu was denn sonste! 's is auch nich anderscht. Und Wilhelms Ferde hab ich gefittert bei achtzehn Jahre dahier und drieber. Hab eingespannt und hab ausgespannt, hab' Winterscht und Summerscht Reesen gemacht. Bin nach Freiburg gefahren und nach Breslau gefahren, bis 'nuf nach Bromberg hab ich mußt kutschen. Manch liebe Nacht hab ich missen im Wagen schlafen. Ohren und Hände sein mer verfroren, Frostbeulen hab ich an beeden Fießen aso groß wie Birnen. Jetze jagt er mich fort, jetze kann ich gehn.

Fabig: Das is alles bloß de Henscheln. Er selber is gutt.

Hauffe: Was hat a sich mit dem Weibe behängt!

Jetze kann a ſehn, wie a fertig wird. A konnte's ja kaum erwarten, dahier. De Henſcheln war ja kaum richtig kalt, da lief a doch ſchonn, mit der neuen Hochzeit machen.

Siebenhaar: Man hat ſie ja eben nicht ſo gekannt.

Fabig: Ich kannt' ſe genau. O jemerſch nee. Hätt er mich gefragt, ich hätt's 'm geſagt. Wenn er Guſteln wollte der Mutter nachſchicken, da gab's gar kee' beſſeres Mittel dafier; er mußt'r die Hanne zur Stiefmutter geben.

Hauffe: Ja ja, — nee nee, ich ſag weiter gar niſcht. Da hat ſchon manch eener a Kopp geſchittelt. Aber das kommt 'm noch amal heem. Dazumal haben ſich de Leute gewundert, heute traun ſ'm 's Schlimmſte zu.

Siebenhaar: Das iſt jedenfalls bloß Klatſch und Tratſch! Pferdehändler Walther tritt ein, Schaftſtiefel, Jagdjoppe, Mütze und Peitſche. Er ſetzt ſich an einen der Tiſche und macht Zeichen zu Franziska, die ihm bald Bier bringt.

Hauffe: Das ſagen Sie aſo, wer weeß, ob's wahr is. Wenn aber die Toten wiederkämen und täten ſprechen: de alte Henſcheln kennte woll 'was erzählen dahier. Die konnte nich leben, die wollte nich leben. Und was 's Haupt is: die ſollte nich leben.

Siebenhaar: Hauffe, nehmen Sie ſich in Obacht. Wenn Henſchel 'mal von der Sache Wind kriegt .....

Hauffe: Da brauch ich mich gar nich in Obacht nehmen. Das ſag ich an' jeden ins Geſichte. Die alte Henſcheln hat miſſen ſterben. Ob ſ' ſie vergift't haben, das weeß ich ja nich, dabei bin ich ja nich geweſt. Mit richt'gen Dingen is das nie und nimmer mehr zugegangen.

Die Frau war geſund, die hätte noch kenn' dreißig Jahre leben! Siebenhaar trinkt aus und geht.

Walther: Daß die geſund war, das kann ich bezeugen. Meine Schweſter wer' ich woll kenn' am Ende. Die war im Wege, da mußt ſe abſchieben. Siebenhaar geht ruhig hinaus.

Wermelskirch: Meine Herren, vielleicht eine Priſe gefällig? Gedämpft, vertraulich: Meine Herren, Sie gehen doch, ſcheint mir, zu weit. Sehn Sie ſich den Mann 'mal an. Geſtern, ſpät am Abend, ſaß er noch hier. Der Mann hat ſo tief geſeufzt, ſage ich Ihnen — — — es war weiter niemand im Lokal — es iſt mir ordentlich nahe gegangen.

Hauffe: 's beeſe Gewiſſen plagt 'n halt.

Walther: Oh, laßt mich bloß mit den Henſchel zufriede. Er kommt mer ſchon oben zum Halſe 'raus. Mir beede ſein lange fertig mit'nander.

Wermelskirch: Ach nein, Herr Siebenhaar hat ſchon recht, es muß einem leid tun um den Mann.

Walther: Das kann a halt'n wie a will, meinswegen. Aber was ich von Henſcheln zu denken hab' .... da braucht mir kee' Menſch niſchte mehr zu ſagen.

Henſchel und der Schmiedemeiſter Hildebraut treten von rechts ein. Henſchel hat die kleine Bertha, ſauberer gekleidet wie früher, auf dem Arm. Es entſteht eine kleine Pauſe der Betretenheit unter den Anweſenden.

Wermelskirch: Schön willkommen, Herr Henſchel!

Henſchel: Guten Morgen, mit'nander.

Franziska: Nu, Berthel, wie geht's?

Henſchel: Sprich: ſein Se bedankt! Na, kannſte nich ſprechen? 's geht ja, man muß ja zufriede ſein. Guten Morgen, Schwager. Er reicht Walther läſſig die Hand, die dieſer ebenſo ergreift. Wie geht's — wie ſteht's?

Walther: Wie ſoll mir's gehn? Wenn's beſſer wär', ſchad't's niſcht! Du biſt ja die reene Kinderfrau.

Henſchel: Ja, ja, 's is wahr, 's is bald nich anderſch.

Walther: Man ſieht Dich ja bald nich mehr ohne das Mädel. Kannſte ſe nich bei der Mutter laſſen?

Henſchel: Die muß bloß immer ſcheuern und ſchaffen. Da is 't das Dingel bloß im Wege. Er ſetzt ſich auf die Wandbank neben dem Schenkſims, unweit ſeines Schwagers, das Kind auf dem Schoß. Ihm gegenüber nimmt Hildebrant Platz. Wie ſteht's, Meeſter Hildebrant, was wer'n mer'n trinken? An' Kuffe Bier hab'n mer, denk ich, verdient. Zwee Kuffen Bier und zwee Gläſel Korn!

Hildebrant: Das Aas hat mich richtig ufgeſchlagen!

Henſchel: 's reene Fillen und hat ſolche Kräfte und alle vier Eiſen hintereinander. — Guden Morgen, Hauffe.

Hauffe: — Morgen! —

Henſchel: — — — A is a biſſel brummig. Laſſen mer'n zufriede.

Fabig: Herr Henſchel, kooſen Se mir 'was ab. A Nadelbichſel vielleicht fir de Frau, a hibſch Kämmel vielleicht, ins Haar zu ſtecken! Die Anweſenden lachen. Der Schorſch, der Kellner, hat auch eens gekooft.

Henſchel, der gutmütig mitlacht: Oh, laß Du mich mit dem Krame in Frieden! Zu Wermelskirch: Geben S'n ock

ooch ane Kuffe Bier! — A putziges Männel, wo is 'n der her?

Hildebrant: Das is doch, denk ich, der Fabig von Quolsdorf. 's niſchnitzigſte Luder im ganzen Kreeſe.

Henſchel: Da hätt ich ja auch a klee' Pflänzel von Quolsdorf.

Fabig, zu Bertha: Mir ſein doch ooch gute Bekannte, nich wahr?

Bertha, zu Fabig: Zuckerniſſel will ich doch haben!

Fabig: Nee, .. die weeß ſchonn, wer ich bin. Ich will amal ſuchen, ob ich 'was finde!

Bertha: Draußen, im Wagen!

Fabig: Nee, hier, in der Taſche. Er gibt dem Kinde Zuckerzeug. Nu ſiehſte's, Mädel, Du kommſt aus a Wirtshäuſern eemal nich 'raus. Dazumal nahm Dich der Großvater mit, heute mußte mit Henſchel-Wilhelm 'rumziehn.

Henſchel: Sprich: kimmer' Du Dich um Dei' altes Gelumpe. Fir mich is geſorgt. Immer mach' und ſag's'n!

George kommt lebhaft aus dem Billardzimmer.

George, ohne Henſchel zu bemerken: Das hätt ich doch nimmermehr nich geglooht, der Kerl frißt je Glos wie niſcht gut's, wahrhaft'ch. Immer 'ran an de Kreide, Freilein Franziska; eene Lage Bier, mir ſind fünf Mann!

Franziska hat Bertha auf den Arm genommen. Sie geht mit dem Kinde hinter das Schenkſims: Berthchen erlaubt's nicht, ich kann jetzt nicht.

George: Weeß Gott, Meeſter Henſchel, da ſind Sie ja ooch!

Henſchel, ohne George zu beachten, zu Hildebrant: Sollſt leben, Hildebrant! Sie ſtoßen an und trinken.

Fabig, zu George, welcher ein wenig betreten an einem der Tiſche ſeine Zigarre anſteckt: Sag'n's ock, Herr Schorſch, Sie kenn'n woll hexen?

George: Nu allemal! Weshalb meen' Se denn?

Fabig: Sie waren ja verſchwunden vorhin wie a Licht.

George: Nu eben, was ſoll man ſich denn erſt einlaſſen, ich begeh' mich mit Siebenhaar eemal nich.

Fabig, mit Ohrfeigengeſte: De Leute ſagen, 's hätt eingeſchlagen. — Im Vorübergehen zu Hauffe: Du haſt woll 's große Los gewonnen?

Hauffe: Mogote, verfluchter. Lachen.

Fabig: Ja, ja, ich bin auch eener.

Henſchel: Is wahr, Du biſt jetze bei Nentwichen unten?

Hauffe: — Was geht'n das Dich an?

Henſchel, lachend und gleichmütig: Nu ſeht ock den widerborſchtigen Kerl! Er ſticht wie a Igel, wo man'n tut anfaſſen.

Walther: Na, nu werſcht woll Du bald hier unſer Wirt ſein?

Henſchel, nachdem er ihn kurz befremdet angeſehen: — Davon is mir niſcht nich bekannt!

Walther: Ich dachte. Ich weeß nich, wer mir's gleich ſagte.

Henſchel, nach einem Trunk, gleichgültig: Der Dir das ſagte, der muß getraumt haben. — Pauſe.

Hildebrant: In dem Hauſe kommt alles jetze untereinander. Wer weeß, wie's werd! Und aſo viel ſag ich: nach Siebenhaarn werd' Ihr alle noch ſeufzen!

Henſchel, zu Hauffe: Du kennt'ſt amal rieber nach Landshut fahren. Dort hab ich zwee neue Kutſchferde zu ſtehn. Hätt'ſt mer ſe kenn'n amal 'runterreiten.

Hauffe: Ich wer' Der 'was ſch .... en, wer' ich Der 'was!

Henſchel, lachend, doch gleichmütig: Jetze kannſt aber ſitzen, biſte werſcht ſchwarz wer'n. Ich kimmere mich nich mehr aſo viel um Dich.

Hauffe: Du haſt auch vor Deiner Tiere zu kehr'n!

Henſchel: 's is gutt, 's is gutt, wir laſſen's gutt ſein!

Hauffe: Du haſt Unflat genug im eegnen Hauſe.

Henſchel: — Hauffe, ich ſag' Der'ſch, ich tu's nich gerne. Aber wenn De dahier an'n Krakehl willſt anfangen, da ſag ich Der'ſch bloß: da ſchmeiß ich Dich 'naus.

Wermelskirch: Pſt, Friede, Herrſchaften! Friede! Friede!

Hauffe: Du biſt hier nich Wirt! Du kannſt mich nich 'nausſchmeißen. Du haſt hier nich mehr zu ſagen wie ich. Ich laß mir von Dir's Maul nich verbieten. Von Dir nich und von Dei'm Weibe nich, do meegt Ihr ſchonn aushecken, was Ihr wollt, Ihr beede mit'nander, Dei' Weib und Du, das ficht mich ooch nich aſo viel an!

Henſchel, ohne ſichtbare Aufregung, erfaßt Hauffe vorn an der Bruſt, ſteht auf, ſchiebt den nutzlos Widerſtrebenden rückwärts zur Tür, wendet ſich ſelbſt kurz vorher, drückt mit der Linken die

Klinke der Glastür hinunter und ſetzt Hauffe hinaus; geſprochen wird dabei folgendes:

Hauffe: Ich ſag' Der'ſch: laß los; laß los, ſag ich bloß.

Wermelskirch: Herr Henſchel, das geht nicht, das kann ich nicht zugeben.

Henſchel: Ich hab' Der'ſch geſagt. Jetze is niſcht zu machen!

Hauffe: Was? willſt Du mich wirgen? Sollſt los laſſen, ſag ich! Du biſt hier nich Wirt.

Frau Wermelskirch, über das Schenkſims: Was ſoll denn das heißen? Das geht doch nicht, Ludwig! Das darfſt Du Dir doch nicht gefallen laſſen!

Fabig, während Henſchel mit Hauffe ſchon nahe der Tür im Seitenraum iſt: Das laſſen Se gutt ſein, da is niſcht zu machen. Der Mann, der is wie a Anthelet. Der beißt in de Tiſchkante beißt a 'nein und hebt a Tiſch mit a Zähn'n in de Heeh, da fällt auch noch nich a Schnapsgläſel um. Den braucht's bloß einfallen, kann ich Ihn' ſagen, da liegen mir alle mit'nander draußen. Hauffe iſt hinausgeworfen, Henſchel kommt zurück.

Henſchel, ſich bei allgemeiner Stille niederſetzend: A läßt eemal keene Ruhe, der Krop.

Erſter Feuerwehrmann, welcher, aus dem Billardzimmer hereingekommen, am Schenkſims einen Schnaps getrunken hat: Ich mechte bezahl'n! 's is beſſer, man geht. Uf de Letzte fliegt man ſonſte auch noch 'naus.

Wermelskirch: Ih, noch 'n Glas Bier! Das

fehlte noch grade. Am Ende bin ich doch einſtweilen noch da!

Walther: Wenn Du's aſo machſt, Henſchel-Wilhelm, wenn De werſcht hinterm Schenkſims ſtehn und werſcht hier ſtatts Wermelskirchen der Wirt ſein, das kann ich Der ſagen: viel Gäſte werſchte aſo nich erhalten.

Henſchel: Uf ſolche Gäſte kommt's auch nich an.

Walther: Ausſuchen werſchte ſe halt nich kenn'n. Hauffe zahlt auch nich mit falſchem Gelde.

Henſchel: Vor mir mag a zahln, mit was a will! Aber jetze ſag ich Der'ſch noch amal: komm mer nich wieder mit der Geſchichte. Ich iebernehme die Wirtſchaft nich. Wenn ich ſe tät iebernehmen dahier: ich mißt's doch am allererſchten wiſſen. Nu alſo! Koof ich amal an' Wirtſchaft, da wer' ich Der's ſagen. Hernach kannſte mer auch an'n Rat geben; und wenn Der'ſch nich paßt und Du kommſt nich zu mir, nu jemerſch, da mußte's halt bleiben laſſen, Schwager. Der Feuerwehrmann, heftig die Türe zuſchlagend, ab.

Walther: Man mechte woll auch gehn ....! Er macht Anſtalten zu zahlen.

Wermelskirch: Herr Henſchel, das iſt doch aber nicht recht, Sie treiben mir ja meine Gäſte fort!

Henſchel: Nu aber, ihr Leute! Jetzt ſagt mir amal, wenn der jetze fortlooft, was geht'n das mich an? Vor mir kann a hocken bis morgen frih!

Walther ſteckt das Geld wieder ein, in ſteigender Heftigkeit:

Du haſt hier keen'n Menſchen 'naus zu ſchmeißen. Du biſt hier der Wirt nich!

Henſchel: — Weeßt Du etwa noch 'was?

Walther: Man weeß gar manches, man ſchweigt bloß lieber. Beeſe Geſchichten! Wermelskirch weeß das am allerbeſten.

Wermelskirch: Wieſo denn ich? Aber hören Sie 'mal an .....

Henſchel, geſammelt und feſt: Was wiſſen Sie, hä? Immer 'raus mit der Sprache! — Der eene weeß das und der andre weeß jenes. Damit wiſſen ſe beede an'n Dreck. Pauſe.

Walther, in veränderter Tonart: Wenn Du bloß und wärſcht noch der alte wie frieher; aber wer weeß, was in Dich gefahren is. Dazumal haſt Du doch dageſtanden: de Leute kamen von weit und breit und holten bei Henſchel-Wilhelm Rat. Und was der ſagte, das war, mecht' ma' ſprechen, wie a Geſetze, das ſtand, kann man ſagen. Wie Amen in der Kirche war das. Jetze is gar kee' Auskommen mehr mit Dir.

Henſchel: Immer weiter im Texte.

Walther: Nu ebens, das werſcht Du woll ſelber merken. Frieher, da hatt'ſt Du bloß Freinde, heute, da kommt kee' Menſch mehr zu Dir, und wenn ſe und wollten auch zu Dir kommen, da bleiben ſe wegen dem Weibe weg. Zwanzig Jahre hat Euch der Hauffe gedient, uf eemal paßt a dem Weib nich mehr und Du, Du nimmſt'n bei der Krawatte und ſchmeißt'n 'naus! Was is denn

das? Die braucht bloß winken, da ſpringſt Du auch ſchonn, ſtatts daß Du und nimmſt Der an'n tichk'gen Strick und treibſt'r die Mucken grindlich aus.

Henſchel: Wenn De nich ſtille biſt, jetzt, uf der Stelle — da nehm ich Dich ooch noch bei der Krawatte.

George, zu Henſchel: Meiſter Henſchel, nur bloßig nich hinreißen laſſen. Sehn Se, der Mann verſteht's halt nich beſſer. Schnell ab ins Billardzimmer.

Walther: Ja ja, das gloob ich! Das biſt Du imſtande; wenn eener kommt und ſagt Der de Wahrheit, der fliegt an de Wand. Aber ſo a Kerl, ſo a windiges Luder wie der Schorſch, der kann Dich beliegen, Tag und Nacht. Dei' Weib und der um die Wette dahier. Du willſt belogen ſein, da laß Dich beliegen! Aber wenn De noch Augen im Koppe haſt, da ſperr' ſe amal uf und ſieh amal um Dich, da ſieh Der den Kerl amal ord'ntlich an. Die betriegen Dich ja am lichten Tage!

Henſchel will auf ihn los, bezähmt ſich: Was haſt Du geſagt, hä —? Niſchte! 's is gutt. — Pauſe.

Fabig: 's richtige Aprilwetter is das heute; bald ſcheint die Sonne, bald graupelt's wieder.

Hauffes Stimme von außen: Dir wer' ich's heemzahlen, paß amal uf! Laß ock Du's gutt ſein! Wir ſprechen uns wieder, uf'm Gerichte ſprechen wir uns.

Walther trinkt aus und ſteht auf: Hadje, niſcht für ungutt.

Henſchel legt ſeine linke Hand um Walthers Handgelenk: Dableiben! Verſtanden?!

Walther: Was ſoll ich denn noch?

Henſchel: Das werd ſich ſchonn finden. Du bleibſt, ſag ich bloß. Zu Franziska: Geh hinunter, mei' Weib ſoll kommen. Franziska ab.

Wermelskirch: Aber lieber Herr Henſchel, um Himmelswillen, machen Sie hier doch keinen Skandal. Ich kriege die Polizei auf den Hals, ich ...

Henſchel, in furchtbar ausbrechender Wutraſerei, blaurot im Geſicht: Eher ſchlag ich Euch alle tot — !!! Oder Hanne muß kommen, hierher uf der Stelle.

Walther, in faſſungsloſer Beſtürzung: Willem, Willem, mach' keene Tummheeten. Ich wollte ja gar niſcht weiter geſagt haben. Wahrhaftig nich! — Und de Leute reden ja lauter Liegen.

Hildebrant: Willem, Du biſt ja a guter Kerl! Komm Du ock wieder zu Verſtande! Wie ſiehſt denn Du aus, hä? Sei ock verninftig! Du haſt ja gebrüllt! — Was hat's denn mit Dir? — Das haben ſe geheert im ganzen Hauſe.

Henſchel: Das ſoll jetzt heer'n meinswegen, wer will; aber Du bleibſt hier, und Hanne kommt her.

Walther: Was wer' ich ock hier bleiben? Ich weeß nich, zu 'was! Deine Sachen, die gehn mich niſchte nich an. Ich meng' mich nich 'nein, ich will mich nich 'neinmengen.

Henſchel: Hätt'ſt Der das eher ieberlegt!

Walther: Was mir ſonſte noch haben, das kommt vors Gerichte; da wer'n mer ja ſehen, wer recht behält.

Ich wer' zu mein'n Gelde ſchonn kommen dahier. Vielleicht ieberlegt ſich's Dei' Weib doch a biſſel, ob ſie und tut an'n falſchen Eid leiſten. Das andere geht mich niſcht nich an. Ich ſag' Der'ſch, laß los, ich hab' keene Zeit. Ich muß nach Hartau, ich kann nich mehr warten. Siebenhaar kommt wieder.

Siebenhaar: Was iſt denn paſſiert?

Wermelskirch: Ja, mein Gott, ich weiß nicht! Ich weiß gar nicht, was Herr Henſchel will.

Henſchel, fortgeſetzt Walthers Gelenk umklammert haltend: Hanne ſoll kommen, weiter niſcht.

Frau Wermelskirch, zu Siebenhaar: Die Leute trinken ganz ruhig ihr Bier, da kommt Herr Henſchel und fängt hier Streit an, als ob er hier Herr im Hauſe wäre.

Siebenhaar, abwehrend: Pſt, pſt, ſchon gut. Zu Henſchel: Henſchel, was iſt Ihnen denn begegnet?

Henſchel: Herr Siebenhaar, ich kann nich dafier. Ich kann nich dafier, daß das aſo kommt. Da meegen Se denken, was Se woll'n. Ich kann nich dafier, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar: Aber Henſchel, was glauben Sie denn von mir, ich kenne Sie doch als ruhigen Mann.

Henſchel: Ich bin ſchonn bei Ihren Herrn Vater geweſt, und wenn's ooch zehntauſendmal aſo ausſieht: ich kann niſcht dafier, wie das aſo kommt. Ich weeß ſelber nich, was ich verbrochen hab'! Ich bin niemals nich keen Krakehler geweſt. Aber jetze iſt's aſo gewor'n. Se kratzen und beißen mich alle mit'nander. Der Mann hat Dinge

geſagt uf mei' Weib, die ſoll a beweiſen, ſonſt: gnade Gott!

Siebenhaar: Ach laſſen Sie doch die Leute ſchwatzen!

Henſchel: Beweiſe! Beweiſe! Sonſt gnade Gott!

Walther: — Ich kann's beweiſen, ich wer'ſch beweiſen. Da wer'n er nich viele ſein in der Stube, die das nich wiſſen aſo gutt wie ich. Dei' Weib is eemal uf ſchlechten Wegen. Ich kann niſcht dafier, ich hätt's nich geſagt, aber ſoll ich mich etwa laſſen von Dir ins Geſicht ſchlagen? Ich bin kee' Liegner, ich red immer die Wahrheet. Frag' Du meinswegen, wen De willſt! Frag' a Herr Siebenhaar ufs Gewiſſen. Die Sperlinge ſchrei'n's ja von allen Dächern und noch ganz andre Sachen dazu.

Siebenhaar: Ueberlegen Sie ſich, was Sie reden, Walther!

Walther: A zwingt mich dazu, a ſoll mich losgeben. Weshalb ſoll ich denn leiden fer andre Menſchen?! Sie wiſſen ja alles aſo gutt wie ich. Wie haben Sie mit Henſcheln frieher geſtanden, da er und hatte de erſchte Frau noch! Denken Sie etwa, man weeß das nich? Sie betreten ja ſeine Stube nich mehr.

Siebenhaar: Was wir beide haben, das ſind Privatſachen. Ich verbitte mir jede Einmiſchung.

Walther: Aber, wenn erſcht die Frau ſtirbt und is ganz geſund, und acht Wochen darnach ſtirbt Guſtel auch noch, da ſein das, denk ich, ſchonn mehr wie Privatſachen.

Henſchel: Was? — Hanne ſoll kommen!

Frau Henſchel tritt ſchnell und plötzlich ein, wie ſie von der Arbeit kommt, ſie trocknet ſich die Hände.

Frau Henſchel: Was brüllſt 'n aſo?

Henſchel: — 's is gutt, daß De da biſt! — Der Mann hier ſagt ...

Frau Henſchel will fort: Verknuchte Tummheet!

Henſchel: Hier ſollſte bleiben!

Frau Henſchel: — Ihr ſeid woll beſoffen alle mit'nander? Was fällt Euch denn ein? Denkt Ihr, ich wer' Euch an'n Affen abgeben? Sie will fort.

Henſchel: — Hanne, ich rat' Der'ſch. Der Mann hier ſagt ...

Frau Henſchel: O, vor mir mag er ſagen, was er will.

Henſchel: Daß Du mich hinten und vorne betriegſt.

Frau Henſchel: Was? Was? Was? Was?

Henſchel: Ja? Darf a das ooch ſagen? — Und daß mir ..... mei' Weib .....

Frau Henſchel: — Ich? Liegen verdammte! Sie ſchlägt ſich die Schürze vor die Augen und rennt fort. Ab.

Henſchel: Daß ich .... mei' Weib .... daß wir mit'nander .... daß unſer Guſtel .... 's is gutt! 's is gutt! Er läßt Walthers Hand los und läßt röchelnd den Kopf auf den Tiſch ſinken.

Walther: Ich wer' mich hier laſſen zum Liegner machen.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Das gleiche Zimmer wie in den ersten drei Akten. Es ist Nacht, ziemlich heller Mondschein dringt durchs Fenster. Das Zimmer ist leer. Seit den Vorgängen im vierten Akt sind wenige Tage vergangen. In der Kammer wird Licht gemacht; nach einigen Sekunden kommt Henschel, das Licht im Blechleuchter tragend, heraus. Er hat Lederhosen an, seine Füße stecken in Schlafschuhen. Langsam geht er bis an den Tisch, blickt unschlüssig zurück und nach dem Fenster, setzt hierauf das Licht auf den Tisch und nimmt selber am Fenster Platz. Hier stützt er das Kinn in die Hände und blickt in den Mond.

Frau Henschel, unsichtbar, aus der Kammer, ruft: Mann! Mann! Was machst'n da draußen? — Immer das Rumgealber dahier. — Sie guckt, spärlich angezogen, herein. Wo bist'n? Komm schlafen! 's is nachtschlafne Zeit! Morgen da kannste wieder nich fort! Da liegste wieder da wie a Sack, und im Hofe geht alles drunter und drieber. Sie kommt ganz heraus, spärlich angezogen wie sie ist, stutzig und ängstlich sich Henscheln nähernd. — Was machst'n Du, hä?

Henschel: — — Ich?

Frau Henschel: Was sitzt'n Du da und sprichst kee' Wort?

Henschel: — Ich seh' mer die Wolken an!

Frau Henschel: Nee, nee, ihr Leute, 's is reen zum verwirrt wer'n. Was hat's denn da oben, mecht ich bloß wissen! Mit dem Gewirge jetzt, Nacht fer Nacht. Man hat ja in aller Welt keene Ruhe nich mehr. — Was siehst 'n Du immer? Da red' ock a Wort.

Henſchel: — Da oben ſein ſe.

Frau Henſchel: Du traumſt woll, hä? Du, Willem, wach' uf! Leg' Dich ins Bette und ſchlaf Dich aus! — Da oben ſein Wolken und weiter gar niſcht.

Henſchel: Wer Augen hat, der kann doch auch ſehn —!?

Frau Henſchel: Und wer de verwirrt is, verliert a Verſtand.

Henſchel: Ich bin nich verwirrt.

Frau Henſchel: Das ſag ich ja nich. Aber wenn De's aſo treibſt, kannſte's noch wer'n. Sie fröſtelt, zieht eine Jacke an und ſchürt mit der Feuerkrücke die Aſche im Ofen auf.

Henſchel: Welche Zeit is denn?

Frau Henſchel: A Viertel uf zwee.

Henſchel: — Du haſt ja a Seeger umgehangen. — A hing doch ſonſt immer bei der Tiere.

Frau Henſchel: Was werd bloß Dir alles noch einfallen dahier. A hängt, wo a immer gehangen hat.

Henſchel erhebt ſich: Ich wer' amal 'niebergehn in a Stall.

Frau Henſchel: Ich ſag' Der'ſch, geh ſchlafen; ich mach' ſonſte Lärm. Im Stalle haſt Du jetzt niſchte zu ſuchen. Ins Bette geheerſcht Du 'nein bei der Nacht.

Henſchel bleibt ruhig ſtehen und blickt Hanne an: — Wo is denn Guſtel? —

Frau Henſchel: Was willſt 'n? Die liegt doch im Bette und ſchläft. Was Du immer mit dem Mädel kommſt! Der geht doch niſcht ab. Ich tu 'r doch niſcht.

Henſchel: Der geht niſcht ab. Die is ſchlafen gegangen. Die hat ſich beizeiten ſchlafen gelegt. — De Guſtel! Berthel meen ich nich.

Frau Henſchel heult, ſtopft ſich die Schürze in den Mund: Ich laufe fort, ich bleib' nich mehr hier.

Henſchel: — Geh ſchlafen, geh! Ich komme nach. Das Flennen kann jetze weiter niſcht helfen. Wer ebens dran ſchuld is, das weeß unſer Herrgott. Du kannſt niſcht dafier. Du brauchſt nich zu flenn'n. — Unſer Herrgott und ich: mir beede, mir wiſſen's. Er ſchließt die Tür ab.

Frau Henſchel ſchließt haſtig wieder auf: Was ſchließt 'n Du zu, ich laß mich nich einſchließen!

Henſchel: — Ich weeß nich, warum ich hab abgeſchloſſen.

Frau Henſchel: De Leute, die haben Dir a Kopp verdreht. Was die Der haben in a Kopp geſetzt, das wer'n die miſſen amal verantworten. Ich hab' Dei' Mädel beſorgt wie mei's. Dadavon wär' ſe gewiß nich geſtorben. Aber Tote kann ich nich uferwecken. Wenn eens ſoll ſterben, da ſtirbt's halt dahier. Da is kee' Halten nicht, da muß a fort. An Guſteln is nie nich viel dran geweſt, das weeßt Du doch grad aſo gutt wie ich. Was fragſt 'n da immer und ſiehſt mich an, wie wenn ich wer weeß was mit 'r gemacht hätte!

Henſchel, mißtrauiſch fragend: — Das kann ja auch ſein! Das is ja nich unmeeglich.

Frau Henſchel, außer ſich: Das hätt' mir ſoll'n eener ſagen, dazumal, da wär ich doch lieber betteln gegangen.

Nee, nee, ihr Leute, das hätt ich soll'n wissen. Asone Sachen muß man sich anheer'n. Ich wollte ja gehn, wer hielt mich denn, hä? Wer hat mich denn feste gehalten in dem Hause? Ich hab' doch mei' Auskommen immer gefunden. Mir war keene Bange, arbeiten konnt ich. Aber Du hast doch nich nachgelassen. Jetze hab ich's davon! Jetze kann ich's ausbaden.

Henschel: Kann sein, 's is wahr, daß Du und mußt's ausbaden; wie's kommt, aso kommt's! Was will eens da machen. Er schließt wiederum die Tür.

Frau Henschel: Sollst offen lassen, Willem! — Sonst schrei ich um Hilfe.

Henschel: — Pst, sei amal stille! Haste's geheert? Draußen im Gange kommt 'was gelaufen. Heerschte, nu geht's an de Wasserstande. Heerschte's planschen? Se steht und wäscht sich.

Frau Henschel: Du! Mann! Du traumst! De Stande is hier!

Henschel: Nu ebens! Ich weeß schonn! Mir wer'n se nischt vormachen. Wer's weeß, der weeß's, — hastig — weiter sag ich gar nischt. — Komm, komm, mer gehn schlafen. Kommt Zeit, kommt Rat. Während er auf die Kammer zuschreitet, schließt Frau Henschel die Tür leise auf und schlüpft schnell hinaus. Ab.

Henschel, indem er vom Rahmen der Kammertür eine Peitsche herabnimmt: Das is ja mei' alter Triester Stecken. Wo kommt bloß der alte Stecken her? Den hab ich doch ieber a Jahr nich gesehn. Der is noch zu Mutterschs Zeiten ge-

kooft. Er horcht. Was meenſt'n? — Gelt! — Nu ganz natierlich! — Niſchte! — Wenn ooch! Warum ooch nich gar! 's is gut! — Ich weeß ſchonn, was ich zu tun hab'! — Ich wer' mich nich ſperr'n! — Das laß ock Du gutt ſein.

Durch die angelehnte Tür iſt Siebenhaar eingetreten; durch Geſten bedeutet er dem Wermelskirch, welcher ihm folgt, zurückzubleiben, ebenſo der Frau Henſchel. Er iſt vollkommen angezogen, nur hat er ſtatt des Kragens ein ſeidenes Tuch um den Hals. Wermelskirch iſt im Schlafrock.

Siebenhaar: Guten Abend, Herr Henſchel! Was? Sind Sie noch wach? Sind Sie nicht wohl, wie? Fehlt Ihnen 'was?

Henſchel, nachdem er ihn einen Augenblick verdutzt angeſehen, einfach: Ich kann halt nich ſchlafen! Ich hab' gar keen'n Schlaf! Ich mechte 'was einnehmen, wenn ich 'was wißte. Ich weeß nich, wie's kommt. Weeß Gott, wie das zugeht.

Siebenhaar: Ich will Ihnen 'was ſagen, alter Freund: legen Sie ſich jetzt ruhig zu Bett, und morgen beizeiten ſchick ich den Doktor. Sie müſſen jetzt wirklich was Ernſtliches tun.

Henſchel: Kee' Dukter wird mer woll nich kenn'n helfen.

Siebenhaar: Das ſagen Sie nicht, das woll'n wir 'mal ſeh'n. Der Doktor Richter verſteht ſeine Sache. Meine Frau hat wochenlang nicht geſchlafen, der Kopf tat ihr zum zerſpringen weh. Am Mittwoch hat ſie ein Pulver genommen, jetzt ſchläft ſie die ganze Nacht wie tot.

Henſchel: Ju ju, nee nee, 's kann immer ſein! Mir wär's ſchonn recht, wenn ich ſchlafen kennte. — Is de Madam etwa richtig krank?

Siebenhaar: Ach, wir ſind alle nicht recht auf dem Damme. Wenn erſt der Montag vorüber iſt, dann wird ſich ja alles wieder machen.

Henſchel: Se haben woll Montag die Jebergabe?

Siebenhaar: Ja, hoffentlich ſind wir bis Montag ſoweit. Einſtweilen häuft ſich die Arbeit ſo, mit ſchreiben und Inventarium aufnehmen, ich komme kaum aus den Kleidern heraus. Hören Sie, gehen Sie ſchlafen, Henſchel. Den einen drückt's da, den andern hier. Das Leben iſt keine Spielerei, wir müſſen alle ſehn, wie wir zurecht kommen. Und wenn Ihnen manches durch den Kopf geht: nehmen Sie ſich's nicht ſo zu Herzen.

Henſchel: Haben Se ſcheen'n Dank, Herr Siebenhaar, und niſcht fier ungutt, mecht ich gebeten haben. Leben Sie vielmal geſund mit der Frau!

Siebenhaar: Wir ſehen uns ja morgen noch wieder, Henſchel. Zu danken haben Sie mir für gar nichts. Wir haben uns manchen Dienſt getan, ſolange wir Hausgenoſſen ſind. Das hebt ſich auf, da iſt nichts zu ſagen; wir waren Freunde, und, denk ich, wir bleiben's.

Henſchel tut ſtumm einige Schritte bis in die Nähe des Fenſters, durch das er hinausblickt: — — — — Das ſein ebens aſo Sachen dahier! De Zeiten bleiben halt eemal nich ſtehn. Daß Karlchen und hat uns nie mehr beſucht — — — Man kann ja niſcht ſagen: Se mochten ja recht

haben. Niſcht gutes hätte der Junge nich lern' kenn'n. Frieher da ſah das ja anderſch aus.

Siebenhaar: Henſchel, jetzt weiß ich nicht, was Sie meinen.

Henſchel: — Sie haben doch de Stube auch nich betreten .... Dreiviertel Jahre kann das gutt her ſein.

Siebenhaar: Ich hatte eben zu viel im Kopfe.

Henſchel: Da ſein Se frieher erſcht recht gekommen. Nee, nee, ich weeß, und Sie haben auch recht. De Leute haben alle mit'nander recht. Ich kann mit mir keen'n Staat nich mehr machen.

Siebenhaar: Henſchel, ruhen Sie ſich jetzt aus.

Henſchel: Nee, nee, mir kenn'n ja a biſſel davon reden. Sehn Se, ich bin ja an allen ſchuld; ich weeß, daß ich ſchuld bin, nu gutt damit. Aber eh ich das machte mit der Frau, ich meene, eh ich die Hanne nahm, da fing das ſchonn an und wurde mit ſachten .... aſo mit ſachten ging's halt bergab. A Fiſchbeenſtecken, der brach mer entzwee. Hernach, daß weeß ich noch ganz genau, da ieberfuhr ich mer doch mein'n Hund. 's war der beſte Spitz, den ich hatte. Dann fielen mer hintereinander drei Ferde, das ſcheene Hengſtpferd fer dreihundert Taler. Hernach, zum letzten, da ſtarb mer mei' Weib. Ich hab's woll gemerkt in mein'n Gedanken, daß das und war uf mich abgeſehen. Da aber mei' Weib und war gegangen, da hatt ich woll auch an'n Augenblick, daß ich und dachte, nu werd's woll genug ſein. Nu kann a mer nich mehr viel nehmen dahier. Sehn Se's, er hat's doch fertig gebracht. — Von Guſteln

will ich ja gar nich reden. Verliert ma' a Weib, verliert ma' a Kind. Aber nee: ane Schlinge ward mir gelegt, und in die Schlinge da trat ich halt 'nein.

Siebenhaar: Wer hat Ihnen denn eine Schlinge gelegt?

Henschel: — — Kann sein, der Teifel, kann sein, a andrer. Erwirgen muß ich, das is gewiß. — Pause.

Siebenhaar: Das ist eine unglückselige Idee....

Henschel: Nee, nee, ich streit' ja das gar nich amal! Schlecht bin ich gewor'n, bloß ich kann nischt dafier. Ich bin ebens halt aso 'neingetapert. Meinswegen kann ich auch schuld sein. Wer weeß's!? Ich hätte ja besser kenn'n Obacht geben. Der Teifel is eben gewitzter wie ich. Ich bin halt bloß immer grad'aus gegangen.

Siebenhaar: Henschel, Sie sind Ihr eigner Feind! Sie schlagen sich da mit Phantomen herum, die nie und nirgendwo existieren. Der Teufel hat Ihnen gar nichts getan. Sie sind auch in keine Schlinge getreten. Es erwürgt Sie auch niemand. Das ist alles Unsinn! Gefährliche Einbildungen sind das.

Henschel: Mer wer'n 's ja sehn; mer kenn'n 's ja abwarten.

Siebenhaar: Sagen Sie mir 'mal 'was Bestimmtes. Sie werden sehen, da wissen Sie nichts. Sie sind weder schlecht oder wie Sie sagen, noch haben Sie irgend eine Schuld.

Henschel: Das weeß ich besser.

Siebenhaar: Nu was denn für eine?

Henſchel: — Hier ſtand a Bette, da lag ſe doch drinne, da hab ich 'r doch's Verſprechen gegeben. Ich hab's 'r gegeben, und ich hab's 'r gebrochen.

Siebenhaar: Was für ein Verſprechen?

Henſchel: Sie wiſſen's ja! — — — Das hab ich gebrochen — da hatt ich verwonnen. Da war ich fertig. Da hatt ich verſpielt. — — — — — — Und ſehn Se's: jetzt kann ſe die Ruhe nich finden.

Siebenhaar: Sie ſprechen von Ihrer verſtorb'nen Frau?

Henſchel: Ju, ju, von derſelbigen ſprech ich ebens. — Se kann keene Ruhe nich finden im Grabe. Sie kommt und geht und hat keene Ruhe. — — — — Ich ſtriegle de Ferde, da ſteht ſie da. — Ich nehm' mer a Sieb vom Futterkaſten, da ſeh ich ſie hinter der Tiere ſitzen. — Ich will ins Bette gehn, in de Kammer, da liegt ſe drinne und ſieht mich an. — Se hat mer a Seeger umgehangen, ſe kloppt an de Wand, ſe kratzt an de Scheiben. — Sie legt mer a Finger uf de Bruſt, da will ich erſticken, da muß ich nach Luft ſchnappen. Nee, nee, ich wer's wiſſen. Aſone Geſchichten, die muß man durchmachen, eh' man ſe kennt. Erzählen kann man die eemal nich. Ich hab' 'was durchgemacht, kenn' Se mer glooben.

Siebenhaar: Henſchel, mein allerletztes Wort. Raffen Sie ſich von Grund aus zuſammen; ſtellen Sie ſich auf beide Beine. Gehn Sie und fragen Sie einen Arzt. Denken Sie ſich: ich bin krank, ich bin ſehr krank, aber jagen Sie dieſe Geſpenſter fort. Das ſind Hirngeſpinſte, ſind Phantaſien.

Henſchel: Aſo ſagten Sie dazumal woll auch. Aſo oder ähnlich haben Se geſprochen.

Siebenhaar: Kann ſein, und ich ſtehe auch ein dafür. Was Sie damals getan haben mit der Heirat, das war Ihr gutes, vollkomm'nes Recht. Von Sünde und Schuld iſt da gar nicht die Rede. Wermelskirch tritt vor.

Wermelskirch: Henſchel, kommen Sie mit zu mir. Wir zünden das Gas an und ſpielen Karten. Wir trinken Bier oder was Sie wollen und rauchen unſere Pfeife dazu. Da ſollen die Geiſter doch 'mal ankommen. Zwei Stunden, da haben wir hellen Tag, dann trinken wir Kaffee und fahren ſpazieren. Das müßte doch mit dem Deibel zugehen, Sie müſſen doch wieder der alte werden.

Henſchel: 's kann ja ſein. Mer kenn's ja verſuchen.

Wermelskirch: Na alſo, los!

Henſchel: — Zu Ihn' komm ich nich mehr.

Wermelskirch: Ih was, die alberne Sache von neulich! Das war ja bloß alles Mißverſtändnis! Das hat ſich ja alles aufgeklärt. Ich laſſe den Hauffe erſt gar nicht mehr 'rein. Der Kerl iſt ja wirklich immer beſoffen. In der Hitze wird 'mal 'n Wort geredet. Zum einen Ohr 'rein, zum andern 'raus. So muß man's machen, ſo mach ich's immer.

Henſchel: Das wär auch's Beſte. Sie haben auch recht. Aber nee — in de Schenkſtube komm ich nich mehr. Ich wer' viel 'rumreeſen, denk ich, vielleicht. Jeberall wer'n ſe mer woll nich nachkommen. Jetzt ſchlaft geſund! Jetzt ſchläfert mich auch.

Siebenhaar: Wie wär's, Henſchel, kommen Sie 'rauf zu mir. Bei mir iſt noch Licht, im Bureau iſt geheizt, da machen wir unſer Spiel zu dreien, ich würde mich doch ſonſt kaum ſchlafen legen.

Henſchel: Ja, ja, das kennten mir machen mit'nander. Ich hab' ja ſchon lange nicht Karten geſpielt.

Frau Henſchel: Ja, ja, geh 'nuf; Du kannſt doch nich ſchlafen.

Henſchel: Ich geh' nich, haſte's verſtanden dahier?

Frau Henſchel: Nu wenn De halt hier bleibſt, dann geh ebens ich. Wer weeß, was Du alles noch anſtellſt de Nacht. Du fängſt wieder an mit a Meſſern zu ſpiel'n. Ja, ja, das hat er geſtern gemacht. Da is man ja ſeines Lebens nich ſicher.

Henſchel: Das ſollte mer einfallen, da 'nuf ſollt ich gehn! A hat mer's geraten, was ich gemacht hab', dann war er der erſchte, der mich verachtet hat.

Siebenhaar: Henſchel, ich habe Sie niemals verachtet. Sie ſind ein Ehrenmann durch und durch, reden Sie ſich keine Torheiten ein. Gewiſſe Schickſale treffen den Menſchen. Da hat man zu tragen, das iſt nicht leicht. Krank ſind Sie geworden, brav ſind Sie geblieben, und dafür leg ich die Hand ins Feuer.

Henſchel: Das mechte wahr ſein, Herr Siebenhaar! — 's is gutt, mer woll'n von 'was anderm ſprechen. Sie kenn'n niſcht dafier, das ſag ich ja immer. Der Schwager, den kann ich auch nich verdammen. A werd woll wiſſen, woher er's hat. Se geht ebens 'rum bei a Leuten und

ſagt's 'nen. Die is ieberall, bald hier, bald da. Beim Bruder werd ſe ja auch geweſt ſein.

Wermelskirch: Wer ſoll denn 'rumgehen bei den Leuten? Da denkt keine Menſchenſeele dran. Die ganze Geſchichte von neulich, Henſchel, die haben die Leute längſt vergeſſen.

Henſchel: 's bleibt uf mir ſitzen, man dreht's, wie man will. Die werd's ſchon wiſſen, wie ſe's ſoll anfangen. Die is ieberall, die werd's 'nen ſchonn einreden. Und wenn's flugs die Leute und täten's verſchweigen und wär'n nich wie Hunde hinter mir her: 's kann eemal niſcht helfen, 's bleibt uf mir ſitzen.

Siebenhaar: Henſchel, wir gehen nicht eher fort, Sie müſſen ſich das aus dem Sinn ſchlagen. Sie müſſen ſich ganz vollkommen beruhigen.

Henſchel: Ich bin ja verninftig, ich bin ganz ruhig.

Siebenhaar: Nun ſchön, wir wollen 'mal offen ſein. Sie ſehen jetzt, wie Ihre Frau bereut. Der Kellner iſt fort, über alle Berge, den kriegen Sie niemals mehr zu ſehen. Jeder kann ſtraucheln, er ſei, wer er wolle. Jetzt reichen Sie ſich ganz einfach die Hände. Begraben Sie, was zu begraben iſt, und machen Sie einfach Frieden mit'nander.

Henſchel: Ich brauche keen'n Frieden weiter zu machen. — Zu Hanne: — Derwegen, de Hand, die kann ich Der geben. Daß Du und haſt an'n Fehltritt begangen das mag unſer Herrgott richten dahier. Ich will Dich weiter da nich verdammen. — Wenn man bloß .... ich meene

mit Gusteln .... wenn man und wißte da 'was Bestimmtes!

Frau Henschel: Ihr kennt mich erschlagen uf der Stelle, meinswegen. Tot will ich sein im Augenblick, wenn ich hab' Gusteln ums Leben gebracht.

Henschel: Das sag ich ja ebens: 's bleibt uf mir sitzen! — Na, morgen kenn' mer ja weiter reden. Eh' mer da wer'n haben ausgered't, da werd woll noch mancher Troppen ins Meer laufen.

Wermelskirch: Machen Sie sich 'n gemütliches Feuer und brauen Sie sich einen heißen Kaffee. Nach dem Regen kommt immer der Sonnenschein. Zwischen Eheleuten ist das nicht anders. Ohne Gewitter kein Ehestand. Aber nach dem Gewitter da wächst's um so besser. Die Hauptsache ist: su, su, su, su. — Er macht die Geste, als ob er ein Kindchen auf dem Arm wiege. — So 'was muß sein. Das müßt Ihr Euch anschaffen. Jovial Henscheln die Schulter klopfend: Der Alte mag eemal das Kroppzeug gern. Tut's halt zusammen und kauft Euch so'n Spielzeug. Potz Blitz, Henschel-Wilhelm! Das wär' doch der Deifel! Ein Hüne wie Sie, nichts leichter als das. Gut' Nacht mit'nander!

Siebenhaar: Es ändert sich alles, nur immer Mut!

Wermelskirch: Nur immer kalt Blut und warm angezogen! Siebenhaar und Wermelskirch ab. Henschel geht langsam nach der Tür und will wiederum zuschließen.

Frau Henschel: Sollst offen lassen.

Henschel: Meinswegen auch. — Was machst 'n da?

Frau Henſchel, die aufrecht vor dem Ofenloch ſteht, ſo wie ſie eben haſtig emporgefahren iſt: Du ſiehſt's ja: Feuer!

Henſchel, nachdem er ſich ſchwerfällig an den Tiſch geſetzt hat: — — Vor mir zind' auch de Lampe an! — Er zieht den Tiſchſchub auf.

Frau Henſchel: Was ſuchſt 'n Du?

Henſchel: Niſchte!

Frau Henſchel: Da kannſt a doch 'neinſchieben. — Sie geht hin und ſchiebt den Schub zu. Berthel ſoll woll davon noch ufwachen? — Pauſe.

Henſchel: Am Montag geht a. Da ſein mer alleene.

Frau Henſchel: Wer geht'n am Montag?

Henſchel: Halt Siebenhaar. Wer weeß, wie das ſein wird mit dem neuen.

Frau Henſchel: Der neue is reich, der werd Dich nich anpumpen.

Henſchel: — Hanne, eener von uns muß weichen! — Von uns zwee beeden. Ja, ja, 's is wahr. Du kannſt mich anſehn. Das is nich anderſch.

Frau Henſchel: Fort ſoll ich gehn? Fort willſt Du mich jagen?

Henſchel: Das werd ſich erſcht zeigen, wer da werd gehn miſſen. Kann ſein, ich muß, kann ſein, auch Du. — Wenn ich tät' gehn ..... Das weeß ich alleene: Dir werd deswegen nich bange werden. Du verſorgſt ja's Fuhrweſen wie a Mann. — Aber wie geſagt: uf mich kommt's nich an.

Frau Henſchel: Wenn eener gehn muß, da geh' halt